

Der Heimat zu!

Gerok, Karl von

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

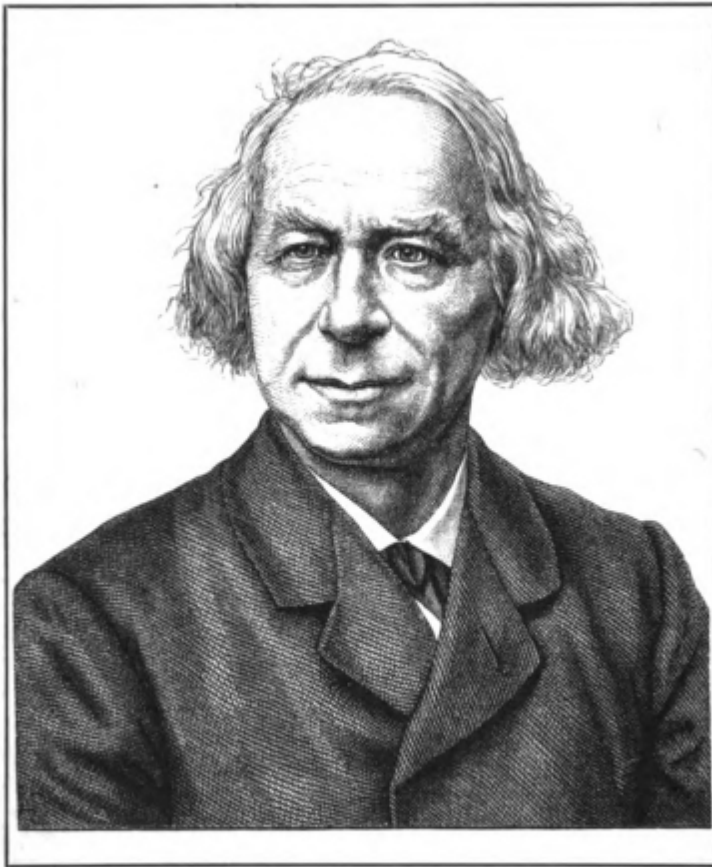
Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften veröffentlicht, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier veröffentlichten Texte sind zum Teil von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet – doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas



Karl Gerok.

Geb. d. 30. Jan. 1815 zu Baißingen, gest. d. 14. Jan. 1890 zu Stuttgart.

Karl von Gerok – Der Heimat zu!

Vorwort

Als Karl Gerok im Jahr 1887 noch einen Jahrgang Evangelienpredigten herausgab, benannte er den Band: „Brosamen“ - auch deswegen, weil es wohl das letzte sei, was er derart biete. Nun aber sind mehrfache Wünsche laut geworden, es möchte doch noch ein Jahrgang von Predigten aus der reichen Fülle des vorhandenen Stoffes zusammengestellt werden. Zwar sind es dieselben zwei Jahrgänge der württembergischen Perikopen, über welche Karl Gerok immer wieder zu predigen hatte; es ist auch die der Gemeinde aus den früheren Sammlungen bekannte Auffassung des Christentums dieselbe geblieben, so dass die Predigt aufs Adventfest als eine Art Programm für diesen Band gelten kann. Für einzelne wenige Sonntage (4) wurde auf Predigten aus den siebziger Jahren zurückgegriffen; Erscheinungs- und Himmelfahrtsfest wurden übergangen, weil Karl Gerok seit 1868 an diesen Tagen nicht mehr zu predigen hatte; von Predigten bei besonderen Anlässen sind nur wenige eingefügt, teils um das Buch nicht allzu umfangreich werden zu lassen, teils weil inzwischen ein eigener Band Kasualreden („Trost und Weihe“, Stuttgart, Carl Krabbe 1890) erschienen ist. Die meisten der hier gedruckten Predigten aber entstammen den drei letzten Lebens- und Amtsjahren und lassen wohl alle etwas von der lichten Klarheit und schlichten Einfachheit, welche den drei letzten, hier auch eingereihten Predigten nachgerühmt wurde, erkennen.

„Der Heimat zu“ ging es für den greisen und doch noch jugendfrischen Prediger, als er diese Zeugnisse vor seiner irdischen Gemeinde ablegte; möchte es ihnen auch jetzt vergönnt sein, manchem in Unruhe, Lärm und Streit dieser Zeit ein Ruf zu werden: „Der Heimat zu!“

Stuttgart, auf Pfingsten 1893

Der Herausgeber:

G. Gerok

Adventsfest

1887

Mat. 21,1-9.) (1) Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zweien, (2) Und sprach zu ihnen: Geht hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löst sie auf und führt sie zu mir. (3) Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. (4) Das geschah aber alles, auf dass erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: (5) Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. (6) Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, (7) Und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. (8) Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. (9) Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobt sei der da kommt in dem Namen des Herrn; Hosianna in der Höhe!

Gottlob ein neues Kirchenjahr! So haben wir vorhin gesungen. Das Adventfest ist das Neujahrsfest der Kirche. Wie mit dem bürgerlichen Neujahr die Jahreszeiten in der Natur ihren Kreislauf wieder beginnen, der stille Winter mit seiner Schneedecke, der hoffnungsvolle Frühling mit seinen Blüten, der feurige Sommer mit seiner Ernte, der fröhliche Herbst mit seinen Früchten, so beginnt am Adventfest das geistliche Jahr wieder seinen Segensgang in der Christenheit mit seinen geistlichen Jahreszeiten, der lieblichen Weihnachtszeit, der ernststen Passionszeit, der fröhlichen Osterzeit, der gnadenreichen Pfingstzeit.

Und wie man das weltliche Neujahr fröhlich anzutreten pflegt mit neuen Wünschen und neuen Hoffnungen, mit neuem Mut und neuen Vorsätzen, so begrüßt die Gemeinde auch das neue Kirchenjahr mit Freudenliedern und Lobgesängen und erhebt sich am Adventfest aus ihren alten Sorgen und Plagen zu neuem Mut und neuer Hoffnung mit dem fröhlichen Bekenntnis: Gottlob, ein neues Kirchenjahr macht wiederum aufs Neue mit reichem Segen offenbar des großen Gottes Treue.

Aber bringt uns denn das neue Kirchenjahr in Wahrheit etwas Neues? Geht es nicht im geistlichen Jahr wie im natürlichen? Der Neujahrssjubiläum ver-
tauscht, die Welt geht ihren alten Gang und von den Wünschen und Erwar-
tungen, mit denen man den Neujahrsmorgen begrüßt hat, geht wenig oder
nichts in Erfüllung. Ist's nicht ähnlich im Kirchenjahr? Das Hosanna des
Adventfestes verklingt und im Leben der Kirche und im Leben des Christen
bleibt alles beim Alten, von einem neuen Teil ist nichts zu hören und nichts
zu sehen. Haben wir denn da auch Grund zu singen und zu sagen: Gottlob,
ein neues Kirchenjahr?

Und doch, meine Freunde, soll's dabei bleiben und wir wollen's zum Lo-
sungswort unserer Adventsandacht machen:

Gottlob ein neues Kirchenjahr! Denn

1. auf den alten Wegen
2. bringt es uns neuen Segen.

Ach Herr, gib uns den neuen Geist,
Dass wir durch deine Güte,
Die sich an uns aufs neu erweist,
Erneuert im Gemüte,
Den neuen Menschen ziehen an,
Der dir allein gefallen kann
In seinem ganzen Leben. Amen.

Gottlob ein neues Kirchenjahr! Dabei bleibt es, denn auf den alten Wegen
bringt es uns neuen Segen.

1) Auf den alten Wegen

geht's freilich fort im neuen Kirchenjahr. Der Weltlauf bleibt der alte und
auch der Heilsweg bleibt der alte.

Der Weltlauf wird der alte sein auch im neuen Kirchenjahr.

Als das Volk dort unter den Toren von Jerusalem den Herrn mit Hosannaruf
und Palmenstreu empfang, da meinten sie, er bringe eine neue Zeit für
sein Volk, er bringe neuen Ruhm und neues Glück, er bringe das längster-
sehnte neue Messiasreich, in welchem der alte Königsstuhl Davids mit neu-
em Glanz sollte aufgerichtet werden.

Aber anders hat's der Herr gemeint, als er demütig in Knechtsgestalt einzog unter seinem Volk. Anders hat*s das Volk selber gewollt. Weil sie von einer inneren Erneuerung nichts wissen wollten, weil sie fortführen im alten eitlen Wandel nach väterlicher Weise ohne rechtschaffene Buße und ernstliche Umkehr zu ihrem Gott, ist es auch äußerlich mit ihnen beim Alten geblieben und immer schlimmer geworden, sie blieben nach wie vor das geknechtete und gesunkene, das unzufriedene und unglückliche Volk. Das Geschick ging seinen Gang, bis das Ende mit Schrecken kam und es hieß: „Ihr Berge fällt über uns und ihr Hügel deckt uns.“

Auch heute, meine Lieben, bleibt der Weltlauf der alte, im kommenden Kirchenjahr wie im vergangenen.

Wohl ist der Weltheiland erschienen, zu predigen das angenehme Jahr des Herrn und einen neuen Bund aufzurichten zwischen Gott und seinem Volk. Des freuen wir uns am Adventfest. Aber nicht äußerlich hat er die Welt aus ihren Angeln gehoben, nicht sichtbar hat er den Himmel auf die Erde gebracht. Die Welt hier unten geht ihren alten Gang, das Leben auf Erden nimmt seinen gewohnten Lauf. „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, und Dornen und Disteln soll dir dein Acker tragen“ das ist immer noch das Gesetz des Lebens auf Erden. „Du sollst zur Erde werden, von der du genommen bist“ - das ist immer noch das Gesetz des Todes in der Menschheit.

Daran hat der Advent Christi nichts geändert. Daran haben auch die mehr als 1800 Adventfeste, welche die Christenheit seitdem gefeiert hat, nichts geändert, daran wird auch das neue Kirchenjahr nichts ändern.

Die Weltgeschicke im großen werden ihren Gang gehen nach wie vor und es sieht nicht danach aus, als trügen sie besonders viel Erfreuliches für die nächste Zukunft in ihrem Schoß. Ob man in den Kirchen Advent feiert oder Weihnachten, ob man Osterglocken läutet oder Pfingstlieder singt - die Weltgeschichte nimmt keine Rücksicht darauf.

Auch unser Menschenleben im kleinen wird seinen Gang gehen nach wie vor. Freud und Leid, Regen und Sonnenschein wird abwechseln künftig wie bis hierher. Auf Mühe und Arbeit, wie sie unser Menschenberuf mit sich bringt; auf Kreuz und Trübsal, wie sie das Erdenleben auf sich hat: auf den Kampf mit der Sünde um uns und in uns, die uns immerdar anklebt, müssen wir uns allesamt gefasst machen im neuen Kirchenjahr wie im alten, nach

dem Wort des Predigers Salomo: Was ist es, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird und geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Der Weltlauf bleibt der alte und, meine Lieben, auch der Heilsweg ist der alte künftig wie bisher.

Wenn die Welt ihre Waren gern anpreist und ihre Herrlichkeiten gern ausbeut¹ unter dem Aushängeschild der Neuheit und des nie dagewesenen - hier im Reich Gottes können wir euch nichts Neues anbieten. Und wenn es auch auf dem geistlichen Gebiet eine Neugier gibt, die, überdrüssig der gewohnten Speise, nach neuen Reizmitteln zur Erbauung, nach neuen Offenbarungen der göttlichen Wahrheit, nach neuen Geistesgaben für die Christenheit oder neuen Gottesmännern für die Kirche verlangt, - wir können sie euch nicht versprechen.

Es ist der alte Heiland, der wieder einzieht unter seinem Volk wie dort zu Jerusalem und zwar einzieht für jetzt nicht in seiner richterlichen Majestät und königlichen Herrlichkeit - das bleibt vorbehalten auf seinen letzten Advent, sondern der Heiland in seiner Knechtsgestalt, sanftmütig und von Herzen demütig, von dem der irdische Sinn sagt: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne, wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“

Es ist die alte Heilsgeschichte, die wieder an uns vorübergeht von Sonntag zu Sonntag. Draußen in der Welt mögen die Zeitungen in der Woche allerlei Neues verkünden, Trauriges oder Erfreuliches, Erwartetes oder Überraschendes - hier im Haus Gottes sind es die alten, oft gehörten Evangelien und Episteln, die wir wieder vernehmen, die alten wohlbekannten Geschichten, die wir wieder betrachten von Christi Einzug in Jerusalem und seiner Geburt in Bethlehem, von seinen Predigten und von seinen Wundern, von seinem Kreuzestod und seiner Auferstehung, von seiner Himmelfahrt und seiner Geistesausgießung, wie wir sie von Kind auf kennen.

Es sind die alten Heilswahrheiten, die uns wieder verkündigt werden. Neue Entdeckungen und Erfindungen, neue Aufschlüsse und Erkenntnisse, wie sie unsere regsame Zeit auf dem Gebiet weltlichen Wissens von Jahr zu Jahr ans Licht bringt, in der Kirche können wir sie euch nicht in Aussicht stellen. Und wenn der Kirche ein neuer Prophet oder Apostel, ein neuer Paulus oder Luther geschenkt würde, er müsste mit dem alten Paulus bekennen: Etwas Anderes weiß ich euch nicht zu predigen, denn Jesum Christum, den Gekreuzigten; ja wenn ein Engel vom Himmel käme, ein anderes

Evangelium könnte er der sündigen Menschheit nicht bringen, als das alte Weihnachtsevangelium: Also hat Gott die Welt geliebt!

Und so ist's auch der alte Heilsweg, auf den wir gewiesen werden künftig wie bisher. Neue Heilmittel zu finden für die Schäden der Zeit, neue Quellen des Erwerbs und der Wohlfahrt zu eröffnen für das Volk, neue Wege fürs zeitliche Fortkommen den Leuten zu bahnen auf dem weiten Erdball, neue Bollwerke des Friedens auszurichten gegen drohende Gefahren, das ist eine wichtige Sorge und ein löbliches Bestreben für Menschenfreunde und Staatenlenker, und jedem neuen Jahr fällt da eine neue Aufgabe zu. Aber der Weg zum ewigen Heil, der Weg zu unserer Seelen Seligkeit ist der eine und bleibt der alte: Durch Buße zur Gnade, durch Glauben zur Gerechtigkeit. Es ist der Weg zu dem und durch den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Es ist der Weg, den schon beim ersten Advent des Herrn sein Vorläufer seinem Volk wies: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“

Auf diesen alten Heilsweg euch zu weisen, auf dem seit 1800 Jahren viel tausend Seelen ihr Heil gesucht und gefunden haben, dahin zielen wir auch im neuen Kirchenjahr mit jeder evangelischen Predigt, mit jedem christlichen Unterricht, mit jeder Spendung des Sakraments, mit jedem seelsorgerlichen Zuspruch; darauf zielt unser Herr und Heiland selber mit jeder Führung unseres äußeren Lebens, mit jedem Gnadenzug in unserem Herzen und Gewissen. Und gottlob, dass wir keinen neuen zu suchen brauchen, dass wir's noch immer erfahren dürfen: Der alte Gott lebt noch. Sollte dieser Heilsweg veraltet sein, weil er schon so alt ist? Sollte er uns nichts mehr helfen, weil er so vielen schon geholfen hat? Sollten wir für den Advent des Herrn kein fröhliches Hosianna haben, weil es auch im neuen Kirchenjahr beim Alten bleibt, beim alten Weltlauf und beim alten Heilsweg?

Nein, gottlob ein neues Kirchenjahr, denn auf den alten Wegen

2) Bringt es uns neuen Segen,

Segen, der neue Gnaden uns verheißt, aber auch neue Herzen von uns verlangt.

Neue Gnade, meine Lieben, das können wir ja immer wieder brauchen und das sollen wir immer wieder haben.

„Sagt der Tochter Zion: Siehe dein König kommt zu dir sanftmütig.“ Dieses freundliche Wort Gottes an sein Volk, durch Prophetenmund hineingerufen in eine böse Zeit - ist es denn nicht immer wieder an der Zeit? „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, dieser liebevolle Hirtenruf des Heilands, hinausgerufen in eine Welt voll Not und Sünde ist er nicht immer aufs Neue am Platz?

Sind es nicht immer wieder neue Geschlechter, die hineingeboren werden in das Elend dieser Erdenwelt, aber auch hineingeführt werden sollen in die Segnungen des Himmelreichs? Sollten wir uns nicht freuen, dass wir auch im neuen Kirchenjahr unsere Neugeborenen dem Heiland bringen dürfen, damit er sie durch die Taufe in die Pflege seiner Gnade nehme; unsere Kinder dürfen zu Jesu weisen, damit sie ihm früh ihr Hosanna rufen; unsere Konfirmanden dürfen an den Altar führen, damit der gute Hirte sie seiner Herde zuzähle; unsere Brautleute dürfen dem Herrn darstellen, damit er zu ihrem Ja sein Amen spreche und auf ihre verbundenen Hände seine segnende Hand lege; unsere Mühseligen und Beladenen zum Tisch des Herrn einladen, damit er sie erquicke; unsere Sterbenden in seine Hände befehlen, damit er ihnen aushelfe zu seinem himmlischen Reich? Und brauchen wir nicht jeder für sich selber Gnade um Gnade? Wer ist so fest im Glauben, dass er nicht immer aufs Neue eine Stärkung seines Glaubens bedürfte; wer so fertig zu allem Guten, dass er nicht eine Weisung auf den Weg des Friedens immer wieder brauchen könnte; wer so stark am inwendigen Menschen, dass er nicht einen Trost von oben immer wieder nötig hätte in den Leiden dieser Zeit?

Und wie frisch und kräftig, wie reich und unerschöpflich quillt Licht und Kraft, Trost und Heil immer aufs Neue aus Gottes Wort und Christi Evangelium von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, von Geschlecht zu Geschlecht. Wie vieles, was einst die Menschheit begeisterte, hat seine Bedeutung und seine Kraft längst für sie verloren; aber an den Heilswahrheiten des Christentums, an den Lebensworten aus Jesu Mund erbaut sich eine heilsbegierige Seele heute so gut wie einst, als Maria zu seinen Füßen saß und Petrus an seinem Munde hing. Über wie manche Geistesspeise, daran wir uns in der Kindheit ergötzt, oder in der Jugend belehrt haben, sind wir im reiferen Alter hinausgewachsen: aber was uns in Gottes Haus, in Gottes Wort, an Gottes Tisch geboten wird, das bewährt seine alte Kraft immer aufs Neue, ja das tut uns neue Tiefen der Wahrheit, die wir früher nicht erkannt, neue Kräfte des Le-

bens, die wir zuvor nicht gespürt, vielleicht jetzt erst auf, da wir's zum zehnten- oder zwanzigstenmal vernehmen, gleich als ob wir's heute zum erstenmal hörten.

In Christi Schule lernt man nie aus, den Quell seiner Gnade und Wahrheit schöpft man nie aus. Neue Belehrungen, neue Mahnungen, neue Tröstungen, neue Stärkungen sind auch im neuen Kirchenjahr für uns alle bereit im alten Gotteswort; ja wer weiß, ob du nicht ein Heil, das du bisher kaum gehnt, einen Frieden, den du bisher umsonst gesucht, in diesem neuen Gnadenjahr finden sollst zu den Füßen dessen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; ob er nicht seinen Gnadenadvent in diesem Gnadenjahr auch in deinem Haus und in deinem Herzen zum erstenmal so halten will, wie noch nie, dass du's freudig bekennen darfst: Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden.

Aber bringt er uns so seine Gnade neu entgegen, so müssen auch wir ihm neue Herzen entgegenbringen voll Dankbarkeit und Heilsbegier.

Es war wirklich etwas Neues, was dort in Jerusalem sich regte beim Einzug des Herrn; ein neues Auflodern der alten Hoffnung: der Herr wird sein gefangenes Volk erlösen; ein neues Bekenntnis des Glaubens: dieser ist's, der da kommt in dem Namen des Herrn; eine neue Huldigung dankbarer Liebe, wie sie ihm bisher nie widerfahren, dass nicht nur eine einzelne dankbare Seele ihm seine Füße mit Tränen netzte oder mit Narden salbte, sondern eine große Schar Volks unter freiem Himmel an den Toren der Hauptstadt ihn öffentlich als den Messias empfing mit Hosiannarufen und Palmenstreuen und Kleiderbreiten, wie man einem König bei seinem Triumphinzug tut. Wäre nur diese Begeisterung tiefer gegangen, hätte sie nur länger angehalten, wie vielen hätte noch geholfen werden können!

Meine Lieben, auch in uns regt sich hin und wieder, regt sich vielleicht heut etwas von einem neuen besseren Geist. Die Sehnsucht nach einem Heil, wie es diese Welt nicht gibt; die Liebe zu dem, der der Menschheit das Beste gebracht hat, was sie von geistlichen Gütern besitzt; der Vorsatz: dir will ich folgen, dir will ich dienen, bei dir, Jesu, will ich bleiben, wer weiß, ob sich nicht so etwas auch heut in manchem dieser Herzen regt. O lass es nicht bewenden bei einer flüchtigen Festregung und oberflächlichen Adventsrührung. Komm dem Herrn von heut an entgegen mit rechtschaffener Buße, mit aufrichtigem Glauben, mit neuem Gehorsam. Bitte ihn, er selber wolle

ein neues Herz in dir schaffen, einen neuen Geist in dich geben, seinen Geist, den Geist der Wahrheit und der Liebe und des Friedens, der Zucht und der Gerechtigkeit und der Freude. So, meine Lieben, wenn wir neue Menschen würden im neuen Kirchenjahr, so brächte es uns erst den besten Segen, so könnten wir erst mit vollem Recht singen und sagen: Gottlob, ein neues Kirchenjahr, ein Jahr der Gnade und des Heils für Zeit und Ewigkeit. Hilf uns dazu, Herr Jesus, Erneurer der Menschheit, Anfänger und Vollender unseres Glaubens!

Dies alles wollst du geben,
Du unsres Lebens Leben,
Dein Heil uns offenbare
Zum selgen neuen Jahre!

Amen.

2. Advent

1879.

(Mat. 25,31-46.)

(31) Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. (32) Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böden scheidet; (33) Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. 34) Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegnete meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. (35) Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. (36) Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. (37) Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeist? Oder durstig, und haben dich getränkt? (38) Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherbergt? Oder nackend, und haben dich bekleidet? (39) Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? (40) Und der König wird antworten und sagen zu ihnen:

Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. (41) Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht hin von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. (42) Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt. (43) Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. (44) Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedient? (45) Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan. (46) Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Nicht ohne ein Wort demütigen Dankes gegen Gott dürfen wir heute in diesem Gotteshaus erscheinen für ein abermaliges Wunder gnädiger Behütung und allmächtiger Bewahrung, das er an einem gesalbten Haupt, an einem unserem Königshaus nahe verwandten, großen und edlen Monarchen getan hat.

Beschließt einen Rat und es werde nichts daraus! So hat der Alleingewaltige, der im Himmel thront, wiederum gesprochen zu den Frevlern, die mit satanischer Bosheit und wahnsinnigem Starrsinn ihre Vernichtungspläne verfolgen. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott, diese Verheißung hat der König aller Könige, der Herr aller Herren abermals an einem seiner Gesalbten erfüllt.

Ja, es waltet noch über uns ein lebendiger Gott, der den Erdboden richtet mit Gerechtigkeit. Das haben uns die Ereignisse der verflossenen Woche wieder gepredigt.

Und es steht ein Endgericht bevor, wo alle Welt versammelt werden soll zur letzten Rechenschaft, wo auch das, was hienieden ungerichtet und ungeschlichtet bleibt, seine Vergeltung finden wird vor dem Thron des Weltenrichters. Das predigt uns unser heutiges Evangelium.

„Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig.“ So lautete vor acht Tagen die gnadenreiche Adventsbotschaft, und sanftmütig und demütig, niedrig und in

Knechtsgestalt sahen wir den Friedefürsten einziehen zu den Toren Jerusalems, um den Opfertod der Liebe zu sterben. Das war sein erster Advent.

In anderer Gestalt sehen wir ihn heute, sitzend auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, umgeben von der Thronwache seiner heiligen Engel, umwogt von Millionen banger Menschenseelen, die seines Richterspruchs harren, um Seligkeit oder Verdammnis aus seinem Mund zu empfangen. Das ist sein letzter Advent.

So tröstlich der erste, so schrecklich der letzte. Und doch auch durch die Posaunen des Weltgerichts, die wir in unserem heutigen Evangelium vernehmen, tönen noch tröstliche Klänge hindurch. Auch in der richtenden Gerechtigkeit des Herrn verleugnet sich nicht seine heilige Liebe. Darüber wollen wir jetzt weiter nachdenken: Jesus Christus, der König der Liebe, auch auf dem Stuhl des Weltenrichters,

1. voll erbarmender Liebe für die leidende Menschheit,
2. voll segnender Liebe für seine redlichen Jünger,
3. voll mahnender Liebe für die pflichtvergessene Welt.

Herr der Schrecken,
Gnade nur tilgt unsre Flecken,
Gnade, Gnade lass mich decken!

Amen.

Auch auf dem Stuhl des Weltenrichters bleibt Jesus Christus der König der Liebe. Als eine tröstliche Verheißung, als eine freundliche Bürgschaft, dass auch beim letzten Spruch des Weltenrichters neben der Gerechtigkeit die Liebe nicht fehlen werde, darf es die Christenheit vernehmen: Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben (Joh. 5,22). Und so sehen wir denn auch im Antlitz des majestätischen Weltenrichters, wie es aus unserem Evangelium uns entgegenblickt, noch die Züge des barmherzigen Menschensohnes, wie er einst auf Erden gewandelt ist, und hören aus seinem entscheidenden Richterspruch heraus vor allem:

1) Die erbarmende Liebe für die leidende Menschheit.

„Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist, durstig und ihr habt mich getränkt, ein Gast und ihr habt mich beherbergt, nackt und ihr habt mich bekleidet, krank und ihr habt mich besucht, gefangen und ihr seid zu

mir gekommen. Denn was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Und was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan!“ So lauten die Entscheidungsgründe seines letzten Richterspruchs.

Hören wir da nicht auf dem Stuhl des Weltenrichters den alten liebevollen Menschensohn und Menschenfreund, der in seinen Erdentagen umhergegangen ist und hat wohlgetan vielen, der die Hungrigen gespeist, die Kranken geheilt, die Trauernden getröstet, die Mühseligen und Beladenen zu sich gerufen und den Armen das Evangelium gepredigt hat?

Das schreib dir in die Herzen,
du hochbetrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerzen
sich häufen mehr und mehr!

Also wie einst, da er hienieden im Staube wandelte, angelaufen und umdrängt von Leidenden aller Art, so auch droben auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, umringt von Engeln und seligen Geistern, hat er euer nicht vergessen, hat ein Auge für eure Nöten, hat ein Ohr für eure Seufzer, hat ein Herz für die leidende Menschheit.

Und wenn hier auf Erden niemand eurer in Liebe gedächte, wenn ihr von den Leichtsinnigen übersehen, von den Hartherzigen an ihrer Tür weggewiesen, von den Hochmütigen verachtet, von den Gewalttätigen unterdrückt würdet, wenn ihr misshandelte Sklaven, die verachteten Parias wärt in dieser Welt, was ihr doch nicht seid, wo der Geist Christi waltet: vom Himmel blickt die ewige Liebe erbarmend auf euch nieder; der Vater da droben weiß, was ihr bedürft; der Sohn des Allerhöchsten nennt euch seine Brüder und macht eure Sache zu der seinen und will, was euch zu lieb oder zu leide geschieht, so ansehen, als hätte man's ihm getan. Also murrst nicht, verzagst nicht, verzweifelt nicht, fluchst nicht über Gott und Welt. Zum erhöhten Menschensohn und Menschenfreund hebt eure Augen auf; zu ihm sendet vertrauensvoll eure Seufzer empor; ihm klagt euer Leid, bei ihm holt euch euern Trost, auf ihn setzt eure Hoffnung in Zeit und Ewigkeit.

Und wenn hier in dieser Zeit euer Recht euch nicht würde und eure Hilfe nicht käme, so tröstet euch, es gibt ein gerechtes Gericht Gottes, das die Ungerechtigkeiten dieser Welt ausgleichen wird; es kommt ein Tag der Vergeltung, wo der arme, fromme Lazarus von Engeln getragen wird in Abra-

hams Schoß, wo der unbarmherzige reiche Mann Pein leidet in der Flamme. Also nicht in Ungerechtigkeit und Gewalttat, nicht in Raub und Mord und Brand und dem Umsturz göttlicher und menschlicher Ordnung sucht euer Heil, sondern der göttlichen Gerechtigkeit, der ewigen Liebe befiehlt eure Sache; sie ist in guter Hand, in der Hand dessen, der da spricht: Was ihr getan habt einem dieser Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan, und der auch auf dem Stuhl des Weltenrichters voll erbarmender Liebe sich zeigt für die leidende Menschheit.

2) Und voll segnender Liebe für seine redlichen Jünger.

„Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ So lautet der gnadenreiche Richterspruch des Menschensohnes über die zu seiner Rechten. Und worin zeigt sich denn ihre Gerechtigkeit, worauf gründet sich dies gnädige Urteil? Der Herr war hungrig und sie haben ihn gespeist, durstig und sie haben ihn getränkt, ein Gast und sie haben ihn beherbergt, nackt und sie haben ihn bekleidet, krank und sie haben ihn besucht, gefangen und sie sind zu ihm gekommen. Und da sie verwundert über solch ein Ehrenzeugnis, beschämt über solch einen Gnadenlohn fragen: „Wann, Herr, haben wir dich so gesehen und haben so an dir getan?“ Da erhalten sie die Antwort: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Hören wir nicht auch da wieder die Liebe, die billig fordernde, die milde urteilende, die reichlich lohnende, die unverdient segnende Liebe des Weltenrichters? Sehen wir nicht auch da wieder auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit den milden Menschensohn und Menschenfreund, der in den Tagen seines Fleisches die zwei Scherflein der armen Witwe an der Tempeltür in seiner Waage wog und über das Liebesopfer der Maria zu Bethanien das freundliche Urteil sprach: Lasst sie mit Frieden, sie hat ein gutes Werk an mir getan, sie hat getan, was sie konnte?

Und muss es uns nicht ein Trost sein in unserer Schwachheit, aus diesem Mund einst das Zeugnis zu erhalten auch über unser irdisches Tagewerk und den Richterspruch zu empfangen auch über unser Los in Ewigkeit?

Es ist ja gewiss: nicht ohne einen geheimen Schauer kann auch der Mutige, nicht ohne tiefes Bangen kann auch der Gerechte sich hineindenken in jene furchtbare Stunde, da wir allesamt müssen offenbar werden vor dem Richterstuhl des gerechten Gottes, um zu empfangen, was unsere Taten wert sind,

und auch ein redlicher Knecht Gottes, auch ein treuer Jünger Jesu muss einstimmen in die Klage:

Weh, wie werd ich Armer stehen,
Wen zum Anwalt mir erflehen,
Wenn Gerechte schier vergehen? ²

Muss denn nicht im Feuer der göttlichen Heiligkeit all unsere Gerechtigkeit zu Asche verbrennen? Müssen nicht im Licht der Ewigkeit tausend böse Flecken offenbar werden auch an den Besten?

Wenn ich gerichtet werde nach meinen Werken und mir vergolten wird nach dem, was ich gehandelt habe bei Leibesleben, es sei gut oder böse: wie vieles hab ich getan, das nicht recht ist vor dem heiligen Gott; wieviel mehr noch hab ich unterlassen, das ich tun konnte und sollte; und auch was ich von guten Werken aufweisen kann, wie ist es so mangelhaft und unvollkommen; wie weit bleibt das Vollbringen zurück hinter dem Wollen und das Tun der Hände hinter dem Vorsatz des Herzens.

Aber wenn nun der Herr mein Herz ansieht und nicht nur mein Tun, mein Wollen und nicht bloß meinen Wandel; wenn er mit dem Flammenblick des Weltenrichters hineinschaut in die geheimsten Winkel meiner Seele, wenn er die Triebfedern meines Tuns erforscht, auch dessen, was gut getan scheint vor den Menschen; wenn er die argen Gedanken und bösen Gelüste ans Licht zieht, die auch in meinem Herzen hausen, ob sie auch vor der Welt bedeckt sind von der Hülle eines ehrbaren Wandels; wenn der Herzenskündiger mich nach den Gesinnungen meines Herzens richtet, werde ich da nicht noch übler bestehen, als wenn er mein äußeres Tun auf seine Waage legt?

Wir wollen solche Fragen nicht leicht nehmen; der wäre kein aufrichtiger, gottesfürchtiger, von Herzen demütiger Christ, der sich darüber so schnell hinwegsetzen könnte; wir wollen auch das Urteil des Herrn im heutigen Evangelium nicht falsch verstehen, als käme die Gesinnung des Herzens nicht in Betracht vor dem Richterstuhl der Ewigkeit, als wären es einzelne äußere Werke, mit denen wir den Himmel verdienen, etliche wohlfeile Almosen und Liebesgaben, mit denen wir unserer Sünden Menge zudecken könnten. Nein, die Gerechtigkeit der Gerechten, welche der Herr zu seiner Rechten stellt, besteht ja gewiss nicht bloß in den sechs Werken der Barmherzigkeit, die er da namhaft macht, - sie muss ihren tieferen Grund haben

in der Stellung des innersten Herzens und ihr weiteres Übungsfeld in der Führung des ganzen Lebens. Und wenn ein Mensch alljährlich hundert Arme speiste und noch durch sein Testament tausend Dürftige kleidete, er hätte aber dabei einen schlechten Wandel geführt und Gottes Gebote im Herzen leichtfertig verachtet und im Leben frevelhaft übertreten, so hätte er mit all seinen Armengaben nicht den Herrn gespeist und gekleidet, nicht einen Platz zu seiner Rechten und ein Erbteil in seines Vaters Reich sich verdient.

Aber den Trost darf doch ein redlicher Christ aus jenem milden Spruch des Weltenrichters sich entnehmen:

Ob du auch keine glänzenden Verdienste und keine großen Taten aufweisen kannst am Tag des Gerichts: wenn du nur Gutes tust, wo du kannst, und Liebe übst, so weit du vermagst, so darfst du auf einen gnädigen Richter hoffen. Jedes gute Werk in Gott getan, wenn auch die Menschen nichts davon wissen, wenn auch du selber nicht viel davon hältst und nicht mehr daran denkst, es bleibt im Himmel angeschrieben; dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. Dein Heiland, der daran seine Jünger erkennen will, ob sie Liebe untereinander haben, kann dich überschwänglich dafür segnen in Ewigkeit.

Und ob du auch tausend Flecken in deinem Leben, tausend Mängel in deinem Herzen siehst und dein heiliger Herr und Gott noch zehnmal mehr als du selbst - eines ist's, was viele Mängel ersetzt und viele Schäden bedeckt: eine herzliche Liebe zum Herrn und um seinetwillen zu den Brüdern. Wo die im Herzen wohnt und im Leben sich zeigt, da soll auch ein Trunk Wasser, in Liebe gereicht, nicht unvergolten bleiben, da fällt auch das Scherflein der Witwe, aus treuem Herzen geopfert, in die Waagschale des Weltenrichters, da gilt auch bei einem bescheidenen Tagewerk die Verheißung des Heilands: Selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen. Sie sollen die segnende Liebe ihres Herrn überschwänglich erfahren am Tage des Gerichtes.

3) Zeigt er doch seine Liebe, seine heilig mahnende Liebe selbst an der pflichtvergessenen Welt.

Furchtbar klingt ja freilich das Urteil des Richters über die zu seiner Linken: „Geht hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Doppelt furchtbar klingt es aus dem Mund dessen, der in die Welt gekommen ist, nicht um die Welt zu richten, sondern

um die Welt selig zu machen. Aber eben darum hören wir auch aus diesem niederschmetternden Richterspruch noch seine heilige Liebe heraus, die schmerzlich trauernde, ernstlich mahnende, treulich warnende Liebe des Menschenfreundes, der einst über sein verstocktes Volk geklagt hat: Ihr habt nicht gewollt! und über das verblendete Jerusalem weinend ausgerufen: Ach dass du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! und der auch auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit nicht will, dass eine Seele verloren gehe.

Ist es nicht ihr eigenes Tun und Lassen, wonach auch die zur Linken gerichtet werden, wodurch sie sich selbst ihr Los in Ewigkeit bereiten?

Sind es nicht mäßige Forderungen, die an sie gestellt waren mit dem Gebote tätiger Nächstenliebe, Forderungen, die sie erfüllen konnten so gut wie ihre Mitgenossen zur Rechten des Herrn? Lässt sich nicht der Herr auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit herab, seinen Spruch vor ihnen zu rechtfertigen und sie ihres Unrechtes zu überführen?

Und waren sie nicht vorher belehrt, vorher gemahnt, vorher gewarnt durch das Wort des Herrn, das sie hören durften in ihrer Gnadenzeit, ehe es sie nun richtet in der Ewigkeit?

Ist nicht das ganze Evangelium, ist nicht unser heutiges Evangelium insbesondere ein heilsamer Mahnruf, ein wohlgemeintes Warnungswort, eine treue Freundesstimme an alle, die auf verkehrten Wegen wandeln: Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, hernach aber das Gericht. Heute, so ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht. Jetzt noch ist der Tag des Heils, bedenkt zu dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden dient! Was der Mensch sät, das wird er ernten! O möchte sie auch an uns nicht verloren sein, möchte sie auch uns aufs neue wecken zu einem rechtschaffenen Wandel in der Furcht Gottes und in der Liebe des Nächsten: die mahnende und warnende Stimme der ewigen Liebe, die vom Stuhl des Weltenrichters an uns ergeht!

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch den, der ihm flucht;
Mit Gnad und süßem Lichte
Dem, der ihn liebt und sucht.
Ach komm, ach komm, O Sonne,
Und hol uns allzumal

Zum ewgen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal!

Amen.

3. Advent

1881.

(Luk. 3,2-18.)

(2) Da Hannas und Caiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zachariä Sohn, in der Wüste. (3) Und er kam in alle Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße, zur Vergebung der Sünden; (4) Wie geschrieben steht in dem Buch der Rede Jesaja, des Propheten, der da sagt: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige richtig. (5) Alle Täler sollen voll werden und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlichter Weg (gerade) werden. (6) Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen. (7) Da sprach er zu dem Volk, das hinausging, dass es sich von ihm taufen ließ: Ihr Otterngezücht, wer hat denn euch gewiesen, dass ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? (8) Seht zu, tut rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmt euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. (9) Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in das Feuer geworfen. (10) Und das Volk fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn tun? (11) Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, tue auch also. (12) Es kamen auch die Zöllner, dass sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir tun? (13) Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. (14) Da fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Tut niemand Gewalt noch Unrecht und lasst euch begnügen an eurem Sold. (15) Als aber das Volk im Wahn war und dachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre; (16) Antwortete Johannes und sprach zu allen: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, dass ich die Riemen seiner Schuhe auflöse; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen; (17) In desselben Hand ist die Wurfschaukel, und er wird seine Tenne fegen und wird den Weizen in seine Scheuer sammeln und die Spreu wird er

mit ewigem Feuer verbrennen. (18) Und viel anders mehr vermahnte und verkündigte er dem Volk.

Es ist ein großartiges und ergreifendes Gesicht des Propheten Ezechiel, wie ihn des Herrn Hand auf ein weites Gefilde voll Totengebeine führt. Und auf das Wort des Propheten, im Auftrag des Herrn gesprochen, rauscht es über das Totenfeld und regt sich in den Gebeinen und sie finden sich zusammen jegliches zu seinem Gebein und überziehen sich mit Fleisch und ein Wind kommt daher und bläst ihnen wieder den Odem ein und sie werden lebendig und richten sich auf ihre Füße und ihrer war ein sehr groß Heer.. (Ezech. 37.)

Es ist die Erweckung seines in der babylonischen Gefangenschaft zerstreuten und wie tot darniederliegenden Volkes, seine sittliche und staatliche Erneuerung durch den Geist Gottes, was der Prophet zunächst unter jenem erhabenen Bild weissagt.

Es ist die geistliche Erweckung überhaupt, wie sie nicht nur über einzelne Menschen, sondern hin und wieder über ganze Familien, über ganze Gemeinden, über ganze Völker gleich einem gewaltigen Frühlingswehen kommt, dass sie wie aus einem Todesschlaf erwachen in sittlicher Ermahnung, religiöser Erhebung und geistiger Wiedergeburt, was wir in jenem Bild vorgebildet sehen.

Eine solche Erweckung hat die Christenheit vor 350 Jahren durch die Reformation, eine solche Erweckung hat unser deutsches Volk vor bald 70 Jahren zur Zeit der Befreiungskriege erlebt. Eine solche geistige Erweckung wünscht so mancher Freund Gottes und der Menschen auch heutzutage sehnlich herbei für die im Glauben und Leben so vielfach erschlaffte Christenheit, für unser sittlich und religiös so vielfach erstorbenes Volk.

Auch in den Tagen Johannes des Täuflers ging etwas wie eine Erweckung durch das jüdische Volk; es war, als rauschte es in den Totengebeinen, als führe der Geist Gottes wie ein Frühlingswind durch das Land hin - und doch ist's zu einer nachhaltigen Erweckung, zu einer rechtschaffenen Bekehrung nur bei wenigen gekommen. Vielleicht ist es heilsam, wenn wir daraus lernen: Was gehört zu einer rechten Erweckung im Volk Gottes?

Antwort:

1. Der rechte Mann;

2. das rechte Wort;

3. die rechte Zeit;

4. die rechte Frucht.

O dass dein Feuer recht entbrennte,
Dass wir es säh'n in alle Lande geh'n,
Auf dass bald alle Welt erkennte,
Was zur Erlösung ihr von dir gescheh'n!
O Herr der Ernte, siehe du darein:
Die Ernt' ist groß, der Knechte Zahl ist klein!

Amen.

Was gehört zu einer rechten Erweckung im Volk Gottes? Vor allem:

1) Der rechte Mann,

von Gott berufen und ausgerüstet, seinem Reich neue Bahnen zu brechen, wie Johannes, der Prediger in der Wüste.

Wenn das Volk dort in Scharen hinausströmte an den Jordan, von nah und fern, aus Städten und Dörfern, schriftgelehrte Pharisäer und einfache Zöllner, friedliche Hirten und raue Kriegersleute; wenn eine Bewegung der Herzen, ein Fragen: was sollen wir tun? durch alle Schichten des Volkes ging - so muss es wahrlich ein starker Magnet gewesen sein, der eine solche Anziehungskraft ausübte auf die verschiedensten Menschenklassen.

Und ein solcher Magnet war Johannes, Zacharias Sohn. Ein Gottesmann, dem es auf der Stirn geschrieben stand: Der Herr ist's, der mich sendet; dem der Eifer für das Reich Gottes aus den Augen flammte, der mit Herz und Seele ganz aufging in seinem Prophetenberuf. Und zugleich ein Volksmann, der mit dem Volke zu reden wusste in jener schlichten und doch gewaltigen, in jener gemeinverständlichen und doch urkräftigen Sprache, die den Nagel auf den Kopf und den Menschen ins Herz trifft. Ein großer Mann, von eigenartigem, imponierendem Gepräge, kein Rohr, das der Wind hin und her weht, sondern wie aus Eichenholz geschnitzt; kein Mensch in weichen Kleidern oder von weichem Gemüt, sondern ein scharfkantiger, schneidiger Charakter.

Mit einer ähnlichen Ausrüstung hat einst Mose, der Mann Gottes, sein Volk erweckt aus der Knechtschaft Ägyptens, und Elias, die Feuerflamme des

Herrn, Israel vom Baalsdienst zurückgeführt zum lebendigen Gott; hat Paulus, der große Heidenapostel, durch seine Predigt vom Kreuz ein Feuer angezündet in Kleinasien, Griechenland und Rom, und hat Luther, der teure Reformator, seinen Deutschen ans Herz und Gewissen gesprochen und einen neuen Geistesfrühling über die Christenheit heraufgeführt.

Auch im kleineren Kreis einzelner Gemeinden sendet Gott der Herr je und je solche auserlesene Rüstzeuge, die mit der Gabe erwecklicher Predigt in besonderem Maß begnadigt sind, die etwas von Prophetenart an sich tragen und die, wo sie auftreten, eine tiefere Bewegung der Geister hervorrufen, eine mächtige Anziehungskraft auf die Herzen ausüben.

Solch eine Johannesgestalt war vor 60 Jahren hier in Stuttgart der jugendliche Ludwig Hofacker mit seiner feurigen Predigt vom Gekreuzigten: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! So hat vor 40 Jahren der verewigte Christoph Blumhardt als ein Prediger in der Wüste seine Gemeinde im Schwarzwald erweckt und lebenslang, wo er weilte und wirkte, sei's mit dem Weckruf zur Buße oder mit dem Gnadentrost des Evangeliums eine merkwürdige Macht über die Gemüter geübt.

Wir wollen Gott danken für solche Männer, die gewaltig wirken in ihrer Zeit und noch fortpredigen über ihrem Grab. Wir wollen Gott bitten, dass er auch ferner, wo es not tut, seiner Kirche es nicht fehlen lasse an auserlesenen Rüstzeugen, zum Beweis: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.

Aber wir wollen nicht von jeder Zeit das Außerordentliche erwarten. Wir wollen nicht neugierig und genussüchtig nur dem Ungewöhnlichen und Pikanten nachlaufen. Wir wollen auch den redlichen Dienst des treuen Knechtes nicht gering achten, der mit einem Pfund statt mit fünfzehn gewissenhaft haushält und mit liebevoller Hirtenstimme statt mit erschütterndem Posannton an die Herzen spricht. Gehört ja überhaupt zur rechten Erweckung nicht nur der rechte Mann, sondern auch:

2) Das rechte Wort,

nämlich das Wort Gottes, das da ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringt durch, bis dass es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter unserer Gedanken und der Sinne unseres Herzens.

Geht zu Johannes hinaus an den Jordan. So gewaltig der Mann dasteht wie ein Fels in der Wüste und so mächtig seine Stimme tönt gleich dem Rollen des Donners: nur in Gottes Wort hat er seine Stärke, nur durch Gottes Wort will er etwas wirken.

Er weist zurück auf das Wort des alttestamentlichen Propheten, der vor ihm kam, und will nichts sein, als was Jesajas geweissagt, eine Stimme eines Predigers in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn und machet seine Steige richtig. Alle Täler sollen voll werden und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlichter Weg werden, und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen.“

Und er weist hinaus auf den Stifter des Neuen Bundes, der nach ihm kommt und stärker ist als er, dem er nicht genugsam ist, auch nur die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, der sein Volk mit Geist und mit Feuer taufen wird.

Und wie Johannes, so jeder echte Gottesknecht. Wodurch hat Paulus soviel Herzen bezwungen und soviel Gemeinden gegründet? Es war nicht die unscheinbare Persönlichkeit des kränklichen Mannes mit dem Pfahl im Fleisch. Es war nicht die rabbinische Gelehrsamkeit des Pharisäerschülers, der zu Gamaliels Füßen gesessen: Es war das Wort vom Kreuz, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; es war das Evangelium von Jesu Christo, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben!

Welches war der Lebensquell, den der Bergmannsohn Luther dem deutschen Volk wieder aufschloss und wie belebende Frühlingswasser hinausleitete in alle Lande, dass Glaube, Liebe und Hoffnung wieder frisch aufgrünete, wie einst in den Tagen nach Pfingsten? Es war Gottes Wort, das er in seinen Predigten trieb, das er in seinen Liedern sang, das er in seiner deutschen Bibel dem Volk in die Hand gab, das er in seinen Katechismen der Jugend auslegte und um das er brünstig zu Gott betete: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steure aller Feinde Mord!

Und dabei bleibt's. Der Hammer, der Felsen zerschmeißt, und der Schlüssel, der Herzen eröffnet, ist und bleibt Gottes Wort mit dem heiligen Ernst seines Gesetzes und dem himmlischen Trost seines Evangeliums.

Eine gewaltige Persönlichkeit kann die Leute anziehen, dass sie scharenweise zu einer Kirche strömen, Gebildete und Ungebildete, Kriegsleute und

Frauen; eine glänzende Beredsamkeit kann die Gemüter ansprechen und anregen und auf eine Stunde fesseln und unterhalten; ein schöner Schmuck des Gottesdienstes in edlem Bildwerk und heiliger Musik kann die Herzen stimmen zu frommer Andacht. Aber was die Seelen erweckt, gründlich aufweckt aus ihrem Sündenschlaf zu rechtschaffener Buße, die da fragt: Was muss ich tun, dass ich selig werde; himmlisch erquickt mit dem rechten Gnadentrost, dass sie es im Glauben fassen: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren; kräftig stärkt zu neuem Gehorsam, dass es heißt: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden; das ist keine Rednerkunst aus Menschenmund, kein Kerzenglanz und kein Chorgesang; das ist und bleibt allein Gottes lebendiges, lebendigmachendes Wort.

Dieses Wort, in Einfalt verkündigt von einem schlichten Prediger so gut als von einem gewaltigen Prediger Johannes; dieses Wort, in Andacht gehört in der Wüste so gut als unter dem vergoldeten Zederngebälk des Tempels zu Jerusalem; dieses Wort, gläubig zu Herzen genommen in einem schmucklosen Dorfkirchlein oder im stillen Kämmerlein so gut als im prächtigsten Gotteshaus, dieses Wort tut Wunderkuren, bildet neue Kreaturen, und ist eine Gotteskraft, die uns Seligkeit verschafft.

Darum, wenn wir eine Erweckung wünschen für unser Volk, so weiß ich kein anderes Mittel, als das alte, das schon der Prophet Jeremias in sein Volk hineingerufen hat: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“ Und wenn eine einzige Seele hier kräftig erweckt, gründlich bekehrt, göttlich getröstet werden soll, so können wir sie nur immer aufs Neue hinweisen auf Gottes Wort, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Wo man an dies Wort sich hält, da kommt dann für die rechte Erweckung gewiss auch

3) Die rechte Zeit,
eine Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes.

„Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen,“ so begann der Täufer seine Predigt. „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt,“ so rief er mit warnender Stimme unter sein Volk hinein und mahnte damit an eine gnädige Zeit der Heimsuchung Gottes, die lange erwartet, nun endlich erschienen sei und ja nicht versäumt werden dürfe.

„Hüter, ist die Nacht bald hin?“ so hatte schon zu Jesajas Zeiten das verstörte Volk sehnsüchtig gefragt nach dem Tag des Heils. „Ach, dass die Hilfe

aus Zion über Israel käme und Gott sein gefangenes Volk erlöste!“ so seufzt schon im Psalm (53) der fromme Sänger.

Jahrhunderte gingen noch vorüber, immer dunkler wurde die Nacht, immer schlimmer die Zeit, immer schwerer der Druck äußerer Not und geistlicher Knechtschaft, der über dem Volk lag. Aber wann die Not am höchsten, dann ist Gott am nächsten.

Endlich hat die rechte Stunde geschlagen auf Gottes Uhr. Jetzt war das Volk Israel mürbe geworden unter den Hammerschlägen der Trübsal. Jetzt war auch die Heidenwelt müde ihrer Götzen und reif für ein neues Heil. Der Boden der Menschheit war bereit für den Samen des Evangeliums. Das Himmelreich war nahe herbeigekommen. Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten! Dieser Weckruf scholl aus der Wüste am Jordan mächtig ins jüdische Land hinein und über die Grenzen des jüdischen Landes in die Welt hinaus, die Menschheit zu erneuern.

Wann die Not am höchsten, dann ist Gott am nächsten! So hieß es auch in Luthers Tagen. Jahrhunderte vorher hatten edle Wahrheitszeugen das Licht des Evangeliums wieder auf den Leuchter zu stecken gesucht und hatten ihr Blut dabei gelassen. Jetzt war des Herrn Stunde gekommen und nun konnte keine päpstliche Bannbulle und keine kaiserliche Reichsacht den Geist mehr dämpfen und das Licht mehr unter den Scheffel stellen. Die Christenheit wachte auf.

Wann die Not am höchsten, dann ist Gott am nächsten! Dabei wird's auch künftig bleiben. Gottes Stunde muss geduldig erwartet sein und kein Mensch kann den Zeiger auf seiner Uhr eigenmächtig vorrücken, aber kein Mensch kann auch seinem Geist wehren, wenn er vom Himmel braust, einen neuen Frühling auf die Erde zu bringen.

So wollen wir denn getrost erwarten, wann es dem Allmächtigen gefällt, wieder einen Geist der Erweckung über seine Kirche zu senden, dass es rauscht in den Totengebeinen, und wieder eine Zeit der Erquickung von seinem Angesicht seinem Volk zu schicken, wie unsere Abendlektion sie verheißt.

Für uns selber aber, meine Lieben, wollen wir nicht warten auf einen fernen Tag des Heils, sondern uns freuen: Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der

Tag des Heils; und unsere Buße nicht verschieben auf eine ungewisse Zukunft, sondern uns gesagt sein lassen: Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringt, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Frucht ist's ja:

4) Die rechte Frucht

einer rechtschaffenen Buße, was zu einer rechten Erweckung gehört als die entscheidende Probe. Wie stand es wohl damit beim Volk der Juden in den Tagen Johannis des Täuflers? Eine Bewegung ging ja wohl durch viele Herzen. Neugierig zogen sie hinaus, den merkwürdigen Mann zu sehen und zu hören. Lernbegierig fragten sie: was sollen wir tun? aufmerksam ließen sie sich ihre Standessünden vorhalten, ihre Standesplichten ans Herz legen. Erschüttert gingen sie weg und brachten manchen guten Eindruck und Vorsatz mit heim. Aber wirklich erweckt waren nur die wenigen, bei denen die Predigt auch Frucht brachte im Leben, bei denen die Taufe auch eine wahre Sinnesänderung wirkte, die sich auch dem zuführen ließen, dem Johannes Bahn machen wollte in den Herzen, der mit Geist und mit Feuer taufen kann, dem Heiland aller Menschen.

Und wie steht es bei uns mit den Früchten einer rechten Erweckung? Eine flüchtige Bewegung geht ja wohl manchmal durch eine Gemeinde, wenn irgend eine schwere göttliche Heimsuchung die Herzen mürbe macht, wie eine herzerreißende, entsetzliche uns jetzt wieder aus jener glänzenden Kaiserstadt berichtet wird, oder wenn das Wort Gottes aus einem neuen Mund in neuer Tonart erschallt, aber wie oft ist's ein flüchtiges, schnell aufloderndes und schnell verrauchendes Strohfeuer und in den Herzen und in den Häusern bleibt alles nach wie vor. Eine augenblickliche Anfassung durch Gottes Wort und Geist, eine vorübergehende Rührung in Herz und Gewissen, ein rascher Vorsatz und Anlauf zum Guten bei wem unter uns wäre es dazu nicht schon gekommen? Aber war's auch eine rechte Erweckung, oder war's nur eine fruchtlose Regung, nur das Blinzeln des Schlaftrunkenen, der die Augen einen Moment öffnet, um sie sofort wieder zu schließen, der sich umwendet auf dem Kissen, um auf der andern Seite fortzuschlafen? Seht zu, tut rechtschaffene Frucht der Buße, ruft der Täufer uns zu und der Herr spricht: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Er helfe uns selber dazu durch seinen heiligen Geist und wecke uns recht auf zum neuen Leben durch sein kräftiges Wort. Ja Herr,

Wecke mich recht auf, dass ich meinen Lauf
Unverrückt zu dir fortsetze,
Und mich nicht in seinem Netze
Satan halte auf; fördre meinen Lauf.
Zeuch mich ganz zu dir, dass dein Lieben mir
Ganz durchströme Herz und Sinne,
Und mein Elend ganz zerrinne,
Süßes Heil, in dir; wohne du in mir.

Amen.

4. Advent

1885.

(Joh. 3, 22-36.)

(22) Danach kam Jesus und seine Jünger in das jüdische Land und hatte daselbst sein Wesen mit ihnen und taufte. (23) Johannes aber taufte auch noch zu Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wasser daselbst; und sie kamen dahin und ließen sich taufen. (24) Denn Johannes war noch nicht ins Gefängnis gelegt. (25) Da erhob sich eine Frage unter den Jüngern Johannis samt den Juden über der Reinigung. (26) Und kamen zu Johanne und sprachen zu ihm: Meister, der bei dir war jenseit des Jordans, von dem du zeugtest, siehe, der tauft und jedermann kommt zu ihm. (27) Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. (28) Ihr selbst seid meine Zeugen, dass ich gesagt habe: Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt. (29) Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllt. (30) Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen. (31) Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle, (32) Und zeugt, was er gesehen und gehört hat; und sein Zeugnis nimmt niemand an. (33) Wer es aber annimmt, der versiegelt's, dass Gott wahrhaftig sei. (34) Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß. (35) Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben. (36) Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.

Noch einmal wie vor acht Tagen ist es der Täufer Johannes, dessen ehrwürdige Eremitengestalt uns vor Augen tritt; dessen eindringliche Prophetenstimme wir auch heute vernehmen. Und doch - ist das derselbe Mann wie damals? möchte man fragen. Blitze des göttlichen Zorns schleudert er dort unter sein Volk hinein mit drohend erhobener Hand und wie Donnerrollen tönt die Stimme des Predigers in der Wüste: Ihr Otterngezüchte, seht zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße!

Heute aber steht er vor uns freundlich und mild, wie der Morgenstern, der den nahen Aufgang der Sonne verkündet, und statt der erschütternden Bußpredigt klingt es wie Hochzeitreigen, womit der Freund den Bräutigam begrüßt.

Und doch - eins wie das andere gehört zum Charakterbild des merkwürdigen Mannes. Seinem Volk gegenüber ist er der majestätische Bußprediger, der priesterliche Täufer: aber seinem Herrn gegenüber wird er zum demütigen Vorläufer, zum neidlosen Freund, zum verglimmenden Morgenstern, welcher der aufgehenden Sonne Platz macht mit dem Bekenntnis: Er muss zunehmen, ich aber muss abnehmen.

Auch bei hervorragenden Persönlichkeiten aus der weltlichen Geschichte ist es uns anziehend und rührend, einen berühmten Mann, einen gewaltigen Helden, einen mächtigen Regenten, einen großen Denker von seiner menschlich weichen Seite kennen zu lernen, als liebevollen Hausvater im Kreis der Seinen, oder als herzlichen Freund im Gespräch mit dem Freund, oder als demütigen Christen im Gebet vor seinem Gott. So wird uns auch die gewaltige Prophetengestalt des Johannes erst recht lieb und wert, wenn wir sie demütig und freudig sich beugen sehen vor dem größeren Freund.

Und heut am vierten Adventsonntag, der schon angeglänzt ist vom milden Freudenschein der heiligen Weihnacht, der die Saiten unserer Andacht schon stimmen soll für die Jubellieder des großen Liebesfestes im Himmel und auf Erden - wer heut überhaupt Zeit und Lust hat, zur Kirche zu kommen, der wird statt dem strengen Bußprediger gerne den fröhlichen Freund des Bräutigams in unserem Johannes sehen und hören. So sei uns denn heute Johannes als der Freund des Bräutigams ein Musterbild selbstloser Freundschaft, die

1. des Freundes Glück ihm herzlich gönnt;
2. des Freundes Vorzüge aufrichtig erkennt;
3. des Freundes Arbeit nach Kräften unterstützt.

Herr, mein Gott!
Lass mich dem Nächsten beizustehn,
Nicht Fleiß und Arbeit scheuen,
Mich gern an andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freuen;

Lass mich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genießen
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wann du gebeutst, beschließen. Amen.

Johannes als der Freund des Bräutigams ist uns ein Musterbild selbstloser Freundschaft, die

1) Des Freundes Glück ihm herzlich gönnt.

In der Not lernt man seine Freunde kennen. Das ist ein hundertmal gehörter Satz. Und es ist ja wahr: Das sind schlechte Freunde, die nur in guten Tagen sich's mit uns wohl sein lassen, aber sobald das Glück uns den Rücken wendet, sich treulos von uns zurückziehen, wie die Zugvögel davonfliegen, wenn die Ernte eingetan ist und der Herbstwind über die Stoppeln geht. Es ist ja wahr: Ein Freund in der Not ist ein großer Trost und ist ein seltener Schatz.

Und doch darf man vielleicht sagen: Auch im Glück lernt man seine Freunde kennen. Auch das ist eine Goldprobe echter, lauterer, uneigennütziger, selbstloser Freundschaft, ob du dem Freund sein Glück von Herzen gönnt, nicht nur mitleidig dich zu ihm niederneigst, wenn er übler dran ist als du, sondern auch neidlos zu ihm aufblickst, wenn es ihm besser geht als dir.

Und diese Probe - wie schön hat sie unser Johannes bestanden! „Meister, der bei dir war jenseit dem Jordan, von dem du zeugtest, siehe, der tauft und jedermann kommt zu ihm!“ So berichten ihm befremdet und eifersüchtig seine Jünger. Einst war zu ihm alles Volk hinausgeströmt in die Wüste, Priester und Pharisäer, Kriegsknechte und Zöllner, Reiche und Arme; nun laufen sie einem andern nach, der ihm den Vorrang abgewonnen hat in der Gunst des Volkes. Er aber steht halbvergessen im Schatten, sein Stern ist im Sinken und Erbleichen, ein anderer steigt hellstrahlend empor.

Wie trägt er das, der Kraftmann mit seinem Feuereifer und Tatendurst? Macht es ihn nicht eifersüchtig auf den glücklicheren Freund oder bitter gegen das wetterwendische Volk - oder doch wehmütig über den Lauf der Welt? Nichts von dem allem!

Johannes antwortete und sprach: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.“ Als eine Gabe vom Himmel, als ein Geschenk von oben betrachtet er neidlos, was dem Freund zugefallen. „Wer

die Braut hat, der ist der Bräutigam, der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllt.“

Wie schön ist das gesagt, wie schön ist das gefühlt! Herzlich gönnt er dem Bräutigam die Braut, gönnt dem Menschensohn die Liebe seines Volks, das Herz seiner Gemeinde. Er selbst hätte ja auch ein Auge werfen können auf die Braut, hätte sich erinnern können an die Gewalt seiner eigenen Stimme, an den Eindruck seiner eigenen Person, an die Stimmung des Volkes, da sie alle dachten, ob er vielleicht Christus wäre? Und nun kommt dieser sanfte Menschensohn, der gar nichts Besonderes aus sich macht, der isst und trinkt wie andere Leute, kein Prediger in der Wüste, kein Eremit im härenen Gewand - und siehe, er führt die Braut heim, ihm fallen alle Herzen zu.

Der Freund aber, der von dem jüngeren Mann verdunkelte, der vom Volk halb vergessene Freund steht dabei und zürnt nicht darüber, sondern hat seine herzliche Freude daran.

Ist das nicht ein Musterbild selbstloser Freundschaft, die des Freundes Glück ihm herzlich gönnt? Und die Hand aufs Herz, meine Lieben, können wir das auch? Sind wir alle solch selbstloser Freundschaft, solch uneigennütziger Bruderliebe fähig, die dem Nächsten alles Gute von Herzen wünscht und gönnt?

Nicht die wörtliche Anwendung will ich machen von dem Johanneswort und fragen: Könntest du als herzlich teilnehmender Gast, als aufrichtig glückwünschender Freund neben dem Bräutigam stehen, der die Braut heimführt, auf deren Herz und Hand du selber gehofft? Aber das möchte ich uns Männer fragen: Können wir irgend ein Glück, irgend einen Vorzug, irgend ein Ehrenzeichen, irgend einen Erfolg, welchen ein anderer, den wir bisher unseren Freund genannt, uns abgenommen, ihm allezeit von Herzen gönnen, ohne den stillen Hintergedanken: Warum das nicht mir so gut als ihm und mir noch besser als ihm? Und das möchte ich unsere Frauen und Jungfrauen fragen: Können ihr euch über das große oder kleine Glück einer eurer Mitschwestern, sei's der Brautkranz auf ihrem oder ihrer Tochter Scheitel, oder auch nur ein Stück Schmuck, womit sie euch verdunkelt, ein Christgeschenk vielleicht in den nächsten Tagen, das sie vor euch voraus hat, von ganzem Herzen freuen, ohne es hinter ihrem Rücken zu bemäkeln und zu bemängeln, oder doch im stillen Herzensgrund leise zu beneiden?

Wie manche herbe Erfahrung könnten wir einander, wie manche bittere Stunde uns selber ersparen; wie könnten wir unser eigenes Leben verschönern, unser eigenes Glück verdoppeln, wenn wir das Wort recht verstanden: Freut euch mit den Fröhlichen! Aber wieviel haben wir da alle noch zu lernen und wie ernstlich den Herrn zu bitten:

„Lass mich mit Freuden, ohn alles Neiden
Sehen den Segen, den du wirst legen
In meines Bruders Hand, Güter und Haus.“

Ja auch in meines Bruders Geist, Seele und Herz! Das erst ist die rechte selbstlose Freundschaft, die nicht nur sein Glück dem Freunde herzlich gönnt, sondern auch

2) Seine Vorzüge aufrichtig erkennt.

Wenn man auch sein Glück dem andern lassen muss, sein Verdienst wenigstens stellt man womöglich in Frage. Wenn ich auch den äußeren Erfolg ihm gönne, den inneren Wert wenigstens hab ich auf meiner Seite. Da stehe ich nicht hinter ihm zurück, im Gegenteil da geh ich ihm vor. Wie manchmal sind das die stillen Gedanken, womit sich unsere Eigenliebe tröstet über fremdes Glück. Er ist glücklicher als ich! Das ist schon ein saures Geständnis. Aber noch schwerer wird uns das Bekenntnis: Er ist besser als ich!

Doch auch diese Probe - wie schön hat sie Johannes bestanden! So stark das Bewusstsein der eigenen göttlichen Sendung, so männlich ausgeprägt sein eigener Charakter dem Herrn gegenüber ordnet er sich immer gern und rückhaltlos unter. So ganz andersartig Jesu Person und Auftreten gegenüber seinem eigenen - freudig erkennt er ihn nicht nur neben sich an, sondern stellt ihn hoch über sich hinauf.

„Ich taufe euch mit Wasser, es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, dass ich die Riemen seiner Schuhe auflöse, der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“ So hörten wir ihn vor acht Tagen schon dem Volk gegenüber bezeugen. Und heute spricht er zu seinen Jüngern: „Ihr selbst seid meine Zeugen, dass ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt. Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen. Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde; der vom Himmel kommt, der ist über alle und zeugt, was er gesehen und gehört hat.“

Welch demütige Erkenntnis seiner selbst, seiner beschränkten Begabung, seiner untergeordneten Stellung, seiner vorübergehenden Geltung! Und welch freudige Anerkennung des größeren Freundes, seiner himmlischen Herkunft, seiner göttlichen Salbung, seiner heiligen Sendung!

Lasst uns auch da wieder lernen für uns selbst, indem wir Kleines mit Großem vergleichen.

Es gibt eine Eigenliebe, da man das Maß seiner Gaben überschätzt, die Schranken seiner Kraft erkennt und eingenommen von sich selbst, keinen andern mit seiner andern Art gelten lassen will oder auch nur verstehen kann. Eine solche Gesinnung ist der Tod aller wahren Freundschaft und ein Gift für die menschliche Gesellschaft.

Es gibt einen Neid nicht nur gegenüber dem äußeren Glück, sondern auch gegenüber dem geistigen Besitz des Nächsten, da man seine Gaben absichtlich unterschätzt, seine Gesinnungen lieblos missdeutet, seine Verdienste kleinlich bemäkelt, sein Lob als eine Beleidigung für sich selbst empfindet und jeden Schatten in seinem Charakter, jeden Flecken in seinem Leben mit schadenfrohem Triumph begrüßt.

O um wieviel edlen Genuss und geistigen Gewinn bringt sich ein solch kleiner Geist, ein solch enges Herz, das an andern nichts Großes sehen, nichts Schönes lieben, nichts Gutes lernen mag! wieviel Gutes in der Welt ist schon verzögert oder vereitelt, wieviel Giftsamen des Misstrauens und der Eifersucht ist schon im Volk ausgestreut, wieviel Drachenzähne des Streits und der Zwietracht sind schon ausgesät worden im gemeinen Wesen bis auf unsere Tage durch solch schnöden Neid, der, statt sich zu freuen über große Gaben und Verdienste, es nicht ertragen kann, einen Besseren neben sich, einen Größeren über sich zu sehen.

O wie glücklich ist da die Demut, die eingedenk der Wahrheit: ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel, gewissenhaft wuchert mit dem einen anvertrauten Pfund, dem Mitknecht aber seine fünf oder zehn Pfunde neidlos gönnt.

Wie ehrwürdig ist da der Knecht, der, wenn er seine Kraft sinken, seine Zeit ablaufen sieht, sich mit heiterer Gelassenheit darein schickt: ich muss abnehmen, und mit neidloser Freude dem Stärkeren, der nach ihm kommt, es gönnt: er aber muss zunehmen!

Wie gesegnet ist eine Freundschaft, wo jeder gern der kleinste ist, die Überlegenheit des andern willig anerkennt in dem, was er voraus hat an Gaben und Kräften, an Leistungen und Verdiensten, und sich's zur Aufgabe macht, von ihm zu lernen in allem, was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist!

Wenn es Doppelsterne gibt am Firmament, wo neben dem glänzenderen Gestirn ein blässeres friedlich schimmert: wie schön sind jene Doppelsterne am Himmel der Kirche, wo hinter einem Jesus ein Johannes, hinter einem Paulus ein Timotheus, hinter einem Luther ein Melanchthon bescheiden glänzt; jene Zwillingsgestirne im Reich des Geistes, wenn zwei große Männer in neidloser Freundschaft Hand in Hand sich in den Lorbeerkranz teilen und Arm in Arm durch ihr Volk hinschreiten als brüderliche Herolde des Wahren, Schönen und Guten!

Und wenn wir keine Sterne sind, weder große noch kleine, nun, meine Lieben, so wollen wir um so williger auch andere neben uns und vor uns gelten lassen, eingedenk des Psalmspruchs: Siehe, wie fein und lieblich ist es, dass Brüder einträchtig bei einander wohnen, nicht nur in der Kinderstube, sondern auch wo die Erwachsenen leben und wirken, und folgsam der Christenpflicht: Dient einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes. „Dient einander!“ Das führt uns aufs letzte. Auch darin ist uns Johannes als der Freund des Bräutigams ein Musterbild selbstloser Freundschaft, dass er nicht nur des Freundes Glück ihm herzlich gönnt und des Freundes Gaben aufrichtig anerkennt, sondern auch

3) Des Freundes Arbeit nach Kräften unterstützt.

„Johannes taufte auch noch zu Enon, nahe bei Salim, und sie kamen dahin und ließen sich taufen, denn Johannes war noch nicht ins Gefängnis gelegt.“ Dem Herrn den Weg zu bereiten durch Bußpredigt und Wassertaufe, das war von Anfang an sein Amt gewesen. Aber als nun der Herr selber auf den Plan getreten war und sein Werk in die Hand genommen hatte, da hat sein Vorläufer nicht grämlich sich in den Winkel zurückgezogen mit dem Gedanken: nun mag er zusehen, wie er fertig wird, ich gelte ja nichts mehr; er ist ja der Held des Tages und der Mann des Volkes, dem alle Welt zuläuft. Nein, sondern treulich hat er fortgearbeitet in seiner Weise, so lang es für ihn Tag war. Und freudig hat er gezeugt für seinen großen Freund und Herrn: Der von oben her kommt, ist über alle. Welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort. Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in sei-

ne Hand gegeben, - bis sein treuer Zeugenmund verstummen musste hinter den Kerkermauern auf dem Felsenschloss Machärus.

Auch darin ist er uns ein Musterbild selbstloser Freundschaft.

Es gibt einen selbstsüchtigen Eifer, meine Freunde, auch beim guten Werk, wo man zwar gerne wirkt, so lang man selbst in der ersten Linie steht und für sich die Ehre davon hat. Wo dagegen ein anderer in den Vordergrund tritt, dem man die eigene Meinung und den eigenen Willen unterordnen soll, da zieht man grämlich die Hand vom Pflug und mag nicht mehr mit-tun. Schon manches gute Werk ist daran gescheitert, dass jeder befehlen wollte und keiner dienen; schon manche edle Kraft ist so verkümmert, weil sie sich mit andern nicht vertragen konnte und sich nicht brauchen lassen wollte, wo sie hingehörte.

Nein, Dient einander, ein jeglicher mit der Babe, die er empfangen hat als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes. Das gilt für jeden Freundschaftsbund, in jedem Familienkreis, bei jedem Wohltätigkeitsverein, in jedem Gemeindewesen, bei jeder Arbeit fürs Reich Gottes im kleinen wie im großen.

Und fragst du zum Schluss: Wie pflanz ich diesen selbstlosen Freundessinn in mein selbstsüchtiges Herz? Nun so blick auf zu dem, welcher der größte Meister und beste Freund ist für uns alle, wie einst für seinen Vorläufer Johannes. Wer Jesum zum Freund hat und von seiner Liebe sich durchdringen lässt, der wird in seines Geistes Zucht auch gegen seine menschlichen Freunde und Brüder die rechte Liebe gewinnen, die sich nicht bläht und sich nicht erbittern lässt und nicht das Ihre sucht und nimmer aufhört, Liebe, die dem Feind verzeiht und dem Freund das Leben weiht. Liebe Freunde, unter dem Weihnachtsbaum versammeln wir uns einträchtig wieder in diesen Tagen, Groß und Klein, Mann und Frau, Freunde und Hausgenossen und sonnen uns im Glanz der ewigen Liebe. O möchte diese Liebe auch unsere Herzen aufs neue entzünden zur rechten Liebe gegen ihn, der uns zuerst geliebt, und gegeneinander, die er zu Kindern eines Vaters gemacht hat!

Liebe, die du mich erkoren,
Eh als ich geschaffen war;
Liebe, die du Mensch geboren,
Und mir gleich warst ganz und gar:

Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich! Amen.

Christfest

1889.

(Luk. 2,1-14.)

(1) Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, dass alle Welt geschätzt würde. (2) Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. (3) Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. (4) Da machte sich auch auf Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, dass er von dem Haus und Geschlecht Davids war; (5) Auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weib; die war schwanger. (6) Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. (7) Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. (8) Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Feld bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. (9) Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. (10) Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird! (11) Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. (12) Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. (13) Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: (14) Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

„Halleluja, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren.“

Es sind die alten lieben Weihnachtslieder, die wir gerne wieder vernehmen in diesen Christfeiertagen, die alten lieben Weihnachtsbilder, die wir mit Freuden wieder sehen in unserm Christfestevangelium. Bleibt es doch immer die lieblichste Botschaft im ganzen Bibelbuch: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Bleibt es doch immer das freundlichste Bild in der ganzen Bilderreihe der biblischen Geschichte „Die heilige Familie dort im Stall zu Bethlehem!“

In der Krippe das holdselige Kindlein in Windeln gewickelt, über ihm geneigt voll mütterlicher Wonne das Antlitz der Maria, im Hintergrund bescheiden zuschauend der fromme Josef; vor der Krippe knieend die anbetenden Hirten, und über dieser kleinen Menschengemeinde brüderlich teilnehmend und freundlich glückwünschend die himmlischen Boten, die lobsingenden Engel.

Die größten Maler haben ihre Kunst versucht an der Darstellung dieser Heiligen Familie, und in der kindlichsten und einfältigsten Nachbildung unter den Weihnachtsbaum gestellt kann dieses Jesuskind in der Krippe Alt und Jung erfreuen und erbauen.

Denn nicht nur zur Beschauung wird diese heilige Familie uns heute vorgestellt, sondern auch zur Erbauung. Nicht nur ein liebliches Bild soll sie uns sein, sondern auch ein heilsames Vorbild soll sie uns werden.

Eine heilige Familie soll durch die Geburt des Heilandes sich sammeln:

1. auch hier in jedem Christenhaus,
2. rings auf dem ganzen Erdenrund,
3. und droben in des Vaters Reich.

Darüber lasst uns jetzt etwas weiter nachdenken.

Ich steh an deiner Krippe hier, o Jesu, du mein Leben;
Ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben;
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm Alles hin
Und lass dir's wohlgefallen. Amen.

Eine heilige Familie soll durch die Geburt des Heilandes sich sammeln

1) auch hier in jedem Christenhaus.

Das hat ja das heilige Christfest voraus vor all unseren schönen und hohen Festen im Kirchenjahr: Es ist nicht nur ein Kirchenfest, sondern auch ein Familienfest; nicht nur in den Gotteshäusern wird es gefeiert, sondern auch daheim im häuslichen Kreise; nicht nur die erwachsene Gemeinde ruft es zusammen zur Anbetung Gottes, auch aus dem Mund der Unmündigen will es dem Herrn ein Lob bereiten. Und mit Recht ist das Christfest ein Familienfest. Denn durch das Aufwachsen des Sohnes Gottes im Schoß einer Fa-

milie ist das menschliche Familienleben gesegnet und geweiht als ein Gott wohlgefälliger Stand, und auf die Eltern wie auf die Kinder fällt ein liebliches Licht von der Krippe zu Bethlehem.

Jene beglückte Maria dort, die Gebenedeite unter den Weibern mit dem göttlichen Kind auf den Armen, sie ist uns eine Mahnung: Ehrt die Frauen! Nicht eine Sklavin soll das Weib sein oder ein Spielzeug der Lust nach der Heiden Weise, sondern eine Magd Gottes, ein Gefäß seiner Gnade, eine Wegweiserin gen Himmel. Ehrt die Mütter! So mahnt uns jene Ehrwürdigste unter den Müttern. Heilig ist die Mutterliebe, die hütende und pflegende, selbstverleugnende und nie ermüdende, wie sie uns im Bild der Maria so rührend vor Augen tritt von da an, da sie ihr Kindlein in die Krippe legt, bis dahin, wo sie mit dem Schwert im Herzen unter dem Kreuz ihres Sohnes steht. Alle die Größten und Besten unter den Erdensöhnen, sie wären nicht geworden, was sie waren, ohne ihre Mütter. Auch der heilige Menschensohn ist aufgewachsen in der Hut und Pflege einer edlen Mutter.

Und jenes Kindlein in der Krippe ruft uns zu: Verachtet nicht die Kleinen!

Wohl ist es ein Kind ohnegleichen, das dort die Engel begrüßen; wohl gilt ihm wie keinem andern Menschenkind das Zeugnis von oben: Siehe, das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Aber dadurch, dass der Sohn Gottes ein Kind war, als Kindlein zur Welt kam und als Kindlein heraufwuchs, ist das Kindesalter überhaupt geheiligt und gesegnet. Jedes neugeborene Menschenkind dürfen wir nun begrüßen als eine Gabe Gottes, als ein Geschenk des Himmels. Über jedes Kindleins Wiege schweben schützend und segnend die Engel des Herrn. In jedes Kindes Seele schlummern Keime des Guten, gottgeschenkte Gaben und Kräfte. Achtet darauf; verachtet nicht eines dieser Kleinen; lasst sie eurer Liebe und Treue empfohlen sein um ihrer Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit willen, wie um all des Schönen, Guten und Göttlichen willen, das in ihrem Herzen schläft und aus ihren Augen leuchtet.

Solche Gedanken, meine Lieben, legt uns der Anblick der Heiligen Familie dort im Stall zu Bethlehem nah. Und nun mit solchen Gedanken lasst uns einen Blick tun in unser häusliches Leben hinein und fragen: Ist da etwas zu sehen ich will nicht sagen von einer Heiligen Familie, aber doch von einem christlichen Familienleben?

Ach wie manches Haus, auch in unserer Stadt, in glänzenden Straßen und in dunklen Gassen, wo gar kein Familienleben ist, wo die schönen Bande der Liebe und Treue gelockert sind zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Hausgenossen, wo der Mann sein Vergnügen außer dem Haus sucht, statt im Schoß der Familie; wo die Frau dem Mann das Leben sauer macht, statt es ihm zu versüßen; wo die Kinder der Eltern Last und Kummer sind, statt ihr Trost und ihre Freude; wo Brüder und Schwestern in Streit und Hader leben, statt einträchtig bei einander zu wohnen!

Und wo es so schlimm nicht steht, wo es ein Familienleben gibt und Liebe waltet im Hause, ist's auch ein christliches Familienleben? Ist's eine gottgeheilte Liebe oder nur die natürliche Liebe zum eigenen Fleisch und Blut? Weiß der Hausvater etwas von seinem christlichen Beruf, des Hauses Priester zu sein? Lebt in der Hausmutter etwas von dem Mariensinn: siehe ich bin des Herrn Magd? Zieht man die Kinder auf in der Furcht des Herrn und lehrt sie das Jesuskind kennen und lieben? Nimmt man Leid und Freud aus der Hand eines himmlischen Vaters? Heiligt man das Tagwerk durch Gebet und ist Gottes Wort das Licht, das allen leuchtet, die im Hause sind?

Seht, meine Lieben, da soll es ein schöner Segen der heiligen Weihnachtszeit werden, dass sie wieder einen Lichtstrahl von oben ins Haus fallen ließe, dass sie die Hausgenossen aufs Neue in Liebe vereinigte vor dem Angesicht des Vaters im Himmel.

Da sollen Mann und Frau unter dem Christbaum sich wieder die Hand reichen in Liebe und Frieden und die Verstimmungen, die das Tagesleben mit sich bringt, sich wieder auflösen lassen vor der großen Freudenbotschaft: Euch ist der Heiland geboren! Da sollen die Eltern ihre Kinder neu ans Herz schließen als Gabe Gottes und sie's fühlen lassen durch Wort und Tat, was Vattertreue und Mutterliebe heißt. Da sollen die Kinder wieder dankbarer und folgsamer hinaufsehen zu den Eltern, die sich's so viel haben kosten lassen, ihnen Freude zu machen. Da sollen Brüder und Schwestern einträchtig bei einander wohnen, wie es fein und lieblich ist vor Gott und Menschen.

Und wie dort in Bethlehem die Hirten vom Feld hereingerufen wurden, um teilzunehmen an der Freude der Heiligen Familie, so sollen auch Knecht

und Magd als Familiengenossen in diesen Tagen ihren Anteil haben an der Freude des Hauses.

Und weil ein Christ sich nicht von Herzen freuen kann im eigenen Haus, wenn er der Armen und Notleidenden gedenkt, denen das Los nicht so lieblich gefallen ist wie ihm, des armen Kindes, das von der dunklen Gasse verlangend heraufschaut zu den erleuchteten Fenstern, der betrübt Witwe, die keine Mittel hat, ihren verwaisten Kindern den Christbaum zu schmücken im ärmlichen Stübchen - darum erweitert sich des Christen Herz in diesen Tagen auch über die vier Wände seines Hauses hinaus und erinnert ihn, dass er Brüder und Schwestern, Pflegekinder und Schutzbefohlene hat rings um sich her an den Armen und Kranken, an den Verlassenen und Verwaisten. Darum gilt's in diesen Tagen mehr noch als sonst im Jahr: wohlzutun und mitzuteilen vergisst nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl, gilt auch Waisenkindern den Christbaum anzuzünden, auch Kranken eine Erquickung ans Bett zu spenden, auch in Spitälern und Armenhäusern eine Bescherung zu bereiten, damit auch einem leidenden Mitmenschen auf seinem dunklen Lebensweg in sein verbittertes Herz hinein ein Lichtstrahl falle von der Weihnachtsbotschaft: Siehe, ich verkündige euch große Freude!

Ja noch eins, meine Lieben, und ich bitte, lächelt nicht darüber! Wenn die alten Maler die heilige Familie malen im Stall zu Bethlehem, so vergessen sie nicht im dunklen Hintergrund das Eselein und das Rind, auf die auch ein Widerschein fällt von dem wunderbaren Licht. Dürfte uns das nicht eine Mahnung sein am großen Liebesfest der Christenheit: vergesst auch nicht eurer vernunftlosen Hausgenossen, erbarmt euch auch der seufzenden Kreatur; streut nicht nur im winterlichen Schnee den hungernden Vögeln ihr Futter vors Fenster, sondern seid allezeit eingedenk des Wortes: der Gerechte erbarmt sich seines Viehs, quälet kein Geschöpf Gottes und nehmt auch die Tierwelt in euren Schutz gegen gefühllose oder gedankenlose Tierquälerei. Denn Gott ist die Liebe, predigt uns das heutige Christfest; der Herr ist allen gütig und erbarmt sich aller seiner Werke.

Vor allen aber seiner Menschenkinder, die er in Adam zu seinem Bild erschaffen und in Jesu Christo neugeschaffen und zu seinen Kindern erwählt hat.

Darum eine heilige Familie soll durch die Geburt des Heilandes sich sammeln

2) auf dem ganzen Erdenrund;

alle Menschen sollen Brüder werden, weil sie Kinder sein sollen Eines Vaters im Himmel.

„Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“ So lautet dort die Botschaft des Engels. „Allem Volk,“ das heißt wohl zunächst: dem ganzen Volk Israel, hoch und nieder, reich und arm bis hinab zu den Hirten auf dem Feld. Aber wenn wir die Sendung des Weltheilands recht verstehen, dann dürfen wir das Volk, dem er geboren ist, nicht nur suchen zwischen dem Libanon und dem toten Meer, nein weit hinaus über die Marksteine Judäas, über die Grenzpfähle der Völker, über Länder und Meere wirft das Christfest seinen Freudenschein.

Ehe Christus in die Welt kam mit seinem Evangelium, standen die Völker fremd und schroff einander gegenüber. Der Jude hasste den Heiden als einen von Gott Verworfenen und verachtete den Samariter als einen aus der Art geschlagenen Bruder. Der Grieche und Römer blickte stolz herab auf den Sohn Abrahams als auf einen Barbaren. Die Völker standen wider einander und ihre Götter waren wider einander.

Aber „Ehre sei Gott in der Höhe.“ So sangen die Engel und wiesen empor zu dem Einen Gott im Himmel, der da spricht: Ich bin der Herr und will meinen Ruhm keinem andern geben, noch meine Ehre den Götzen.

„Friede auf Erden!“ So klang's über der Krippe zu Bethlehem. Jude oder Grieche, Knecht oder Freier, Mann oder Weib, sie sind allzumal eins in Christo. Darum kein Bruderstreit mehr und kein Völkerkrieg, kein Rassenhass und kein Standesvorurteil, sondern alle Menschen auf Erden Brüder unter Einem Vater im Himmel.

„Und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Was Mensch heißt auf dem weiten Erdenrund, ob schwarz oder weiß, ob braun oder rot, von Abrahams Sohn bis hinab zum wilden Hottentotten und stumpfen Eskimo - sie alle tragen einen Zug des göttlichen Ebenbilds, ihnen allen soll geholfen werden aus ihren Sünden, aus ihnen allen kann und soll etwas werden zu Gottes Wohlgefallen und zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

Es war ein großer Monarch, jener Kaiser Augustus, und er konnte als Beherrscher des Erdkreises sich fühlen, wenn er seine Völker zählen, seine Untertanen schätzen ließ von den Ufern des Jordans bis zu den Quellen des

Rheins. Aber noch ein größerer Monarch saß über ihm im Regiment und setzte seine Reichsgedanken ins Werk, der Herr aller Herren und König aller Könige, der allmächtige, barmherzige Gott. Er, der Herr der Welten, der die Sterne am Himmel zählt, sah in Gnaden dies Erdenrund an und sprach: ich will mir mein Reich gründen auf Erden, das da sei Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Ich will mir mein Volk sammeln aus allen Völkern, das da fleißig sei zu guten Werken. ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein; ich will ihr Vater heißen und sie sollen meine Kinder heißen und sollen als Brüder einträchtig bei einander wohnen.

Dieser Eine Gott und Vater ist, den der Sohn, der aus des Vaters Schoß kam, den Menschen gezeigt hat und hat uns beten gelehrt zu dem großen Unbekannten über den Sternen: Unser Vater der du bist in dem Himmel, und hat uns ein neu Gebot gegeben, dass wir uns unter einander lieben.

Diesen Einen Gott haben die Apostel gepredigt unter allen Völkern und haben die Botschaft der Liebe und des Friedens hinausgetragen in die verfeinerte Welt: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater der da ist über uns alle und durch uns alle und in uns allen.

Um diesen Einen Gott und Vater haben seitdem Millionen Kinder sich versammelt in allen Weltteilen, verschieden nach Farbe und Sprache, nach Bildung und Sitte, aber Eins in Glauben, Liebe und Hoffnung, Ein Volk unter Einem König, der da heißt Jesus Christus, Eine Familie unter Einem Vater, der da ist der allmächtige Gott, Schöpfer Himmels und der Erden.

Ach! es ist ja freilich keine heilige Familie wie sie sein sollte, diese Christenheit auf Erden. Es ist viel Gottvergessenheit und viel Bruderhass, viel Unglaube und viel ungöttliches Wesen, viel Unfrieden und viel Unsegen auch unter denen, die Gottes Volk sein könnten und sollten.

Aber heute, wo wir der köstlichsten Gabe gedenken, die Gott der Menschheit geschenkt hat, seines Sohnes unseres Heilands, heute wollen wir dankbar des Guten uns freuen, das durch ihn in die Welt gekommen ist und in der Welt lebt und wirkt; wollen uns freuen, dass auch wir durch Gottes Gnade berufen sind in die große Familie der Gotteskinder und dürfen im Frieden auch diesmal unser Weihnachtsfest feiern; wollen mit neuer Liebe uns sammeln um unseren Gott, mit neuer Treue uns halten zu seinem Volk; wollen beten zum Vater der Liebe, dass er je mehr und mehr seine Menschenkinder vereine in kindlichem Gehorsam gegen ihn und brüderlicher Liebe

unter einander; dass er dem Völkerstreit und Klassenhass in der Welt steure; dass er dem Bruderzwist und Glaubenszank in der Christenheit wehre; dass er auch die, welche noch fern sind von seinem Reich, errette von der Obrigkeit der Finsternis und herzuführe zu seinem wunderbaren Licht, damit es je mehr und mehr zur Wahrheit werde, was die Engel gesungen: Friede auf Erden! und was der Heiland verheißen: Eine Herde unter einem Hirten hier auf dem ganzen Erdenrund!

3) Und droben in des Vaters Reich!

Der Himmel ist offen über der Krippe zu Bethlehem. Überirdische Gäste lassen bei der Geburt des Weltheilands glückwünschend sich sehen und hören auf der Erde. Das darf uns ein Zeugnis sein, dass wir Brüder haben in einer höheren Welt, dass die erlöste Menschheit als ein teures Glied aufgenommen ist in die große Geisterfamilie, die von Stufe zu Stufe, von Licht zu Licht sich hinauszieht bis zum Thron des Allerhöchsten.

Es sind geheimnisvolle Fragen und wunderbare Ahnungen, mit denen in der heiligen Weihnacht, während die Lichter des Christfests auf Erden funkeln, ein frommes Gemüt aufblickt zu den schimmernden Sternen des Himmels. Es ist uns, als läsen wir's auch dort im unermesslichen Weltenraum mit goldener Sternenschrift geschrieben, was auf Erden jetzt gepredigt wird: „Gott ist die Liebe.“

Wie es auf jenen Sternen aussieht, wissen wir ja nicht. Aber dass auch jene Planeten aus denselben Grundstoffen bestehen wie unsere Erde, und dass auch sie Wohnplätze lebendiger Wesen zum Teil sind, zum Teil gewesen sind, zum Teil noch werden sollen, das schließen die Astronomen aus der Zergliederung der Lichtstrahlen, die jene Sterne zu uns herniedersenden. Und dass die göttliche Allmacht, Weisheit und Liebe, die auch im Sandkorn dieses Erdballs sich verherrlicht, durchs ganze Weltall waltet bis zum fernsten Sternennebel hinaus, den kein Fernrohr entziffert, damit stimmt auch die Heilige Schrift. „Denn die Himmel erzählen die Ehre Gottes“, singt der Psalmist und „die Feste verkündigt seiner Hände Werk“.

Und der Sohn, der aus des Vaters Schoß kam, spricht: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen und ich gehe hin euch die Stätte zu bereiten.“

So wollen wir uns denn wohl freuen all des Guten, das der himmlische Vater seinen Kindern auf Erden in seinem Sohn Jesu Christo beschert, aber wir wollen uns auch freuen auf das noch viel herrlichere Erbteil der Heiligen im

Licht, und wollen's nicht vergessen, der Sohn Gottes stieg vom Himmel zur Erde herab, um uns von der Erde gen Himmel zu heben.

Das gibt vielleicht einen Weihnachtstrost heut in manches betrübte Haus und Herz, wo ein teures Haupt, eine liebe Seele heute fehlt im häuslichen Kreis, so dass diese Tage der Freude zu einer Zeit schmerzlicher Erinnerung werden und kaum vernarbte Wunden aufs neue bluten.

Da ist es ein süßer Trost: In des Vaters Haus sind viele Wohnungen. Dort erst im Licht sind die Kinder Gottes versammelt als eine rechte heilige Familie. Da ist es ein erhebender Glaube: In dem Herrn bleiben wir eins. Die da droben schauen in Liebe herab, wir hienieden blicken in Hoffnung empor - bis wir zusammenkommen. Da ist es ein gesegneter Vorsatz: So lasst uns denn dankbare, fromme, folgsame Gotteskinder werden hienieden, damit wir einst auch eintreten dürfen in die heilige Familie der Gotteskinder dort oben.

Dann sind wir zu dem Lohne der Himmelsbürger dort erhöht,
Dann sind wir nah dem Throne und schauen deine Majestät.
Nicht mehr aus dunkler Ferne dringt dann der Dank zu dir,
Weit über Sonn' und Sterne erhaben jauchzen wir,
Und in der Himmel Heere schallt unser Lobgesang:
Dem Ewigen sei Ehre, dem Welterlöser Dank!

Amen.

Sonntag nach dem Christfest

1887³

Luk. 2,15-20.

(15) Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.

(16) Und sie kamen eilend und fanden beide, Mariam und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegend. (17) Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war. (18) Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. (19) Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. (20) Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

„Ich steh an deiner Krippe hier, o Jesu, du mein Leben;
Ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin
Und lass dir's wohlgefallen!“

So heißt es in einem unserer lieblichen Weihnachtslieder. Und so soll es heute bei uns allen heißen.

Was die Engel dort den Hirten auf dem Felde verkündigten - es hätte ja diesen Leuten nichts geholfen, es wäre in der Luft zerflossen wie ein Traum der Nacht, wären sie nicht hingegangen und an der Krippe gestanden und hätten gesehen und gefunden, was ihnen gesagt war.

Und alles, was uns am Christfest Fröhliches verkündet wird, alles was der große Gott an uns und für uns getan hat, indem er seinen eingeborenen Sohn uns schenkte, wir hätten keinen Segen und keine Frucht davon, wenn wir nun nicht auch das Unsrige täten, den Heiland und sein Heil uns zu eigen zu machen, wenn wir es nicht machten wie die Hirten, als die Engel von ihnen geschieden waren.

Was die Hirten dort taten auf die Weihnachtsbotschaft der Engel, das wird uns sonst am Sonntag nach dem Christfest gepredigt. Heuer wird dieser Sonntag vom Neujahrsfest zugedeckt. Aber sein Evangelium soll uns darum

nicht verloren sein, bildet es doch eigentlich den Schluss und die Nutzanwendung zum ganzen Weihnachtsevangelium. So lasst uns für diesmal daraus lernen: Was müssen wir tun, damit wir einen Segen haben von unserer Weihnachtsfeier? Die Antwort aus unserem Text heißt:

1. Nach Bethlehem gehen und sehen, was da geschehen ist.
2. Im Herzen bewahren und bewegen, was wir dort gefunden.
3. In der Welt bekennen und bezeugen, was wir im Herzen gewonnen.

Ich sehe dich mit Freuden an und kann nicht satt mich sehen,
Und weil ich nun nicht weiter kann, so bleib ich sinnend stehen;
O dass mein Sinn ein Abgrund wär
Und meine Seel ein weites Meer,
Dass ich dich möchte fassen! Amen.

Was müssen wir tun, damit wir einen Segen haben von unserer Weihnachtsfeier? Unser Evangelium antwortet:

1) Nach Bethlehem gehen und sehen, was da geschehen ist.

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.“ Das war wohlgetan von diesen lieben Leuten. Das Himmelslicht, das sie umleuchtet hatte, war wieder erloschen; der Himmelsbote, der zu ihnen geredet hatte, war wieder verschwunden. Haben sie sich nun wieder aufs Ohr gelegt zum Schlaf mit dem Gedanken: Es war ein schöner Traum, der uns täuschte? Oder haben sie untereinander gesagt: Morgen muss sich's ja zeigen, was daran ist, jetzt in der Nacht können wir unsere Herden nicht verlassen und können auch das Kindlein nicht finden? Nein zu herrlich war die Botschaft, zu bewegt waren ihre Herzen, es ließ ihnen keinen Augenblick Ruhe, sie lassen ihre Herde unter Gottes Hut und gehen mitten in der Nacht nach Bethlehem: „die Geschichte zu sehen, die da geschehen war.“

Gehe hin, lieber Christ, und tue desgleichen. Es gibt ja wohl auch Leute unter uns: sie mögen nicht nach Bethlehem gehen, sie hören von weitem auch etwas von der Weihnachtsbotschaft, sie hören am heiligen Abend die Glocken zusammenläuten und in der Christnacht von den Türmen die süßen Weihnachtslieder blasen; sie hören ihre Kinder vom Christkindlein reden

und legen ihnen auch eine Christbescherung ein. Aber sie selber fragen dieser Geschichte nicht weiter nach. Es ist ihnen ja keine Geschichte, sondern nur eine fromme Sage, ein schöner Traum, den sie als Kinder einst auch mitgeträumt haben aber nun lächeln sie darüber.

Es gibt Leute, sie sagen in diesen Feiertagen wohl auch zu einander: Lasst uns nun gehen dahin oder dorthin, bei Tag oder bei Nacht, wo es etwas Schönes zu sehen oder zu hören, wo es ein Vergnügen aufzusuchen und eine Unterhaltung mitzumachen gibt; aber im Geist nach Bethlehem gehen und die Geschichte sehen, die dort geschehen ist, das dünkt ihnen ein langweiliges Vergnügen, eine abgeschmackte Zumutung.

Wir, meine Lieben, wollen uns dadurch unsere erste Christtagspflicht nicht entleiden, unsere beste Weihnachtsfreude nicht verderben lassen. Lasst uns gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist. Und wie machen wir das?

Heißt das schon nach Bethlehem gehen, dass wir unsere Kinder vor den Weihnachtsbaum führen und ihnen etwa den Christengel zeigen, der darüber schwebt, und das Kripplein, das darunter steht, und die Gaben, die darum her liegen, und sagen: Seht, das hat euch das Christkind gebracht?

Oder heißt das schon nach Bethlehem gehen, dass wir heut unseren winterlichen Feststaat anziehen und in die Kirche gehen und es uns gefallen lassen, ein Weihnachtslied mitzusingen, eine Weihnachtspredigt mitanzuhören?

Nein, nach Bethlehem gehen und die Geschichte ansehen, die da geschehen ist, das heißt: Die Geschichte jener heiligen Wundernacht andächtig zu Herzen nehmen und nicht nur diese Weihnachtsgeschichte von der Botschaft des Engels auf dem Feld und von dem Besuch der Hirten an der Krippe, wie auch ein Kind sie fassen kann, sondern die ganze Heilsgeschichte von der Verheißung Abrahams und den Weissagungen der Propheten an bis die Zeit erfüllt war unter Kaiser Augustus - andächtig überdenken und die Wunderwege des großen Gottes anbeten; die ganze Lebensgeschichte dieses Kindleins sich vergegenwärtigen von seiner Geburtsstunde an in der Krippe zu Bethlehem bis zu seiner Todesstunde am Kreuz auf Golgatha, und erwägen, was mit diesem Kind der Menschheit geschenkt ist; die ganze Reichsgeschichte Christi erwägen von jener geheimnisvollen Nacht an, da die Engelsbotschaft zuerst für ein Häuflein armer Hirten erklang: Euch ist der Hei-

land geboren! bis heute, da es in hundert Sprachen auf dem ganzen Erdball ertönt: Hallelujah, denn uns ist heut ein göttliches Kind geboren. Das heißt für uns nach Bethlehem gehen; das ist eine große Geschichte, die genug zu denken gibt für mehr als einen Feiertag. Das ist eine herzerfreuliche Geschichte, darüber man soviel unerfreuliche Geschichten dieser unserer Tage wohl auch ein wenig vergessen darf.

„Und sie gingen eilend und fanden beide, Mariam und Josef, dazu das Kindlein in der Krippe liegen.“ Das war den Hirten der liebe Lohn, die köstliche Frucht ihres Gangs nach Bethlehem.

Möchten auch wir das Kindlein in der Krippe finden mit den Augen des Glaubens!

Hast du vielleicht es verloren aus den Augen und aus dem Herzen, bist abgekommen vom frommen Glauben deiner Kindheit o gedenke, wie du damals so selig warst, als du noch an deinen Heiland glaubtest, als du noch zu deinem Vater im Himmel betetest, blick diesem Kindlein einmal wieder in die Augen, aus denen Gottes heilige Majestät und unergründliche Barmherzigkeit dich so wunderbar anschaut, ob du nicht in ihm deinen Heiland, ob du nicht durch ihn deinen Vater wieder findest.

Und wer schon längst es weiß, was er an seinem Heiland hat, wer ohne ihn nicht leben und nicht sterben möchte, wer im Glauben an ihn alt und grau geworden ist - fasse auch du ihn heut mit neuer Liebe, werde an seiner Krippe mit den Kindern selbst wieder ein Kind und freue dich des lebendigen Gottes, deines Heilandes, und sprich von Herzen:

Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin,
Und lass dir's wohlgefallen!

„Herz, Seel und Mut, nimm alles hin!“ Das führt uns aufs andere, was wir tun müssen, damit wir einen Segen haben von unserer Weihnachtsfeier: nicht nur nach Bethlehem gehen und die Geschichte dort sehen, sondern auch

2) am Herzen bewahren und bewegen, was wir da gesehen.

Das lässt uns von Maria lernen, von der es im Evangelium heißt: „Maria aber bewahrte alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“

Was die Hirten ihr sagten von der Botschaft des Engels, was der Engel ihr selber zuvor verkündigt hatte, was Simeon nachher ihr weissagte, was der Jesusknabe zu ihr im Tempel sprach und so vieles, was sie hernach aus ihres Sohnes Mund vernahm, wenn sie's auch nicht sofort alles verstand, sie bewahrte es in der Tiefe ihres Herzens, sie bewegte es in ihrem sinnenden Geist, bis ihr das Verständnis aufging, bis es zum Eigentum ihres Herzens, zur Erfahrung ihres Lebens, zum Trost ihrer Seele ward.

Und du, lieber Christ, ob Mann oder Frau gehe hin und tue desgleichen. Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!

Die Weihnachtsgeschichte heute wieder einmal zu vernehmen und sich ein Stündlein daran zu erfreuen und dann sie morgen wieder zu vergessen über allerlei Tagesgeschichten und Zeitereignissen, damit täten wir ihr ja doch die rechte Ehre noch nicht an.

Nein, meine Lieben, wenn das Wort Gottes überhaupt nicht nur flüchtig gehört, sondern auch gründlich bewahrt und bewegt sein will in einem feinen guten Herzen; wenn die Wahrheiten unseres christlichen Glaubens überhaupt zu hoch und zu tief, zu reichhaltig und zu vielseitig sind, als dass man sie mit einemmal erfassen und erschöpfen könnte, sondern man muss sich in ernster Geistesarbeit hineindenken, hineinbeten, hineinleben, hineinleiden, dann erst sind sie unser Eigentum, dann erst haben wir einen Segen davon, so gilt das vor allem von der allerseligsten Botschaft: Euch ist der Heiland geboren; von dem allertiefsten Geheimnis unseres Glaubens, in das selbst die Engel gelüstet zu schauen: „Gott ist geoffenbart im Fleisch.“ Das will im Geist erwogen und verstanden, das will im Herzen erfahren und erlebt sein.

Dann erst habe ich die Engelsbotschaft recht verstanden: „Euch ist der Heiland geboren“, wenn ich's mit demütigem Dank und fröhlichem Glauben im Herzen mir aneigne: Auch für mich ist er geboren, auch mir ist durch ihn Heil widerfahren, auch mir zu gut ist er ein armes Menschenkind worden, damit ich durch ihn ein seliges Gotteskind werde.

Dann erst habe ich die Geschichte mir recht zu nutz gemacht, die dort in Bethlehem geschehen ist, wenn sie zu meiner eigenen Herzensgeschichte wird, wenn ich mir sage: Nicht nur für dich ist der Heiland geboren vor 1887 Jahren, sondern auch in dir soll er geboren werden heute, morgen, alle

Tage: „Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren und wird's nicht auch in dir, so bist du doch verloren.“

Ja, meine Lieben, wenn im Anblick dieses göttlichen Kindes in uns selbst ein neues Leben geboren wird; wenn wir im Hinblick auf sein heiliges Vorbild trachten nach allem, was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist; wenn Christus eine Gestalt in uns gewinnt, dass wir das Wort des Apostels verstehen: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir, - dann erst haben wir diese Geschichte recht bewahrt und bewegt in unseren Herzen, dann ist Christus in uns geboren, dann wird unser armes Menschenherz gleichsam die Krippe und die Wiege, in der das göttliche Kind wohlgebetet ruht, und wird unser Haus gleichsam die Hütte und der Stall, dessen dunkle Wände der Heiland mit seinem Himmelsglanz erfüllt, dann ist uns die fromme Weihnachtsbitte erfüllt:

Eins aber, hoff ich, wirst du mir, mein Heiland, nicht verjagen,
Dass ich dich möge für und für in meinem Herzen tragen.
so lass es deine Wohnung sein,
Komm, komm und kehre bei mir ein
Mit allen deinen Freuden!

Und dann wird auch das lebte sich von selbst ergeben:

3) Dass wir in der Welt bekennen und bezeugen, was wir im Herzen gewonnen.

Kehren wir noch einmal zurück zu den lieben Hirten.

„Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war.“ Was hohe Engel zuerst der Welt verkündet hatten, das trugen arme Hirten weiter, so gut sie es verstanden. So wurden sie die ersten Prediger des Evangeliums, die Vorläufer aller der Prediger, die heute auf den Kanzeln stehen mit der Botschaft: Siehe, ich verkündige euch große Freude! die Vorläufer aller der Heilsboten, die bis heute hinausgehen, es auch der armen Heidenwelt anzusagen: Euch ist der Heiland geboren.

Und was diese armen Hirten vermochten, das kann und soll jeder Christenmensch tun. Da braucht es keine besondere Kunst und kein besonderes Amt. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über; wer den Heiland selber gefunden, der möchte ihn auch anderen gönnen und bringen. Eine Mutter, die ihren Kleinen die Weihnachtsgeschichte erzählt, und ein Vater, der seine

Kinder auferzieht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, ein Lehrer, der seine Schüler nicht nur für die Weisen Griechenlands und die Helden Roms begeistert, sondern ihnen auch Ehrfurcht einflößt vor Gottes heiliger Majestät und Liebe zu dem holdseligen Mariensohn, und ein Künstler, der seine Saiten stimmt und seine Farben mischt nicht nur zur Verherrlichung des Sichtbaren und Vergänglichen, sondern auch zur Ehre Gottes in der Höhe und zum Preis des Schönsten unter den Menschenkindern; ein Gewaltiger, der seine Macht braucht nicht um blutige Lorbeeren zu pflücken, sondern um soviel an ihm ist es zur Wahrheit zu machen: Friede auf Erden, und ein Menschenfreund, dem es Freude ist, Not zu lindern und anderen Freude zu machen zumal in dieser Weihnachtszeit, wo allem Volk soll Freude widerfahren, kurz ein Christ, der der Welt durch sein Leben zeigt, dass er Christum im Herzen trägt, - sie alle sind Boten des großen Friedefürsten und Freudebringers, dessen Reich Gerechtigkeit ist und Friede und Freude im heiligen Geist.

O ein liebliches Botenamt. Nicht nur der Welt tust du wohl damit, auch du selbst hast den Segen davon.

„Und die Hirten kehrten wieder um, preisten und lobten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“ Von dem göttlichen Kind in der Krippe kehrten sie zurück zu ihren Herden auf dem Feld, von der Festfreude zu ihrem alltäglichen Beruf. Aber was sie gesehen und gehört hatten, klang fort in ihren Herzen und auch bei ihrem gemeinen Tagewerk „lobten sie Gott“, der sein Volk in Gnaden heimgesucht hat, und hofften auf sein Heil, das ihnen nahegetreten war in jener wundervollen Jubelnacht.

Auch wir, meine Lieben, feiern nicht alle Tage Christfest. Der Weihnachtsjubiläum verklingt, die Weihnachtskerzen brennen ab, die Weihnachtsgaben verlieren ihren Reiz. Aber wer Jesum gefunden in seinem Herzen, der nimmt ihn auch mit an die Arbeit seines Tagewerks und auf die Pilgerschaft seines Lebens. Wer die rechte Weihnachtsfreude kennt: Euch ist der Heiland geboren, dem wirft sie einen Freudenschein und Himmelsglanz auch ins trübe Alltagsleben, auch in die dunklen Stunden der Trübsal hinein, dass er seinen Gott loben und seines Heilandes sich freuen kann, wo er geht und steht.

Diese bleibende Weihnachtsfreude, meine Lieben, wollen wir alle einander wünschen, diesen dauernden Weihnachtssegen wollen wir alle uns erbitten; dann haben wir Weihnachten recht gefeiert und können von der Krippe, an der wir heute gestanden, weiter gehen mit dem Trost:

Will hinfort mich etwas quälen, oder wird mir etwas fehlen,
Oder will die Kraft zerrinnen, so will ich mich nur besinnen,
Dass ich einen Heiland habe, der vom Kripplein bis zum Grabe,
Bis zum Thron, wo man ihn ehret, mir dem Sünder zugehört.

Amen.

Neujahr

1890.

(Joh. 9,4.)

Ich muss wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

„Das walte Gott!“ Ein neues Jahr ist angebrochen und mit ihm ein neues Jahrzehnt, das letzte in diesem Jahrhundert. Wie viele unter uns das kommende Jahrhundert erleben werden, das weiß Gott; ich ganz gewiss nicht, wird mehr als einer unter uns sich sagen. Weiß doch keiner, ob er und wie er auch nur dies neue Jahr durchleben wird, das wir heute antreten. Unsere Zeit steht in Gottes Hand.

Und in Gottes Hand, in die Hand des alleingewaltigen, alleinweisen, allbarmherzigen Gottes legen wir unsere noch künftige, wie unsere bis heute vergangene Zeit. Er hat bis hierher geholfen das war unser dankbares Bekenntnis am gestrigen Jahresabende. Er wird's auch künftig wohlmachen - das ist unsere getroste Zuversicht auch am heutigen Jahresmorgen. Und so befehlen wir unsere Wünsche und unsere Sorgen, unser kleines Leben und den großen Weltlauf ihm, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn mit einem vertrauensvollen: „Das walte Gott!“

Aber ist das unsere einzige Aufgabe beim Wechsel der Jahre, dass wir den lieben Gott walten lassen und warten, was er schickt? Bleibt dem Menschen nichts übrig, denn als müßiger Zuschauer zu stehen am sausenenden Webstuhl der Zeit, wo aus tausend und abertausend Fäden die Weltgeschicke sich wirken nach dem vorgezeichneten Muster des göttlichen Weltplans? Nein - selbst mitzuwirken in seinem Teil, selbst seine kleinen Fäden mit einzuweben in dies große Gewebe nach göttlicher Vorschrift, das ist des Menschen Recht und Pflicht. Und wenn uns schwindeln will beim Flug der Zeit, wenn uns bange werden will vor der unbekannten Zukunft, wenn uns der Mut entsinken will im Gefühl unserer Vergänglichkeit, dann gibt es keine bessere Wehr gegen trübe Gedanken, keinen besseren Halt gegenüber dem Strom der Zeit, als nach Kräften zu wirken und die flüchtige Zeit uns dienstbar zu machen zur Arbeit im Beruf.

„Ich muss wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

So hat der Größte und Beste gesprochen, der auf dieser Erde gewandelt ist, seitdem sie um die Sonne rollt. Und unser König, der heute zum erstenmal seit Jahren des Winters Unbilden wieder mit uns teilt und den Jahreswechsel inmitten seines Volkes erlebt, hat dieses schöne Wort sich und uns zur Neujahrslosung erkoren.

Ich muss wirken, so lang es Tag ist. Das sei denn unsere Losung heut am Jahresmorgen im Blick

1. auf ein großes Tagewerk und
2. auf eine kurze Tageszeit.

Das walte Gott, der helfen kann,
Mit Gott fang ich die Arbeit an,
Mit Gott nur geht es glücklich fort,
Drum sei auch dies mein erstes Wort:
Das walte Gott! Amen.

Ich muss wirken, so lang es Tag ist, das soll auch unsere Losung heute sein am Jahresmorgen im Blick

1) Auf ein großes Tagewerk,

das auch uns befohlen ist. Denn so unvergleichlich auch der Mann, der das schöne Wort gesprochen, und so gering unser Tagewerk gegen das seine - Er hat es auch uns zur Nachahmung gesagt und jedes Wort in seinem Bekenntnis gilt auch uns und gilt jedem unter uns.

„Ich muss wirken“, spricht der Herr ich muss wirken, spricht der Christ. Nicht nur zum Genießen ist uns dies kurze Erdendasein geschenkt, wie der Leichtsinn singt: Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht, pflückt die Rose, eh sie verblüht! Auch nicht bloß zum Leiden sind wir in diese Welt hereingeworfen, wie der Trübsinn klagt: Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben vom Mutterleib an bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist. Sondern zum Wirken bin ich da; Arbeit ist mein Los auf Erden. Dazu hat mir Gott zwei Augen in den Kopf und zwei Arme an die Schultern gesetzt; dazu hat er mir die Leuchte der Vernunft im Geist angezündet und die Kraft des Willens in die Brust gepflanzt und das Gesetz des Gewissens ins Herz geschrieben und das Licht seines Worts in die Hand gegeben, dass ich meine Arme rege und meine

Hände rühre, dass ich meine Zeit nütze und meine Kraft brauche im Dienst meines Gottes und zum Besten meiner Brüder.

„Ich muss wirken“, spricht der Christ seinem Meister nach. Das ist nicht das mürrische „ich muss“, wie es der faule Knecht spricht, der die Arbeit für einen Fluch und den Beruf für eine Last ansieht, der seufzend am Morgen ans Tagewerk geht und freudlos nach Neujahr sein Geschäft wieder in die Hand nimmt mit dem Gedanken: So sei es denn, weil es sein muss, weil ich sonst hungern muss mit den Meinen.

„Ich muss wirken“, spricht der Christ. Das ist auch nicht nur das pflichtgemäße „ich muss“ des wohlgeschulten Knechts, der seine Schuldigkeit tut, weil es eben der Herr befohlen, und sich zur Arbeit hält, weil er eben die Strafe fürchtet.

Nein, ich muss wirken - das heißt im Munde des Christen: ich kann nicht anders und mag nicht anders; denn in der Arbeit steht das Leben und nur im Wirken ist mir wohl. Es ist das „ich muss“, wie es die Engel verstehen, die den Willen Gottes tun willig, hurtig und mit Freuden; es ist das „ich muss“, wie es unser Herr und Meister meinte, da er sprach: „Das ist meine Speise, mein Genuss, meine Freude, meines Herzens Lust und meines Lebens Element, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“

Mit solch fröhlichem „Ich muss“ nicht aus äußerem Zwang, sondern aus innerem Drang möchten auch wir so im neuen Jahr jeder sein Tagewerk wieder in die Hand nehmen; dann würde es fröhlich von statten gehen, dann wäre es wohl bestellt um Amt und Geschäft, um Haus und Staat. Aber wer kann das? Wer kann es dem Herrn freudig nachsprechen: Ich muss wirken?

Der kann's, meine Lieben, der auch mit dem Herrn fortfahren kann: Ich muss wirken die Werke des, der mich gesandt hat. Der kann's, der seinen Beruf ansieht als eine Sendung seines Gottes und ihn also ausrichtet in Gehorsam gegen den, der ihn gesandt hat, und in der Liebe zu denen, zu welchen er gesandt ist.

So hat unser göttlicher Herr und Meister auf Erden gewirkt. Das Werk seines himmlischen Vaters zu wirken, nämlich die Erlösung der Welt, das Heil der Menschheit, das war seine heilige Sendung, seine göttliche Mission in der Welt. Und ob er den Armen das Evangelium predigte oder ob er einem

Blinden das Augenlicht gab, ob er die Mühseligen und Beladenen tröstete oder die Selbstgerechten zur Buße rief, er tat es, erfüllt von seiner Sendung, getrieben vom Gehorsam gegen seinen Vater im Himmel und beseelt von der Liebe zu seinen Brüdern auf Erden.

Wer unter uns kann und will sich und sein kleines Tagewerk vergleichen mit ihm und seiner großen Sendung? Und doch auch du, wer du immer bist, hast deine Sendung von Gott. Die Gaben, die er dir in Kopf und Herz gelegt, der Beruf, den er dir auf Erden angewiesen, die Schicksalswege, die er dich im Leben geführt, die Umgebung, in die er dich hineingestellt, die Menschen, die er dir in den Weg schickt - das alles kann dir zeigen, wozu er dich gesandt hat in die Welt, wozu er dich brauchen will auf Erden, was er durch dich wirken will und geradeso durch keinen in der ganzen weiten Welt. Und so nun zu wirken in Gehorsam gegen den Gott, der uns gesandt hat, das macht uns auch das geringe Tagewerk wichtig, auch den schweren Beruf erträglich.

Und wenn meine Arbeit mir vergeblich scheinen wollte, dass ich fragen möchte: wozu bin ich eigentlich noch da? Oder wenn der menschliche Herr, der mich an meine Stelle berufen, nichts mehr nach mir fragte und keinen freundlichen Blick und kein gutes Wort mehr für mich hätte, oder wenn die feindselige Welt mir entgegenträte bei meiner Berufsarbeit und höbe Steine gegen mich auf, oder wenn meine besten Freunde mir besorgt in die Arme fielen mit der Bitte: schone dein selbst! - von menschlichen Freunden und Feinden, von irdischen Herren und Oberen blick ich auf zu meinem Herrn im Himmel und spreche: Ich muss wirken die Werke des, der mich gesandt hat im Gehorsam gegen ihn und in der Liebe für die Brüder.

Und ob auch unsereins nicht sagen kann mit dem großen Menschenfreund: „Ich bin das Licht der Welt!“ ein Licht in der Welt kann doch ein jeder sein, der sich von Christus erleuchten, von seinem Wort sich weisen, von seinem Geist sich treiben, von seiner Liebe sich durchdringen lässt. Und wenn du auch nicht viel zu sagen hast und nicht weit wirken kannst in der Welt wie die Hochgestellten und Gewaltigen der Erde, ein Licht in deinem kleinen Kreis kannst du dennoch sein, wenn du nur vor allem erleuchtet bist von Christi Wort und Geist und dann im Kreis der Deinen das Licht deines Glaubens, deiner Liebe, deines stillen Wandels vor Gott bescheidenlich leuchten lässt.

Und wenn auch unsereins keinem Blinden das Augenlicht geben kann, wie Jesus tat, als er unser Texteswort sprach: einen Lichtblick der Freude können wir doch manchmal in eines Menschen Herz geben durch ein Werk der Liebe oder auch nur durch ein Wort der Liebe. Und wo wir mit unserer eigenen Kraft nicht zu helfen vermögen, können wir doch vielleicht eine trostbedürftige Seele hinweisen zu dem, der da spricht: Ich bin das Licht der Welt.

So, meine Lieben, wirken die Werke des, der uns gesandt hat, indem wir seinen Geist, den Geist des Gehorsams und der Liebe wirken lassen vor allem in uns, in unserem eigenen Herzen und Leben und dann auch wirken lassen durch uns in unserem Geschäft und Beruf - ist das nicht ein schönes, ein großes Tagewerk für uns alle?

Und heut am Jahresmorgen, wo der Herr, unser Gott, uns aufs neue auf unsere Berufsweg sendet - wollen wir nicht mit neuem Mut an unsere Arbeit gehen in dem Gehorsam, der da spricht: Herr hier bin ich, sende mich?

Und heute am Namenstag Jesu, wo er sich uns aufs neue zum Freund und Führer anbeut fürs neue Jahr, sollten wir uns nicht aufs neue durchdringen lassen von seinem Jesussinn, vom Geist des Gehorsams gegen den Vater im Himmel und der Liebe zu den Brüdern auf Erden, dass wir's ihm nachsprechen: Ich muss wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann! Ein großes Tagewerk und

2) Eine kurze Tageszeit!

„Ars longa, vita brevis.“ Die Kunst ist lang, das Leben kurz. Das ist eine Mahnung nicht nur für den Künstler, kaufe deine Zeit aus zum Lernen und zum Arbeiten, sondern eine Mahnung bei jeden Beruf: Die Aufgabe ist groß, die Frist ist klein, wirke so lange es Tag ist.

Noch ist es Tag für uns alle. Es sind wohl verschiedene Tageszeiten, in denen wir stehen, die einen noch im frischen Morgen, die anderen im heißen Mittag, noch andere im kühlen Abend ihres Lebenstages. Aber jede Tageszeit ist zur Arbeit gut.

„Ich muss wirken so lang es Tag ist.“ Lass dir's gesagt sein, du blühende Jugend! Heilig ist die Jugendzeit! Morgenstund hat Gold im Mund! Verträume nicht den goldenen Morgen deines Lebens; freue dich der frischen Kraft

Leibs und der Seele! Bilde sie, übe sie, rüste dich, dass du etwas Rechtes werdest und etwas Tüchtiges wirkst, wo dich der Herr, dein Gott, einmal brauchen will.

„Ich muss wirken so lang es Tag ist.“ Lass dir's gesagt sein, du Mann in der Mitte deines Lebens, auf der Höhe deiner Kraft. Und wenn auch des Tages Last und Hitze dich manchmal drückt, wenn auch dann und wann du seufzend deine Hand möchtest vom Pflug ziehen und verdrossen sprechen: Herr, es ist genug! - Genug ist's, wenn der Herr dich abruft; zum Ruhen ist's Zeit, wenn der Feierabend kommt. Noch aber ist es Tag, noch gibt's zu tun; noch können die Deinen dich brauchen, noch kann die Welt dich brauchen, noch will dein Gott dich brauchen. Darum fleißig fortgearbeitet in Gottes Namen auch im Neuen Jahre.

Ich muss wirken so lang es Tag ist! Lass auch du dir's gesagt sein, du Mann im grauen Haar! Und wenn auch die Sonne deines Lebens sich neigt, und wenn auch die Arbeit dir nicht mehr so frisch von staten geht wie in den Jahren deiner Kraft, und wenn du auch mit dem Gedanken dich vertraut machst: Bald ist's Zeit, dass ich einem anderen Platz mache - noch ist es Tag, und so lang es Tag ist, gibt's auch noch etwas zu tun; noch bist du da, und so lang du da bist, kannst du auch noch etwas wirken, ist's nicht mit dem Feuer der Jugend, so ist's doch mit der Erfahrung des Alters; ist's nicht ins Große und Weite, so ist's doch in deinem engsten Kreis; ist's nicht an anderen, so ist's doch an deiner eigenen Seele.

Wir alle kennen das Wort des hochbetagten und tatenreichen, des bis zum letzten Atemzug pflichtgetreuen sterbenden Kaisers: „Ich habe keine Zeit müde zu sein“. Das geht auch nach dem Spruch: „Ich muss wirken so lang es Tag ist.“

Nun denn, lieber Christ, hochgeboren oder niedrig gestellt, wohlbetagt oder frisch und jung, es ist ein guter Spruch: „Memento mori!“ denk ans Sterben, aber es ist auch ein gutes Wort, weil du sterben musst, darum gedenke zu leben und sei fleißig zu wirken, so lang es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Nicht mit so klarem Auge und festem Blick sehen wir unsere Nacht kommen, wie der heilige Menschensohn dort, der um so fleißiger noch wirkte, um so liebevoller noch segnete, weil er schon die drohenden Schatten seiner Todesnacht am Horizont heraufsteigen, schon den kurzen Tag seines Erden-

lebens sich zu Ende neigen sah. Aber sie kommt auch uns, unsere Nacht, so gewiss als dem heutigen Tag die Nacht folgt. Leise aber sicher, langsam aber unaufhaltsam, Schritt für Schritt, Jahr für Jahr, Tag für Tag, Stunde für Stunde rückt jedem unter uns sein Lebensabend heran; ja es kann vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war. Auch am hellen Mittag, auch am heitern Morgen deines Lebens können plötzlich die Flügel des Todesengels über dir rauschen und die Schatten des Grabes dich umdunkeln. Denn ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Feld; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.

Es ist noch eine milde und gelinde, aber heilsame und ernste Mahnung an unsere Hinfälligkeit, wenn jetzt die Seuche durch Städte und Länder geht, welche plötzlich, unangemeldet mitten in seinem Tagewerk den Menschen überfällt und kraftlos und wehrlos aufs Schmerzenslager wirft, wär es auch nur auf wenige Tage, wär es auch mit der Aussicht auf baldige Genesung. Und wenn der Neujahrstag auch in unserer Stadt mit ihren 10.000 Kranken heuer in manchem Haus stiller verläuft als sonst, so wollen wir zwar allen, die jetzt darniederliegen, von Herzen wünschen, dass sie bald fröhlich wieder aufstehen und kräftig weiter wirken; aber wir wollen auch die heilsame Mahnung daraus nehmen: es geht einmal auf ein Krankenlager, von dem wir nicht mehr aufstehen werden, es kommt jedem von uns die Nacht, da niemand wirken kann.

Nicht mehr wirken können, nicht mehr vollenden, was man begonnen, nicht mehr erreichen, was man erstrebt, nicht mehr versorgen, die man geliebt, nicht mehr nachholen, was man versäumt, nicht mehr gut machen, was man verfehlt hat, ach, meine Lieben, das ist ja wohl ein hartes Los und ein schmerzlicher Gedanke für den sterblichen Menschen, der so viel unternimmt und so wenig vollbringt.

Und doch - wer in der Furcht Gottes und in der Liebe des Nächsten nach Wissen und Gewissen wirkt, so lang es Tag ist, der sieht ruhig und gelassen auch die Nacht kommen, da niemand wirken kann. Denn er weiß: Über mir wirkt und waltet Einer, bei welchem keine Veränderung ist noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. Er schenkt den Tag und er schickt die Nacht. Ihm gehöre ich im Leben, sein bin ich im Sterben. Auch meine Nacht kommt auf sein Gebot und so kommt sie mir nicht zum Schrecken, sondern zum Segen. Sie bringt ihre Ruhe mit nach des Tages Mühe und Arbeit; sie

bringt ihren Schlummer mit nach des Lebens Schmerzen und Sorgen; sie bringt ihre Sterne mit in den herrlichen Gottesverheißungen und Lebenshoffnungen, die über der Christen Gräbern leuchten, und sie bringt ihren neuen Tag mit, den großen Tag der Ewigkeit, dem keine Nacht mehr folgt, mit seinem seligen Tagewerk, davon man nimmer müde wird.

In solcher Hoffnung wollen wir denn wirken, so lang es Tag ist und wollen das neue Jahr und die ganze Zukunft, unser Tagewerk und unser Schicksal, unser Leben und unser Sterben, uns selbst und unsere Lieben, unsere Gesunden und unsere Kranken, unseren König und unsere Königin samt ihrem Haus und unser teures Vaterland und den weiten Weltkreis in Gottes Hände befehlen mit einem herzlichen: „Das walte Gott!“

Anfang und Mitte samt dem End'
stell ich allein in Gottes Händ';
Er gibt mir was mir heilsam ist,
Drum sprech ich auch zu jeder Frist:
Das walte Gott! Amen.

Sonntag nach Neujahr

1890.

(Joh. 12, 44-50.)

(44) Jesus aber rief und sprach: Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. (45) Und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. (46) Ich bin gekommen in die Welt ein Licht, auf dass, wer an mich glaubt, nicht in Finsternis bleibe. (47) Und wer meine Worte hört und glaubt nicht, den werde ich nicht richten; denn ich bin nicht gekommen, dass ich die Welt richte, sondern dass ich die Welt selig mache. (48) Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tag. (49) Denn ich habe nicht von mir selber geredet; sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll. (50) Und ich weiß, dass sein Gebot ist das ewige Leben. Darum, das ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat.

Wie froh sind wir an einem freundlichen Sonnenblick in dieser düsteren Winterszeit! Die Tage sind so kurz und die Nächte so lang. Der Himmel ist so grau und die Erde so öde. Wochenlang lichtet sich der Nebel kaum und die trübe Wolkendecke drückt auf Seele und Leib. Wie wohl tut's da, wenn einmal auf eine Stunde der Himmel sich lichtet und ein goldener Sonnenstreif fällt herab, sei's heute hier ins Gotteshaus herein oder morgen in unser Haus, dem Arbeiter in seine Werkstatt, dem Beamten auf seinen Schreibtisch, dem Kranken durch seinen Fenstervorhang und sagt ihm: Die Sonne steht noch am Himmel, die Tage nehmen allmählich wieder zu und in weiter Ferne kündigt der Frühling sich an.

Nun, meine Lieben, was die Sonne für die Erdenwelt im Reich der Natur, das ist Christus für die Menschheit im Reiche des Geistes. „Ich bin kommen in die Welt ein Licht,“ hören wir im heutigen Evangelium ihn sagen, „auf dass, wer an mich glaubt, nicht in Finsternis bleibe.“

Vom Christfest an nimmt der Tag langsam wieder zu und gewinnt das Licht allmählich die Oberhand über die Finsternis. So ist's auch im Geistlichen bei der Menschheit im großen und beim einzelnen Menschen. Seit Christus auf Erden erschien, ward es allmählich heller in der Menschheit. Und wo Jesus in einem Menschenherzen aufgeht, da wird's hell im selbigen Men-

schen und um ihn und über ihm, wie's in einer alten lateinischen Hymne heißt: Trittst du auf des Herzens Schwelle,
wird es in der Seele helle,
Und der Arge flieht zur Hölle
und die Liebe glüheth auf.

Wohlan denn:

Jesus das Licht der Welt, wie er die Finsternis der Welt

1. freundlich lichtet, aber auch
2. strafend richtet.

Das sei die Aufschrift für unsere heutige Betrachtung.

O Jesu, schöne Weihnachtssonne,
Bestrahle mich mit deiner Gunst;
Dein Licht sei meine Weihnachtswonne
und lehre mich die selige Kunst,
Wie ich im Lichte wandeln soll
Und sei des Weihnachtsglanzes voll! Amen.

Jesus als das Licht der Welt, wie er die Finsternis der Welt:

1) [Freundlich lichtet,](#)

so kündigt er selbst in unserem Evangelium sich an mit dem erhabenen Wort: Ich bin kommen in die Welt ein Licht, auf dass, wer an mich glaubt, nicht in Finsternis bleibe. Er selber ist Licht, und darum bringt er auch Licht, wo er wandelt und wohnt. Es gibt gewaltige Menschen, die man mit einem glänzenden Meteor vergleichen kann, das seine Feuerbahn am Himmel hinzieht und dann zerplatzt und erlischt. Es gibt erleuchtete Geister, die wie liebliche Sterne leuchten in der Finsternis ihrer Zeit, aber ihre Zeit geht vorüber, es wird Tag und sie erblassen im Licht des Tags.

Jesus ist nicht ein verschwindender Meteor, nicht ein erblassender Stern am Himmel der Menschheit, nein, er ist das dauernde Licht der Welt, die alles überstrahlende Sonne der Geister.

Er selbst ist Licht aus Gottes Licht. „Wer an mich glaubt, sagt er, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat.“ Welcher Mensch, und wäre es der wei-

seste und beste, kann ihm das nachsprechen ohne wahnsinnige, an Gotteslästerung streifende Selbstüberhebung! Er aber wusste: Ich und der Vater sind eins. Sein Wort ist Wahrheit, geschöpft ohne Vermittlung eines menschlichen Lehrers unmittelbar aus dem Lichtquell der göttlichen Wahrheit, darum wer ihn hört, der hört den Vater. Sein Wandel ist ein Wandel im Licht, durchleuchtet ohne Trübung durch die Sünde vom Licht göttlicher Heiligkeit und Gerechtigkeit, Güte und Barmherzigkeit, darum wer ihn sieht, der sieht den Vater.

So als eine fleckenlose, freundliche Lichtgestalt ist er im Knechtsgewand erschienen und unter seinem Volk gewandelt in einer trüben bösen Zeit. So steht er heute noch da inmitten der sündigen Menschheit, und weil er selber Licht ist, so bringt er auch Licht in die Welt, dass die Finsternis sich lichtet in uns selbst und um uns her.

Wie finster sieht's von Natur aus in des Menschen Kopf und Herzen! Welche Finsternis in den Köpfen! Denkt an die dumpfe tierische Unwissenheit, in welcher so manche Heidenvölker dahinleben und dahinsterben! Welche Missgeburten der Phantasie, mit denen sie Himmel und Erde bevölkern! Welche Zerrbilder der Gottheit, die in ihren Tempeln thronen, vielleicht in roher Tiergestalt oder sonst in schauerlichen oder lächerlichen Gebilden! Welche Unwissenheit in göttlichen Dingen, welche finsternen Irrwege des Aberglaubens auch mitten in der christlichen Welt, wo man von Christus und seinem Evangelium nichts will und nichts weiß!

Aber: „Ich bin kommen in die Welt ein Licht, auf dass, wer an mich glaubt, nicht in Finsternis bleibe!“ O du holder Mund, der so tröstlich zu uns spricht! O du freundliches Licht der Wahrheit, das aus dem Wort Gottes uns anleuchtet!

Gott ist Geist, Gott ist Licht, Gott ist die Liebe. Unser Vater, der du bist in dem Himmel! Welche Lebensworte, welche Lichtgedanken, die einen ganzen Himmel tröstlicher Wahrheiten über uns auf tun, dass die Wahngelilde und Schreckgestalten des Aberglaubens dahinfahren wie die Nebelfetzen vor der Sonne!

Finster sieht's von Natur aber auch aus im Herzen und Gewissen des Menschen. Denkt an die Sündengräuel in der Heidenwelt, wilde, blutige, schmutzige Gräuel nicht nur in ihrem Leben untereinander, sondern bis in ihre Tempel hinein, an den Stufen ihrer Altäre, unter den Augen ihrer Göt-

ter! Aber blicke auch hinein in die dunklen Tiefen deiner eigenen Seele, in die finsternen Winkel deines eigenen Herzens, wo die kalte Selbstsucht wohnt, wo die bösen Leidenschaften hausen, aus welchen hervorgehen die argen Gedanken und sündlichen Gelüste. Denkt an die dunklen Sündenflecken der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit in unserem Herzen und Leben, die wir verbergen möchten vor Gott, vor der Welt, vor unserem eigenen besseren Ich, an jene finsternen Stunden der Selbstanklage, der Selbstverachtung, der Verzweiflung an sich selbst, denen auch der Redlichste oft ausgesetzt ist, auch der Leichtsinnigste sich nicht ganz entziehen kann!

Wer bringt in diese Finsternisse Licht? Die Welt setzt sich darüber weg, aber sie kommt damit nicht darüber weg. Sie macht sich nichts aus der Sünde, aber sie wird damit nicht von ihr los. Sie deckt den Abgrund zu, aber sie füllt ihn damit nicht aus.

Aber Einer ist's, der bringt Licht auch in diese Nacht. Ich bin kommen, spricht er, ein Licht in die Welt, auf dass, wer an mich glaubt, nicht in Finsternis bleibe. Auch nicht in der Finsternis des Sündendienstes. Wo Christi Licht hineinleuchtet in ein Menschenherz, da wird's hell; man erkennt, wer man ist und wer man sein soll; man fängt an, der Sünde sich zu schämen und nach der Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten. Wo man das Wort von der Vergebung der Sünden im Glauben annimmt, da wird das Herz froh und leicht in der Gewissheit: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert. Wo Jesu Geist unser Herz regiert und sein Wort unseren Wandel erleuchtet, da müssen die argen Gedanken und bösen Leidenschaften sich verkriechen wie das lichtscheue Gezücht der Nacht beim Aufgang der Sonne; da braucht man seinen Wandel nicht mehr zu verstecken vor Gott und Menschen, man wandelt nicht mehr in der Finsternis, sondern im Licht.

Versuch es nur einmal, lieber Christ! Lass ihn, der das Licht der Welt ist, das Licht sein auch in deinem Herzen, in deinem Haus, in deinem Leben: Du wirst's nicht bereuen, es wird heller werden in dir und um dich. Wie viel Dunkel meine Lieben, sehen wir nicht nur in uns, in unserem Inneren, sondern auch um uns, in unserem äußeren Leben! Wie trübe sieht's gerade in diesen Tagen aus in so manchem Haus auch unserer Stadt! Wie mancher vielleicht auch unter uns hier hat ein sorgenschweres Herz heute mit hergebracht in Gottes Haus, weil es ein Hauskreuz zurückgelassen hat daheim und ein Hauskreuz wieder antrifft daheim, wenn es aus der Kirche kommt.

Wie manches Rätsel im Weltlauf, das wir nicht begreifen; wie manche bittere Erfahrung in unserem eigenen Leben, die wir nicht verschmerzen; wie manche Sorge für unsere oder der Unsrigen Zukunft, über die wir uns nicht beruhigen können!

Wer bringt Licht in dies Dunkel? Die Welt, soviel ich weiß nicht! Das ist das allgemeine Menschenlos - nimm's nicht zu schwer. Oder: Das ist der unabänderliche Lauf der Natur, unterwirf dich seinen ewigen Gesetzen! Oder: Das ist der Kampf ums Dasein schlage dich durch so gut du kannst! Oder: Das ist der Fluch des Daseins trag ihn bis du wieder ins Nichts zurückkehrst aus dem du hervorgegangen bist.

So ungefähr lauten die Tröstungen, welche die neueste Weltanschauung in Prosa und Poesie hineinruft in den Jammer dieser Welt und lässt uns im Finstern stehen und weiter gehen.

Aber - Ich bin kommen ein Licht in die Welt, dass wer an mich glaubt, nicht in Finsternis bleibe! So spricht Er, das Licht und der Trost und das Heil der Welt. Der Glaube an die ewige Weisheit und Liebe eines Vaters im Himmel, welche den Weltlauf regiert, welche auch meinen Lebensgang leitet, welche auch in ihren dunklen Führungen wohl weiß, was sie für Gedanken über uns hat, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, welche auch durch die Leiden dieser Zeit uns für eine bessere Welt erziehen, durch die Nacht des Todes und des Grabes uns zum Licht führen will, zum Licht eines ewigen Lebens, wo alle Schatten dieser Erdenwelt sich erst lichten, alle Rätsel dieser Zeit sich erst lösen sollen für den befreiten Geist - dieser Glaube, den Christus in die Welt gebracht hat - o wie wirft er so ein freundliches Licht auf den großen Weltlauf und auf unseren kleinen Lebensgang; auf unser eigenes Leben und Sterben und auf die Schicksale der Unseren. Und im Licht dieses Glaubens - wie viel getroster können wir auch die ersten Schritte in dies neuangetretene Jahr hineintun, dessen Wege uns noch im Nebel verhüllt sind!

Das, meine Lieben, ist das Licht, das Jesus in die Finsternis dieser Welt gebracht hat für alle, so an ihn glauben. Wir können dieses Licht niemand aufdringen, diesen Glauben niemand aufzwingen. Wir können's keinem wehren, wenn er dies Licht Finsternis nennt und das, was uns selige Wahrheit ist, als Wahn und Täuschung verlacht. „Paule, du rast“, so hat schon vor 1800 Jahren ein Apostel des Glaubens von einem vornehmen Weltmann

sich sagen lassen müssen. Aber das können wir versichern und die Gläubigen aller Zeiten bezeugen's: Es lebt sich gut und es stirbt sich schön im Licht dieses Glaubens und so lang noch das Evangelium Jesu Christi gepredigt wird in der Welt, darf man's in die Finsternis dieser Welt hineinrufen, was der Engel der Weihnacht den Hirten und was der Stern des Erscheinungsfestes den Weisen zugerufen hat: Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht!

Jesus ist das Licht der Welt, das die Finsternis der Welt, wo man es aufnimmt, freundlich lichtet, aber auch wo sie sich dagegen sperrt:

2) strafend richtet.

„Wer mein Wort hört und glaubt nicht, den werde ich nicht richten, denn ich bin nicht kommen, dass ich die Welt richte, sondern dass ich die Welt selig mache. Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet. Das Wort das ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tag.“ Damit lehnt der Herr das Gericht von sich ab und verkündigt doch zugleich ein schweres Gericht denen, welche seinem Wort die Ohren, seinem Licht die Augen verschließen.

Wohl ist der Weltheiland nicht gekommen, dass er die Welt richte, sondern dass er sie selig mache und rette vor dem drohenden Gericht. Er hat die sündige Menschheit nicht verdammt, sondern ihr den Weg des Heils gezeigt. Er hat keine einzige Seele verdammt, sondern die Sünder zur Buße gerufen. Er schalt nicht wieder, da er gescholten wurde, er liebte, wo man ihn hasste, und segnete, die ihm fluchten. Und auch wenn er sein Wehe rief über die Heuchler, so war's, um die Gewissen zu wecken, und wenn er von einem Feuer sprach, das er gekommen sei anzuzünden auf Erden, so meinte er nicht die verheerende Brandfackel des Kriegs oder die trübe Glut eines verfolgungssüchtigen Glaubenshasses, sondern das reine Feuer seines heiligen Geistes, die edle Flamme des Eifers für sein Reich und das Licht der Wahrheit, das Feuer der Liebe, welches die Herzen der Seinen durchglühen und die Welt erleuchten und erwärmen, reinigen und erneuern sollte.

Wo man es anders verstanden und gehalten, wo man irgendwo und irgendwann das Evangelium der Liebe mit Feuer und Schwert verbreitet, wo man im Namen Jesu Christi Scheiterhaufen angezündet und Bannflüche geschleudert hat, da hat man ihn schlecht verstanden und hat ihm schlecht gedient, noch schlechter als jene Zebedäussöhne, da sie Feuer vom Himmel

rufen wollten über seine Widersacher und wussten nicht, wes Geistes Kinder sie sein sollten.

Und doch, meine Freunde, auch ohne Feuer und Schwert wird das Licht, das Christus in die Welt gebracht hat, zu einem strafenden Gericht über die Welt.

„Wer mein Wort nicht annimmt, spricht der Herr, der hat schon der ihn richtet.“ - Man könnte sagen: Er richtet sich selbst. Schon das ist eine Strafe für ihn und ein Gericht über ihn, dass er sich selbst ausschließt von den Segnungen und Tröstungen des göttlichen Wortes, dass er in der Finsternis bleibt und könnte doch im Licht wandeln.

Aber es ist nicht nur das: Mein Wort, sagt der Herr, wird ihn richten. Sein Wort ist ein Licht, das auch in ihre Finsternis hinein den Verächtern, ob sie's wollen oder nicht, seinen hellen Schein wirft und ihnen lästig und unbehaglich, furchtbar und schrecklich wird.

Das Licht ist an sich schon ein Gericht über die Finsternis, denn es deckt ihre Heimlichkeiten auf und bringt zum Vorschein, was sie Hässliches unter ihrem Mantel verbirgt. So ist das Wort Gottes ein permanentes Gericht über die Kinder der Finsternis. Ihre Torheit stellt es ans Licht durch die überzeugende Macht seiner Wahrheit, der sie selbst sich nicht ganz entziehen können. Ihre Sünde brandmarkt es durch den heiligen Ernst seiner Gebote, die einen leisen Widerhall finden in ihrem eigenen innersten Gewissen. Ihr Elend gibt es ihnen zu erkennen durch den himmlischen Frieden, mit dem es die Gläubigen beseligt und um den die Kinder der Finsternis die Kinder des Lichts insgeheim beneiden, während sie sie vielleicht äußerlich verspotten.

So, meine Lieben, wird das Wort Gottes zu einem Gericht für seine Verächter schon in diesem Leben. Als ein Licht leuchtet es neben ihnen in der Welt und sie können es nicht auslöschen. Als ein Licht wirft es seinen strafenden Strahl in ihr eigenes Herz hinein und sie können ihm nicht wehren. Und wenn dann der innere Unfriede einem Verächter der göttlichen Gnade die Wahrheit zu fühlen gibt: Du gehst einen verkehrten Weg, dein Glück steht auf schwachen Füßen, wenn dann in seinem tiefsten Innern für das von Kind auf gehörte und später vergessene und jetzt verachtete Wort Gottes mit seinen rührenden Mahnungen und ernsten Drohungen sich eine Stimme erhebt: Wenn's aber doch so wäre? geht es dann nicht schon hier in Erfüllung:

Wer mich verachtet, der hat schon der ihn richtet; das Wort, das ich geredet, das wird ihn richten.

Es wird ihn richten, jetzt der Herr hinzu - am jüngsten Tag. An dem großen Tag der Ewigkeit, der alles ans Licht bringt, da wird das Wort Gottes seine richterliche Macht, das Licht Jesu Christi seine strafende Gewalt auch an denen erweisen, die es jetzt neben sich haben und doch verschmähen, in sich spüren und doch verachten. Willst du's darauf ankommen lassen, liebe Seele, dass es zu spät, dass es zum Schrecken dir einleuchte, was der Herr sagt: Ich bin das Licht der Welt! Nein

Das Leben ist in dir und alles Licht des Lebens;
Lass an mir deinen Glanz, mein Gott, nicht sein vergebens!
Weil du das Licht der Welt, sei ein Lebens Licht,
D Jesu, bis mir dort Dein Sonnenlicht anbricht!

Amen.

1. nach Epiphaniä

1879.

(Luk. 2,41-52.)

(41) Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. (42) Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. (43) Und da die Tage vollendet waren und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem und seine Eltern wussten's nicht. (44) Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten und kamen eine Tagesreise und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. (45) Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. (46) Und es begab sich nach drei Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, dass er ihnen zuhörte und sie fragte. (47) Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. (48) Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. (49) Und er sprach zu ihnen: Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist? (50) Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. (51) Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. (52) Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Unter den Klagen über die Schäden unserer Zeit hört man gar oft auch die über den Verfall der alten guten Sitte, über das Verschwinden so manches ehrwürdigen und frommen Brauchs, den wir Ältere noch in unserer Jugend gesehen und von unseren Vätern überkommen haben, über den aber das nachwachsende Geschlecht sich leichten Sinns wegsetzt als über etwas Gleichgültiges, Veraltetes, wo nicht gar Lächerliches.

Es ist ja wohl wahr: „Andere Zeiten, andere Sitten.“ Die Menschheit schreitet fort in ihrer Bildung und nicht alles, was vor 100 und 300 Jahren Brauch war, passt noch in die heutige Welt. Aber es ist auch nicht zu leugnen: manche schöne alte Sitte in unserem kirchlichen Leben, in unserem Volksleben, in unserem Familienleben kann der besonnene Menschenfreund nur mit Wehmut mehr und mehr verschwinden sehen; mancher vielgerühmte Fort-

schritt unserer Zeit ist näher betrachtet ein beklagenswerter Rückschritt, weil heilsame Schranken, ehrwürdige Ordnungen, bewährte Grundsätze leichtfertig niedergerissen werden von einem pietätslosen Geschlecht, dem jedes Gesetz ein lästiges Joch ist und das nur in zügelloser Freiheit das Heil findet für den Einzelnen wie für das ganze Volk und die gesamte Menschheit.

Wundert euch nicht, liebe Freunde, wenn eine solche Klage laut wird auch an heiliger Stätte, denn es handelt sich dabei um etwas Wichtiges. Mit der äußeren Form der Sitte hängt auch das innere Wesen der Sittlichkeit eng zusammen und selbst das Köstlichste und Heiligste, was wir haben, die himmlischen Schätze göttlicher Wahrheit und christlichen Lebens - wir bewahren sie in den irdischen Gefäßen frommer Sitte und heiliger Bräuche, und wenn diese Gefäße eins nach dem anderen zerbrochen werden, so sehe man wohl zu, was zuletzt vom kostbaren Inhalt noch zurückbleibt.

Wundert euch auch nicht, meine Lieben, wenn ich gerade heute bei unserem lieblichen Evangelium vom zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel einmal hierauf zu sprechen komme, denn schon die erste Zeile dieses Evangeliums, der erste Satz unserer Erzählung legt uns solche Gedanken nahe. Und so gebe denn Gott seine Gnade dazu, wenn wir diesmal reden:

Vom Segen frommer Sitte:

1. Für die Pflege der Gottesfurcht;
2. für das Gedeihen des Volkslebens;
3. für die Wohlfahrt des Hausstands; und besonders
4. für die Erziehung der Jugend.

Kehr, o Jesu, bei uns ein, komm in unsre Mitte;
Wollest unser Lehrer sein, hör der Sehnsucht Bitte:
Deines Wortes stille Kraft, sie die neue Menschen schafft,
Bilde Herz und Sitte! Amen.

Vom Segen frommer Sitte gibt unser Evangelium uns heute zu reden, von ihrem Segen vor allem:

1) Für die Pflege der Gottesfurcht.

„Jesu Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest.“ So beginnt die Erzählung unseres Evangeliums. So war es Sitte und Brauch in Israel. Auf eins der hohen Feste, ganz besonders aber auf das höchste, auf das Paschafest zum Gedächtnis der größten Gnadentat des Herrn an seinem Volk, der Erlösung aus der Knechtschaft Ägyptens, sollten alle Männer des Landes sich alljährlich zusammenfinden in Jerusalem, im Heiligtum auf Zion, zu den schönen Gottesdiensten des Herrn.

Nur Kranke und Gebrechliche, Alte und Betagte waren dieser Pflicht entbunden; auch die Frauen, auch die heranwachsende Jugend waren dabei willkommen, und gewiss, meine Lieben, es war für Alt und Jung, für Mann und Frau eine schöne und gesegnete Sitte.

Wohl war's nur ein äußerlicher Brauch. Wohl mochte mancher ihn mitmachen ohne inneren Herzensdrang, aus bloßer Gewohnheit; wohl mochte mancher über den Zerstreungen der Reise, über den Merkwürdigkeiten der Hauptstadt nicht recht zur Hauptsache kommen, zur Sammlung des Herzens vor Gott; wohl konnte ein frommer Israelit auch daheim im stillen Kämmerlein selige Andachtsstunden feiern und die Opfer seines Herzens darbringen vor dem, von welchem sein Sohn verkündete: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Und doch ist nicht ihm selber, dem Sohne des Allerhöchsten, so innig wohl geworden in dem sichtbaren Haus seines himmlischen Vaters, dass er Welt und Zeit darüber vergaß? Hat nicht ihm selber dort in jenen heiligen Hallen zuerst das Herz gebrannt von frommer Begeisterung für seinen künftigen Beruf, des Vaters Namen zu verklären auf Erden?

Und wie mancher im Volk mag es in jener heiligen Festwoche dem Psalmisten nachgefühlt haben: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Wie mancher Festgast mag im Anblick des Heiligtums auf Zion wieder durchschauert worden sein von dem Gefühl: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! und mag vor den lodernden Opferaltären die Opfer anbetender Ehrfurcht, demütigen Dankes, frommer Gelübde dargebracht haben vor dem Herrn. Wie mancher Pilger mag von den heiligen Höhen Zions wieder hinabgezogen sein in seine Hütte als ein Gesegneter des Herrn, das Herz voll des hohen Trostes: Wohl dem, welchem seine Übertre-

tungen vergeben sind; voll der ernsten Mahnung: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig; voll der freudigen Zuversicht: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!

Das ist der Segen frommer Sitte für die Pflege der Gottesfurcht. Lasst auch uns ihn nicht verachten. Wohl sind wir als Christen entbunden vom Joch des alttestamentlichen Gesetzes; aber ohne heilige Ordnungen, ohne äußere Heilsanstalten will auch der Mittler des neuen Bundes sein Volk nicht lassen, sonst hätte er keine Taufe verordnet und kein Abendmahl eingesetzt. Wohl rühmen wir uns als evangelische Christen unserer Freiheit von menschlicher Satzung, unserer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Aber in der Achtung vor den Gnadenmitteln der Kirche, in der gewissenhaften Übung frommer Pflichten könnten wir manches lernen von unseren katholischen Mitschwestern. Wohl wird bei manchem solch fromme Sitte zu einer toten Gewohnheit, zu einem äußerlichen Werkdienst. Aber der Missbrauch hebt den Gebrauch nicht auf und auch hier gilt das Wort: Verderbe es nicht, es ist ein Segen darin!

Es ist eine ehrwürdige Sitte, am Tag des Herrn mit der Gemeinde sich zu versammeln in dem Haus, da Gottes Ehre wohnt. Nicht immer bist du dazu gleichmäßig aufgelegt. Es können dir äußere Unbequemlichkeiten entgegenreten; es können dir innere Einwendungen aufsteigen: kann ich nicht zu Haus meine Andacht ebenso gut halten? was werde ich in der Kirche hören, das ich mir nicht selber sagen könnte? und was alles die Wendungen sind für die Ausflucht: Entschuldige mich, ich kann nicht kommen! Und doch - ich frage jeden, der Gottes Haus lieb hat: Hast du nicht manchmal hier gefunden, was du daheim nicht ebenso gehabt hättest? Hast du's nicht oft dem Psalmensänger nachgefühlt: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, und dem Jesusknaben nachgeschmeckt: Ich muss sein in dem, das meines Vaters ist? Bist du nicht oft aus dem Heiligtum heimgegangen als ein Gesegneter des Herrn? weiser, besser, glücklicher, als du hergekommen?

Es ist eine fromme Sitte, einen Jahreswechsel, einen Geburtstag feierlich auszuzeichnen und festlich zu begehen. Der nüchterne Verstand kann dagegen einwenden: Wozu soviel Lärm gerade an diesem Tag? Ist es nicht eine bloße Übereinkunft, so zu tun, als wäre hier ein Abschnitt im rastlosen Strome der Zeit? Kann ich nicht jeden Tag mich meiner Sterblichkeit erinnern, der Vergangenheit gedenken, neue Vorsätze fassen? Wohl, - aber willst du

leugnen, dass ein solch ehrwürdiges verkommen, eine solche gemeinsame Feier, ein Abendgottesdienst am Jahresschluss, ein Morgenlied am Geburtstag kräftiger dir zum Herzen spricht, rührender dir's vor Augen stellt: Bis hierher hat der Herr geholfen, eindringlicher dich mahnt: Seele, Seele, es ist Zeit, Tod ist nah und Ewigkeit!

Es ist eine fromme Sitte, mit einem Morgensegen den Tag zu beginnen, mit einem Tischgebet sich zu Tisch zu setzen, mit einem Abendsegen sich zur Ruhe zu legen. In hundert Häusern mag's zur gedankenlosen Gewohnheit werden. Selbst ein redlicher Christ mag sich manchmal darüber ertappen: Diesmal hast du mit den Lippen gebetet, aber nicht mit dem Herzen. Auch zu ungewohnter Stunde mag die Seele sich oft noch andächtiger gerührt fühlen, sich in feurigerem Gebet aufschwingen zu Gott. Und doch - wer keine bestimmten Gebetszeiten mehr hat, der sehe wohl zu, dass er das Beten nicht allmählich ganz verlernt.

Gewiss ich kann immer und überall sein in dem, das meines Vaters ist. Denn die ganze Welt ist sein Haus und jede Stunde ist er mir nah. Aber so lang ich noch ein Bürger der Erde bin, bin ich auch noch abhängig von Raum und Zeit, brauch ich noch heilige Zeiten, heilige Orte, heilige Bräuche, mich an meinen Gott zu mahnen; darum gesegnet sei mir der Tag des Herrn, das Haus des Herrn, der Tisch des Herrn, das Wort des Herrn; ehrwürdig sei mir jede fromme Sitte der Christenheit: es liegt ein Segen darin, ein Segen für die Pflege der Gottesfurcht. Und ein Segen:

2) Für das Gedeihen des Volkslebens.

Jene Festreisen der Israeliten gen Jerusalem waren Volksfeste, edler, reiner, großartiger, gesegneter, als was man bei uns mit diesem Namen nennt, es waren Nationalfeste im großen Stil. Das Volk Davids war tief herabgekommen von seiner alten Herrlichkeit. Aber in diesen Tagen richtete man sich wieder auf in der Erinnerung an eine heilige Vorzeit, im Andenken an die Wunder alle, die der Gott Israels vor Alters an seinem Volk getan, an die großen Patriarchen, Könige und Propheten, durch die er sich seinem Volk kundgetan hatte.

Die Kinder Abrahams waren zertrennt und zerstreut, nicht nur zerspalten in zwei Reiche unter Salomos Sohn, sondern auch zerstreut seit der babylonischen Gefangenschaft schon in alle Länder der Welt. Aber an diesen Festen, da strömten sie wieder zusammen in den Vorhöfen des Einen Tempels; aus

dem geringen Nazareth wie aus der Davidsstadt Bethlehem, von jenseits des Jordans und von den Grenzen von Tyrus und Sidon, von Dan bis Bersaba, von Rom und aus Mesopotamien und von Cyrene, aus drei Weltteilen strömten sie zusammen und fühlten sich wieder als Gastfreunde und Brüder, als Ein Volk unter Einem Gott.

Die Juden waren zur Zeit Jesu der Römer Knechte, sie waren der Spott der Griechen, sie waren das verachtetste unter den Völkern geworden. Und doch an diesen heiligen Festen, da erhoben sie sich wieder über den Druck der Gegenwart, da gedachten sie nicht nur ihrer großen Vergangenheit, sondern auch einer noch größeren Zukunft, des verheißenen Messias, der jetzt schon mitten unter ihnen stand, wenn sie ihn auch nicht erkannten in dem jungen Zimmermannssohn aus Nazareth; sie fühlten sich wieder als die erste Nation der Erde, als das auserwählte Volk Gottes. Und wenn sie so hartnäckig und oft so heldenmütig bis aufs Blut gegen die römische Übermacht ihre Nationalität verteidigten, wenn sie so treu und gewissenhaft auch draußen in der Zerstreuung festhielten an den Bräuchen ihrer Väter: gewiss, diese Nationalfeste haben nicht am wenigsten dazu beigetragen, ihr unverwüstliches Volksleben zu nähren und zu stärken.

Können wir nicht auch davon etwas lernen? Wohl gilt im Reich Christi nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, und ein gespreizter Nationalstolz, ein engherziger Nationalhass kann nicht bestehen vor dem Geist des Evangeliums, das uns alle Menschen betrachten lehrt und lieben heißt als Brüder, als eines Vaters Kinder, als eines Heilands Erlöste, als eines Himmelreichs Bürger.

Aber der Gott, der gemacht hat, dass von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, der hat auch, wie Paulus den Athenern predigt, Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen. Der Schöpfer, der jedem Menschen sein Pfund von Gaben und Kräften mitgegeben hat ins Leben, dass er sie ausbilde und brauche zu Gottes Ehre, der hat auch ganzen Völkern auf Erden ihre besondere Art, ihre eigentümlichen Anlagen eingepflanzt, sie zu pflegen und in Ehren zu halten. Der Gott, der in jedes Einzelnen Leben sich die Denksteine seiner gnädigen Führungen setzt, der tut seine Großtaten und Gnadenwunder auch im Leben der Nationen.

Es ist nicht schön, wenn ein Volk aus seiner Art schlägt, dieser Gnaden seines Gottes vergisst, der Väter Brauch und Sitte verachtet und in eitler Neuerungssucht und charakterloser Nachäfferei den Götzen fremder Mode nachläuft. Um seine Kraft und Ehre, um seine Zucht und Sitte, um seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit ist es da bald getan, wie die Geschichte aller Zeiten beweist.

Aber schön ist's, wenn eine Nation ihr von Gott verliehenes Pfund in Ehren hält, wenn sie treulich dankbar gedenkt an das, was ihre großen Helden vollbracht, und an das, was der große Gott selber von Alters her an ihr getan, wenn sie fest zusammenhält eingedenk des gemeinsamen Bluts in den Adern aller ihrer Kinder, wenn sie ihres Namens, ihrer Sprache, ihrer Sitte und ihres Brauchs auch vor Fremden sich nicht schämt.

Schön ist's, wenn am Geburtsfest eines guten Regenten sich sein Volk um ihn scharf im festlichen Schmuck und die Bande der Liebe und des Vertrauens wieder erneuert werden zwischen dem Land und seinem angestammten Regentenhaus, oder wenn an einem festlichen Gedenktag die ganze Nation in allen ihren Völkerstämmen sich vereinigt vor Gottes Angesicht in dem Bekenntnis: Der Herr hat Großes an uns getan, und mit dem Gelübde: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern.

So bleibt eine Nation gesund in ihrem Kern, stark in ihrer Eintracht, fest gegen die zersetzenden Einflüsse eines frivolen Zeitgeistes, der kein himmlisches und kein irdisches Vaterland mehr kennt. Möchte auch unser deutsches Volk es nicht vergessen: Fromme Sitte ist ein Segen für das Gedeihen des Volkslebens. Und:

3) Für die Wohlfahrt des Hausstandes.

„Seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da Jesus zwölf Jahre alt war, ging er mit an ihrer Hand.“ Ein liebliches Familienbild: Vater, Mutter und Kind in herzlicher Eintracht miteinander wallend zum Hause des Herrn; ein gesegneter Hausstand, wo Mann und Frau und Kind und Gesinde verbunden sind durch das Band frommer Sitte und gemeinsamer Andachtsübung.

Ach, es ist ja leider nicht immer so der Fall. Wird ja doch mancher Hausstand gegründet heutzutage ohne den Segen des Herrn, ohne dass Bräutigam und Braut sich gedrungen fühlen, ihren Bund weihen zu lassen vor dem Angesicht dessen, von dem allein der Segen kommt. Und auch von denen, die

miteinander vor dem Traualtar gestanden sind, - bei wie vielen sucht man nachher vergebens nach einer christlichen Hausordnung und Lebensregel. Wie kommt die Hausandacht, wie kommt der sonntägliche Kirchenbesuch, wie kommt die alte fromme Sitte mehr und mehr in Abgang bei allen Ständen! Und auch wo eins von beiden Ehegatten noch festhält an der Väter Weise und am Glauben seiner Kindheit wie oft steht es damit allein, wie oft muss die Frau ihren Weg einsam gehen zum Haus des Herrn, zum Tisch des Herrn, muss sich vielleicht von ihrem Mann noch verspotten lassen mit ihrer Andacht im Gotteshaus oder im Kämmerlein, mit ihrer Ehrfurcht vor Gottes Wort und mit ihrem Anhalten am Gebet.

Und doch wieviel Frieden und Freude, wieviel Trost und Segen geht einem Haus verloren mit der christlichen Hausordnung! Wieviel schöner wäre das häusliche Zusammenleben, wieviel munterer ginge das Tagewerk von statuten, wieviel sichtbarer wäre der Segen des Herrn, wieviel edler die Freude am frohen Tag, wieviel getroster die Stimmung in trüben Stunden, wieviel leichter wäre das Hauskreuz zu tragen, wieviel schneller würden auch die häuslichen Verstimmungen und Missverständnisse sich lösen, wenn man gewohnt wäre, nach frommer Christensitte sich zusammenzufinden vor Gott im gemeinsamen Gebet und aus dem eigenen Haus mit seinen Sorgen und Nöten fleißig miteinander zu wallen zum Haus des Herrn und sich zu erholen in dem, das des himmlischen Vaters ist! Wie recht hat der fromme Sänger in seinem Liede:

O selig Haus, wo Mann und Frau in einer,
In deiner Liebe eines Geistes sind,
Als beide eines Heils gewürdigt, keiner
Im Glaubensgrunde anders ist gesinnt,
Wo beide unzertrennbar an dir hängen
In Lieb und Leid, Gemach und Ungemach,
Und nur bei dir zu bleiben stets verlangen
An jedem guten wie am bösen Tag!

Fromme Sitte ist ein Segen für die Wohlfahrt des Hausstandes. Und darüber zum Schluss noch ein Wort insbesondere:

4) Für die Erziehung der Jugend.

Unser Evangelium vom zwölfjährigen Jesusknaben gehört ja ganz besonders der Jugend. Der hoffnungsvollste, liebenswürdigste, hochbegabteste,

wohlgezoogenste, Gott wohlgefälligste Knabe, der jemals seiner Eltern Stolz und seiner Lehrer Freude war, steht vor uns in dem Mariensohn. Und welches war der Boden, in dem diese köstliche Pflanze sich entwickelte und ihre ersten schönen Blüten entfaltete? Es war der Boden frommer Sitte, in dem er aufwuchs; es waren die Ordnungen der Kirche und des Hauses, in denen ihm wohl war.

Im Gotteshaus zu Jerusalem, in dem, was seines Vaters war, da ging ihm zum erstenmal das junge Herz auf für seinen künftigen hohen Beruf. Und im Elternhaus zu Nazareth, wo er Vater und Mutter untertan war als Kind und Knabe und Jüngling, da nahm er zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, bis er in bescheidener Stille herangereift war zu seinem göttlichen Lehramt und hervortrat wie die Sonne aus dem Morgengewölk, ihren segensreichen Tageslauf zu beginnen.

O welch erhebendes, aber auch welch beschämendes Vorbild für unsere Jugend! Wie allgemein, wie bitter und ach! wie gerecht sind heutzutage die Klagen über eine zuchtlose Jugend, die sich in keine Sitte mehr fügen, in keine Ordnung mehr schicken will. Nicht in die kirchlichen Ordnungen, denn es ist ihr nicht wohl in dem, das des himmlischen Vaters ist; sie hat keine Lust zu Gottes Haus und keine Freude an Gottes Wort. Nicht in die häuslichen Ordnungen, denn sie mag den Eltern nicht untertan sein; des Vaters Auge ist ihr ein lästiger Hüter, der Mutter Wort ist ihr ein unbequemer Mahner, des Hauses Sitte ist ihr eine beengende Schranke. Und was ist die Frucht davon bei so vielen? Leichtsinnig vergeudete Gaben, eine schmähtlich missbrauchte Jugendzeit, eine früh zerrüttete Gesundheit Leibs und der Seele, ein traurig verfehltes Leben. Lasst euch warnen, ihr lieben Söhne und Töchter, deren ja ein hoffnungsvolles Häuflein auch in diesem Gotteshause sich immer noch fleißig zusammenfindet. Seid gern in dem, das eures Vaters ist. Was ihr hier hört und lernt, fühlt und gelobt, das kann euch zum Segen werden fürs ganze Leben! Seid euern Eltern untertan daheim, solange ihr das Glück des Elternhauses genießen dürft. In den Schranken häuslicher Sitte und Ordnung wird sich jede schöne Anlage in euch am ungestörtesten und ungetrübtesten entfalten und werdet auch ihr wachsen wie an Alter so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Und du, Herr Jesu, segne fernerhin dein Haus für Alt und Jung und erhalte unter uns deine Sitten und Rechte.

Zeige deines Wortes Kraft an uns armen Wesen:
Zeige, wie es neu uns schafft, Kranke macht genesen.
Jesu! dein allmächtig Wort fahr in uns zu siegen fort,
Bis wir ganz genesen!

Amen.

2. nach Epiphaniä

1881.

(Luk. 4,14-24.)

(14) Und Jesus kam wieder in des Geistes Kraft in Galiläern. und das Gerücht erscholl von ihm durch alle umliegende Orte. (15) Und er lehrte in ihren Schulen und ward von jedermann gepriesen. (16) Und er kam gen Nazareth, da er erzogen war, und ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbattag und stand auf und wollte lesen. (17) Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und da er das Buch herumwarf, fand er den Ort, da geschrieben steht: (18) Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat, und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen; (19) Und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. (20) Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn. (21) Und er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren. (22) Und sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Mund gingen, und sprachen: Ist das nicht Josefs Sohn? (23) Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprichwort: Arzt, hilf dir selber; denn wie große Dinge haben wir gehört zu Kapernaum geschehen? Tue auch also hier in deinem Vaterland. (24) Er aber sprach: Wahrlich ich sage euch: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterland.

Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht. Das war der Eindruck, den Jesus während seines Lehramts durch Wort und Tat auf alle unbefangenen Augen- und Ohrenzeugen machte, ja den er heute noch auf alle empfänglichen Seelen macht, die seine Worte hören und seine Werke sehen.

Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht. Dies Bekenntnis, sollte man denken, müsste nie freudiger erschollen sein, als nach der Predigt, die wir soeben aus seinem Mund vernommen haben und von den Hörern, die so glücklich waren, sie von seinen eigenen Lippen zu hören.

Es war die erste Predigt Jesu in seiner Vaterstadt Nazareth. Im Feuer der ersten Begeisterung stand der jugendliche Prediger auf dem Redestuhl in der sabbatlichen Versammlung. Sein Auge leuchtete von heiligem Eifer; sein Herz brannte von flammender Liebe; sein Mund floss über von der frohen Botschaft des längstersehten Heils, des angenehmen Gnadenjahrs, das er seinem Volk verkündigen durfte.

Wie ein holdes Frühlingswehen nach kalter Winterzeit, das neues Leben weckt in der erstorbenen Natur, das die gefrorenen Brunnen wieder fließen macht, das tausend Blüten lockt aus den erstarrten Zweigen, das schönere, sonnigere Tage ankündigt für die sehnsuchtsvolle Welt, - so mutet diese Antrittspredigt Jesu uns heute noch an. Und welchen Eindruck musste sie vollends in Nazareth machen, wo er von Kind auf zu Hause war! Mussten ihm nicht alle Herzen entgegenfliegen im Kreis seiner nächsten Landsleute? Musste nicht dies verachtete Nazareth stolz sein auf seinen großen Sohn, der mit dem Ruhm seiner Taten bereits ganz Galiläa erfüllte, der den Namen eines Nazareners zu Ehren bringen sollte in der ganzen Welt?

Und doch von dem allem ist wenig zu sehen. Verwunderung zuerst, dass Josefs Sohn so holdselig zu reden versteht; Befremden sodann, dass er so ernst mit seinen Landsleuten zu sprechen sich herausnehme; Zorn und Erbitterung zuletzt, so dass man ihn zur Stadt hinausstieß und von einem Felsen hinabstürzen wollte, - das war der Erfolg von Jesu Antrittspredigt in seiner Vaterstadt. Und die Erklärung dafür gibt er sich und uns selbst, indem er halb wehmütig, halb lächelnd das Sprichwort auf sich anwendet: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterland. Ein bedeutsames, oft nachgesprochenes, vom Herrn selbst mehrmals wiederholtes Wort; wohl wert, dass wir einmal weiter darüber nachdenken.

Kein Prophet gilt in seinem Vaterland. Diese Klage des größten Propheten lasst uns jetzt

1. nach ihrer Richtigkeit prüfen;
2. nach ihren Ursachen erforschen;
3. zu unserem Besten uns zu Nutze machen.

Herr, wohin sollen wir gehen von dir, du hast Worte des ewigen Lebens!
Amen.

Kein Prophet gilt in seinem Vaterland. Diese Klage des größten Propheten hat sie denn:

1) Auch wirklich ihre Richtigkeit?

Sehen wir nicht gar oft gerade im Gegenteil, dass irgend ein bescheidenes Geisteslicht, wenn es auch nicht weithin zu leuchten vermag, doch wenigstens in seiner nächsten Umgebung sich eines gewissen Glanzes erfreut und eine gewisse Geltung verschafft? Hat es nicht zu allen Zeiten und an allen Orten solche kleinere oder größere Berühmtheiten gegeben, örtliche Größen, Nationalhelden, deren Ruhm bis an die Grenzen ihrer Heimat reicht, weiter aber nicht? Hängt es nicht natürlich zusammen mit dem menschlichen Stolz, welcher ganzen Städten und Nationen eigen ist so gut wie einzelnen Menschen, dass man sich eines bedeutenden Landsmannes gerne rühmt und sich selber sonnt im Glanze seines Namens?

Ja, meine Freunde, wenn er einem persönlich nicht unbequem ist, wenn man sich von seiner Gegenwart nicht gedrückt fühlt, wenn er z. B. im Grab liegt und es sich etwa drum handelt, den Jahrestag seiner Geburt oder seines Todes festlich zu begehen. Sonst aber - o wie recht hat der größte Prophet, der jemals auf Erden erschien, mit seiner Klage: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterland! So ist es vor allen ihm selber gegangen. Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Sein Volk, zu dem er gesandt war von Gott, zu dem er kam mit einem Herzen voll flammender Liebe - zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn - es hat ihn verworfen und ans Kreuz geschlagen. Seine Vaterstadt, die sich hätte selig preisen sollen über ihren herrlichen Sohn, den großen Nazarener, sie hat ihn verleugnet und verstoßen. Selbst seine Mutter und seine Brüder, unter deren Augen er aufwuchs - sie verstanden ihn nicht immer, sie konnten sich in seine Reden und sein Tun von vornherein nicht finden, so dass sie einmal unwillig und befremdet ausriefen: Er ist von Sinnen! Ähnlich wie die Brüder Josefs ihn verhöhnten: Seht, der Träumer kommt daher!

Und wie manchmal hat sich Ähnliches wiederholt in der Lebensgeschichte ausgezeichneter Menschen. Wie mancher begabte Sohn ist mit seinem angeborenen Talent, mit seinen feurigsten Bestrebungen im Kreis seiner eigenen Familie unverstanden geblieben, vielleicht verspottet und gedrückt wor-

den, und hat erst draußen unter Fremden Anerkennung und Unterstützung gefunden! Wie mancher edle Mann und hochverdiente Menschenfreund ist von seinem eigenen Volk, dessen Wohl er sein Leben widmete, verkannt, verstoßen, mit schwarzem Undank belohnt worden! Wie mancher erleuchtete Geist, der zu groß war für seine Umgebung, der seiner Zeit voraneilte mit seinen Gedanken, Entdeckungen und Bestrebungen, ist von seinen Zeitgenossen als Träumer verlacht worden und erst bei der Nachwelt zu Ehren gekommen, nachdem er vielleicht in Dunkelheit gelebt hatte, im Elend gestorben war.

Uns Deutschen insbesondere sagt man's als eine Nationalunart nach, dass, während andere Nationen ihre großen Söhne oft überschwänglich ehren, wir an den unseren nur zu kritteln und zu mäkeln haben, dass wir Männern, um welche uns das Ausland beneidet und die sich ums Vaterland unsterblich verdient gemacht haben, durch engherziges Misstrauen, durch schnöde Verdächtigungen, durch kleinliche Nadelstiche böswilliger Anfeindung auf Schritt und Tritt das Leben verbittern und das Wirken erschweren, nicht nur ihnen zum Herzeleid, sondern auch uns selber zum Schaden und zur Schande vor Freund und Feind.

Muss das so sein, meine Freunde? Und wenn es eine unleugbare Wahrheit ist, durch tausendfache Erfahrung bestätigt in der großen Weltgeschichte wie im kleinen Menschenleben: Der Prophet gilt am wenigsten in seinem Vaterland, so lasst uns

2) Nach ihren Ursachen forschen.

Wo liegt der Fehler? Liegt er vielleicht im Propheten selber?

Es ist wahr: es gibt falsche Propheten, unechte Berühmtheiten, hohle Großtuer, die vielleicht da, wo man sie nicht genauer kennt, die Leute eine Zeit lang blenden mögen, in ihrer Heimat aber kennt man sie besser, und wenn man ihrem Tun und Treiben auf den Grund sieht, so zeigt sich's, dass nichts dahinter ist.

Es ist ferner wahr: auch ein echter Prophet ist darum noch kein Heiliger, auch ein großer Mensch bleibt ein Mensch, auch Sterne und Sonne haben ihre Flecken. Und diese Flecken sieht man deutlicher in der Nähe, als aus der Ferne. Die Ferne verschönert, sie umwebt das Gebirge mit ihrem weichen blauen oder rosigen oder goldenen Duft und verschleiert seine Schluchten und Klüfte, seine Runzeln und Rinnen.

Auch ein Mensch hat seine Runzeln und Flecken; auch ein guter und großer Mensch hat seine schwachen Seiten und bösen Stunden. Und auch die sieht man deutlicher in der Nähe, als aus der Ferne. Die persönlichen Schwächen und Gebrechen eines berühmten Helden kennt ja freilich am besten die Familie, die mit ihm lebt, der Diener, der täglich um ihn ist. Die Ecken und Härten eines gewaltigen Charakters bekommt am empfindlichsten zu fühlen, wer persönlich mit ihm zu verkehren hat in Amt und Haus.

Und da tut Billigkeit not, um nicht irre zu werden in unserer Liebe; da tut Selbstverleugnung not, um nicht ungerecht zu werden aus Empfindlichkeit; da tut das demütige Geständnis not: Wir fehlen alle mannigfaltig; wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten, und selbst unter den Besten und Größten, unter den Edelsten und Reinsten unseres Geschlechts ist keiner rein, auch nicht einer.

Einer doch! Das ist der Prophet, welcher dort in der Schule zu Nazareth das Wort auf sich anwenden darf: Der Geist des Herrn ist bei mir, der mich gesalbt hat und gesandt; der, von dem seine Jünger und Freunde bezeugen konnten, dass er nie keine Sünde getan, ist auch kein Betrug in seinem Mund erfunden worden; der, welcher seine Feinde fragen durfte: Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?

Und wenn nun auch er nichts gilt in seinem Vaterland, dann fürwahr liegt der Fehler nicht am Propheten, sondern an denen, zu welchen er gesandt ist.

Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf, denn die Finsternis hasst das Licht. Da liegt der Fehler. Die Finsternis ist's, d. h. die Torheit und die Bosheit der Welt, welche von den Trägern des Lichts sich belästigt fühlt und ihren Beruf ihnen sauer macht.

In allerlei Schattierungen und Abstufungen tritt diese Macht der Finsternis einem Kind des Lichtes entgegen gerade in seiner nächsten Umgebung.

Da ist der eitle und oberflächliche Sinn, der immer nur das Fremde bewundert, immer durch etwas Außerordentliches geblendet sein will. Wäre der Prophet des Höchsten nach Nazareth aus weiter Ferne gekommen, aus Jerusalems Toren, vom Berg Karmel hernieder, aus der einsamen Wüste - dann hätte er ihre Neugierde gereizt, ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Aber dieser Jüngling, der unter ihnen aufgewachsen, der konnte doch nichts Besonderes sein, der war ja nicht weit her. - Ist das nicht ganz die ober-

flächliche Welt von heute, die nur das Fremde anstaunt und das Gute, was sie in der Nähe hat, geringschätzt, eben weil es ihr zu nahe liegt?

Da ist die geistige Satttheit, die das Gute nicht mehr anschlägt, weil sie es täglich haben kann und immer durch etwas Neues gereizt sein will. Wäre der jugendliche Prediger dort zu Nazareth aufgetreten mit einem ganz neuen Evangelium, mit einer ganz unerhörten Botschaft: dann hätte er wohl Zulauf und Beifall gefunden. Aber dieses alte Jesajaswort von dem angenehmen Jahr des Herrn, so schön es klang, man hatte es schon oft genug gehört. Ist das nicht die geistige Satttheit, die auch heute noch das Wort Gottes verachtet, weil man es von Kind auf reichlich haben kann und die am treuesten Diener des Evangeliums genug bekommt, sobald man ihn gewohnt ist, sobald seine Stimme den Reiz der Neuheit verloren hat?

Da ist ferner der Neid und Hochmut, der es nicht ertragen kann, dass ein anderer neben ihm oder über ihn emporkommt. Dass dieser Sohn des Zimmermanns, der doch nur ihres gleichen war, dessen Vater ihnen ums Geld arbeitete, den man vor kurzem vielleicht selbst noch mit der Art hat gehen sehen, sich über sie erheben, ihnen die Wahrheit sagen wollte, das empörte das Selbstgefühl der Leute von Nazareth, das konnten sie ihm in ihrem kleinstädtischen Hochmut nicht verzeihen. Ist das nicht der kleinliche Handwerksneid, der engherzige Kastengeist, das beschränkte Vorurteil, die schadenfrohe Klatschsucht, die auch heute noch so manchem tüchtigen und wackeren Mann gerade da, wo man ihn und die Seinen von Jugend auf kennt, sein Fortkommen erschwert, sein Emporkommen verhindert und ihn zwingt, sein Glück auswärts zu suchen?

Da ist endlich das böse Gewissen, das die eigenen Schäden nicht berührt, die eigenen Blößen nicht aufgedeckt wissen will und darum den fürchtet, der den faulen Fleck aus der Nähe kennt. Den Armen das Evangelium, den Blinden das Gesicht, den Gefangenen die Erledigung - das ist's, was der junge Prophet dort zu Nazareth verheißt. Aber sie fühlten wenig Lust, sich ihre Armut, ihre Blindheit, ihre Gebundenheit aufdecken zu lassen von diesem jugendlichen Prediger und Seelsorger. Ist das nicht derselbe Trotz und Eigensinn, der sich auch heute noch wehrt gegen die Wahrheit, der Eigensinn des Kopfes, der sich nicht belehren lassen will, am wenigsten von seinesgleichen; der Trotz und Eigensinn des Herzens, der sich insbesondere sträubt wider das göttliche Wort, weil es dem Menschen die Wahrheit sagt, weil es ihm seine Armut, seine Blindheit, seine Knechtschaft aufdeckt, um

ihm davon zu helfen? Und wer es da wagt, den Leuten ins Gewissen zu reden, der ist um so lästiger, je genauer er bekannt ist mit den vorhandenen Schäden. Und wer sich da herausnimmt, besser zu sein als andere und sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten - der ist ihnen um so mehr ein Dorn im Auge, je näher er ihnen steht, wie jener Aristides zu Athen mit dem Beinamen der Gerechte. Seine Neider wollten ihn aus der Stadt verbannt haben. Und als man bei der Abstimmung einen aus dem Volk fragte, warum denn auch er gegen ihn stimme, ob er denn etwas wider ihn habe? antwortete er: Ach nein, aber ich habe es satt, ihn immer den Gerechten nennen zu hören.

So ist die Welt. Das ungefähr sind die Ursachen, warum der Prophet nichts gilt in seinem Vaterland. Und nun:

3) Was lernen wir daraus?

Wie wollen wir diese leidige Wahrheit uns zu nutz machen zu unserem eigenen Besten? Ich denke, wir wollen eine Ermunterung daraus ziehen im Dienste des Herrn und eine Warnung gegenüber dem Wort des Herrn.

Die Ermunterung zuerst: Lass dich's nicht irren, wenn es auch dir nicht anders geht im Dienst des Herrn, als es anderen Gottesknechten vor dir gegangen ist, als es dem heiligen Knecht Gottes selber ergangen ist, dem großen Propheten von Nazareth. Lass dich's nicht niederschlagen und nicht erbittern, wenn du Gleichgültigkeit und Unempfänglichkeit, wenn du Widerspruch und Widerstand findest gerade da, wo du auf liebevolles Verständnis, auf freundliche Teilnahme zuerst meinstest rechnen zu dürfen in deiner nächsten Umgebung, in der du zu wirken hast. Der Heiland wusste, dass er in Nazareth nicht viel Frucht schaffen werde, und doch hat er als ein treuer Sohn seiner Vaterstadt auch ihr seine holdselige Prophetenstimme nicht entzogen, bis sie ihn hinausstießen. Sein großer Knecht Paulus erfuhr seit seiner Bekehrung bei den Juden überall den bittersten Hass und die grimmigste Verfolgung, und doch hat er auf all seinen Missionsreisen immer zuerst dem Volk Israel das Evangelium angeboten, eh er zu den Heiden ging. Der ist der beste Bürger, der unverbittert und unermüdet seiner Stadt Bestes sucht und für des Vaterlandes Wohl sich bemüht, auch wo er Undank erntet. Und der ist der beste Christ, der treulich fortarbeitet auf dem Feld, auf das ihn Gott hingestellt hat, auch wenn er klagen muss: Meine Freunde stehen gegen mich und meine Nächsten treten ferne von mir.

Und zu dieser Ermunterung im Dienst des Herrn vernehmt die Warnung gegenüber dem Wort des Herrn: Seht zu, dass ihr die Gnade nicht vergeblich empfangt, dass ihr euern Heiland nicht verachtet, wie die Leute von Nazareth, weil seine Person euch so nahe steht, sein Wort nicht verschmäht, weil es euch etwas Gewohntes und Alltägliches ist. Ach, man möchte oft auf die ganze Christenheit die Klage anwenden: Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland. Man könnte oft beim Hinblick auf soviel Überdruß an seinem Wort, bei soviel Gleichgültigkeit gegen sein Heil auf den Gedanken kommen: Wie? wenn Gott einer Gemeinde, einer Stadt, einem Volk, welches den Dienst seiner treuen Boten verachtet, es so machen würde wie den Leuten von Nazareth, dass er ihnen das Brot des Evangeliums endlich ganz nähme und es anderen gäbe, die hungrig die Hände danach ausstrecken! Davor behüt uns Gott in Gnaden. Er behüte jedes unter uns, dass wir die Gnade nicht vergeblich empfangen und das angenehme Jahr des Herrn nicht versäumen. Ein glückliches neues Jahr haben wir kürzlich einander alle gewünscht. Heute wird uns mehr als das angeboten: Das angenehme Jahr des Herrn, das den Betrübten Trost, den Blinden Licht, den Gebundenen Freiheit, den Armen das Evangelium und allen das Heil bringt. Lasst's euch nicht vergeblich anbieten von dem freundlichen Propheten zu Nazareth. Lasst uns ihn bitten:

Zeige deines Wortes Kraft an uns armen Wesen,
Zeige, wie es neu uns schafft, Kranke macht genesen;
Jesu, dein allmächtig Wort fahr in uns zu siegen fort,
Bis wir ganz genesen.

Amen.

3. nach Epiphaniä

1889.

(Joh. 4,5-14.)

5) Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Josef gab. (6) Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. (7) Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken. (8) Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, dass sie Speise kauften. (9) Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. (10) Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt, gib mir zu trinken, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser. (11) Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfst, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? (12) Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. (13) Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; (14) Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.

„Jesus ist kommen, der König der Ehren!“ so hat soeben unser Loblied ausgeklungen zum Preis unseres himmlischen Friedefürsten und Ehrenkönigs.

Auch eines menschlichen Regenten und irdischen Monarchen haben wir heute in Ehrfurcht und Liebe, mit Dank und Freude zu gedenken. Es ist der deutsche Kaiser Wilhelm II, das jugendliche Haupt des deutschen Reichs, dessen Geburtsfest heute zum erstenmal gefeiert wird, so weit die deutsche Zunge klingt, nachdem er das Zepter, das vor Jahresfrist noch sein ehrwürdiger Großvater in seiner tapferen Rechten hielt, das dann seinem schwergeprüften Vater nur hundert Tage lang mit sterbender Hand zu führen vergönnt war, vor sieben Monaten mutig ergriffen und seither zur Freude des

Vaterlands und zur Bewunderung der Welt mit Umsicht und Kraft als ein menschlicher Friedefürst und Ehrenkönig getragen hat.

Darum mit Dank und Freude, mit Mut und Vertrauen blickt heute das deutsche Volk zu ihm auf und herzliche Festgrüße fliegen ihm zu, innige Segenswünsche steigen für ihn gen Himmel empor in allen deutschen Landen, zumal in unserem Schwabenland, von dessen Blut ein Tropfen, wie er selber freundlich bezeugte, auch in seinen Adern rollt. Gott segne sein jugendliches Haupt, sein blühendes Haus, sein glücklich begonnenes Regiment!

Und nun zurück zu unserem himmlischen Friedefürsten und Ehrenkönig, dem auch unser Kaiser die Ehre gibt mit Wort und Tat, zu dem er als ein christlicher Fürst von Anfang seiner Regierung an sich offen und kräftig bekannt hat.

Treten wir ihm näher in unserem Evangelium. Nicht einen Regenten auf dem Thron treffen wir da, dem seine Untertanen huldigend nahen, sondern einen müden Wandersmann am Feldbrunnen sitzend, der um einen Trunk Wasser bittet; nicht einen Völkerhirten sehen wir, der über Millionen herrscht, sondern einen Seelenhirten, der mit einer einzelnen Frau ein freundlich ernstes Gespräch anknüpft.

Und doch, was er ihr zusagt und was er ihr anbeut⁴, das ist mehr, als der größte Monarch zusagen und gewähren kann. Und von jener einfachen Brunnenbank dort auf dem Feld bei Sichem ist mehr Segen ausgeflossen in die Welt, als von irgend einem Königsthron oder Kaiserstuhl auf Erden. Lasst uns aus diesem Segensquell auch für uns jetzt einen Labetrunk schöpfen, indem wir uns im Geist versammeln um den Heilsbrunnen, zu dem uns Jesus ladet, und betrachten:

1. Den hohen Stifter, dem wir diesen Brunnen danken.
2. Das köstliche Wasser, das dieser Brunnen uns spendet.
3. Das große Volk, für das dieser Brunnen fließt.

Komm, o Jesu, uns zu segnen, jedem gnädig zu begegnen,
Dass in ewger Lieb und Treu jedes dir verbunden sei! Amen.

Um den Heilsbrunnen, zu dem uns Jesus ladet, wollen wir jetzt uns versammeln und betrachten:

1) Den hohen Stifter, dem wir diesen Brunnen danken.

„Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat?“ So fragt ungläubig, verwundert, fast beleidigt das samaritanische Weib, da ihr Jesus ein anderes und besseres Wasser verheißt, als in jenem Brunnen zu holen sei.

Der Erzvater Jakob, den auch die Samaritaner als ihren Stammherrn verehrten, hatte nach der Sage jenen Feldbrunnen eine halbe Stunde von Sichem gegraben und gefasst. Und so schien es jener Frau eine Geringschätzung dieses uralten Denkmals, eine Beleidigung des ehrwürdigen Patriarchen selber, dass der unbekannte Wandersmann ihr ein besseres Wasser bieten wollte, als das Jakob mit den Seinen getrunken und seinem Volk hinterlassen habe.

Wir aber möchten ihr antworten: Ja, liebe Frau, dieser Mann ist mehr als Jakob und alle Patriarchen, als Moses und alle Propheten, als Salomo und alle Könige der Welt, und das Wasser, das er schöpft, es quillt aus einem tieferen Born, als den Menschenhand graben und ergründen kann.

„Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns unsere Brunnen gegraben hat?“ So ungefähr denkt und fragt auch heute noch die Welt, die Jesum und sein Evangelium nicht näher kennt; die, zufrieden mit den Quellen irdischen Genusses, stolz auf die Brunnen menschlicher Kunst und Wissenschaft, nach etwas Besserem nicht suchen, an etwas Höheres nicht glauben will.

Alle Achtung vor den Quellen der Wohlfahrt, die menschliche Erfindungskraft und menschlicher Unternehmungsgeist der Welt eröffnet. Wenn da ein erfinderischer Kopf die überflüssigen Gewässer des Tals auf die dürre Hochfläche des Berglands hinauftreibt und auf fahler Höhe Brunnen eröffnet für Menschen und Vieh, und dort ein tatkräftiger Mann Landengen durchsticht und Ozeane miteinander verbindet, um Wasserstraßen zu öffnen von einer Halbkugel der Erde zur anderen; wenn ein großherziger Menschenfreund durch seine gemeinnützigen Unternehmungen und heilsamen Stiftungen Quellen der Wohlfahrt und des Glücks eröffnet für ganze Völker, oder wenn ein scharfsinniger Denker mit seinem forschenden Verstand tief gräbt in den Schächten der Wissenschaft und Brunnen der Erkenntnis anbohrt, zu denen man eine lernbegierige Jugend hinführt, um Weisheit zu lernen, oder wenn große Dichter und Künstler in ihren Geistesschöpfungen Quellen edlen Genusses darbieten für Geist und Herz, daran Geschlecht um

Geschlecht sich erquickt, - gewiss, solche Wohltäter der Menschheit verdienen die Liebe ihres Volks und den Dank der Nachwelt so gut und besser als jener Vater Jakob mit seinem Brunnen.

Und doch, welchen dieser Namen du nennen, welche dieser Quellen du rühmen magst, wenn du erkennetest die Gabe Gottes und den Mann Gottes dort am Jakobsbrunnen, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.

Jene Denker und Dichter, jene Entdecker und Erfinder, jene Menschenfreunde und Volkswohltäter - was sind sie? Unvollkommene Geschöpfe, deren Tun und Wissen Stückwerk bleibt; sündige Menschen, vielleicht groß in Einem, aber in andrem klein und schwach: Söhne des Staubes und Kinder des Todes, von denen nicht einer sagen kann: Wer des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten.

Wie himmlisch rein und göttlich groß steht neben ihnen allen der Mann dort am Jakobsbrunnen! Sie sind von unten her, er ist von oben her. In ihren Worten ist Wahrheit mit Irrtum gemischt, in seinem Munde ist kein Betrug erfunden; ihrer Person hängt der Staub der Erde und der Schmutz der Sünde an, er ist der Heilige und Gerechte, „wie ein Kristall rein klar und helle, ein lauterer Strom der Heiligkeit.“ Sie haben geschöpft aus irdischem Quell menschlichen Könnens und Wollens, menschlicher Phantasie und Vernunft, sein Wort quillt aus tieferem Grund, aus einem Geist, der in die Tiefen der Gottheit geschaut, aus einem Herzen, das da sagen konnte: Ich und der Vater sind eins; aus Gott selber, dem Urquell aller Dinge, der sich uns geoffenbart hat in dem eingebornen Sohne voller Gnade und Wahrheit.

„Herr, du hast doch nichts, damit du schöpfst, und der Brunnen ist tief,“ sagt die Samariterin zu Jesu. Und das gilt noch in ganz anderem Sinn, wenn ein Mensch die Wahrheit ergründen, die Tiefen der Gottheit erforschen will. Kein Senkblei menschlicher Gedanken reicht da auf den Grund, kein Schöpfeimer menschlicher Lehrsysteme bringt uns da die reine volle Wahrheit herauf.

Aber der Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt. Er hat an der Quelle geschöpft, er hat uns die Wahrheit gebracht, die aus Gott ist. Wenn wir in sein Wort uns versenken, dann müssen wir anbetend ausrufen: welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wenn wir die Sprüche menschlicher Weisen vergleichen mit seinem Evangelium o wie trüb und seicht erscheint uns dann alles, was Menschen

erdacht und gesagt, gegen sein so kindlich einfältiges und doch so unergründlich tiefes Wort, von dem es noch immer gilt: Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens. Das ist eben:

2) Das köstliche Wasser, das uns gespendet wird an dem Heilsbrunnen, zu dem Jesus uns ladet.

„Jakob hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh.“ So rühmt die Samariterin zum Lob ihres heimatlichen Brunnens. Und dass es ein unentbehrliches Lebensbedürfnis ist auch um das Wasser, das aus der Erde quillt; dass ergiebige Quellen und gesunde Brunnen ein Segen Gottes sind auf dem Feld und in der Stadt, das weiß man bei uns wie im heißen Morgenland.

Aber auch das wissen wir und verstehen es besser, als jenes Weib dort am Jakobsbrunnen, dass es noch einen anderen Durst gibt als den leiblichen, den der Mensch gemein hat mit den Tieren des Feldes und für den die Erde ihre Quellen fließen lässt: Das ist der Durst der unsterblichen Seele.

Nicht den krankhaften Durst nach irdischen Dingen meine ich, darin sich so manche Seele verzehrt; den Durst nach Genuss und Vergnügen, davon das Herz berauscht wird, aber nicht gesättigt, die als Bodensatz so oft Ekel und Reue zurücklassen; oder den fieberhaften Durst nach Geld und Gut, der eine Krankheit unserer Zeit und das Verderben von Tausenden ist; oder den Durst nach Ruhm und Ehre, der nach einer bunten Seifenblase hascht, - sondern von dem Durst rede ich, den der fromme Sänger ausspricht im Psalm (42): „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, nach dir: meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott!“

Dieser Durst nach Gott, nach einer göttlichen Wahrheit, die den Geist befriedigt, nach einem himmlischen Frieden, der das Herz beseligt, er schlummert tief in jeder Menschenbrust. Und wenn die dürstende Seele auch nicht laut und bewusst nach Gott schreit, so seufzt sie doch oft in der Stille und unbewusst nach Gott. Und wenn du diesen Durst nach Gott zu übertäuben suchst mit irdischen Genüssen, so wird er damit doch nicht gestillt, sondern brennt nur um so schmerzlicher im tiefsten Grund deines Gewissens, denn von Gott und zu Gott sind wir geschaffen und nur in ihm finden wir Ruhe.

Wo fließt ein Brunnquell für diesen Durst nach Gott?

„Jesus antwortete und sprach: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber des Wassers trinkt, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten!“ Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Dürstest du nach Wahrheit, liebe Seele, nach einem befriedigenden Aufschluss, soweit Menschenverstand ihn fassen kann, über die Rätsel des Lebens, über Gott und die Welt und dich selbst, über deine Herkunft und deine Bestimmung: hier in Gottes Wort fließt die rechte Quelle, da schöpfe mit lernbegierigem Sinn und es wird hell werden in deinem Geist, ein Licht wird dir aufgehen ums andere und du wirst sagen wie jener Blinde, da er sich im Siloahbrunnen gewaschen: Eines weiß ich, dass ich blind war und bin nun sehend.

Dürstest du nach Trost für dein Gewissen, nach Vergebung deiner Sünden, nach Heilung für die Schäden deiner Seele, nach Kraft zur Heiligung: Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden, satt und rein, getröstet und geheiligt durch Jesu kräftiges Wort, veröhnendes Blut und heiligen Geist.

Dürstest du nach Frieden für dein Herz, nach einer Freude, die dich besser erquickt als die vergängliche Lust dieser Welt, nach einem Trost, der dich aufrichtet unter den Leiden der Zeit: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquickern, bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen!“ So ruft der Mann am Jakobsbrunnen voll erbarmender Liebe hinaus in den tausendfachen Jammer der Welt.

Folget seiner Ladung, kommet zu ihm, schöpft aus seinem Wort. So oft ihr heilsbegierig kommt, ihr werdet nicht unerleuchtet, nicht ungebessert, nicht ungetröstet von dannen gehen; ihr werdet „nicht wieder dürsten“, d. h. nicht dürsten nach einem anderen Quell, sondern werdet mit neuem Durst immer wieder von diesem Wasser trinken und es erfahren: Wer dich hat, ist still und satt; wer dir kann im Geist anhängen, darf nichts mehr verlangen. Das ist allen gesagt, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Denn, meine Lieben:

3) Es ist ein großes Volk, dem der Heilsbrunnen Jesu fließt, er reicht aus für alle Welt und für jede Zeit.

Nur auf eine einzelne Seele zunächst hat's Jesus dort abgesehen am Jakobsbrunnen und auch zu dieser muss er sich den Weg erst bahnen über die

Schranken engherziger Vorurteile weg.

„Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisches Weib?“ So fragt verwundert jene Frau am Jakobsbrunnen, denn die Juden hatten keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Dass beide an einem Brunnen sitzen, aus einem Krug trinken sollten, war gegen die Meinung des Volks und gegen die Sitte der Zeit.

Aber anders denkt der Herr. Ob er aus Nazareth ist und sie aus Sichem, er ein Prophet und sie eine Frau aus dem Volk, er der heilige Menschensohn und sie eine Sünderin: Er weiß nichts von engherzigem Nationalhass und lieblosem Pharisäerstolz. Sein Wort gilt auch den Samaritern, sein Herz umfasst auch die Sünder, sein Weil steht jedem offen, der Mensch heißt.

Das ist das Großartige seines Evangeliums, das Weltumfassende seiner Sendung.

Es gibt Brunnen der Weisheit, die nur Bevorzugten zugänglich sind: der Mann hat Zutritt, die Frau versteht nichts davon; der Gebildete kann Gebrauch davon machen, dem Ungebildeten sind sie verschlossen; eine Nation bildet sich daran, eine andere, die eine andere Sprache spricht, hat nichts davon.

Es gibt Quellen des Vergnügens, die diesem oder jenem Stande zu gut kommen: dem Bemittelten stehen sie zu Gebot, dem Armen bleiben sie versagt.

Aber an dem Heilsbrunnen, zu dem Jesus einlädt, da fragt sich's nicht: Bist du ein Jude oder ein Samariter, ein Pharisäer oder ein Zöllner, ein Schriftgelehrter oder ein Ungelehrter, ein Hochgestellter oder ein Geringer, ein Mann oder eine Frau? - Es fragt sich nur: Bist du ein Mensch? Ein sündiger Mensch, der Erlösung braucht, und ein bußfertiger Mensch, der Erlösung sucht?

Und erkennst du dich als einen solchen, bekenntst du dich als einen solchen, dann darfst du kommen und bitten: Gib mir zu trinken! und du wirst finden, was du suchst. Denn das eben ist der unerschöpfliche Reichtum und die wunderbare Vielseitigkeit des Evangeliums, dass es für jeden hat, was er bedarf, sei's Belehrung oder Vermahnung, sei's Züchtigung oder Tröstung - und doch gibt es allen dasselbe, das Eine, was not ist.

Auch wir alle, meine Lieben, werden dort finden, was uns not tut. Fließt doch dieser Heilbrunnen, wie für alle Welt, so für jede Zeit. Jener alte Jakobsbrunnen bei Sichem fließt heute nicht mehr wie einst. Die Reisenden finden noch sein Gemäuer und messen seine Tiefe, aber der Quell scheint versiegt und kein samaritisches Weib trägt seinen Krug mehr heraus.

Auch die Quellen menschlicher Weisheit versiegen und die Brunnen irdischen Genusses vertrocknen. Lehrmeinungen, welche die Vorzeit beherrscht, sind überholt von den Fortschritten der Wissenschaft. Bücher, die unsere Väter und Mütter unterhalten oder gerührt haben, liest heutzutage niemand mehr. Genüsse, an denen du dich in deiner Jugend ergötzt, haben heute keinen Reiz mehr für dich.

Aber der Heilsbrunnen des Evangeliums ist noch nicht versiegt. Das Buch der Bücher ist noch nicht veraltet. Die Lebensworte Christi üben heute noch ihre strafende und tröstende, ihre erleuchtende und zündende Kraft für jede empfängliche Seele, wie einst am Jakobsbrunnen und in Betanien. Darum ob auch viele heutzutage ihm den Rücken kehren, doch wird dieser Heilsbrunnen nicht verlassen stehen und immer wieder werden Durstige kommen, ihre Krüge draus zu füllen, ihre Herzen dran zu laben.

„Gib mir zu trinken!“ Das ist das Anfangswort jenes denkwürdigen Brunnengesprächs am Jakobsbrunnen, als Bitte des Heilands, der eine Seele sucht. „Gib mir zu trinken!“ Das soll das Schlusswort jener Unterredung sein, als Bitte der Seele, die ihren Heiland sucht. Möchte es auch unser aller Bitte werden.

Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden;
Komme, wen dürstet, und trinke, wer will!
Holet für euren verderblichen Schaden
Heilung aus dieser unendlichen Füll!
Alle Verloren sind hierher geladen:
Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden! Amen.

4. nach Epiphaniä

1887.

(Matth. 8, 23-27.)

(23) Und er trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihn. (24) Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also dass auch das Schiffelein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. (25) Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. (26) Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohte den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. (27) Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam ist?

In einem schönen Psalm, in welchem Gott gepriesen wird als der Retter aus allerlei Nöten (Ps. 107), heißt es: „Die des Herrn Werke erfahren haben und seine Wunder im Meer, wenn er sprach und einen Sturmwind erregte, der die Wellen erhob und sie gen Himmel fuhren und in den Abgrund fuhren, dass ihre Seele vor Angst verzagte, dass sie taumelten und wankten wie ein Trunkener und wussten keinen Rat mehr, und sie zum Herrn schrien in ihrer Not und er sie aus ihren Ängsten führte und stillte das Ungewitter, dass die Wellen sich legten, und sie froh wurden, dass es stille geworden war, und er sie zu Lande brachte nach ihrem Wunsch - die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut.“

Wer das wörtlich erfahren, wer einen Sturm durchgemacht auf hoher See und hat auf dem Meer beten gelernt, hat in seiner Not zu Gott geschrien und Gott hat ihn gnädig errettet und glücklich ans Land gebracht: gewiss er wird an jene Stunden der Angst sein Leben lang denken, er wird, wenn er anders ein Christ ist, jenes Wunder seiner Errettung nimmermehr vergessen.

Aber es gibt Stürme im Menschenleben durchzumachen, auch ohne dass man auf dem Meer fährt. Stürme im großen Völkerleben und Stürme auf unserer eigenen Lebensfahrt; Schicksalsstürme von außen und Herzensstürme da drinnen, wo auch wir des Angstrufs uns kaum enthalten können: „Herr hilf uns, wir verderben!“

Wohl uns, wenn wir dann den Herrn kennen, den wir anrufen sollen in der Not. Wohl uns, wenn wir dann den bei uns haben, den die Jünger dort in

ihrem Schifflein hatten beim Sturm im See Genezareth, der dem Winde gebot, dass er sich legte, und das Meer bedräute⁵, dass es ganz stille ward, und sie wohlbehalten ans Land brachte, dass die Menschen fragten: „Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?“

Jesus der rechte Helfer in allen Stürmen, mögen sie:

1. Das Leben der Völker bedrohen;
2. oder das Schifflein der Kirche;
3. oder das Fahrzeug unseres Lebens;
4. oder den Frieden unseres Herzens.

Dessen wollen wir uns heute getrösten, Herr Jesu, Fürst des Friedens!

Wenn der Wellen Macht in der trüben Nacht
Will des Herzens Schifflein decken,
Wollst du deine Hand ausstrecken;
Habe auf mich acht, Hüter in der Nacht! Amen.

Jesus ist der rechte Helfer in allen Stürmen:

1) Die das Leben der Völker bedrohen.

Wenn wir heute dies unser Evangelium lesen von der Stillung des Sturms auf dem Meer, so denken wir unwillkürlich an die Stürme, die jetzt das Leben der Völker bedrohen. Stürmisch sieht es ja jetzt aus in der Welt. Finstere Wolken stehen am Horizont. Eine bange Unruhe geht durch alle Länder. Nationen stehen gegen Nationen. Feindselige Leidenschaften lassen sich mit Mühe noch bändigen. Der Boden schwankt uns unter den Füßen. Furcht und Hoffnung wechseln von Tag zu Tag. Es ist ein unheimliches Warten der Dinge, die da kommen sollen. Es ist eine Ruhe wie vor dem Sturm.

Wes sollen wir uns da trösten für den gefährdeten Weltfrieden, für das bedrohte Vaterland? Ein Trost ist's, einen tüchtigen Steuermann zu wissen am Steuerruder des Reichs, der mit scharfem Blick ausschaut nach Ost und West, der mit fester Hand das gewaltige Staatsschiff hindurchzulenken weiß zwischen brausenden Wogen und drohenden Klippen. Eine Beruhigung ist's, eine tüchtige Bemannung an Bord zu haben, wachsame Obrigkeiten, wackere Bürger, tapfere Krieger, eine rüstige Jugend und opferwillige Frauen. Not tut's, dass jedermann auf seinem Posten sei, bereit, seine Schuldig-

keit zu tun, und dass alle einträchtig zusammenhalten, selbstsüchtigen Ha-
der vergessend, elender Streitereien sich schämend gegenüber der gemein-
samen Gefahr.

Das alles ist gut. Das alles tut not. Jede tüchtige Kraft, jedes patriotische
Gefühl soll wachgerufen werden im Volk in so ernster Zeit. Aber tut nicht
noch etwas not zu dem allem? Sollte nicht auch der wieder zur Hilfe geru-
fen werden, den die Jünger dort weckten im Sturm auf dem Meer, als sie
riefen: Herr hilf uns, wir verderben?

Sollte nicht unser eingeschlafenes Christentum wieder wachgerufen werden
in dieser ernsten Zeit: christliche Gottesfurcht, die so vielfach der Gottes-
vergessenheit Platz gemacht hat; christliches Gottvertrauen, das so vielfach
im Unglauben oder Kleinglauben erstorben ist; christliche Zucht und Ord-
nung, die so vielfach einer falschen Freiheit hat weichen müssen; christli-
cher Opfermut, der so vielfach in Genusssucht erschlappt; christlicher Ge-
betseifer, der so vielfach im Weltsinn erkaltet ist?

Wenn wir den Herrn nicht zu Hilfe rufen, dann ist uns auch nicht geholfen.
Sind wir kein frommes Volk, so sind wir auch kein starkes Volk, und ob wir
Sturm bekommen oder Frieden behalten, wir treiben ohne Christum und das
Christentum schneller oder langsamer dem Verderben zu. Aber wenn der
Herr bei uns ist und wir bei ihm, wenn wir unter seinen Schutz uns stellen
und seiner Führung folgen, dann kann noch alles gut werden, sei's dass der
Allmächtige dem Sturme gebeut, noch eh er ausbricht, und zu den drohen-
den Wogen spricht: Bis hierher und nicht weiter! oder dass er durch den
Sturm, wenn er kommen soll, uns siegreich durchbringt, wie wir's schon
einmal erlebt, mit seiner starken und treuen Hand.

Ist der Herr bei uns und sind wir bei ihm, dann mag kommen, was da will,
wir dürfen sprechen:

Nun weiß und glaub ich feste, ich rühm's auch ohne Scheu,
Dass Gott, der Höchste und Beste, mir herzlich günstig sei,
Und dass in allen Fällen er mir zur Rechten steh
Und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringt Weh.

Das gilt auch in den Stürmen:

2) Die das Schifflein der Kirche bedrohen.

Jesus mit seinen Jüngern dort im gebrechlichen Fischerkahn auf dem stürmischen See Genezareth - in diesem Bild hat die Christenheit von altersher das Schifflein der christlichen Kirche gesehen auf dem stürmischen Meere der Welt.

Und es ist wahr: als der Herr zu seinen Aposteln sprach: Fahrt hinaus auf die Höhe, ich will euch zu Menschenfischern machen! Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur! - da hat er sie wie auf einem gebrechlichen Fischernachen hinausgeschickt auf die hohe See, wo Stürme ihrer warteten jede Stunde, Klippen ihnen drohten von allen Seiten. Und wie oft seit jenem Sturm im See Genezareth schwebte das Schifflein der Kirche Christi in Gefahr, aus den Fugen zu gehen, an den Klippen zu scheitern, in den Wogen zu versinken, so dass der Kleinglaube sagte: Herr hilf uns, wir verderben!

Als der große Heidenapostel Paulus, jener kühne Menschenfischer, an dessen eine Hand der Sieg des Evangeliums über Judentum und Heidentum geknüpft schien, von den Juden auf den Tod verklagt, von den Heiden in Ketten gelegt, gefangen auf einem Schiff nach Rom geführt ward, um vor dem blutigen Kaiser Nero sein Urteil zu empfangen, und als jenes Schiff vierzehn Tage und Nächte von Winterstürmen umhergeworfen ward auf dem adriatischen Meer und endlich an den Klippen der Insel Malta strandete, da schien nicht nur jenes Fahrzeug mit seiner Mannschaft verloren, sondern auch das Schifflein der Kirche Christi schien dem Untergang verfallen mit dem kleinen Häuflein seiner Bekenner.

Als Luther, der kühne Zeuge evangelischer Gnade und Wahrheit, in des Papstes Bann und in des Kaisers Acht kämpfte gegen eine Welt von Feinden und unversehens gefangen gesetzt eine geraume Zeit für Freund und Feind verschollen war, da schrie auch unter seinen Getreuen manch redliche Seele: Herr hilf uns, wir verderben!

Und wenn heutzutage das Schifflein unserer Kirche schwer zu kämpfen hat mit widrigen Winden und feindlichen Strömungen; wenn es hindurchsteuern soll zwischen den starren Felsklippen des Aberglaubens und der Gewisstenstyannei, an denen es zu zerscheitern gefahrläuft, und zwischen den finsternen Tiefen des Unglaubens, die es zu verschlingen drohen; wenn nicht nur die Wogen von außen hereinschlagen, sondern auch der Bau im Innern

oft kracht und aus den Fugen zu gehen droht; wenn nicht nur die Feinde, die seinem Kampf von weitem zusehen, ihm schadenfroh den Untergang prophezeien, sondern auch die Schiffsleute drinnen sich nicht mehr zu raten und zu helfen wissen und untereinander streiten und zanken, statt miteinander Hand anzulegen, - ach! meine Freunde, da kann es wohl auch einem redlichen Freund der Kirche bange werden, dass er zaghaft ruft: Herr hilf uns, wir verderben!

Da sagte er zu ihnen: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ Darf das der Herr nicht auch heute zu den Seinen sagen, die an ihn glauben? Ist das Christentum untergegangen, weil Paulus Schiffbruch litt bei Malta? Ist die evangelische Kirche untergegangen, weil man Luther in Acht und Bann getan? Ist der christliche Glaube untergegangen, weil der Unglaube ihn bekämpft, gehasst, verspottet hat seit 18 Jahrhunderten? Hat nicht der Unglaube sich immer wieder erwiesen als das, was er ist, nämlich als Wind und Schaum? Hat nicht der Glaube sich immer wieder erwiesen als das, was er ist, nämlich der Sieg, der die Welt überwindet? Hat nicht der Herr bis heute den Seinen es erfüllt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende?

Ja, wenn wir ihn im Schiff seiner Kirche haben; wenn sein Kreuzpanier die Flagge ist, unter der wir fahren; sein Wort der Kompass, nach dem wir uns richten; sein Geist die Kraft, die uns beseelt; wenn die redlichen Glieder seiner Kirche ihr Vertrauen nicht wegwerfen und nicht Schiffbruch leiden am Glauben, sondern um so fester zusammenhalten im Glauben an ihn und in der Liebe untereinander und im Kampf wider die Mächte der Finsternis, dann hat es keine Not mit der Kirche Christi, wenngleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen: Der Herr ist bei ihr drinnen, das Reich muss uns doch bleiben! - Das darf ein Christ erfahren auch:

3) In den Stürmen, die sein eigenes Lebensschifflein bedrohen.

Immer heitern Himmel, immer günstigen Wind, immer ruhige Fahrt hat ja kein Mensch auf der Reise durch dies Leben. Ja es gibt Zeiten, wo unser Lebensschifflein wie von sanften Wellen getragen wird, über uns ein blauer Himmel, um uns freundliche Ufer, bei uns liebe Angehörige, so dass wir mit fliegenden Wimpeln und schwellenden Segeln friedlich und fröhlich dahingleiten auf dem Strom der Zeit.

Wir wollen solcher Tage harmlos uns freuen, so lang sie Gott uns gönnt, und wollen dankbar uns ihrer erinnern im Rückblick auf die Vergangenheit. Gibt es doch Tage des Danks und der Freude in einem Menschenleben, auch in einem Christenleben, wo man alle Ursache hat zu dem Bekenntnis: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!

Aber, meine Lieben, wer unter uns wüsste nicht: Es kann auch anders kommen? Finsteres Regengewölk kann sich langsam zusammenziehen über unserem Haupt, dass die Gegenwart trüb wird und unsere Zukunft dunkel. Oder plötzlich, wie dort im See Genezareth, zu einer Stunde, da wir's gar nicht erwarteten, von einer Seite, wo wir's gar nicht ahnten, aus irgend einem Wetterloch kann ein feindlicher Windstoß auf uns herfallen und unser Schiffelein aus seiner Bahn, unser Herz aus seiner Ruhe werfen, so dass wir tagelang, wochenlang keinen heitern Sonnenblick sehen, keinen freien Atemzug tun und ungewiss umhergeworfen werden zwischen Furcht und Hoffnung.

Denkt an häusliche Heimsuchungen, an einen Krankheitssturm, der über uns oder eines der Unsrigen hereinbricht; an einen Stoß in unserem Berufs- und Geschäftsleben, der unseren Wohlstand erschüttert, unser Fortkommen ins Wanken bringt; an eine bittere Erfahrung von der Unzuverlässigkeit menschlicher Gunst und Freundschaft, die umschlägt wie der Wind, von der Unbeständigkeit irdischen Glücks, das trügerisch ist wie die Welle.

O wie wird da oft unser Mut so klein und unser Glaube so schwach! Wie kann da auch ein sonst gefasster Mann die Fassung verlieren, auch ein sonst erprobter Mut plötzlich darniederliegen, dass wir gleich jenen Jüngern, die doch erfahrene Fischersleute und auf dem See zu Hause waren, ratlos und trostlos, mutlos und kraftlos dastehen mit dem Angstruf: Herr hilf uns, wir verderben!

Aber ihr Kleingläubigen, spricht der Herr zu ihnen, warum seid ihr so furchtsam? Wo ist euer Gottvertrauen, will er sagen, und euer Jüngerglaube? Bin ich nicht da, euer Herr und Meister, der euch zu seinen Jüngern erwählt hat und dem ihr vor kurzem erst eure Nachfolge versprochen habt? Ist nicht der Vater bei euch, der nahe ist allen, die ihn mit Ernst anrufen, und von dem ich's euch jüngst erst in der Bergpredigt verkündigt habe: Euer himmlischer Vater weiß alles, was ihr bedürft?

Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Ja, meine Lieben, Gott-vertrauen, kindliches Vertrauen auf den lebendigen, alleingewaltigen, allezeit weisen und ewig treuen Gott, das ist ein guter Anker in allen Stürmen des Lebens, ein sicherer Rettungsgürtel, der uns über dem Wasser hält, auch wenn das Wasser uns an die Seele geht.

Wie oft schon ist unser gebrechliches Lebensschifflein in Sturmesnot gewesen! Dunkel sah es am Himmel aus und finster in der Tiefe. Unser Glück kam bedenklich ins Schwanken, unser Leben hing vielleicht an einem Faden, das Grab gähnte schon zu unseren Füßen. Unsere Kraft war zu Ende, unser Glaube wankte; Herr hilf uns, hieß es, wir verderben.

Und siehe, der Herr hat uns geholfen und wir sind nicht verdorben und sind heute noch da und preisen den, der Großes an uns getan.

Wollen wir ihm nicht auch ferner vertrauen für uns und die Unsrigen und festhalten an dem Glauben: ohne seinen Willen kann uns nichts geschehen und aus seiner Hand kann uns nichts reißen und von seiner Liebe kann uns nichts scheiden, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod?

Darum wohl dem, der Jesum bei sich hat im Schifflein seines Lebens. Wer Jesum kennt, der kennt auch den Vater. Und wenn der Vater sein Antlitz vor dir verbirgt, dann halte dich an Jesum als den rechten Steuermann im Sturm; rufe ihn an im Gebet; klage ihm deine Not; lass von seinem Wort dich strafen und trösten und belehren; wecke sein Gedächtnis auf in deiner Seele und richte sich auf an seinem Vorbilde, dann kannst auch du es erfahren:

Unter seinem Schirmen bin ich vor den Stürmen
Aller Feinde frei;
Lass von Ungewittern rings die Welt erzittern,
Jesus steht mir bei.

Und eben damit, meine Lieben, zeigt sich uns Jesus als den Helfer auch:

4) in den Stürmen, die den Frieden unseres Herzens bedrohen.

Ehe Jesus dem Sturm in der Natur dort gebot, dass Wind und Wellen sich legten, gebot er dem Sturm in den Herzen seiner Jünger, verwies ihnen ihren Kleinglauben und machte sie stille vor Gott.

Auch wir, meine Lieben, werden durch alle äußeren Stürme des Lebens besser durchkommen, wenn die inneren Stürme des Herzens gestillt sind, wenn Friede ist in unserer Seele.

Wenn ein Herz aufgewühlt ist von Leidenschaften, sei es Angst und Furcht oder Genusssucht, Habgier, Ehrgeiz, Hass, Zorn, Rachsucht, da gleicht es einem brausenden, schäumenden Meer.

Wenn ein Mensch im Zwiespalt ist mit sich selber; wenn das Fleisch mit dem Geist, der Glaube mit dem Unglauben, das bessere ich mit der bösen Natur im Kampf liegt, da ist Sturm im Herzen, mögen auch äußerlich die Tage ruhig hinfließen.

Wenn ein Mensch angefochten ist wegen seiner Sünden, umgetrieben von seinem bösen Gewissen, geängstet von der Furcht des Todes, ringend nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden, und kann ihn nicht finden, da ist Sturm in der Seele, da kann's auch zu dem Schmerzensruf kommen: Herr hilf, wir verderben!

Wer kann da helfen, dass wir nicht verderben? Wer kann dem Sturm gebieten in einem armen angefochtenen Menschenherzen, dass es ganz stille wird?

Das kann nur einer, nämlich Jesus der Friedefürst, die seligste und höchste Ruhe aller gläubigen Seelen. Wenn seine Gnade einzieht in einem Menschenherzen, dass es den Trost im Glauben fasst: Deine Sünden sind dir vergeben, du bist versöhnt mit Gott, - dann legt sich der Sturm der Anfechtung und das Herz wird still und froh in Gott. Wenn sein Geist ausgegossen wird in ein Menschenherz, dann kommt es wie Öl über die stürmische See, das empörte Blut kommt zur Ruhe, die wilden Leidenschaften schweigen, mit stillem und sanftem Geist im Frieden mit Gott, im Frieden mit den Menschen geht man gelassen seine Wege und fühlt es von Tag zu Tag seliger: Ruhe ist das beste Gut, das man haben kann. Wenn man seinen Frieden im Herzen trägt, dann lässt man auch durch die Stürme des äußeren Lebens sich nicht mehr aus der Fassung bringen und so oft es wieder unruhig werden will im Herzen, darf man nur Jesum aufwecken; ein Blick auf ihn, ein Ruf nach ihm, ein Wort von ihm und die Ruhe kommt zurück und der Friede kehrt wieder ein und es wird ganz stille, und durch alle Stürme des Lebens und auch durch den lebten Sturm, wenn die Wogen des Todes uns umrauschen, führt er uns sicher hindurch dem ewigen Friedensport entgegen.

Wer ihn im Herzen trägt, der ist in guter Wut wie im Leben so im Sterben,
denn er weiß:

Alsdann werd ich nicht ertrinken,
Christus ist mein Arm und Schild,
Und sein Schifflein kann nicht sinken,
Wär das Meer auch noch so wild;
Obgleich Mast und Segel bricht,
Lässt doch Gott die Seinen nicht!

Amen.

5. nach Epiphaniä

1889.

(Matth. 9, 35-38.)

(35) Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reiche und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. (36) Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. (37) Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. (38) Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Dass viel Jammer und Elend ist auf Erden, nicht nur leibliches Elend, sondern auch sittliches, nicht nur Jammer in Hütten, sondern auch in Palästen, das braucht man heutzutage nicht von den Kanzeln zu predigen: das Leben selber predigt es uns, die Zeitungen verkündens uns. Seit Jahr und Tag lösen sich die Unglücksposten ab, und kaum ist eine verklungen, so müssen wir auf eine neue gefasst sein.

Das kann einen denkenden Menschen recht ernst stimmen und uns die Welt erscheinen lassen in einem sehr trüben Licht. Und in der Tat fehlt es ja nicht an ernsten Stimmen in unserer Zeit, an Stimmen finsterer Klage über das Elend des irdischen Daseins, bis zu dem Lehrsatz des Pessimismus: Vernichtung sei das höchste Glück und der letzte Trost für den einzelnen Menschen und für die ganze Menschheit, und fehlt auch nicht an Stimmen bitterer Anklage über die Verderbnis der Zeit, bis zu der Prophezeiung der Unglückspropheten: Die Welt sei reif zum Gericht, wo nicht zum letzten Endgericht, so doch zu einem furchtbaren Strafgericht, zu einem Umsturz der bestehenden Ordnung, der die gegenwärtige Gesellschaft unter seinen Trümmern begraben werde, wie jene Revolution, deren hundertjähriges Gedächtnis unser Nachbarvolk heuer festlich begehen will.

Wir wollen solche ernste Stimmen keineswegs überhören. Sie sind jedenfalls ehrenwerter als jene leichtsinnigen Beschönigungen alles Schlechten, jene oberflächlichen Lobpreisungen unserer Zeit, wobei man die Augen geflissentlich verschließt gegen den Jammer der Welt und die Schäden der Menschheit.

Und doch, meine Lieben, jene finsternen Klagen und jene bitteren Anklagen sie sind noch nicht das letzte Wort des Christen beim Blick in das leibliche und geistige Elend um ihn her.

Ein anderes Wort noch, ein besseres und tröstlicheres, hören wir in unserem heutigen Evangelium aus dem Mund dessen, der auch ein Auge hatte für die Schäden der Welt und auch ein Herz hatte für den Jammer seines Volks, besser als der beste Menschenfreund, der je im Staub dieser Erde gewandelt, - aus dem Munde des großen Sünderfreundes und Weltheilandes Jesus Christus. Wie sieht er diese Erde an mit seinem heiligen Auge?

Freilich nicht als einen Lustgarten, nur dazu gemacht, Rosen zu pflücken und sich des Lebens zu freuen. Aber auch nicht als ein Jammertal, wo uns nichts übrig bleibt, als unser Dasein zu beweinen und unser Ende zu ersehen, sondern als ein Erntefeld für die rettende Liebe, die das Verlorene sucht, wie er getan und wie die Seinen es ihm nachtun sollen in seinem Dienst.

„Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter!“

Das ist das Mahnwort des Herrn dort an seine Jünger und ist sein Mahnwort auch an unsere Zeit.

Lasst uns hören, was er uns damit sagt. Und du, Herr, rufe es uns selber ins Gewissen und lehre es uns verstehen und hilf uns danach tun und tue selbst das Beste dabei: Herr der Ernte siehe du darein, die Ernte ist groß, der Knechte Zahl ist klein! Amen.

„Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter!“ Ein Mahnruf des Herrn auch an unsere Zeit.

Was will er uns damit sagen?:

1) Die Ernte ist groß!

Darin liegt für unsere Zeit eine schwere Klage und doch auch ein hoher Trost. Eine schwere Klage über vieles, was versäumt und verderbt ist.

„Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“

Ja, das war keine Lustreise, die der Herr dort tat durch die Städte und Dörfer seines Vaterlandes, um sein Volk kennen zu lernen und sich seinem Volk zu zeigen als der verheißene Lehrer, Tröster und Helfer. Da war wenig Erfreuliches zu sehen in dem schönen Land, da Milch und Honig floss, wenig Rühmliches zu sagen von dem auserwählten Volk, für das einst sein König David gebeten: Hilf deinem Volk und segne dein Erbe und weide und erhöhe sie ewiglich. Nicht nur leibliches Elend war's, das dem Herrn da entgegentrat in allerlei kläglichen Gestalten, wenn man die Krüppel und Lahmen ihm zu Füßen legte, wenn die Blinden ihm in den Weg traten und die Aussätzigen ihm nachriefen: Erbarme dich unser! Nein, auch geistliche Armut und sittliche Verkommenheit trat ihm da vor Augen in abschreckenden Formen, bei allen Ständen, bei Reichen und Armen, bei Pharisäern und Schriftgelehrten wie bei Zöllnern und Sündern: irdischer Sinn, abgestumpft für alles Höhere, bei den einen in fleischlichem Wohlleben, bei den anderen in zeitlichen Sorgen; Unwissenheit in geistlichen Dingen, gepaart bei den einen mit finsterem Aberglauben, bei den anderen mit stolzem Unglauben; Ungerechtigkeit aller Art, sei es in offenem Sündenleben, sei es unter der Hülle einer äußeren Ehrbarkeit und pharisäischen Selbstgerechtigkeit.

„Denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben“; und die, welche ihnen Hirten hätten sein sollen, die Hohepriester und Obersten des Volks, die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten teils ihre Pflicht gewissenlos versäumt, indem sie in ihren fetten Pfründen sich's wohl sein ließen, unbekümmert um das arme Volk draußen im Lande, teils hatten sie ihre Aufgabe kläglich verkannt, indem sie die hungrigen Seelen mit dem dünnen Heu trockener Menschengesetzungen speisten, statt mit der gesunden Weide des göttlichen Worts, wie es Moses verkündet und die Propheten gepredigt hatten, und die verirrtten Schafe nur den harten Stecken des gesetzlichen Treibers fühlen ließen, statt den milden Hirtenstab seelsorgerlicher Liebe.

„Da jammerte den Herrn dieses seines verkommenen Volks“ und mit schwerem Herzen sprach er es aus: „Die Ernte ist groß“, es ist viel zu tun, denn es ist viel versäumt.

Und nun, meine Lieben, was will der Herr uns damit sagen in unserer Zeit und für unser Volk?

Unsere Zeit ist ja weit voran in Bildung und Gesittung gegenüber jenen galiläischen Hirten und Fischern; unser Volk steht ja hoch an Macht und Ehre

über jenem geknechteten Vasallenvolk zwischen den Bergen Juda.

Und doch „sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben“ - ist das nicht der Jammer auch heutzutage bei tausenden in unserem Volk?

Unter der glänzenden Decke allgemeiner Wohlfahrt wieviel Armut und Elend, wieviel Hunger und Kummer schon im Leiblichen, wenn man mit den Augen des Heilands umhergeht und genauer nachsieht in Stadt und Land, in versteckten Dachstuben und finsternen Erdgeschossen!

Und auch bei äußerem Wohlstand und leiblichem Wohlleben wieviel geistliche Stumpfheit und innere Armut, auch bei äußerer Bildung oder Halbbildung wieviel Rohheit des Herzens, wieviel Abstumpfung des Gewissens, welch lockere Grundsätze und welch lockere Sitten, bald im Stillen schleichend, bald hervorbrechend in grellen Ärgernissen!

„Sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ An Nahrung für den Geist, an Speise zur Belehrung und Unterhaltung, an Büchern und Blättern für Alt und Jung, für Stadt und Land ist ja Überfluss in unserer vielschreibenden und viellesenden Zeit. Aber ist's immer gesunde Kost? Ist's nicht oft recht schale Speise? Ja, ist's nicht oft Gift fürs Herz, was da so laut feilgeboten und so gierig verschlungen wird?

Auch an Hirten fehlt es unserem Volk nicht, seien es Hirten im geistlichen Amt oder seien es Freunde und Führer, die sich aus eigenem Antrieb dem Volk zu seinen Leitern anbieten und zu seinen Vertretern aufwerfen. Aber jene Seelenhirten wären sie nur auch immer Hirten nach Gottes Herzen, Hirten nach Jesu Muster, ausgestattet nicht nur mit trockener Schriftgelehrsamkeit, sondern auch brennend von der Liebe Christi zu suchen das Verlorene, predigend nicht nur durch das Wort ihres Mundes, sondern auch durch das Vorbild ihres Wandels.

Und jene Volksmänner und Volksfreunde und Volksführer: führen sie die, welche sich ihrer Führung überlassen, auch immer auf rechter Straße? Meinen sie es allezeit ehrlich mit dem Volk? Empört sich uns nicht oft das Herz über die Lügennetze, die da ausgeworfen werden, das Volk zu fangen? Jammert uns nicht oft eines Volks, das noch so gedankenlos ist, in solchen Netzen sich fangen, von solchen Führern sich führen und verführen lassen?

Gewiss der Blick ist ernst in unsere Zeit hinein, wo man Augen hat zu sehen, des Elends ist viel, der Schaden ist groß.

Und doch, was sagt der Herr? Sagt er: Der Schaden ist groß? Nein, er sagt: Die Ernte ist groß! Und darin liegt ein hoher Trost.

Also nicht einen verfluchten Acker, auf dem nichts mehr zu machen, nicht ein verhageltes Feld, auf dem nichts mehr zu holen ist, zeigt Jesus seinen Jüngern in jenem seinem verkommenen Volk, und zeigt er uns in dieser unserer verderbten Zeit, sondern ein Erntefeld, auf dem noch Frucht zu holen ist, auf dem noch Garben zu binden sind, das nur der rechten Arbeiter wartet.

Das Feld ist weiß zur Ernte, sagt Jesus dort am Jakobsbrunnen zu seinen Jüngern. Das heißt nicht: Die Welt ist reif zum Gericht, sondern im Gegenteil: sie ist reif für Gottes Reich; es heißt nicht: Es ist nichts mehr zu machen, sondern im Gegenteil: es ist noch viel zu machen, wenn man's nur richtig angreift. „Es ist noch eine Ernte da.“ Das heißt: Es sind noch Seelen da, die noch gerettet werden können, wenn ihr sie nur anfasst mit dem rechten Ernst und der rechten Liebe. Seelen, in denen die Sehnsucht nach dem Heil längst schon sich regt und gerade durch den Jammer der Zeit so gezeitigt worden ist, dass sie wie reife Garben dem in die Arme fallen, der sie recht zu fassen weiß. „Es ist noch eine Ernte da.“ Das heißt: Nicht alles, was bisher ausgesät worden, ist an den Weg oder auf den Fels oder unter die Dornen gefallen, es gibt auch noch gutes Land, wo Gottes Wort im Stillen keimt und Frucht bringt in Geduld. Darum verzweifle nicht, o Menschenfreund, ziehe nicht die Hand vom Pflug, du Knecht des Herrn, sondern steht fest, unbeweglich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Es ist noch eine Ernte da.

Und die Ernte ist groß, sagt der Herr. Wir klagen oft im Gegenteil: Die Ernte ist so klein im Verhältnis zur Aussaat. So viel Predigt und so wenig Frucht; so viel Bibeln und so wenig Glaube; so viel Gottesdienste und so wenig Gottseligkeit; so viel Rettungsanstalten und so wenig Gerettete. Und dennoch bleibt's dabei, wie der Herr spricht: Die Ernte ist groß.

Und wenn nur eine Seele gerettet würde unter Hunderten: ist's nicht eine große, eine köstliche Ernte, der Mühe wert? Ist nicht Freude darüber bei den Engeln Gottes?

Und gibt's nicht unzählige Seelen, heilsbedürftige und heilsbegierige nicht nur draußen auf der großen Ernteflur der Heidenwelt, sondern auch rings um uns her in unserem eigenen Volk, denen noch zu helfen wäre, wenn man ihnen näher tritt? Ja, gibt's nur eine einzige Seele und wär's die gesunkenste, an der die christliche Liebe verzweifeln darf mit dem Endurteil: Sie ist nicht mehr zu retten?

Nein, die Ernte ist groß, die ganze Erde ist ein großes Erntefeld, und an einem Arbeitsfeld auch für dich, wo du deine Kraft brauchen, wo du Frucht schaffen, wo du Freude erleben, wo du mitwirken kannst zur Ehre Gottes und zum Besten der Brüder, fehlt's keinem unter uns; im Gegenteil - immer neue Arbeitsfelder tun der erfinderischen Liebe sich auf, und nicht nur dem Missionar gilt's, der unter die Heiden geht, sondern auch dem Menschenfreund daheim, der sein Volk lieb hat:

Auf zur Ernt' in alle Welt, weithin wogt das weiße Feld,
Klein ist noch der Schnitter Zahl, viel der Arbeit überall!

Klein ist noch der Schnitter Zahl, das führt uns auf das weitere Wort des Herrn: Die Ernte ist groß;

2) Aber wenig sind der Arbeiter.

Auch da könnten wir, obenhin angesehen, meinen: Das gilt nicht mehr für unsere Zeit. Jesus dort im Blick auf sein Dutzend schwacher Jünger, der mochte sagen: Wenig sind der Arbeiter, und ein übermenschlicher Mut ohne gleichen gehörte dazu, mit diesem geringen Häuflein heranzutreten an das ungeheure Erntefeld der Menschheit.

Aber seither - welch eine leuchtende Wolke von Zeugen, welch ein glorreiches Heer von Streitern, welch ein tausendstimmiger Chor von Predigern im Dienst des Herrn, die ihre Kraft, ihre Zeit, ihr Blut und Leben daran gerückt haben, ihm Seelen zu sammeln und Garben zu bringen, und die zum Teil nach ihrem Tod noch fortpredigen und fortwirken durch Wort und Schrift!

Und gerade in unserer Zeit, ist nicht der Missionseifer seit einem Jahrhundert neu erwacht und auch in dunkle Weltteile der Weg mehr und mehr gebahnt und auch Zeugenblut in den neuesten Tagen wieder geflossen? Hat nicht der Zudrang zum Predigtamt sich wieder gemehrt, dass manche hirtelose Gemeinde wieder ihres Hirten froh werden darf; kommt nicht auch

der freiwilligen Arbeiter und Arbeiterinnen eine schöne Zahl dem Predigt-
amte zu Hilfe im Werke der inneren Mission; tauchen nicht der gemeinnüt-
zigen Vereine, der christlichen Rettungsanstalten, der freiwilligen Gottes-
dienste, der wohltätigen Sammlungen immer neue auf, so dass es auch den
Wohlmeinenden oft zuviel werden will? geschieht denn auch da noch nicht
genug? Gilt's da immer noch: Der Arbeiter sind wenige?

Ja, meine Freunde, es bleibt dabei: Der Arbeiter sind wenige, wenn wir den-
ken an die vielen, die wir noch haben sollten, um dem wachsenden Bedürf-
nis zu genügen, um den tausendfachen Nöten zu steuern, die sich um so
mehr herausstellen, je mehr man der Not nachsieht und nachgeht, wie ja das
die merkwürdige Erfahrung ist bei der Arbeit der rettenden Liebe: Je mehr
man tut, um so mehr gibt es zu tun!

Ja, meine Freunde, es bleibt dabei: Der Arbeiter sind wenige, wenn wir den-
ken an die vielen, die es sein könnten und sollten nach ihren Gaben und
Kräften und die sich nicht dazu hergeben wollen; an sovielen Selbstsüchtige,
die ihre Mittel nur zum eigenen Vergnügen gebrauchen und haben kein Au-
ge und kein Herz für die Not ihrer Brüder; an soviel Unzufriedene, die mü-
ßig am Markte stehen ohne Lebenszweck und Beruf, unnütz für die Welt
und sich selber eine Last und könnten doch den Menschen wert und ihres
Lebens froh werden, wenn sie mit anständen bei irgend einem Liebeswerk
an Armen oder Kranken, mit Kindern oder Betagten, mit ihren milden Bei-
trägen oder ihrem persönlichen Dienst.

Ja, meine Freunde, es bleibt dabei: Der Arbeiter sind wenige, wenn wir be-
denken, was zu einem rechten Arbeiter im Dienst Christi gehört: freudiger
Gehorsam gegen den Herrn und herzliche Liebe zu den Brüdern, entschlos-
sener Mut und ausharrende Geduld, feuriger Eifer und besonnene Weisheit.

Darum wenn wir irgend uns etwas einbilden wollten auf das, was in unserer
Zeit geschieht auf dem Arbeitsfeld der rettenden Liebe, oder wenn wir sel-
ber für unsere Person manchmal müde werden möchten: nun ist's genug, ich
habe das meinige getan, dann soll das Wort des Herrn uns immer wieder be-
schämen: „Die Ernte ist groß und wenig sind der Arbeiter.“

Aber nicht nur beschämen soll uns dies Wort, sondern auch ermuntern.

Ermuntern vor allem zum Gebet, wie der Herr zu seinen Jüngern sagt:
„Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“

Eben weil er der Herr der Ernte ist, weil es um seines Namens Ehre, um seines Reiches Fortgang, um Rettung von Seelen sich handelt, die ihm angehören und die nach seinem Willen nicht sollen verloren gehen, weil er der Geber aller guten Gaben ist, von dem beides kommt, das Wollen und das Vollbringen, die Lust zur Arbeit und der Segen zur Arbeit, darum dürfen und sollen wir im Gefühl unserer eigenen Schwachheit und Unzulänglichkeit ihm die Sache befehlen und ihn bitten, wie wir ihn in unseren Sonntagsgebeten bitten: Sende treue Arbeiter in deine Ernte und segne jedes Werk der erbarmenden Bruderliebe in unserer Mitte.

Aber wem es ein heiliger Ernst ist mit solcher Bitte, der wird dabei nicht stehen bleiben und meinen, nun habe er seine Schuldigkeit getan, indem er die Sache in Gottes Hand legt und die Arbeit abladet auf die Schultern anderer Knechte, die der Herr etwa beruft.

Seht, meine Lieben, dieselben Jünger, die der Herr im Evangelium zunächst aufs Gebet verweist, hat er gleich nachher selbst ausgesandt auf ihren ersten Probegang in seinem Namen. Und dieselben Hände, die wir betend aufheben zum Herrn der Ernte, die sollen auch wir tätig regen im Dienst seines Reichs. Und ist auch auf unsere Schultern kein apostolisches Amt gelegt, sendet der Herr auch uns nicht hinaus auf ein großes Erntefeld in fernen Weltteilen: dein Arbeitsfeld, lieber Christ, kannst du finden in nächster Nähe, hier in der Stadt, gleich vor deiner Tür, vielleicht in deinem eigenen Haus, wo du Gelegenheit hast, Elend zu lindern, Liebe zu üben, Bösem zu steuern und Gutes zu wirken. Darum nicht nur: Herr, sende Arbeiter in deine Ernte, soll unser Gebet lauten, sondern auch: Herr, hier bin ich, sende mich, brauche auch mich zu deinem Dienst, tue auch mir das Auge auf zu sehen, wo es fehlt, tue auch mir das Herz auf für die Not um mich her, tue auch mir die Hand auf, zu helfen und zu geben, wo ich kann, zur Förderung deines Reichs und zum Besten meiner Brüder.

Mit solchen Vorsätzen wollen wir hinweggehen vom Angesicht des Herrn an die Arbeit unseres Lebens und in die tausenderlei Not der Welt; dann erst haben wir ein Recht zu bitten und zu hoffen:

Herr der Ernte, groß und gut, wirk zum Werke Lust und Mut,
Lass die Völker allzumal schauen deines Lichtes Strahl!

Amen.

Septuagesimä

1889.

(Matth. 11,16-24.)

(16) Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die am Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen, (17) Und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt und ihr wolltet nicht weinen. (18) Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: Er hat den Teufel. (19) Des Menschen Sohn ist gekommen, isst und trinkt, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Gesell! Und die Weisheit muss sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. (20) Da fing er an die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Taten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert. (21) Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! wären solche Taten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße getan. (22) Doch ich sage euch, es wird Tyro und Sidonträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch. (23) Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. (24) Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Landeträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dir.

Wenn wir in unserem heutigen Evangelium lesen, „wie Jesus anfang, die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Taten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert“; und wenn wir dann das Wehe vernehmen, das er ausruft über die Städte seines Landes, welche seine Taten gesehen, sein Wort vernommen und doch so wenig Früchte einer rechtschaffenen Buße gebracht hatten, Chorazin, Bethsaida, Kapernaum, und denken dabei an das letzte und schwerste Wehe, das er am Ende seines Lehramts ausrief über die größte und stolzeste Stadt seines Landes, Jerusalem, die hochgebaute und hochbegnadigte Stadt, so bekommt das eine eigentümliche Bedeutung gerade für unsere Zeit.

Die Städte, die großen Städte insbesondere, mit ihrer riesenhaften Ausdehnung, ihren unübersehbaren Menschenmassen, ihrem fabelhaften Luxus neben bodenlosem Elend, ihrer furchtbaren Sittenverderbnis bei glänzender

Bildung - wieviel geben sie dem Menschenfreund zu denken und zu sorgen!
Welch erschütternde Unglücksbotschaften erschallen bald da, bald dorthier
aus so einer gepriesenen Hauptstadt, und welche schwere Wetterwolken
drohender Gefahren hängen gleich einer schwülen Schichte von Rauch und
Dunst über jenen Häusermeeren!

Und wenn wir da zunächst an jene Millionenstädte denken in der Ferne, an
jenen Feuerherd der Revolutionen im Westen, wo es eben jetzt wieder so
unheimlich gärt und kocht, oder an jenes Tyrus an der Themse, wo der
größte Reichtum und das größte Elend so nah zusammengedrängt ist, wie
nirgends auf Erden, oder an jene stolze Kaiserstadt im deutschen Norden,
die seit einem Menschenalter bis zum Himmel gestiegen ist in Ruhm und
Glanz, oder an jene andere Kaiserstadt im deutschen Osten, sonst gepriesen
ob ihrer heitern Lebenslust und nun trauernd im Sack und in der Asche, so
haben wir, meine Freunde, alle Ursache, auch an unsere eigene Brust zu
schlagen im Blick auf unsere Stadt, die, so klein auch in ihrem Umfang,
von Jahr zu Jahr wächst und den Großstädten in Sitten und Unsitten auf al-
lerlei Weise nacheifert. So möge denn Jesu Wehe über seine Städte eine
Bußpredigt werden auch für unsere Städte, sie zu mahnen:

1. An große Gottestaten, die darin geschehen sind.
2. An große Sündenschulden, die darin angewachsen sind.

Herr Jesu, du großer Völkerhirte und Menschenhüter:
Du rufest auch noch heutzutage,
Dass jedermann erscheinen soll;
Doch hört man stets auch deine Klage:
Noch immer ist mein Haus nicht voll;
Zwar viele sind von dir geladen,
Doch wenige sind auserwählt,
Sie wandeln auf des Weltsinns Pfaden,
Und mancher, den du rufest, fehlt.

Amen.

Jesu Wehe über seine Städte soll uns heute eine Bußpredigt werden auch für
unsere Städte, sie zu mahnen:

1) An große Gottestaten, die darin geschehen sind, sei es in Gnadenerweisungen oder in Gerichtsheimsuchungen Gottes.

Gnadenerweisungen waren es zunächst, deren jene Städte Galiläas sich zu erfreuen hatten, in deren Straßen Jesu heiliger Fuß wandelte, in deren Schulen er sein Evangelium verkündete, in deren Häusern er ihre Kranken heilte; jenes Chorazin, von dem wir nichts mehr kennen als den Namen; jenes Bethsaida, aus dem er drei seiner Jünger berief, Petrus, Philippus und Andreas; jenes Kapernaum, in dem er des römischen Hauptmanns Knecht gesund machte und das er mit Vorliebe seine Stadt nannte. Fürwahr ein seltenes Heil, das jenen sonst unscheinbaren Städten beschieden war durch die Gegenwart des Herrn.

Und doch darf es uns, meine Lieben, wohl mahnen an große Gnadenerweisungen Gottes, deren wir in unseren Städten uns erfreuen.

Schon in leiblichen Bequemlichkeiten und weltlichen Vorteilen haben wir alle Ursache, dankbar zu schätzen, was wir voraus haben vor unseren Brüdern auf dem Land. Das tägliche Brot auf unseren Tisch und nicht nur das Brot, sondern alles, was das Herz gelüstet; den Arzt und die Arznei für unsere Kranken; die Schulen und Unterrichtsanstalten für unsere Kinder; den Schutz der Obrigkeit und die Hilfe des Richters für unser Eigentum und unsere Person, das alles haben wir sozusagen vor der Tür und brauchen's nicht erst mühsam über Feld zu suchen. Die Wege zu unserer Berufsarbeit sind uns geebnet und erleichtert im Schneesturm des Winters wie in der Sonnenhitze des Sommers; Gelegenheit zur Arbeit bietet sich dem, der arbeiten kann und will, hundertfach dar in einer großen Stadt und verhungern darf niemand in unserem wohlgeordneten Gemeinwesen.

Und zum Guten gesellt sich das Schöne, neben der Notdurft des Leibes bieten unsere Städte so manches zur Bildung des Geistes und Erhebung des Herzens. Ehrwürdige Denkmale der Vorzeit, die uns an die großen Taten Gottes erinnern; die Standbilder berühmter Männer, die sich um Volk und Land verdient gemacht haben; was in den Hallen der Kunst Schönes zu sehen und zu hören ist bei Tag und Nacht; was in den Hörsälen zu vernehmen ist von nützlichen und anregenden Vorträgen aus allen Gebieten menschlichen Wissens; was auf dem Rathaus und im Ständesaal vor unseren Augen und Ohren verhandelt wird zum Wohl von Stadt und Land, das alles hat sei-

nen Wert, das alles dient, recht benützt, zur Bildung und Gesittung, zur Pflege von edlem Bürgersinn und echter Vaterlandsliebe.

Und dass wir zum Guten das Beste nicht vergessen: unter den Gnadenerweisungen, deren wir in unseren Städten uns erfreuen, steht oben an das Wort Gottes, das wir so reichlich haben, mit all den Anstalten zur christlichen Erbauung, mit all den Vereinen christlicher Liebe und Barmherzigkeit, die in unseren Städten blühen und sich mühen zur Versorgung der Armen, zur Pflege der Kranken, zur Bewahrung der Jugend, zur Rettung der Verlorenen.

Persönlich geht der Heiland nicht in unseren Straßen, um das Evangelium zu predigen und Kranke zu heilen, wie einst zu Bethsaida und Kapernaum, zu Jericho und Jerusalem; aber seine Knechte und Mägde gehen zahlreich umher, das Werk der rettenden Liebe fortzusetzen in seinem Namen. Und soviel Schlimmes unserer Zeit nachgesagt wird, das Lob wenigstens muss man ihr lassen, dass sie in Werken der Barmherzigkeit Großes leistet. Und soviel Unerfreuliches unsere großen Städte dem Menschenfreund darbieten, darüber wenigstens darf er sich freuen, was da mit gesammelten Mitteln und vereinten Kräften die christliche Liebe tut im Kampf gegen Not und Sünde.

Und auch unsere liebe Stadt, wenn sie in Größe und Pracht, in Kunst und Wissenschaft weit zurücksteht hinter anderen; wenn sie weder solch ehrwürdige Denkmale der Vergangenheit aufweisen kann, noch solche großartige Ereignisse der Gegenwart erlebt, wie manch andere Stadt, - in geistlichen Dingen wenigstens ist sie mitnichten die kleinste unter den Städten Juda, ihren christlichen Anstalten und ihrem kirchlichen Leben geben auch größere und glänzendere Städte immer noch gerne die Ehre.

Das soll auch in einer Bußpredigt ihr zugestanden sein, nicht Menschen zum Ruhm, sondern Gott zum Lob, der große Taten an uns getan hat im Geistlichen wie im Leiblichen.

Aber zu den Gottestaten in einer Stadt gehören nicht nur die Gnadenerweisungen, sondern auch die Gerichtsheimsuchungen des Herrn.

Sodom und Gomorrha mit ihrem Gottesgericht, Tyrus und Sidon mit ihrem jähen Sturz, Jerusalem mit seinem Schreckensende - welche Gerichtsstätten des allmächtigen Gottes!

Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern; je höher die Stellung, um so tiefer der Fall. Die Gipfel der Berge und die Spitzen der Türme trifft der Blitz des Himmels am leichtesten. Furchtbare Heimsuchungen von Städten, Heimsuchungen, die wie Feuerzeichen über den ganzen Erdkreis leuchteten, die wie Donnerschläge durch ganze Generationen hinhalten, kennt ja die Weltgeschichte aller Völker und aller Zeiten.

Die Verschüttung von Pompeji und Herculaneum, die Pest zu Florenz, die Zerstörung Magdeburgs, das Erdbeben zu Lissabon, die Schreckensherrschaft der Guillotine zu Paris, der Brand von Moskau, die Cholera zu Neapel - das sind Gerichtsheimsuchungen, welche die Weltgeschichte in ihre Tafeln eingegraben hat. Auch heute noch ergehen solche Bußpredigten Gottes an stolze Städte.

Jene zwei kaiserlichen Leichenzüge, die im vorigen Jahr durch die umflorten Straßen der deutschen Reichshauptstadt sich hinbewegten; jener furchtbare Trauerschlag, der soeben die lebenslustige Kaiserstadt an der Donau erschüttert hat, dem Christen sind es Heimsuchungen Gottes, Bußpredigten, die einer ganzen Stadt, einem ganzen Land, einer ganzen Generation zurufen: Heute, so ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht!

Unsere liebe Stadt hat Gott vor solch schweren Heimsuchungen seit Menschengedenken in Gnaden bewahrt. Aber was dort geschehen, das ist auch uns zur Nachachtung gesagt. Und an Unglücksfällen, welche die ganze Stadt erschütterten, an Trauerschlägen, welche unsere große Glocke weit hinaus ins Land und tief hinein in die Herzen trug; an ernststen Mahnungen zur Buße, sei es durch die kräftige Predigt seines Worts, sei es durch die ernststen Schickungen seiner Hand - hat es der heilige und barmherzige Gott auch unserer Stadt und unserem Land niemals fehlen lassen.

Und was der heilige Menschenfreund vom Ölberg dort weinend herabrief auf sein Jerusalem, das klingt als eine Stimme aus der Höhe auch von unseren Bergen hernieder auf unsere Stadt: Ach, dass du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! - Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! Sollte diese Klage auch bei uns zutreffen, meine lieben Mitbürger und Mitchristen? - Nicht nur an große Gottestaten, die bei uns geschehen, auch

2) An große Sündenschulden, die bei uns angewachsen sind, mahnt uns das Wehe des Herrn; an schwere Städtcsünden und ihre drohenden schweren Folgen.

„Wem soll ich dies Geschlecht vergleichen?“ fragt der Herr über das Volk in seinen Städten. Und er vergleicht es mit launischen, eigensinnigen, unartigen und unverträglichen Kindern, die am Markt sitzen und spielen und beim Spiel sich streiten. Die einen wollen Hochzeit spielen, aber den anderen ist's nicht recht; diese wollen Begräbnis spielen, aber jene tun nicht mit, und so kommt es zu nichts, als zu Zank und Streit. Damit zeichnet Jesus den kindischen, verkehrten und halsstarrigen Sinn seines Volks, an dem alle Gnadentaten Gottes verloren waren, bei dem weder der Gottesmann Johannes mit seiner ersten Bußpredigt, noch der Menschensohn Jesus mit seinem holdseligen Evangelium etwas Dauerndes ausrichten konnte, weil sie eben nicht wollten, weil sie ins Irdische versunken, sein Ohr und sein Herz hatten fürs Göttliche und Himmlische, in welcher Tonart mahnenden Ernstes und lockender Liebe es ihnen angeboten ward. Und damit zeichnet er, dürfen wir wohl sagen, auch den Geist unseres Geschlechts, wie er insbesondere in unseren Städten sich ausprägt und von da ins Land hinauswirft.

Wir können und wollen jetzt nicht allen den Sündenschmutz aufdecken, der in unseren Städten, zumal in den großen sich anhäuft, nicht nur in dunklen Lasterwinkeln, sondern auch in glänzenden Wohngebäuden hinter seidenen Gardinen. Aber das Grundübel und die Hauptsünde ist eben bei uns wie in jenen Städten Galiläas und Judäas der ungöttliche und verkehrte Sinn, der ins Irdische versunken, kein Ohr und kein Herz hat fürs Göttliche und Himmlische, in welcher Tonart des Ernstes und der Liebe es ihm angeboten wird.

In allerlei Formen und Farben prägt dieser ungöttliche Sinn sich aus je nach dem Charakter eines Volks und nach der Physiognomie seiner Hauptstadt.

Da gibt's vielleicht eine Stadt, wo er besonders hervortritt als geistiger Hochmut, als Stolz auf die eigene Intelligenz und Bildung, wobei man seine Stärke im Rasonieren und Opponieren, im Tadeln und Verneinen sucht, bis zum leichtfertigen Spott und blasierten Hohn auf alles Hohe und Heilige.

In einer anderen Stadt trägt dieser irdische Sinn mehr das Gepräge gutmütigen Leichtsinns, üppiger Genusssucht, wobei unter der Losung: Leben und

Leben Lassen die Grundsätze wanken, die Sitten sich lockern und die Tatkraft erschlaft.

Wieder eine andere Weltstadt gleicht mit ihrem eitlen, launischen, wetterwendischen Temperament jenen Kindern am Markt, denen es niemand recht machen kann, die immer ein neues Spiel haben wollen, jedes Führers sogleich wieder überdrüssig sind und sich und den Nachbar nie zur Ruhe kommen lassen.

Eine andere dagegen trägt in ihrer steifen und stolzen Sitte, in ihrer strengen Kirchlichkeit und äußerlichen Gesetzlichkeit neben einem Hang zum Eigennutz und zur Selbstgerechtigkeit etwas von pharisäischem Wesen an sich - während wieder anderswo ein wilder Pöbel bereit ist, bei jeder Gelegenheit den rohen Leidenschaften die Zügel schießen zu lassen und Gesetz und Ordnung über den Haufen zu werfen!

Doch, meine Lieben, dass wir nur nicht andere richten und selbst verwerflich werden!

Unsere liebe Vaterstadt erfreut sich ja noch eines guten Lobs neben ihren größeren und kleineren Schwestern; aber zehrt sie nicht dabei vielleicht vom Ruhm vergangener Zeiten, die vorüber sind?

Unser Stuttgart gilt als eine ehrbare Stadt; aber greift nicht unter der Decke äußerer Ehrbarkeit großstädtische Sittenverderbnis auch bei uns um sich in allen Ständen?

Unser Stuttgart gilt als eine gemütliche Stadt; aber geht es nicht oft recht ungemütlich unter uns zu bei soviel kleinlicher Klatscherei, boshafter Lästerei, ja bei so manch frechem Angriff auf Person und Eigentum in Häusern und auf Straßen?

Unsere Stadt gilt als eine christliche und kirchliche Stadt und wir wollen's zur Ehre unserer Gemeinden und zum Lobe unseres Gottes dankbar bekennen: ja, der Herr hat noch ein großes Volk in dieser Stadt. Aber ist unsere Kirchlichkeit eine allgemeine im Verhältnis zu unserer wachsenden Bevölkerung? Steht nicht unseren vollen Kirchen von Jahr zu Jahr eine immer wachsende Anzahl solcher gegenüber, die von seiner Kirche und keinem Sonntag, keiner Bibel und keiner Religion, keinem Gott und keinem Heiland etwas wissen und wollen? Und auch wo noch Christentum bei uns ist, ist es immer ein gesundes, ein lebendiges, ein erquickliches und tatkräftiges

Christentum, gegründet in der Schrift, durchgearbeitet im Herzen, fruchtbar im Leben? Oder müsste der Herzenskündiger und Menschenkenner, der einst die Städte Galiläas schalt und über die Kinder von Jerusalem klagte, vielleicht auch über viele von uns ausrufen: Dieses Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir, darum vergeblich dienen sie mir?

Darum auch wir, meine Lieben, nicht in die weite Ferne wollen wir blicken, sondern in der nächsten Nähe, in unserer Stadt, in unserem Haus, in unserem Herzen und Leben wollen wir uns umsehen nach den Sündenschulden, die in den Städten sich häufen, und wohl bedenken, was auch uns dabei Schweres droht.

„Und du Kapernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst in die Hölle hinuntergestoßen werden. Ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande trüglicher gehen am jüngsten Gerichte, denn dir!“ Mit dieser furchtbaren Drohung schließt der Herr den Weheruf über seine Städte. Und das Wehe ging an ihnen in Erfüllung noch vor dem jüngsten Tag. Siebenunddreißig Jahre, nachdem der Herr seinen schmerzlichen Abschied genommen von den Fluren Galiläas und von den Bergen Jerusalems, was war aus Jerusalem geworden, der hochgebauten Stadt? - Ein Trümmerhaufen! Was war aus Galiläa worden mit seinen blühenden Gefilden? Eine Wüste!

Und nun, meine Lieben, wie wird's in einem Menschenalter, wie wird's in einem Jahrhundert in unserer Stadt, in unserem Land, in unserem christlichen Weltteil aussehen? Wird da vielleicht auch manche stolze Stadt herabgestürzt sein von ihrer Höhe, manches blühende Volk daniederliegen für immer?

Wir wollen keine Unglückspropheten sein. Wir wollen nicht verzweifeln, sondern hoffen, hoffen auf den guten Kern in unserem Volk, hoffen auf die unverwüstliche Lebenskraft des Christentums, hoffen auf die unerschöpfliche Gnade dessen, der gekommen ist, nicht dass er die Welt richte, sondern dass er sie selig mache.

Aber damit diese Hoffnung nicht eitel sei, wollen wir auch bitten: Rettet, was zu retten ist! Rettet vor allem eure eigenen Seelen aus den Banden des Weltsinns und der Eitelkeit durch eine rechtschaffene Buße und Bekehrung, und dann seht, wen ihr um euch her retten mögt durch Fürbitte und Vorbild, durch Wort und Tat der barmherzigen Liebe. Sucht der Stadt Bestes, in der

ihr wohnt, und steht zusammen zum Kampf wider das Böse, wer's redlich meint mit Gott und Welt. Am Beistand von oben wird's nicht fehlen. Derselbe Heiland, der so drohend dort seinen Finger aufhebt zum Wehe über die undankbaren Städte, breitet gleich darauf liebend seine Arme aus für die ganze leidende Menschheit mit dem Gnadenruf: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ So schließt unser Textkapitel. So soll auch unsere Bußpredigt heute schließen. Ja, Herr!

Du wirst dein herrlich Werk vollenden,
Der du der Welten Heil und Richter bist;
Du wirst der Menschheit Jammer wenden,
So dunkel jetzt dein Weg, o Heilger, ist.
Drum hört der Glaub nie auf zu dir zu flehn,
Du tust doch über Bitten und Verstehn!

Amen.

Sexagesimae

1889.

(Joh. 8,21-29.)

(21) Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Ich gehe hinweg und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben; wo ich hingehe, da könntet ihr nicht hinkommen. (22) Da sprachen die Juden: Will er sich denn selbst töten, dass er spricht: Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen? (23) Und er sprach zu ihnen: Ihr seid von unten her, ich bin von oben herab; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. (24) So habe ich euch gesagt, dass ihr sterben werdet in euren Sünden; denn so ihr nicht glaubt, dass ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden. (25) Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? Und Jesus sprach zu ihnen: Erstlich der, der ich mit euch rede. (26) Ich habe viel von euch zu reden und zu richten, aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich vor der Welt. (27) Sie vernahmen aber nicht, dass er ihnen von dem Vater sagte. (28) Da sprach Jesus zu ihnen: Wenn ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es sei und nichts von mir selbst tue; sondern wie mich mein Vater gelehrt hat, so rede ich. (29) Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Der Vater lässt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt.

Unsere Sonntagstexte - einer um den anderen - klingen jetzt aus einem ernsten Ton. Das Kirchenjahr selbst geht ja jetzt einen ernsten Weg, es führt uns der ernsten Fastenzeit, es führt uns der heiligen Leidensgeschichte Jesu, es führt uns unserem großen Landesbußtag entgegen.

Bußklänge haben wir vor acht Tagen vernommen in dem Weheruf Jesu über die Städte Galiläas. Bußtöne klingen uns auch aus unserem heutigen Evangelium entgegen in den Abschiedsworten Jesu an das Volk von Jerusalem: „Ich gehe hinweg und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben; wo ich hingehe, könntet ihr nicht hinkommen.“

Dahin also war's gekommen zwischen ihm und seinem Volk. So weit hatte er's gebracht mit all seiner suchenden Liebe, mit all seinen Worten voll Geist und Leben, mit all seinen Taten voll göttlicher Kraft und himmlischen Erbarmens.

Der Riss war immer tiefer, die Kluft war immer größer geworden zwischen ihm und ihnen. Zu hoch stand er mit seinem himmlischen Sinn über diesen Erdenmenschen und ihrem niedrigen Horizont, als dass sie ihm hätten folgen mögen, als dass sie ihn nur hätten verstehen können. „Ihr seid von unten her,“ spricht er voll heiliger Wehmut; „ich bin von oben herab; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.“

Zwei grundverschiedene Weltanschauungen, zwei unversöhnliche Lebensrichtungen hat der Herr damit gezeichnet, die sich entgegenstehen, solange Menschen denken und leben, die auch heute, und heute schärfer als je einander gegenüberstehen.

Grund genug auch für uns, ein wenig darüber nachzudenken in dieser Andachtsstunde. Lasst uns ins Auge fassen:

Zwei Weltanschauungen.

1. ihr seid von unten her; damit ist der Erdenmensch gezeichnet.
2. ich bin von oben her; das ist des Himmelsmenschen Losung.

Mein Teil ist nicht in dieser Welt, ich bin ein Gast auf Erden
Und soll, wenn diese Hülle fällt, ein Himmelsbürger werden.
Lass denn, Erlöser, mich schon hier mein Herz zu dir erheben;
Lass mich, entschlaf ich einst in dir, dort ewig mit dir leben! Amen.

Zwei Weltanschauungen stellen sich uns dar und es gilt für jedes unter uns zu wählen.

1) Ihr seid von unten her; damit ist der Erdenmensch gezeichnet in seinem Dichten und Trachten, woher er kommt, worin er lebt, wohin er geht.

Ihr seid von unten her, ihr seid von dieser Welt, da mit hat Jesus seinem Volk ein beschämendes, ja ein vernichtendes Urteil gesprochen, das jene hoffärtige, selbstgerechte Nation als eine empörende Beleidigung, als ein Majestätsverbrechen empfand und ihm nachtrag bis ans Kreuz, daran sie ihn erhöhten, weil er ihnen die Wahrheit gesagt.

Heutzutage, meine Freunde, - es ist merkwürdig - gibt es eine Weltanschauung und sie ist weit verbreitet unter allen Ständen, die durchaus keine Beleidigung darin findet, die es zu ihrer eigenen Losung, zu ihrem Glaubensbe-

kenntnis und ihrem Lebensgrundsatz macht: Gewiss, wir sind von unten her, wir sind von dieser Welt und höher wollen wir gar nicht hinaus.

Fragt man: Woher kommt ihr? Was wisst ihr von eurer Herkunft? Wie denkt ihr euch den Ursprung des Menschen? Wir sind von unten her, lautet die Antwort, wir stammen von der Erde, aus dem Urschlamm, aus der Urzelle, aus welcher sich der Mensch in einer unübersehbaren Reihe von Jahrtausenden durch eine Stufenfolge von tierischen Entwicklungen allmählich heraufgearbeitet hat zum vernünftigen Wesen, das auf zwei Füßen steht, mit seinen Händen arbeitet, mit seinem Gehirn denkt, mit seinen Lippen spricht. Und alles das nicht etwa nach dem Willen und Plan eines lebendigen Gottes, der die Welt allmächtig und allliebend hegt und trägt, seine Gedanken in ihr ausprägt und ihrer Bestimmung sie entgegenführt; nein aus dem Unbewussten heraus, durch einen blinden Trieb, ohne Ziel und Zweck entwickelt sich die Welt und reift wieder ihrem Untergang entgegen.

Meine Lieben, wir wollen einem redlichen Forscher seine ehrliche Überzeugung nicht zum Verbrechen machen; wir wollen die tiefbohrende, fein beobachtende Geistesarbeit echter Naturwissenschaft nicht gering achten; wir wollen unsererseits uns nicht anmaßen, das Rätsel des Daseins zu begreifen und den Schleier zu lüften, der über dem Ursprung aller Dinge liegt und immer liegen wird für unseren kurzsichtigen Verstand; wir wollen uns nicht herausnehmen, alle die Wunderwege göttlicher Allmacht, Weisheit und Liebe zu durchschauen, welche die heilige Schrift zusammenfasst in das kindlich einfache und doch so majestätisch großartige Wort: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Aber die Anmaßung einer übermütigen Wissenschaft müssen wir zurückweisen, die da wähnt, mit ihren Beobachtungen das Unerklärliche erklärt zu haben, und den Leichtsinn, der seine Vermutungen, die vielleicht in einigen Jahren widerlegt sind, voreilig als untrügliche Glaubensartikel verkündet, und die Leichtfertigkeit, welche des frommen Glaubens spottet, da wo man doch hüben wie drüben aufs Glauben angewiesen ist, und die niedrige Denkungsart, die nun aus des Menschen niedriger Herkunft schlechte Schlüsse zieht für sein Denken und Handeln.

„Ihr seid von unten her, ihr seid von dieser Welt.“ Damit ist der Erdemensch gezeichnet - nicht nur woher er kommt, sondern auch worin er lebt in seinem niedrigen Dichten und Trachten. Sein Gedankenkreis reicht nicht

hinaus über den Horizont des Sichtbaren und Vergänglichen; sein Tun und Lassen wird nur bewegt von den natürlichen Wünschen und Trieben; seine Schmerzen und Freuden, sie drehen sich nur um die Güter und Genüsse dieser Welt.

Darum stand Jesus wie ein Fremdling aus einer anderen Welt inmitten seines irdischgesinnten Volks, das nicht einmal in Gedanken ihm zu folgen vermochte. Für das Heil, das er ihnen verkündigte, hatten sie keinen Sinn; für das Wort aus seinem Munde hatten sie kein Verständnis. Die erhabensten Aussprüche seiner Weisheit haben sie kläglich missverstanden; die reinsten Taten seiner Liebe wurden ihm boshaft missdeutet; an ihrem Stumpfsinn, ihrem Hochmut, ihrem Neid und Maß prallten wie an einer Mauer seine hohen Heilandsgedanken und heiligen Erlösungspläne ab.

So ist der Erdenmensch - heute wie damals. Sprich ihm von den höchsten Wahrheiten unserer Religion, von den seligsten Tröstungen unseres Glaubens: er fasst es nicht, er hat keinen Sinn dafür und keinen Gewinn davon; die erhabensten Worte der Schrift verzerren sich zu Unsinn in seinem verkehrten Kopf und aus der wohlgemeintesten Predigt trägt er die größten Missverständnisse mit heim.

Zeige einem solchen Irdischgesinnten den unsträflichsten Wandel, erzähle ihm von der edelsten Tat: er wird dieser womöglich gemeine Beweggründe unterschieben und wird jenen womöglich mit dem Schmutz der Lästerung bewerfen, denn er glaubt ja nicht an etwas Höheres im Menschen.

Und ist es zu verwundern, wenn der, welcher so niedrig denkt, nun auch danach lebt? Wenn der Mensch von seiner göttlichen Herkunft nichts wissen, wenn er nichts anderes sein will als ein veredeltes Tier: wer will ihm dann am Ende wehren, zu leben wie ein Tier, seiner Lust zu frönen, seinen Leidenschaften den Zügel schießen zu lassen, im Staub der Erde zu wühlen, bis er wieder zur Erde wird, von der er genommen ist?

„Ihr seid von unten her, ihr seid von dieser Welt.“ Das gilt ja dem Erdenmenschen wie für seine Herkunft in diese Welt und wie für sein Dasein in dieser Welt, so auch für seinen Ausgang aus dieser Welt.

Fragst du so einen eingefleischten Erdenmenschen: Wohin gehst du? was wird aus dir, wenn deine Erdentage verronnen sind wie ein Strom, deine Erdenfreuden verflogen wie ein Traum? Er selber weiß dir keine andere Ant-

wort als die: Ich gehe den Weg alles Fleisches; ich gehe hinunter ins Grab; von Erde bin ich und zu Erde werd ich, mein Leib wird zu Staub und mein Geist verlischt wie ein ausgeblasenes Licht; ich gehe hin ins Nichts, um im Nichts zu zerfließen. - Fürwahr ein trauriges Ziel des Erdenmenschen - auch nur wie er selber sich's denkt.

Und noch trauriger, wie der Herr es ihm zeigt. „Ihr werdet in euren Sünden sterben.“ In seinen Sünden sterben, ohne einen Lichtblick des Glaubens, ohne einen Funken der Hoffnung, ohne eine Regung der Buße oder doch ohne den Trost der Versöhnung, weil es zu spät ist, den Heiland noch zu finden; mit der Last seiner erkannten oder unerkannten Sünden auf dem Gewissen, sei's in dumpfer Bewusstlosigkeit oder mit bangem Zittern und Zagen oder in frevelhaftem Leichtsinn hinausgehen aus dieser Welt und hinübergehen in das unbekannte Land jenseits des Grabes, in die große ernste Ewigkeit - fürwahr, meine Lieben, das ist eine traurige Besiegelung des Worts: „Ihr seid von unten her“, dabei sich uns wohl die Bitte auf die Lippen drängen kann: Lass mich nicht in Sünden sterben, noch an Leib und Seel verderben!

Hinweg von diesem düsteren Bild! Hinüber zu einer schöneren Weltanschauung!

2) Ich bin von oben herab; das ist des Himmelsmenschen Losung, die er seinem Herrn und Meister nachspricht und womit er ganz anders als der Erdenmensch jene drei Fragen beantwortet: Woher kommst du? Worin lebst du? Wohin gehst du?

„Ich bin von oben herab, ich bin nicht von dieser Welt.“ Damit deutet der Herr hin auf seine himmlische Herkunft und göttliche Sendung. „Sie vernahmen aber nicht, dass er ihnen von dem Vater sagte“; ihnen war und blieb er der Zimmermannssohn, an dessen Knechtsgestalt sie sich ärgerten, von dessen verborgener Herrlichkeit sie keine Ahnung hatten.

„Ich bin von oben herab.“ Das können wir freilich in seinem höchsten Sinn und in seiner einzigen Bedeutung dem nicht nachsprechen, der als der eingeborene Sohn aus des Vaters Schoße kam, dem das Bewusstsein der Gottessohnschaft in der Brust lebte, dem das Siegel seiner göttlichen Herkunft von der Stirne leuchtete, wie keinem anderen, der vom Weibe geboren ist.

Aber stehen wir auch neben seiner hohen Lichtgestalt nur arm und klein da, Kinder des Staubs von Natur und in Sünden geboren in einer sündigen

Welt: wer durch Christum seinen Vater gefunden hat und seiner Gotteskindschaft gewiss worden ist, der darf es mit edlem Stolz und demütigem Dank seinem Herrn und Heiland nachsprechen: Ich bin von oben herab, ich bin nicht von dieser Welt.

Von oben herab habe ich schon mein natürliches Leben, von dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, der zu seinem Bild mich geschaffen, einen Hauch seines Geistes mir eingeblasen, ein Plätzlein in seiner Welt mir eingeräumt hat, wie schon unter den Heiden etliche es geahnt: Wir sind göttlichen Geschlechts.

Und dieser sein anerschaffener Adel ist dem Christen erneuert, dieses Ebenbild Gottes soll in uns wiederhergestellt werden durch unseren Herrn und Erlöser, der in der Taufe schon uns zu Gottes Kindern geweiht, der durch seinen Geist ein neues Leben in uns geweckt hat, Gedanken, die nicht von dieser Welt sind, Triebe, die nicht aus Fleisch und Blut stammen, Freuden, wie sie diese Welt nicht kennt und nicht gibt; ein Leben, verborgen mit Christo in Gott, von welchem die Kirche singt:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie die Sonne von außen verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem als ihnen nur selber bekannt.

„Ich bin von oben her.“ Das fühlt ein Gottesmensch in seinen besten Stunden, wenn er in frommer Betrachtung sich versenkt in Gottes Wort; wenn er auf Flügeln des Gebets sich emporschwingt über den Jammer dieser Welt; wenn alles Wahre, alles Schöne, alles Gute, von dem er hört und sieht, verwandte Saiten anklingen lässt in seiner Brust; wenn der Friede Gottes wie eine lichte Wolke sich herniedersenkt in seine Seele und ihn umhüllt wie ein sicheres Zelt, dass er's selig empfindet: Ich bin Gottes, Gott ist mein; wer ist's, der uns scheide!

„Ich bin nicht von dieser Welt.“ Dessen erinnert sich der Christ, wenn die Versuchungen dieser Welt an ihn herantreten, wenn Fleisch und Blut ihn herabziehen will in den Staub der Erde und der Geist Gottes warnt ihn und sein besseres Ich erhebt sich in ihm und spricht: Wie sollte ich ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen? Oder wenn er hinsieht auf das Wesen und Unwesen der Welt um ihn her und ihr törichtes Treiben begreift er nicht, ihre hohle Herrlichkeit befriedigt ihn nicht, ihre wilde Lust lockt ihn

nicht, ihr sündliches Leben widert ihn an; er kommt sich wie ein Gast und Fremdling auf Erden vor, durchdrungen von dem Gefühl:

Was hat die Welt, was beut sie an?
Nur Tand und eitle Dinge;
Wer einen Himmel hoffen kann,
der schätzt sie geringe!

Verstehest du das? kannst du auf die Frage: Woher kommst du? antworten mit den Kindern Gottes: Ich bin von oben her?

Und beweist du das auch in deinem Leben und Wandel? Kannst du auf die Frage: Worin lebst du? mit dem Apostel antworten: Unser Wandel ist im Himmel?

„Wer bist du denn?“ fragen sie dort Jesum. Und er lässt sie einen Blick tun in das innerste Heiligtum seines Gemüts, in die verborgene Werkstatt seines Lebens, wenn er sagt: „Wie mich mein Vater gelehrt hat, so tue ich, und der mich gesandt hat, ist mit mir; der Vater lässt mich nicht alleine, denn ich tue allezeit, was ihm gefällt.“

Damit schildert er sein Leben als ein Leben in Gott. Des Vaters Nähe fühlen, wo er ging und stand; des Vaters Stimme hören mit dem allezeit wachen Ohr des zartesten Gewissens; des Vaters Namen verkünden, wo er seinen Mund aufat gegen Freund oder Feind; des Vaters Willen tun mit freudigem Gehorsam bis zum letzten Atemzug das war sein Lebenselement und Tagewerk auf Erden.

Und nun, mein Christ, worin lebst du? Wir alle leben ja äußerlich in derselben Welt. Dieselbe Erde trägt uns, dieselbe Luft umweht uns, dieselbe Sonne bescheint uns. Und doch tiefer angesehen ist das Lebenselement, die Gedankenatmosphäre eine ganz andere bei einem Gottesmenschen als bei einem Weltmenschen; in dieser Welt leben und doch nicht von dieser Welt sein, darin besteht das Geheimnis des wahren Christenlebens.

„Der Vater lässt mich nicht alleine.“ Das ist das Grundgefühl eines Christen in dieser Welt. Im Gotteshaus oder im Weltgewühl überall fühlt er Gottes selige Vaternähe. Im Sturm der Trübsal oder im Sonnenschein des Glücks allezeit spürt er Gottes leitende Vaterhand. Im innersten Gemüt wie in dem äußern Gang der Welt allenthalben vernimmt er Gottes heilige Vaterstimme.

„Und ich tue allezeit, was ihm gefällt.“ Das ist eines Gottesmenschen Grundgesetz in seinem ganzen Leben. Nicht was der Welt gefällt, nicht was dem eigenen Fleisch und Blut gefällt, sondern was Gott gefällt tun, seinem Willen folgen, seinem Reich dienen, nach seiner Gnade streben in der Überzeugung: „Der Beifall einer ganzen Welt, was hilft er dem, der Gott missfällt?“ das heißt als ein Gotteskind und Himmelsmensch leben in dieser un-göttlichen Welt.

Und fragst du endlich einen solchen Gottesmenschen: Wohin gehst du? so deutet er abermals nach oben und spricht: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn.

„Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen!“ Das gilt den Erdenmenschen, den Kindern Welt. Aber wo ich bin, da soll mein Diener auch sein! Das ist seinen Jüngern gesagt, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Wohl müssen auch wir den Weg alles Fleisches gehen; wohl wartet auch unser der Tod mit seinen Ängsten und das Grab mit seinen Schauern. Aber was dem Erdenmenschen der Ausgang seines Daseins, das ist dem Himmelsmenschen der Durchgang zu einer höheren Stufe des Daseins, der Anfang eines neuen, eines ewigen Lebens. Dem Weltsinn zur Warnung gilt das alte ernste Wort:

„Ich lebe und weiß nicht wie lang;
Ich sterbe und weiß nicht wann;
Ich fahre und weiß nicht wohin;
Mich wundert's, dass ich noch fröhlich bin!“

Aber dem Christen geht der Weg des Lebens überwärts und trotz allen Rätseln des Lebens und trotz allem Dunkel des Todes, er weiß, woher er kommt, und weiß, wohin er geht - möchten wir's alle freudig ihm nachsprechen können: „Aus Gottes Hand in Gottes Hand!“ Amen.

Estomihi

1877.

(Matth. 16,21-23.)

(21) Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müsste hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. (22) und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht. (23) Aber er wandte sich um und sprach zu Petrus: Heb dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.

Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir! Dieses Gebot des Herrn folgt im Evangelium unmittelbar auf unseren heutigen Textabschnitt.

Eine ernste Aufgabe, ein schweres Gebot! Ihn selber, den großen Meister, sehen wir auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, auf seinem Wege zum Leiden und Sterben, und was Furchtbares auf ihn wartet, das sieht sein Auge voraus mit festem Blick, das sagt sein Mund voraus mit dünnen Worten.

Und wenn nun schon davor seine Jünger erschrecken, was er für sich selber voraussieht und voraussagt; wenn schon dagegen ihr Herz sich sträubt, den geliebten Herrn und Meister einem so schrecklichen Geschick entgegengehen zu sehen. wie schwer hatten sie erst zu kämpfen, wieviel mussten sie noch lernen und verlernen, bis sie auch das verstanden: Auch für euch, wenn ihr meine Jünger heißen wollt, und für jeden, der mir nachfolgen will, gibt's nur einen Weg, denselben, den ich gehe, den Weg des Kreuzes, der Selbstverleugnung, des Gehorsams bis in den Tod.

Da ist es recht aus der menschlichen Natur herausgesprochen, wenn Petrus, diese ehrliche Seele, dem Meister in die Rede fiel mit der Bitte: Herr, schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht! Und es will uns fast wehe tun, dass der Herr dieses wohlgemeinte Wort herzlicher Liebe so schroff zurückweist und so streng verurteilt mit dem harten Spruch: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist!

Es handelt sich dabei um unsere eigene Sache. Was Petrus dort sprach, das ist uns aus dem Herzen gesprochen. Was der Herr ihm antwortet, das fällt auch uns auf unser Herz und Gewissen. So lassts uns heute etwas näher ansehen:

Das Petruswort: Schone dein selbst!

1. nach seinem Recht und
2. nach seinem Unrecht.

Herr Jesu, du unser großer Vorgänger auf dem Leidensweg:

Soll's uns hart ergehn, uns feste stehn
Und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen;
Denn durch Trübsal hier geht der Weg zu dir! Amen.

Das Petruswort: Schone dein selbst!

1) Bis auf einen gewissen Grad hat es sein Recht.

„Du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist,“ spricht der Herr selbst. Also es war doch ein menschliches Gefühl, das der rasche Jünger damit aussprach. Und wer wollte nicht zugestehen, dass es eine herzlich wohlgemeinte Warnung war aus dem Mund dieses Getreuen; wer wollte nicht zugeben, dass es Fälle gibt im Menschenleben, wo weise Vorsicht raten muss, wo treue Liebe bitten darf: Schone dein selbst!

Als eine Pflicht weiser Vorsicht vor allem erschien es auch dem Petrus, den Herrn zu warnen: Renne doch nicht geflissentlich dem Tod in die Arme, setze nicht vorzeitig dein Leben aufs Spiel, denn was soll aus deinem Werk werden, wenn du es unvollendet zurücklässt; an deiner Person hängt ja das Schicksal deines Reichs. Und wenn der gute Petrus fehlgriff mit solcher Vorsicht: ist sie nicht sonst wohl am Platz? Dürfen nicht einen kühnen Feldherrn, der sich zu weit vorwagt im Feuer der Schlacht und seine Person aussetzt ohne dringende Not, seine Begleiter mahnen: Schone dein selbst, an dir hängt das Geschick des Tages, wenn du fällst, so fällt deinem ganzen Heer das leitende Haupt und die lenkende Hand?

Und nicht nur im Feuer der Schlacht, auch im friedlichen Beruf, wenn unbedachter Eifer einen Menschen fortreißt über die Grenzen dessen, was er zu leisten imstande und zu leisten berufen ist, ist ja ein Warnungswort weiser Vorsicht keineswegs zu schelten. Wenn ein Jüngling, vom Wissensdurst

getrieben, vom Ehrgeiz gestachelt, sich überarbeitet bei Tag und Nacht und hinter seinen Büchern sitzt und seine Gesundheit untergräbt; oder wenn ein Mann, hingerissen von seinem Temperament, bei jeder Widerwärtigkeit in Feuer und Flammen gerät und jede Kränkung, die ihm begegnet, zu Herzen nimmt wie ein fressendes Gift; oder wenn ein Greis, uneingedenk dessen, was die Jahre ihm genommen, noch erzwingen will in Arbeiten des Kopfs oder der Hand, was er als Mann geleistet, - da ist es ein weiser Rat, eine heilsame Warnung: Schone dein selbst, mute dir nicht zu, was über deine Kräfte geht; strebe nicht höher hinaus, als dir gegeben ist.

Oder, meine Freunde, wenn gar frevelhafter Leichtsinn mutwillig die Gefahr herausfordert, wenn ein Mensch in eitler Prahlerei sein Leben aufs Spiel setzt, oder um einer schnöden Kleinigkeit willen zu blutiger Entscheidung greift, oder im Dienste schnöder Lust, wilder Völlerei, schlechter Kameradschaft auf seine Gesundheit hineinstürzt, - o da ist's ja gewiss eine wohlangebrachte Warnung: Schone dein selbst und dessen, was dir Gott verliehen hat, um es weise zu gebrauchen und nicht um es frevelhaft zu vergeuden, deines Leibs und deines Lebens, deiner Körperkräfte und deiner Geistesgaben.

Wollte Gott, es fehlte nicht zumal unserer Jugend an solch warnenden Stimmen und an Ohren, darauf zu hören! Spricht ja daraus nicht bloß weise Vorsicht, sondern auch treue Liebe.

Treubesorgte Liebe war's gewiss, die auch unseren Petrus trieb, seinem angebeteten Herrn in den Weg zu treten und in den Arm zu fallen mit der angstvollen Bitte: Schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht! Den geliebten Meister leiden zu sehen in den Händen seiner erbitterten Feinde, sterben zu sehen eines frühzeitigen, gewaltsamen, blutigen Todes - nein das konnte seine treue Seele nicht ertragen, bei diesem Gedanken empörte sich sein liebendes Herz. Allein zurückzubleiben, verlassen von ihm, der selbst zu den Seinen sprach: Ohne mich könnt ihr nichts tun; ratlos, hilflos, trostlos, wie eine verwaiste Kinderschar, wie eine Herde ohne Hirten, - nein das schien ihm unerträglich für sich und seine Brüder.

Und, meine Lieben, ob sich's auch nicht um einen so unersetzlichen Freund, um einen so unvergleichlichen Meister handelt wie dort, - wir können's ja einem liebenden Menschenherzen nicht verdenken, wenn es bei drohender Gefahr zittert für seine Lieben und zittert für sich selber.

Wenn eine besorgte Mutter dem Sohn, der auf die Wanderschaft geht oder zum Kriegsdienst einrückt, beim Abschied auf die Seele bindet: Schone dein selbst, soweit du kannst und darfst, und Sorge, dass du mir gesund in meine Arme zurückkehrst; wenn eine zärtliche Gattin dem geliebten Mann anliegt beim anstrengenden Beruf: Reibe dich nicht auf, denk auch an Weib und Kind, oder wenn sie am Krankenlager des Mannes in die Seele hinein erschrickt bei dem Gedanken an die drohende Trennung und angstvoll spricht: Das widerfahre dir nur nicht, davon rede mir nicht, daran denke mir nicht! und den allmächtigen, barmherzigen Gott im Himmel anfleht: Herr, schone mein und der Meinen und lass diesen Kelch vorübergehen! das alles, meine Freunde, ist menschlich natürlich und menschlich verzeihlich, und der Vater im Himmel, der die Liebe ist, wird über solche Bitten der Liebe nicht zürnen, und der Menschenfreund Jesus Christus, dem selber an einen Grab die Augen übergingen, wird solche Tränen nicht schelten.

Und doch spricht er zu seinem Petrus das strenge Wort: Hebe dich, Versucher, von mir, du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist. Doch gibt es eine Grenze, wo auch das menschlich natürliche, menschlich verzeihliche, menschlich löbliche Meinen und Fühlen und Wollen demütig schweigen und unbedingt zurücktreten muss vor einem höheren Rat, vor einem göttlichen Willen. Und da erscheint uns Petrus mit seinem Wort: Schone dein! in einem anderen Licht:

2) In seinem Unrecht vor Gott, dessen Rat er nicht versteht und gegen dessen Willen er sich sträubt.

Ein grobes Missverständnis des göttlichen Rats war es ja freilich, welches den Jüngern die Ohren verstopfte gegen die Leidensverkündigung des Herrn diesmal und so oft er davon sprach. In ihrem Unverstand konnten sie sich nicht losreißen von den süßen Hoffnungen eines irdischen Messiasreichs, das ihrem Herrn und ihnen mit ihm weltlichen Glanz und zeitliches Glück mitbringen sollte. Mit ihrem oberflächlichen Sinn konnten sie sich nicht finden in den göttlichen Ratschluss eines leidenden Messias, eines gekreuzigten Heilands, eines geistigen Gottesreichs, eines Heilswegs, der durchs Kreuz erst zur Krone, durch Tod erst zum Leben, durch Leiden erst zur Herrlichkeit führt. Daher der beharrliche Missverstand der Reden ihres Meisters; daher der heftige Widerspruch: Das widerfahre dir nur nicht und das widerfahre uns nur nicht! Daher das strafende Urteil des Herrn: Du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist!

Wie oft, meine Freunde, gilt dieses Urteil auch uns! Wie schwer wird es auch uns, unser menschliches Meinen, Wünschen und Hoffen dranzugeben gegen Gottes heiligen und allmächtigen Rat! Wie hartnäckig klammern auch wir uns oft an unsere voreiligen Hoffnungen, an unsere eigensinnigen Gedanken, wenn etwas gegen unsere Berechnung geht, sei's in unserem eigenen Lebenslauf oder im Gang des Reichs Gottes im großen!

Es ist ja freilich ein strenges Wort: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege. Es sind ja freilich oft sehr dunkle Wege, die der unerforschliche Gott mit der Menschheit im ganzen geht und mit seinen Menschenkindern im einzelnen. Es sind oft herbe Ratschlüsse, die er über uns und die Unsrigen verhängt, wenn mit einem Schlag die Hoffnungen eines ganzen Lebens zernichtet werden, wenn in einer Stunde unsere Zukunft eine andere Gestalt bekommt.

Aber wer bist du, Mensch, dass du mit Gott hadern willst? Bist du so stark, dass du dem Allmächtigen darfst in den Weg treten und in den Arm fallen mit dem Ruf: Das darf nicht sein, das widerfahre mir nicht? Bist du so klug, dass du dem Alleinweisen vorschreiben darfst, auf welchem Weg er die Welt leiten, sein Reich fördern und dich zu deinem Heil führen soll? Bist du so rein, dass du von dem heiligen Gott etwas fordern und gegen seine züchtigende Hand dich wehren darfst mit dem Vorwurf: Schone mein, du tust mir zuviel?

Nein, da gilt es demütig sich unterwerfen unter die gewaltige Hand dessen, dem niemand zu widerstehen vermag, und vertrauensvoll sich zu ergeben in den gnadenreichen Rat dessen, der Friedensgedanken über die Seinigen hat bei allem, was er tut, und hat darum seinen auserwählten Sohn hingegeben, in den martervollsten Tod, damit sein Kreuz ein Zeichen des Heils und Pannier des Trostes werde für die ganze Welt.

Denkt einmal, meine Lieben, um welche Fülle von Trost und Frieden, von Heil und Segen wäre die Menschheit gekommen, wenn Petrus Recht behalten hätte mit seinem „Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht!“ Und der gute Apostel selber, wie ganz anders hat er den Martergang seines Herrn und Meisters nachmals verstanden, als er in seinem ersten Brief schrieb: Christus hat gelitten für uns und hat uns ein Vorbild gelassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.

Aber freilich das ist's eben weiter, wogegen unser leidensscheues und kreuzflüchtiges Herz sich sträubt, nachfolgen seinen Fußstapfen auch auf der Dornenbahn der Selbstverleugnung. Nicht nur dass wir Gottes Rat nicht verstehen, sondern auch dass wir gegen seinen Willen uns sträuben, darin liegt der Fehler unserer menschlichen Natur.

Wie mutig und fest, wie still und gelassen tritt Jesus seinen Leidensweg an, obgleich er alles voraussieht und voraussagt, was Bitteres auf ihn wartet. Meinst du, er habe ihn nicht auch etwas gekostet, dieser Gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz? Meinst du, Fleisch und Blut habe nicht auch in ihm leise gesprochen: Schone dein selbst? Warum schon sterben, da du noch leben und wirken kannst? Warum dich deinen Feinden in die Hände liefern, statt der Liebe deiner Getreuen dich zu freuen und unter den Schutz deiner Anhänger dich zu flüchten? Warum die verhängnisvolle Straße nach Jerusalem einschlagen, da noch hundert Rettungswege dir offen stehen in der weiten Welt, sei's unter Juden oder unter Heiden? So hätte ein anderer an seiner Stelle gedacht.

Ja er selbst hat offen bekannt, dass ihm bange sei auf die schwere Stunde, und als sie kam, hat er den Vater auf den Knien gebeten, dass, so es möglich wäre, der bittere Kelch möchte vorübergehen.

Aber nicht mein Wille, setzte er hinzu, sondern der deine geschehe, und ging aufrecht seinen Feinden entgegen. Nein, wenn es des Vaters Willen galt, wenn es das Werk fordert, dazu er berufen war, dann wusste er von keinem: Schone dein selbst. Und ob seine Feinde sich ihm in den Weg stellten mit drohenden Blicken des Hasses, und ob seine Freunde sich ihm ans Kleid hängten mit flehenden Bitten der Liebe, und ob sein eigenes Fleisch und Blut schauerte vor dem, was sein wartete: geradeaus geht seine Straße, denn er weiß: Also ist's des Vaters Wille!

Welch erhabenes, aber auch welch beschämendes Vorbild für die Seinen! Wie schwer wird's unserem Fleisch und Blut, diesem großen Vorgänger zu folgen auf solchem Weg der Selbstverleugnung und des unbedingten Gehorsams!

Wenn es gilt, in der Nachfolge Jesu Christi sich selbst zu verleugnen, lieben Neigungen zu entsagen, oder der Welt Spott und Hass auf sich zu nehmen; wenn es gilt, in der Arbeit des Berufs Schwierigkeiten zu überwinden und Widerwärtigkeiten zu erdulden; wenn es gilt, nach dem unerforschlichen

Rat Gottes einen dunklen Trübsalsweg zu gehen, ein teures Opfer zu bringen, einen bitteren Verlust zu verschmerzen - O, meine Freunde, wie oft spricht da das kreuzflüchtige, leidensscheue Menschenherz zu sich selber: Schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht! Wie gern gehen wir da dem Kreuz aus dem Weg, oder wofern wir nicht ausweichen können: wie verzagt ist unser Mut, wie bitter sind unsere Klagen!

Und doch, sagt selbst, wo wäre je eine große Tat geschehen und ein edles Werk zustande gekommen, sei's auf blutigem Schlachtfeld oder auf friedlichen Gebieten menschlichen Schaffens und Wirkens, wenn es nach dem Grundsatz ginge: Schone dein selbst; wenn es nicht noch Herzen gäbe, bereit, Gut und Blut, Leib und Leben dran zu setzen, wo es den Ruf der Pflicht, wo es den Willen Gottes, wo es das Heil der Menschheit gilt?

Wo wäre je ein echter Jünger Jesu gewesen, ein tüchtiger Christ zustande gekommen, der es nicht gelernt hätte, sein Fleisch und Blut zu überwinden, sein menschliches Wünschen und Meinen unterzuordnen Gottes heiligen Ratschlüssen und Gedanken? Der Herr segne uns dazu auch die ernste Fastenzeit, in die wir jetzt wieder eintreten, dass wir sein Gebot immer besser verstehen und immer williger befolgen: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir! Er segne uns dazu die frohen und ernsten Führungen des Lebens, dass wir in Leid und Freud immer getroster sprechen: Nicht was ich mir ersehe, dein Wille, Herr, geschehe! Amen.

Invocavit

1876.

(Evang. Landesbußtag. Jes. 5,20.21.)

(20) Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen. (21) Wehe denen, die bei sich selbst weise sind und halten sich selbst für klug.

Es ist der große evangelische Landesbußtag, der Tag der gemeinschaftlichen Demütigung unseres ganzen Volks vor Gott, der uns heute zusammenführt an heiliger Stätte. Es sind ebendarum nicht nur unsere persönlichen Verfehlungen und einzelnen Übertretungen, die wir heut reumütig bekennen und abbitten sollen vor dem heiligen Gott; es sind auch die gemeinsamen Schäden unseres Volks, die herrschenden Sünden unserer Zeit, worauf wir heut unseren Blick zu werfen und wobei wir uns zu fragen haben: Inwiefern bin auch ich davon angesteckt? Wes hab ich mich dabei anzuklagen? Wie kann ich mich davor schützen? Was kann ich dagegen wirken?

Ein reiches Feld von Zeitschäden und Volkssünden tut sich da auf vor unseren Augen; aber einer der faulsten Flecke im Leben unseres Geschlechts, einer der bedenklichsten Züge der Physiognomie unserer Zeit ist der, auf den unser vorhin vernommener Bußtagstext hindeutet.

Jesajas, der gewaltige Prophet des Herrn, hält in unserem Textkapitel dem Volk Israel ein schweres Sündenregister vor Augen. Gleich einem zürnenden Gewitter rollt seine Strafpredigt über die schuldvollen Häupter seines Volks dahin. Sechsmal hintereinander ertönt sein „Wehe“ über eine der Hauptsünden seiner Zeit und jedes dieser sechs Wehe schlägt wie ein schwerer Donnerschlag ein.

Ein besonders ernstes Wehe aber, mit gesperrter Schrift von altersher in unseren Bibeln gedruckt, ist das, welches er ausruft über diejenigen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis, aus sauer süß und aus süß sauer machen. Und ist es nicht, meine Freunde, als hätte der Prophet da unsere Zeit im Auge? Ist nicht einer der bedenklichsten Schäden unserer Zeit die Verkehrung des sittlichen Urteils bei so vielen, die nicht mehr wissen zu unterscheiden zwischen gut und böse? Ist nicht einer der gefährlichsten Kunstgriffe der Wühler und Verführer im Volk

der, dass sie die Wahrheit zu verfälschen, die Gewissen irrezuleiten, die Begriffe von Recht und Unrecht zu verwischen suchen? Ja gibt es nicht heutzutage eine weitverbreitete Weltanschauung, eine ausgebildete Zeitphilosophie, welche das Gewissen überhaupt für eine Selbsttäuschung, den Unterschied von Gut und Böse für einen Wahn erklärt? Grund genug für uns, heute nachzudenken: über die Verfälschung des sittlichen Urteils als einen Hauptschaden unserer Zeit; indem wir sehen:

1. Wie weit er um sich greift:
2. wohin er führen muss;
3. was uns davor schützen kann.

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine; siehe ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege. Amen.

Die Verfälschung des sittlichen Urteils ist ein Hauptschaden unserer Zeit; ein Schaden,

1)

der heutzutage um sich greift in erschreckender Weise. Böses gut und Gutes böse zu heißen, das ist ja freilich der uralte Kunstgriff des Versuchers, seit die Welt steht. Im Paradies schon sucht die Schlange das Weib irre zu machen an Gottes Gebot: Ja sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? und zischelt ihr verführerisch in die Ohren: Ihr werdet mitnichten des Todes sterben, wenn ihr esst von der verbotenen Frucht, sondern werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

Und tief in des Menschen eigenem Herzen nistet jene Schlange, welche sophistisch aus böse gut, aus gut böse zu machen sucht. Jede Leidenschaft in unserer Brust ist ein Sophist und sucht unser Urteil zu verfälschen. Greif zu, spricht die böse Lust: genießen ist keine Sünde, entsagen ist Torheit. Schlag zu, spricht der Zorn: Rache ist süß, verzeihen ist Feigheit. Unsere Eigenliebe ist ein bestechlicher Advokat; wo unser Gewissen uns sagt: Du hast übel getan und wider Gott gesündigt, da nimmt sie uns das schwache Herz in Schutz und beschönigt, entschuldigt, was Gottes Wort verurteilt, was unser eigenes besseres Ich verdammt. Und zu allen Zeiten ist es der Kunstgriff der Verführer gewesen, dass sie ihrem Opfer einredeten: Die Sünde ist

nichts Böses, sondern ein unschädlicher Genuss; deine Bedenken sind nichts Vernünftiges, sondern kindische Grillen, törichte Vorurteile.

Von jeher hat darum die Welt der Menschen Tun und Lassen mit einem anderen Maßstab gemessen als Gottes Wort; hat vieles beschönigt und geduldet, von dem Gottes Wort sagt: Es ist nicht recht! hat manches beanstandet und bemäkelt, als eine harte Rede, als eine unmögliche Forderung erklärt, wovon die Schrift sagt: Tue das, so wirst du leben! Das sind lauter alte Schäden, über die man schon vor uns geklagt hat!

Aber jene lockeren Ansichten, die man sonst nur verstohlen zu seiner Entschuldigung zu äußern wagte, nun laut und keck in die Welt hineinzurufen als das einzig Vernünftige und vollkommen Berechtigte; jene verderblichen Grundsätze, die früher ein trauriges Vorrecht einzelner waren, die sich durch ihre Stellung und Bildung meinten hinwegsetzen zu dürfen über das gemeine Sittengesetz, nun mehr und mehr durchsickern zu sehen durch alle Schichten des Volks bis um urteilslosen Pöbel, bis zur unerfahrenen Jugend hinab, - das ist ein Fortschritt, der unserer Zeit vorbehalten blieb, und fürwahr unsere Väter und Großväter würden sich entsetzen, wenn sie hören müssten, was heutzutage gegen Zucht und Sitte, gegen Gesetz und Ordnung, gegen Religion und Christentum offen alle Tage gesagt, geschrieben und gedruckt werden darf.

Wir können's nicht ändern. Es hängt zusammen mit Einrichtungen, die als glänzende Fortschritte des Jahrhunderts, als wertvolle Errungenschaften der Neuzeit gepriesen werden.

Wenn die Gerichtsverhandlungen nicht mehr hinter verschlossenen Türen vor sich gehen, sondern öffentlich vor allem Volk und unter Mitwirkung seiner Vertreter, wer wollte leugnen, dass damit manchem veralteten Missbrauch, mancher lichtscheuen Rechtsverdrehung vergangener Jahrhunderte für immer ein Ende gemacht ist? Aber wem ist nicht auch schon bange geworden, wenn er bedenkt, wie so manche Verbrechergeschichte, die nun einen Ohrenschmaus abgibt für eine neugierige Zuhörerschaft, so manche Schutzrede des Sachwalters, der darauf angewiesen ist, auch den Übeltäter zu verteidigen, so manches Nichtschuldig der Geschworenen bei Taten, die das sittliche Gefühl empören, - unbefestigte Gewissen verwirren, leichtfertigen Anfängern im Laster aber eine Schule des Verbrechens werden kann?

Wenn die Freiheit der Presse eine Forderung der Zeit ist und ihren unleugbaren Nutzen bringt für die Verbreitung der Wahrheit, für die Bekämpfung des Unrechts und des Irrtums: wer könnte dabei blind sein gegen den Schaden, den eine zügellose Presse millionenfach verbreitet; eine parteiische Presse, der im Dienste ihrer Partei jedes Mittel für erlaubt, jede Lüge für zulässig gilt; eine gewissenlose Presse, der es frei steht, jeden Ehrenmann in den Schmutz zu ziehen durch Verdächtigungen und Verleumdungen, für die es nicht immer eine Sühne gibt; eine leichtfertige Literatur, die aus süß sauer und aus sauer süß macht, welche in schlechten Unterhaltungsschriften Sünde und Laster überzuckert, Tugend und Religion dem Spotte preisgibt?

Wenn das freie Vereins- und Versammlungsrecht ein schönes Zeichen ist für die Stärke einer Regierung und für die Mündigkeit eines Volks: wer müsste nicht auch da bitter klagen über so manchen Missbrauch, über freche Reden, wo göttliche und menschliche Majestäten gelästert werden vor den Ohren von Hunderten; über gefährliche Vereine, welche im Finstern wühlen und manchen unvorsichtigen Jüngling, manchen urteilslosen Mann fangen im Netz ihrer bedenklichen Grundsätze und missbrauchen zum Werkzeug ihrer verderblichen Pläne?

Wenn die Freiheit der Forschung, die Unabhängigkeit der Wissenschaft ein Ruhm unseres Jahrhunderts ist; wenn wir uns freuen, dass keine Inquisition mehr ihre Folterkammern öffnet und ihre Scheiterhaufen entzündet für wissenschaftliche Entdeckungen und ehrliche Überzeugungen: müssen wir nicht auf der anderen Seite doch auch schmerzlich klagen über eine hochmütige Wissenschaft, welche die Schranken der menschlichen Vernunft erkennt und leichtfertig abspricht über das, was sie nicht versteht, uneingedenk unseres Prophetenworts: Wehe denen, die bei sich selbst weise sind und halten sich selbst für klug? Ja müssen wir nicht heutzutage klagen über eine gottesvergessene, gottesleugnerische Tagesweisheit, die recht eigentlich Böses gut und Gutes böse heißt, aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis macht, indem sie Gott, Freiheit, Gewissen, Religion, Unsterblichkeit, alles Höchste und Beste, was das Menschenherz fühlt, der Menschengeist denkt, für Wahn und Torheit erklärt, des Menschen Lust und Belieben auf den Thron setzt und jeden Unterschied von Gut und Böse, von Tugend und Laster verleugnet und verwischt?

Genug, meine Freunde, dieser traurigen Rundschau. Es ist ja gewiss keines unter uns, das sich verbirgt, wie weit er um sich greift, dieser Hauptschaden

unserer Zeit: die Verfälschung des sittlichen Urteils. Und kaum braucht es noch viel Worte, um zu zeigen:

2)

Wohin er führen muss.

Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen! Dieses Wehe aus dem Munde des Propheten gilt freilich zunächst den Verführern, die geflissentlich die Wahrheit verfälschen und die Gewissen verwirren; jenen geistigen Falschmünzern, die ihren Vorteil dabei suchen, verkehrte Begriffe, schlechte Grundsätze in Umlauf zu bringen unter dem Volk; jenen Seelenvergiftern, welche es darauf anlegen, die Menschheit um ihr edelstes Erbteil zu bringen, um ihre sittliche Anlage.

Menschliche Strafe ereilt sie selten. Das Verderben, das sie stiften, kümmert sie wenig. Aber das Wehe aus Gottes Mund schütteln sie damit nicht ab. Es bleibt auf ihnen liegen als eine schwere Last; sie schleppen's durchs Leben, sie nehmen's mit ins Grab und es folgt ihnen hinüber in die Ewigkeit, wo sich's zeigen wird, ob Licht Finsternis ist und Finsternis Licht, ob die Tugend ein Wahn und Gott eine Fabel ist.

Doch nicht den Verführern allein, auch den Verführten gilt dies Wehe.

Ein größeres Unglück gibt's nicht für einen Menschen, als wenn er nicht mehr weiß, was gut und böse ist. Ein größeres Verderben gibt's nicht für ein ganzes Volk, als wenn sein sittliches Urteil verfälscht wird.

Ein Mensch kann Fehlritte tun, kann auf Irrwege geraten - verloren ist er noch nicht; er kann noch umkehren und gerettet werden, solange er noch ein Ohr hat für die Stimme der Wahrheit. Aber ist es einmal dahin mit ihm gekommen, dass sein Gewissen stumpf wird, flößt ihm das Böse keine Scham, flößt ihm das Gute keine Ehrfurcht mehr ein, dann wehe ihm! Haltungslos treibt er dahin auf den Wogen des Lebens, ein Spielball seiner Leidenschaften, eine Beute der Verführung, wie das Schiff, das Kompass und Steuer verlor und hilflos von jeder Strömung fortgerissen und an die Klippen geworfen wird.

Ein Volk kann leiden an mancherlei Schäden und zu kämpfen haben mit allerlei Fehlern und Untugenden; solange sein Urteil noch unverfälscht ist über Gutes und Böses, solange die öffentliche Stimme noch unbestechlich das Böse bei seinem Namen nennt und das Gute in Schutz nimmt, solange ist das

Volk noch gesund in seinem Kern und hat noch Kraft in seinem Mark. Wo aber das öffentliche Gewissen abgestumpft, wo das sittliche Urteil verkehrt, wo der Sinn für Recht und Unrecht erstorben ist, da ist ein Volk krank im Innersten; denn wie schlimme Krankheiten und böse Seuchen um sich greifen, wo die Brunnen verunreinigt sind, so steht es übel um die sittliche Gesundheit eines Volks, wo die Quelle aller Sittlichkeit getrübt, der Brunnen aller Tugend vergiftet ist, das Gewissen, die Erkenntnis des Guten und Bösen.

Davor wolle Gott unser liebes Volk in Gnaden bewahren, davor wolle er unser aller Seelen gnädig behüten. Und davor wollen wir selber, soviel an uns ist, uns hüten und bewahren. Das sei unsere letzte Frage heut:

3)

Was uns schützen kann vor der Verfälschung unseres sittlichen Urteils.

Herrschende Zeitsünden haben eine gefährliche Macht auch über bessere Gemüter. Wie ein ansteckender Stoff liegen sie in der Luft; man atmet sie ein, ohne dass man will; es bleibt etwas davon an einem hängen, ohne dass man's merkt; man wird allmählich laxer im Urteil über andere, man wird lässiger in den eigenen Grundsätzen, und schon mancher besser Geartete ist unter solchen Einflüssen von außen abgekommen von dem schmalen Weg, der zum Leben führt.

Da gilt vor allem die Mahnung des Apostels: Stellt euch dieser Welt nicht gleich. Viel zu groß ist der Einfluss, den wir der Welt auf uns gestatten, den wir der Meinung anderer auf unser Denken und Handeln einräumen. Wie? weil dieser oder jener mit kecker Stirn etwas behauptet, deswegen soll ich's annehmen, obgleich meine Vernunft, mein Gewissen, meine Bibel nein dazu sagt? Wie? weil Tausende und Hunderttausende etwas nachsprechen, darum soll ich Respekt davor haben, auch wenn jeder einzelne von diesen Hunderttausenden unter mir steht an Wissen und Charakter?

Mehr Mut der Überzeugung bei den Redlichen, mehr Selbständigkeit im Urteil bei den Besseren, und die Verführer unserer Tage würden keine so glänzenden Geschäfte machen und manch kecker Verfälscher der Wahrheit würde entlarvt wie ein Weinverfälscher, mancher falsche Prophet würde seine Kundschaft verlieren wie der Bäcker, der schlechtes Brot verkauft.

Stellt euch dieser Welt nicht gleich, auf dass ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille. Aber weiter: Haltet euch nicht selbst für klug! „Wehe denen, die bei sich selbst weise sind und halten sich selbst für klug.“ So ruft der Prophet warnend in seine Zeit und auch in unsere Zeit hinein. Ein Wissensdünkel, der die Schranken der menschlichen Vernunft vergisst; ein Eigenwille, der an kein Gebot sich mehr kehren will, das ist ja die Signatur unserer Zeit, das hat so manche stolzen Geister über alle Schranken der Vernunft und Sitte in ihrem trunkenen Übermut hinaufgerissen, dass sie aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machten und das Wort an ihnen erfüllt ward: Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden.

Wehe denen, die sich selbst für klug halten. Aber selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Willst du wissen, was gut und böse ist; willst du ein untrügliches Licht auf allen deinen Wegen, einen unbestechlichen Richter der Gesinnungen und Gedanken deines Herzens, einen sicheren Maßstab, die Geister zu prüfen, einen zuverlässigen Prüfstein für die Truggebilde des Zeitgeistes: halte dich an Gottes Wort. Da ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert. Vor Jahrtausenden schon ist es gesagt und heute noch gilt es; den Höchsten ist es gesagt und den Niedrigen gleicherweise; die Kinder können's verstehen und die Weisen können daraus lernen. Ins Licht dieses göttlichen Worts wollen wir heut uns stellen, dass es uns aufdecke, was böse und finster ist in unserem Herzen und Leben, dass es uns strafe mit dem Ernste des göttlichen Gesetzes und uns tröste mit dem Gnadentrost des Evangeliums. Im Lichte des göttlichen Wortes wollen wir ferner unsere Wege wallen, dass es uns bewahre vor den Irrwegen der Verführung und uns leite auf dem Wege des Lebens.

Was wir wollen, was wir handeln
Nach Beruf, nach Stand und Pflicht;
Wo wir leben, wo wir wandeln,
Leitet uns dies Lebenslicht;
Dieses lässet treue Seelen
Nie den rechten Weg verfehlen,
Gott, wer deinem Unterricht
Redlich folgt, der gleitet nicht.

Amen.

Reminiscere

1880.

(Matth. 15, 21-28.)

(21) Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. (22) Und siehe, ein kananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. (23) Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Lass sie doch von dir, denn sie schreit uns nach. (24) Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. (25) Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! (26) Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. (27) Sie sprach: Ja Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tisch fallen. (28) Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Unmöglich können wir heute vor Gottes Angesicht treten, ohne aus tiefbewegten Herzen ein Wort des Dankes niederzulegen vor dem Allmächtigen und Albarmherzigen für das Wunder seiner Gnade, womit er einen unserem Königshause nahe stehenden großen und gütigen Monarchen samt den Seinen abermals behütet hat vor mörderischen Anschlägen.

Tiefes Entsetzen ergreift uns ja freilich vor einem so unheimlich versteckten, so geheimnisvoll verzweigten, so hartnäckig wühlenden Verbrecherbunde, der wie eine Pestilenz im Finstern schleicht und wie eine Seuche am Mittag verdirbt. Aber tröstlich und erhebend ist's uns auch, dass, wie der Gerettete selber bezeugt hat, noch unermüdlicher als die Bosheit der Menschen die Gnade Gottes ist und dass es immer wieder wahr wird: Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!

Das ist ja eben der beste Segen der Not, dass sie uns immer wieder auf den hinweisen und zu dem hinführen will, von dem es heute noch wie vor Alters heißt und für den Geringsten wie für den Höchsten gilt, wenn wir an ihn uns

halten: Er wird dich mit seinen Fittichen decken und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild.

Auch unser heutiges Evangelium zeigt uns diesen Segen der Not. Es ist kein gesalbtes Haupt, sondern eine arme bedrängte Mutter; es ist keine Tochter Abrahams, sondern eine ungetaufte blinde Heidin, die da in ihrer Herzensnot vor uns auftritt. Aber was hat sie in dieser Not gelernt und erfahren! Wie ehrwürdig steht sie vor uns da in ihrer Seelenangst und in ihrer Geistesgegenwart, in ihrer Mutterliebe und in ihrem Gottvertrauen, in ihrer Demut und in ihrem Heldenmut, und wie setzt der Herr selbst ihr zuletzt die Ehrenkrone aufs Haupt mit dem bewundernden Zeugnis: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst! Lasst uns an ihrem Beispiel uns vor Augen stellen: Die Not als die große Lehrmeisterin der Menschheit, wie sie uns bekannt machen will:

1. mit uns selbst,
2. mit unserem Nächsten,
3. mit unserem Gott.

Ist alles dunkel um mich her,
Die Seele müd und freudenleer,
Bist du doch meine Zuversicht,
Bist in der Nacht, o Gott, mein Licht. Amen.

Die Not ist die große Lehrmeisterin der Menschheit. Sie will uns zu unserem Besten bekannt machen:

1) Mit uns selbst, mit unserer Schwachheit und Ohnmacht, aber auch mit den Kräften, die in uns schlummern.

Ein schwaches, wehrloses Weib, eine bedrängte Mutter in ihrer Herzensangst so tritt die Kanaanäerin vor uns auf. Ob sie arm war oder reich, hohen Standes oder von niedriger Herkunft, eine Gattin oder eine Witwe - das alles erfahren wir nicht, das alles machte auch für sie jetzt nichts aus. Wenn uns das Wasser an die Seele geht, sind wir alle gleich, einer wie der andere ein ohnmächtiges Kind des Staubes. Wäre dieses Weib die Gemahlin des reichsten phönizischen Handelsherrn gewesen: alle Schätze von Tyrus und Sidon konnten ihr nichts nützen. Kein Reichtum konnte die böse Krankheit

abhalten von ihrem geliebten Kind, kein Arzt konnte das verzweifelte Übel heilen, kein Mensch konnte ihr in ihrem Jammer raten und helfen.

Und wär's statt des schwachen Weibes ein starker Mann, der hochgestellte, der vielvermögendste, der reichbegabteste: denkt ihn als Vater am Krankenlager eines geliebten Kindes, sieht ihn als Gatten am Sterbebett eines teuren Weibes, lässt irgend eine schwere Heimsuchung über ihn hereinbrechen - er wird nicht mehr als der hochgestellte, nicht mehr als der vielvermögende, nicht mehr als der reichbegabte Mann sich fühlen, sondern als der arme, schwache, wehrlose und ohnmächtige Mensch, der nichts vermag wider das unerbittliche Geschick. Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren. Ja das ist die erste Lektion, welche die Not uns gibt als die große Lehrmeisterin der Menschheit.

Aber nicht die einzige und letzte. Nicht bloß niederschmettern will sie uns in den Staub, dass wir da liegen bleiben wehrlos und trostlos, ratlos und tatlos, sondern rütteln und schütteln will sie uns, dass wir uns aufraffen und zusammennehmen, dass das Beste geweckt wird, was von Kräften und Fähigkeiten in uns schlummert.

Wie schön sehen wir das an der Mutter in unserem Evangelium. Nicht in tatloser Verzweiflung bleibt sie daheim sitzen und sieht, die Hände im Schoß, dem Jammer zu. Nein, die Not macht ihr Füße: sie denkt, sie läuft, sie redet, sie handelt, sie duldet für ihr geliebtes Kind als eine treue Mutter, als eine rechtschaffene Frau, als eine tapfere Heldin.

Welch ein kühner Entschluss für die Heidin: Jesum, den Sohn Davids, um Hilfe anzurufen! Aber die Not hebt sie weg über die Schranken ihrer heidnischen Erziehung, über den Aberglauben ihrer Väter. Welch ein schwerer Gang für die schutzlose Frau und sorgenvolle Mutter ins feindselige Judenland; aber die Not macht ihr Füße und stärkt ihre müden Kniee. Welch eine harte Prüfung für ihr bekümmertes Gemüt: das Schweigen Jesu auf ihre flehentliche Bitte. Aber die Not macht sie geduldig und ausdauernd, dass sie nicht ablässt zu bitten. Welch niederschmetternder Bescheid aus dem Munde des Menschenfreundes: Es ist nicht fein, dass man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Aber sie hat schon genug gelernt in der Schule der Not, dass sie auch diesen Schlag ins Angesicht aushält, dass auch dieses harte Wort sie nicht aus der Fassung bringt; im Gegenteil - es schlägt einen schönen Funken aus ihrem Herzen, es entlockt ihr die ebenso

treffende als rührende Entgegnung: Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tisch fallen.

Das, meine Lieben, ist ein edler Segen der Not. Sie lehrt den Menschen sich selber finden, sie nötigt ihn hinabzusteigen in die Tiefen seiner Brust und sich zu sammeln, seine Gedanken und seine Kräfte, seinen Kopf und sein Herz zusammenzunehmen. Die Not macht erfinderisch. Wie manche nützliche Entdeckung und heilsame Einrichtung verdankt die Menschheit den Leiden des Daseins, dem Drange der Not. Wie mancher Mann wäre niemals geworden, was er ist an Kenntnissen und Leistungen, wäre er nicht durch die Schule der Not gegangen, hätte er nicht das Joch der Trübsal in seiner Jugend getragen, hätte nicht Armut und Bedrängnis ihn zur Anstrengung aller seiner Kräfte, zur Ausbildung seiner Gaben, zu eisernem Fleiß gebieterisch gezwungen.

Die Not macht mutig und kühn. Um wie manche Heldentat des Opfermuts und der Menschenliebe wäre die Geschichte der Menschheit ärmer ohne den Drang der Not und Gefahr! Wie mancher Charakter ist unter den Hammerschlägen der Trübsal erst veredelt und ausgebildet, vertieft und gestählt worden! Wo sollen die Tugenden der Demut und der Sanftmut, der Ausdauer und der Geduld, des Muts und der Standhaftigkeit gelernt und geübt werden, als in der strengen Lehre der Not?

Der schwache Mensch mag außer sich kommen im Drange der Not, dem rechten Mann soll sie dazu dienen, dass er sich fasst und findet. Beim schlechten Menschen mag die Not die Leidenschaften entfesseln und das Tier zum Vorschein bringen; dem besseren wird sie dazu dienen, jede edlere Kraft anzuspannen und jeden guten Keim zu entwickeln, den Gott in seine Seele gelegt hat, dass er auch in diesem Sinn Gott für die Trübsal danken und bekennen muss: Es ist mir lieb, dass du mich gezüchtigt hast, dass ich deine Rechte lerne. (Ps. 119, 71.)

Aber nicht nur mit uns selber macht sie uns heilsam bekannt, die große Lehrmeisterin Not, sondern auch:

2) Mit unserem Nächsten, sei's dass sie uns drängt, Hilfe zu suchen, oder dass sie uns lehrt, Hilfe zu spenden.

Jesus von Nazareth und das kananäische Weib - was hatten sie miteinander gemein? Nicht nur Berg und Tal lag zwischen ihnen, auch Sprache und Sit-

te. Nation und Religion, Denkungsart und Bildungsstand schuf eine tiefe Kluft zwischen ihnen; aber die Not hat sie zusammengeführt.

Hatten Jesum die Nachstellungen der erbosten Pharisäer über die Grenze geführt, dass er auf eine Weile entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon, so war es bei der heidnischen Frau ihr Hauskreuz und ihre Muttersorge, was sie in das Nachbarland trieb, Hilfe zu suchen bei dem Propheten von Nazareth.

Nie wohl hätte sie unter gewöhnlichen Umständen an so etwas gedacht. Das Vorurteil der Heidin gegenüber dem Juden, die Schüchternheit des Weibes gegenüber dem fremden Propheten, die Scheu vor ihm selbst und seiner Umgebung und die Furcht vor ihren Landsleuten und deren Missdeutung, hundert Bedenken hätten sich ihr in den Weg gestellt, den Sohn Davids aufzusuchen und anzurufen.

Aber Not bricht Eisen; sie bricht auch die Schranken des Vorurteils, die Scheidewände des Standes, die Grenzpfähle der Länder und führt diejenigen brüderlich zusammen, die sich sonst fühl und fremd, oder gar misstrauisch und feindselig gegenüberstehen.

Die Not lehrt Trost und Hilfe suchen, wo man sich selbst nicht mehr helfen kann; schließt Mund und Herz auf und macht dem falschen Stolz und der falschen Scham ein Ende. O wie rührend ist's, wenn da in einem Trauerhaus der Mann, in dem man sonst nur den hohen Machthaber, den abgemessenen Beamten, den kühlen Geschäftsmann zu sehen gewohnt war, dir entgegentritt als Mensch dem Menschen, als Bruder dem Bruder und mit tränenden Augen und bebenden Lippen seinen ganzen Jammer dir klagt, sein tiefstes Herz dir ausschüttet.

O wie lernt man da Freunde suchen und Freunde kennen, an die man sonst niemals gedacht hätte! Wie kann einem da der geringe Mann, den man in guten Tagen über die Achsel ansah, wichtig, nützlich und hilfreich werden! Wie lernt man da einen gläubigen Christen, über den man sich sonst im Bewusstsein der eigenen Bildung hoch erhaben dünkte, mit anderen Augen ansehen und Trost und Rat bei ihm suchen und finden! Wie manches schöne Herzensband aufrichtigen Vertrauens, tätiger Freundschaft, dankbarer Anhänglichkeit fürs Leben und noch übers Grab hinaus hat sich angeknüpft in Stunden der Trübsal und in Tagen der Not zwischen Menschen, die sich sonst ewig fremd geblieben wären!

Denn nicht nur Hilfe suchen lehrt ja die Not, sondern auch Hilfe spenden. Seht Jesum an, den großen Freund aller Menschen und Helfer in jeder Not. Wohl ist's anfangs, als würde auch ihm diesmal des Anlaufs zuviel und wäre er für den Augenblick des Helfens müde. „Und er antwortete ihr kein Wort.“ Wohl scheint es alsdann, als zöge er sich zurück hinter die Schranken seines Amtes und hielte es unverträglich mit seinem Beruf, einer Fremden sich anzunehmen. „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“ Wohl stellt er sich zuletzt, als legte er's drauf an, die Gedeimühten noch tiefer in den Staub zu treten. „Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Aber als sie auch da noch sich nicht abtreiben lässt in ihres Herzens Not und festhält an ihrem schönen Vertrauen, da kann er seine Liebe nicht länger vor ihr verhüllen und sein Herz nicht länger gegen sie verbergen; und wie die Sonne den Nebel zerreißt und wie das Eis vor dem Tauwind bricht, so tritt sein Trost und seine Hilfe mit Macht herein: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst!“

Meine Lieben, was der große Menschenfreund nur einen Augenblick zu sein schien, das können wir oft wirklich sein: kalt gegen unsere Nebenmenschen, fremd gegen Fremde, stolz gegen Geringere, engherzig gegen Andersdenkende, zugeknöpft im Bewusstsein unseres Amtes und Standes, eingenommen von den Ansprüchen unseres nächsten Berufes, müde des ewigen Anlaufes der Menschen.

Aber wenn nun die Not der Brüder uns recht vor Augen tritt: können wir da noch unempfindlich bleiben, müssen da nicht die Vorurteile weichen, muss die Eistrinde um unser Herz nicht schmelzen? Ach, die Not trägt uns ja wohl oft auch traurige Bekanntschaften ein, lehrt uns ja wohl auch den Eigennutz, die Selbstsucht, die Herzenshärte kennen, die keinen anderen Grundsatz hat als: Jeder ist sich selbst der Nächste. Sie entlarvt uns den falschen Freund, der nur mit Worten liebt, aber zurückweicht, wo es die Tat gilt; aber sie weckt doch auch die Menschenliebe in jedem besser gearteten Herzen.

Wenn wir einem bedrängten Mitmenschen so recht ins Auge und durchs Auge ins Herz hineinsehen, wie der Heiland dort der bekümmerten Mutter: geht uns da nicht selber das Herz wieder auf in teilnehmender Liebe, ja oft in herzlicher Hochachtung und aufrichtiger Bewunderung, dass wir zu uns sagen: Ja es gibt viel verborgenen Jammer in der Welt, aber auch viel ver-

borgenes Gute, viel verschämte Armut, viel stille Entsagung, viel redlichen Fleiß, viel aufopfernde Liebe, viel frommes Gottvertrauen. Weib, dein Glaube ist groß!

Oder wenn eine große Not ins Land kommt: Hunger, Teuerung, Krieg und Pestilenz: treten da nicht die Scheidewände des Standes in den Hintergrund, wird da nicht das Gefühl wieder wach in vielen: Wir sind allzumal Brüder; wo ein Glied leidet, da leiden alle mit und da muss jeder mitanstehen, der Höchste wie der Geringste, zur Handreichung der Liebe.

Oder wenn die Kunde kommt von großen Unglücksfällen und schweren Notständen in der Ferne, sei es aus Russland oder Oberschlesien: gelten da die Grenzpfähle der Länder noch als Schlagbäume für die teilnehmende und mitteilende Liebe? Ist nicht die Not die große Predigerin der Nächstenliebe, die uns Brüder kennen lehrt und Brüder unterstützen heißt, soweit der Himmel über der Erde sich wölbt?

Ja auch über die Erde hinauf, gen Himmel, weist uns die große Lehrmeisterin der Menschheit.

3) Sie macht uns bekannt mit unserem Gott, indem sie uns ihn suchen lehrt und finden lässt.

Eine gottsuchende Seele war ja auch jene Kanaanäerin. Mochte sie auch nur eine schwache Kunde haben von dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; mochte sie einen sehr unvollkommenen Begriff haben von der Person dessen, den sie als den Sohn Davids anrief, soviel war ihr jedenfalls klar: die toten Götzen Kanaans konnten ihr nicht helfen; eine Sehnsucht nach etwas Besserem, eine Ahnung von dem lebendigen Gott erfüllte ihre Seele, und so war sie mit ihrem geängsteten Herzen und zerschlagenen Geiste der Erkenntnis Gottes im Grunde näher als mancher geborene Sohn Abrahams, mancher selbstgerechte Pharisäer oder weltlustige Sadduzäer mit all seiner Schriftgelehrsamkeit.

Not lehrt Gott suchen, lehrt beten, ja, meine Lieben, lehrt himmelan blicken im Glauben. O wie mancher irdisch gesinnte, weltselige Mensch hat in der Not erst gelernt, wie nichts, wie gar nichts er an seinen Weltgötzen hatte, an dem Mammon des Reichtums, an dem Moloch des Ehrgeizes und wie die Götter der Welt alle heißen; hat unter dem Druck der Trübsal zu einem bisher unbekannten Gott wieder die Hände gefaltet mit einem schmerzlichen:

Herr, hilf mir! hat den großen Nothelfer und Menschenfreund Jesus Christus wieder suchen gelernt mit der Bitte: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! hat wieder hungern gelernt nach dem Lebensbrot des göttlichen Worts, ja nur nach den Brosamen himmlischen Trostes von dem zuvor vergessenen Tisch der göttlichen Gnade; hat mit demütigem und doch mutigem Glauben seinen Gott und Heiland wieder festgehalten am Saume des Gewandes: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

Und der Herr segnet auch die, welche ihn nicht lassen. Die Not lehrt Gott nicht nur schmerzlich suchen, sondern auch selig finden.

„Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.“ Ja wie manche geängstete Seele hat in der Not Gott gefunden; hat nicht nur seine Hilfe für einmal, sondern hat ihr inneres Heil für immer bei ihm gefunden; hat mit diesem Heil, wenn auch das Kreuz ihr nicht abgenommen wurde, die Kraft empfangen, es zu tragen, und wenn auch der bittere Kelch nicht vorüberging, doch den Trost geschmeckt, den der Herr den Seinen schenkt, die Gewissheit seiner Gnade, die Hoffnung des ewigen Lebens. So möge denn die Schule der Not auch an uns nicht vergebens sein. Wenn sie uns lehrt, uns selber finden, unsere Brüder finden, unseren Gott finden, o dann sei sie uns gesegnet, die strenge Lehrmeisterin der Menschheit; dann können wir dem danken, der sie schickt:

Bald mit Lieben, bald mit Leiden kamst du, Herr mein Gott, zu mir,
Nur mein Herze zu bereiten, ganz sich zu ergeben dir,
Dass mein gänzlich Verlangen möcht an deinem Willen hangen.
Tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür!

Amen.

Oculi

1889.

(Leidensgeschichte 2.)

Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geist und zeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: einer unter euch wird mich verraten! Da sahen sich die Jünger untereinander an und ward ihnen bange, von welchem er redete. Und sie wurden sehr betrübt und huben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ichs? und der andere: bin ichs? Er antwortete und sprach: Einer von den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel taucht. Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tisch saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte; dem winkte Simon Petrus, dass er forschen sollte, wer es wäre, von dem er sagte. Derselbige aber, der an der Brust Jesu lag, sprach zu ihm: Herr, wer ist es? Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Juda, Simonis, Ischarioth. Und er sprach: Des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie es beschlossen ist und wie von ihm geschrieben steht; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird. Es wäre demselbigen Menschen besser, dass er nie geboren wäre. Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: Bin ichs, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du tust, das tue bald. Dasselbige aber wusste niemand über dem Tisch, wozu er es ihm sagte. Etliche meinten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns not ist auf das Fest; oder dass er den Armen etwas gebe. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er sobald hinaus. Und es war Nacht.

Ein großer christlicher Maler hat vor bald vierhundert Jahren im Speisesaal eines Klosters zu Mailand ein weltberühmtes Wandbild des heiligen Abendmahls gemalt, das leider vom Zahn der Zeit schwer gelitten hat, das aber durch wohlbekannte Nachbildungen in vielen Christenhäusern verbreitet ist. Der Meister hat den Augenblick dargestellt, von dem wir vorhin gelesen haben: „Da wurde Jesus betrübt im Geist, zeugte und sprach: Wahrlich, ich sage euch: einer unter euch wird mich verraten! Da sahen sich die Jünger untereinander an und ward ihnen bange, von welchem er redete. Und sie wur-

den sehr betrübt und huben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ichs? und der andere: bin ichs?“

Rührend ist auf jenem Bild die Wehmut in des Heilands gesenktem Angesicht ausgedrückt, da er seinen geliebten Jüngern diese traurige Eröffnung machen muss, und trefflich ist die Bestürzung der Jünger dargestellt, wie sie teils betrübt, teils erschrocken, teils unwillig aufhorchen, einander ansehen und einander befragen, oder von ihren Sitzen am Tisch aufstehend sich zum Herrn drängen mit der Frage auf den Lippen: Herr, bin ichs? und wiederum: bin ichs?

Aber nicht nur zur unterhaltenden Betrachtung soll jenes Bild uns dienen, die Kunst des Malers zu bewundern, wie er den Eindruck der Rede Jesu auf die zwölf Jünger so meisterhaft schildert, nach eines jeden Art, von dem sanften Johannes an, der an der Brust des Herrn ruhend, von Petrus angegangen wird, zu forschen, wer gemeint sei, bis zu dem falschen Judas, der mit bösem Gewissen und doch mit kecker Stirn sein finsternes Antlitz gegen den Herrn wendet zu der dreisten Frage: Rabbi, bin ichs? Nein, was wir auf jenem Bild sehen und in unserem Passionsabschnitt hören, das ist uns auch zur Beherzigung und Nachachtung für uns selber gesagt.

„Herr, bin ichs?“ Das ist eine Frage der Selbstprüfung für jeden redlichen Jünger:

1. Der auf sich selbst und nicht auf andre schaut,
2. Auch nicht dem Spruch des eigenen Herzens traut,
3. Und nur aufs Wort des höchsten Richters baut.

Darüber lasst uns jetzt weiter nachdenken.

Ich muss es einmal doch erfahren,
Was ich hier war und was getan,
Drum lass michs nicht bis dahin sparen,
Wo Reue nichts mehr helfen kann;
Herr, mache mich bei Zeiten klug
Und frei von schnödem Selbstbetrug!

Amen.

Herr, bin ichs? Das ist eine Frage der Selbstprüfung für jeden redlichen Jünger:

1) Der auf sich selbst und nicht auf andre schaut.

Meine Lieben, als dort Jesus beim letzten Mahl seinen Jüngern die erschütternde Eröffnung machte: Einer unter euch wird mich verraten! - wäre es nicht verzeihlich gewesen, wenn sie einer den anderen argwöhnisch angesehen, wenn sie ihre Blicke misstrauisch am Tisch hätten herumlaufen lassen, bis sie zuletzt an einem hängen geblieben wären, etwa an dem verdächtigen Judas, und wären scheu von ihm hinweggerückt mit dem Gedanken: Ach der ist's, den der Meister meint und kein anderer, gottlob uns geht das schreckliche Wort des Herrn nichts an? Aber so denkt von diesen redlichen Seelen keine, sondern an sich denkt jeder zuerst; nicht: Herr, meinst du diesen? fragen sie, sondern: Herr, bin ichs?

Könnten wir nicht darin schon, meine Freunde, von den lieben Jüngern etwas lernen? Wenn von der Sünde im allgemeinen gesprochen oder über eine besondere Sünde geklagt wird, wie gern denken wir da an andere, statt an uns selbst. Wenn im Wort Gottes oder in der Predigt irgend eine Untugend gezeichnet wird, wie leicht blicken wir selbstgefällig im Herzen auf diesen oder jenen, der mit uns in der Kirche sitzt, mit dem Gedanken: Das mag der sich merken, das ist auf jenen gemünzt; mich gottlob geht es nichts an.

Wenn ein Ärgernis vorkommt in unserer Umgebung, wenn die Gesellschaft wieder einmal etwas zu reden bekommt durch den Fehltritt eines unserer Nebenmenschen, wie sind wir so geneigt, uns schadenfroh daran zu ergötzen und selbstgerecht darüber zu triumphieren, ohne zu bedenken, dass wir vielleicht an seiner Stelle ebenso gefehlt hätten, ja dass wir in einem ähnlichen Fall es nicht besser gemacht haben als jener!

Nicht so ein redlicher Jünger des Herrn. Er wird betrübt über die Macht der Sünde, auch wo er persönlich sich rein fühlt; ihn schmerzt der gefallene Bruder, auch wo er ihm zürnen muss. Er blickt auch beim Fehltritt eines anderen in sein eigenes Herz und fragt: Herr, bin ichs? Bin ich nicht gerade so ein sündiger Mensch wie jener? Hast du nicht wider mich dasselbe oder etwas Ähnliches oder gar etwas Ärgeres zu klagen?

Nicht zum selbstgerechten Triumph, sondern zur bußfertigen Beugung soll auch fremde Sünde uns dienen. Nicht dass wir mit Fingern deuten auf den gefallenen Bruder, sondern dass wir ein warnendes Exempel an ihm neh-

men, und an unsere eigene Brust schlagen mit der Frage: Herr, bin ichs? Und wenn nun in dieser gegenwärtigen Kirchenzeit die Leidensgeschichte Jesu uns einen Sündenspiegel vorhält, in welchem die Schwachheit und Bosheit, die Blindheit und Torheit der Menschen uns vor Augen tritt in den verschiedensten Gestalten, so wollen wir in diesem Spiegel nicht bloß fremde Sünde erblicken und zürnen oder seufzen über den verstockten Judas oder den schwachen Petrus, über die heuchlerischen Priester oder die rohen Kriegsknechte, sondern wollen in diesem Spiegel auch uns selber sehen und bei Judas Verrat und Petrus Verleugnung, bei Kaiphas Heuchelei und Pilatus Ungerechtigkeit fragen: Herr, bin ichs? Bin nicht auch ich da gezeichnet und getroffen mit meinen Schwächen und Gebrechen, meinen Ungerechtigkeiten und Verleugnungen? Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine; siehe du, auf welchem Wege ich bin und leite mich auf ewigem Wege. Das ist die Bitte eines redlichen Jüngers, der auf sich selbst und nicht auf andere schaut;

2) Auch nicht dem Spruch des eigenen Herzens traut.

Sehen wir wieder auf die Jünger dort beim Abendmahl. Das war doch eine edle Tafelrunde. Da waren doch Männer darunter von fleckenlosem Namen und reinem Gewissen. Da war ein Johannes, der seinem Herrn und Meister treu blieb bis unters Kreuz; ein Petrus, der den Vorsatz hatte: wenn auch alle dich verlassen, so will ich dich nicht verlassen; ein Jakobus, der als der erste aus den Zwölfen sein Haupt auf den Henkersblock legte; ein Natanael, der Israeliter ohne Falsch; ein Thomas, der bei der letzten Reise Jesu ausgerufen: Lasst uns mit ihm ziehen, dass wir mit ihm sterben!

Konnten denn die sich auch nur einen Augenblick getroffen fühlen von der Klage: Einer unter euch wird mich verraten? Konnten die nicht mit gutem Gewissen und edler Entrüstung den Herrn versichern: Ich bins nicht! Mir wirst du doch so etwas nicht zutrauen! Einer solchen Tat, eines solchen Gedankens auch nur wirst du mich doch nicht fähig halten? Und doch - wir hören nichts von derlei Versicherungen der Jünger. Wir hören nur: „Sie wurden sehr betrübt und huben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ichs?“

Meine Lieben, es ist ja wahr: Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Es ist ein schöner Trost, wenn man wie Hiob bei den Verdächtigungen seiner Freunde sagen kann: Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber. Es ist ein guter Grundsatz, wenn man's mit dem Apostel

Paulus hält: Ich übe mich zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben, beide, gegen Gott und den Menschen. Und doch schreibt derselbe Apostel (1. Kor. 4, 4): Ich bin mir wohl nichts bewusst, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt. Mir ist's ein Kleines, dass ich von euch gerichtet werde; auch richte ich mich selbst nicht.

Und warum nicht? Darum, meine Freunde, weil das Gewissen noch nicht der höchste Richter ist. Weil dieser Richter auch schlafen kann, wie bei Judas, der mit seinem schwarzen Vorsatz im Herzen die Stirn hat, Jesum zu fragen: Rabbi, bin ichs? Und darum, weil dieser Richter auch irren kann und ein falsches Urteil fällen, nicht absichtlich, sondern unabsichtlich, geblendet durch die natürliche Selbstliebe und Eitelkeit des Menschen; und darum weil dieser Richter wohl über die Vergangenheit urteilen und für den Augenblick recht haben, aber für die Zukunft nicht stehen kann.

Denn des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagtes Ding; und wer da steht, der sehe wohl zu, dass er nicht falle. Und keiner meine bei irgend einer schnöden Tat: Nein, zu so etwas wäre ich nicht fähig, dazu stehe ich zu hoch, dazu bin ich zu gut. Denn aus dem Herzen, spricht der Herr, auch aus deinem Herzen, wer du sein magst, gehen hervor arge Gedanken. Und in mir, schreibt der große Apostel, das ist in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes. Wer sich selbst kennt, der weiß: Der Keim wenigstens zu jeglicher Sünde schlummert auch in meiner Brust, und wenn ich nicht allezeit wache und bete, wenn Gottes Gnade mich nicht behütet und bewahrt, so bin ich nicht sicher vor der unglücklichsten Tat, so kann auch mir die dunkle Stunde kommen, wo ich tue, was ich nie für möglich gehalten hätte, wo ich zum Verräter werde an meiner Überzeugung, an meinem Gewissen, an meinem Heiland, meinem Gott.

Denkt an Judas, den Verräter, der doch auch einst seine besseren Tage, der doch auch von Anbeginn seine guten Anlagen hatte, sonst hätte ihn ja der Herr nicht berufen wenn ihm ein Jahr vor dieser Unglücksnacht jemand gesagt hätte: Du wirst deinen Herrn verraten und ein Ende nehmen mit Schrecken wie hätte er sich gewehrt und geschworen: Du lügst, das ist nicht wahr, das ist nicht möglich!

Denkt an Petrus: jetzt war sein ganzes Herz des heiligen Vorsatzes voll: Herr, ich will mit dir ins Gefängnis und in den Tod gehen, und in derselben Nacht noch, ehe der Hahn zweimal krähte, hat er ihn dreimal verleugnet.

Darum bilde dir nicht zuviel ein auf dein gutes Gewissen; wer mit sich selber so ganz und gar zufrieden ist, mit dem ist Gott oft am allerwenigsten zufrieden. Traue nicht zuviel auf dein gutes Herz: Hochmut kommt vor dem Fall.

„Herr, du kennst meine Schwäche, nur deiner harre ich; Nicht das, was ich verspreche, was du sprichst, tröstet mich.“ So denkt ein gewissenhafter Jünger, der nicht dem Spruch des eigenen Herzens traut

3) Und nur aufs Wort des höchsten Richters baut.

Herr, bin ichs? So hieß es dort bei den Jüngern. An den Herrn wenden sie sich mit ihrer Frage. In seinem heiligen Auge wollen sie ihr Urteil sehen, das da weiß, was in der Menschen Herzen ist; aus seinem wahrhaftigen Munde, in dem kein Betrug erfunden ward, wollen sie die Wahrheit hören; von ihm, ihrem Herrn und Meister, dessen Liebe ihnen über alles ging, wollen sie die tröstliche Versicherung empfangen: Du bist nicht gemeint, du bist und bleibst mein lieber Jünger; und auch wo sie ihre Anfrage durch eine Mittelsperson gehen lassen, wie Petrus durch Johannes aus des Meisters Mund soll er die Antwort erbitten, denn der Herr nur kennt die Seinen.

Herr, bin ichs? So lautet die Frage eines redlichen Jüngers. Herr, bin ichs? so musst auch du fragen, lieber Christ, wenn es dir ein heiliger Ernst ist, die Wahrheit zu hören über dich selbst und zu erfahren, auf welchem Wege du bist, auf gutem oder bösem? Nicht die Welt darfst du fragen, denn die sieht nur, was vor Augen ist, und richtet nach dem trüglichen Maß ihrer oberflächlichen Meinungen und lockern Grundsätze. Auch dein eigenes Herz darfst du nicht fragen, denn das ist ein parteiischer Richter und nimmt gern zehn Entschuldigungen an, eh es dich einmal schuldig spricht.

Aber wenn du den Herrn fragst; wenn du ins Licht vor Gottes Angesichte dich stellst; wenn du nach seinem Wort dich prüfest, das ein Richter ist unserer Gedanken und der Gesinnungen unseres Herzens; wenn du von seinem Geiste dich strafen lässt und hörst, was er dir sagt in den tiefsten Tiefen deiner Seele, in den stillen Stunden der Einkehr in dich selbst, - der wird dir die Wahrheit sagen über dich selbst; der wird dir auch deine verborgenen Fehler zeigen und dir Flecken aufdecken, von denen die Welt nichts weiß und die du selber am liebsten vergessen und mit ewigem Schweigen bedeckt sehen möchtest.

Und vor diesem höchsten Richter, vor dem allwissenden Gott und seinem untrüglichen Wort und seinem heiligen Geist, da werden wir freilich nicht lauter Lob vernehmen; da wird keiner unsträflich erfunden werden, meinte er's auch redlich wie Petrus, stände er dem Herrn nahe wie Johannes, wäre er ohne Falsch wie Natanael. Vor diesem Richter werden wir alle uns schuldig geben müssen und bekennen: „Ich bins“, wenn auch kein Verräter, der seinen Herrn mit Füßen tritt, so doch ein schwacher Jünger, der durch tausend Untreuen seinen Herrn verleugnet und den heiligen Geist Gottes betrübt hat.

„Ich bins, ich sollte büßen!“ Das ist ja die Erkenntnis, zu der die ganze Leidensgeschichte des Herrn uns Schritt für Schritt hinführen soll, bis wir unter seinem Kreuze bekennen:

„Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget
Und deiner Martern ganzes Heer.“

Aber, meine Lieben, wenn wir so bußfertig ins Licht seines Angesichtes uns stellen und demütig aus seinem Mund uns das Urteil sprechen lassen, dann können wir aus seinem Mund auch das Trostwort vernehmen: Deine Sünden sind dir vergeben! und im Licht seines Angesichtes den Weg finden, auf dem das Herz immer fester und der Gang immer sicherer wird, dass wir es mit Wahrheit sprechen und erfahren dürfen: Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an! Dazu helfe uns Gott in Gnaden! Er zeige uns immer besser, was wir sind, und lehre uns je mehr und mehr, was wir sein sollen.

Bis im Licht dein Gesichte mir sich droben völlig zeigt,
Wenn die Deinen nicht mehr weinen und die Klagestimme schweigt.
Drum so zeige mir die Steige, da man auf zum Himmel steigt!

Amen.

Lätare

1889.

(Leidensgeschichte 3.)

Und alsobald, da er noch redete, siehe da kam Judas, der Zwölfen einer, welcher zu sich genommen hatte die Schar und der Hohenpriester und Pharisäer Diener, mit Fackeln und Lampen, mit Schwertern und mit Stangen, und ging vor ihnen her. Als nun Jesus wusste alles, was ihm begegnen sollte, ging er hinaus und sprach zu ihnen: Wen sucht ihr? Sie antworteten ihm: Jesum von Nazareth. Jesus spricht zu ihnen: Ich bins! Judas aber, der ihn verriet, stand auch bei ihnen. Als nun Jesus zu ihnen sprach: Ich bins; wichen sie zurück und fielen zu Boden. Da fragte er sie abermals: Wen sucht ihr? Sie aber sprachen: Jesum von Nazareth. Jesus antwortete: Ich habe es euch gesagt, dass ich es sei. Sucht ihr denn mich, so lasst diese gehen! Auf dass das Wort erfüllt würde, welches er sagte: Ich habe derer keinen verloren, die du mir gegeben hast. Der Verräter aber hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist es, den greifet und führt ihn gewiss! Und alsobald trat er zu Jesu und sprach: Gegrüßt seist du, Rabbi, Rabbi! und küsste ihn. Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du gekommen? Juda, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuss?

„Wahrlich, ich sage euch: einer unter euch wird mich verraten.“ So hörten wir am vorigen Sonntag Jesum voll Wehmut sprechen im Kreise seiner Jünger, mit denen er sich niedersetzte zum letzten Mahl.

Was er damals vorausgesagt, heute sehen wir's erfüllt. Der ihn verrät, siehe er ist da. Der Garten Gethsemane, eben noch ein stilles Heiligtum, wo der Menschensohn im Staub liegend seinen Seelenkampf durchkämpfte in geheimer Zwiesprache mit seinem himmlischen Vater und man nichts vernahm durch die stille Nacht, als seine angstvollen Seufzer und seine flehentlichen Gebetsworte - er erfüllt sich plötzlich mit drohendem Geräusch und mit unheimlichem Licht. Fackeln leuchten durch die Nacht, Waffen klirren von fern, eine finstere Schar wälzt sich von der Stadt heraus auf den Garten zu. Es sind die Kriegsknechte und Gerichtsdienere, ausgesandt Jesum zu fangen. Und der an ihrer Spitze steht, der ihnen den Weg weist, der ihnen Jesum zeigt und mit einem Kuss ihn verrät, es ist Judas, das verlorene Kind.

Und doch - er hätte den Verräterkuss sich ersparen können und die Kriegsknechte hätten weder Schwerter noch Stricke gebraucht, Jesum zu fassen und zu binden. Denn gestärkt durchs Gebet, ergeben in des Vaters Willen, gefasst in Gott geht der Herr ihnen freiwillig entgegen mit der Frage: Wen sucht ihr? Sie antworteten ihm: Jesum von Nazareth. „Jesus spricht zu ihnen: Ich bins!“

Ein majestätisches Wort, das uns viel zu denken gibt.

„Herr, bin ichs?“ Diese Frage der Jünger hat uns vor acht Tagen beschäftigt als eine Frage der Selbstprüfung für jeden redlichen Jünger. „Ich bins!“ Dieses Wort des Herrn soll uns heute zu Herzen gehen:

1. Als ein Bekenntniswort heiliger Unschuld;
2. als ein Fürwort himmlischer Liebe;
3. als ein Machtwort göttlicher Hoheit.

Wer ist wohl wie du, Jesu, süße Ruh?
Unter vielen auserkoren, Leben derer, die verloren,
Und ihr Licht dazu, Jesu, süße Ruh!
Höchste Majestät, Priester und Prophet!
einen Zepter will ich küssen,
Ich will sitzen dir zu Füßen,
Wie Maria tat, höchste Majestät!

Amen.

„Ich bins!“ Dieses große Wort des Herrn soll uns heute zu Herzen gehen:

1) Als ein Bekenntnis heiliger Unschuld, die sich nicht zu verstecken braucht.

Die Bosheit freilich, die muss sich in den Mantel der Nacht hüllen; der Verrat, der muss im Finstern schleichen, wie der Herr zu seinen Feinden sagt: Das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis. Die Zeit, die sie wählen, ist die Nacht, weil ihr finsternes Werk das Licht des Tages scheuen muss. Der Ort, wo sie ihn fassen, ist ein verstecktes einsames Tal, weil sie sich fürchten, ihn zu greifen inmitten des Volks. Der Weg, wie sie an ihn kommen, geht durch List und Verrat, weil sie auf dem geraden Wege des Rechts ihm nichts anhaben konnten.

Nicht so er. „Wen sucht ihr?“ Mit diesem Wort tritt er den Knechten entgegen. Meinet ihr, ich wolle mich verstecken, weil ihr mit Fackeln kommt, oder ich wolle mich wehren, weil ihr mit Schwertern kommt, oder ich wolle entfliehen, weil ihr mit Stricken kommt? Sucht ihr Jesum von Nazareth, so da habt ihr ihn ich bins.

Nein, er brauchte sich seines Namens nicht zu schämen. Er konnte mit gutem Gewissen sich bekennen zu allem, was er getan: Ich bins, der täglich bei euch gegessen ist im Tempel und gelehrt hat; ich bins, der umhergegangen ist im Land und hat wohlgetan vielen; ich bins, der die Kranken gesund gemacht, der die Sünder zur Buße gerufen, die Mühseligen getröstet und den Armen das Evangelium gepredigt hat. Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?

Ich bins! So ruft er heute noch aus seinem Evangelium heraus allen zu, die etwas an ihm suchen als Freunde oder als Feinde.

Sucht ihr etwas an ihm, ihr seine Widersacher und Verächter - einen Makel in seinem Charakter, einen Flecken in seinem Wandel, etwas Bedenkliches in seiner Lehre, etwas Schädliches in seinem Wort, um ihn der Welt verdächtig zu machen er kann getrost sich zeigen, wie er ist; er kann sich sehen lassen mit seinem Wandel vom ersten bis zum letzten Schritt; er kann sich hören lassen mit seinem Wort von der Bergpredigt bis zum letzten Kreuzeswort. Seine Lehre und sein Wandel, seine Person und sein Reich hat keine Untersuchung zu scheuen. Heute noch kann er seinen Feinden mit dem Bekenntnis entgentreten: Ich bins!

Und ebenso seinen Freunden. „Wen sucht ihr?“ So rufen wir getrost auch allen denen zu, die ihn suchen mit herzlichem Heilverlangen. Sucht ihr einen Lehrer in aller Wahrheit, einen Führer zu allem Guten, einen Freund in allen Nöten, einen Seligmacher eurer Seelen: „Ich bins!“ spricht er und er ist; je genauer ihr ihn kennen lernet, um so gründlicher werdet ihr's erfahren und um so freudiger bekennen: Ja du bists, den wir suchen und den wir brauchen; du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

„Ich bins!“ Ein schönes Bekenntniswort der Unschuld, die sich nicht zu verstecken braucht. Wohl einem Christen, der in seinem geringen Teil seinem Herrn und Meister das nachsprechen kann und zu all seinen Schritten und Tritten, zu all seinen Worten und Taten sich bekennen darf mit einem unerschrockenen: „Ich bins!“

Es gibt solche edle Christengestalten, solche friedefolle Christenangesichter, aus denen wirklich etwas hervorleuchtet von dem Zeugnis des Herrn: Ich bins! so dass selbst freche Sünder verlegen, selbst boshafte Lästerzungen still werden in Gegenwart eines solchen Gottesmenschen und Jesusjüngers. Das ist der Frieden eines guten Gewissens, die stille Majestät der Gotteskindschaft, womit der Herr die Seinen zeichnet und zu denen sich bekennt, die ihn bekennen durch Wort und Tat.

Und auch wir, meine Lieben, wenn wir unserem Herrn und Heiland nachwandeln mit lauterem Sinn und rechtschaffenem Gehorsam, von seinem Wort uns erleuchten, von seinem Geist uns regieren, von seinem Vorbild uns leiten, ihn selbst in uns eine Gestalt gewinnen lassen, dann dürften auch wir zu unserem Tun und Lassen uns bekennen mit einem getrosten: Ich bins! ja dann würde der Herr selber aus unserem Wort und Wandel herausprechen: „Ich bins!“

Wer im Licht wandelt, wer vom Licht des göttlichen Worts nicht nur seine Wege erleuchten lässt in seinem äußern Tun und Lassen, sondern auch sein Herz durchleuchten lässt mit seinem innersten Dichten und Trachten, der darf das Licht nicht scheuen, braucht nichts mehr zu verstecken und vor nichts mehr zu erschrecken auch in einer feindseligen Welt, sondern darf seine Augen getrost aufschlagen vor Gott und Menschen nach dem Wort jenes mutigen Wahrheitszeugen: Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen!

Dazu wollen wir auch heut uns aufs Neue ermuntern lassen durch das große Wort des Herrn: Ich bins! als ein schönes Bekenntniswort heiliger Unschuld. Dann dürfen wir dies Wort uns auch aneignen:

2) Als ein Fürwort himmlischer Liebe, die sich selbst opfert, um die anderen zu retten.

„Ich bins!“ spricht der Herr dort. Sucht ihr denn mich, so lasst diese gehen! Auf dass das Wort erfüllt würde, welches er sagte: Ich habe der keinen verloren, die du mir gegeben hast.

Freiwillig tritt er hervor aus der Schar seiner Jünger und gibt sich selber an, gibt sich selber hin, damit man nicht ihrer einen statt seiner greife.

So stellt sich eine Henne mit ausgebreiteten Flügeln vor ihre Küchlein, wenn der Habicht über ihnen kreist, und bietet die eigene Brust der Todes-

gefahr, damit ihnen kein Leid geschehe. So lässt ein guter Hirte sein Leben für die Schafe und wirft sich dem Wolf entgegen, damit ihrer keins verloren gehe. So sammelt ein treuer Held die feindlichen Lanzenspitzen in die Arme und begräbt sie in der eigenen Brust, um den Eidgenossen eine Gasse zu machen in der heißen Schlacht.

„Ich bins, so lasst denn diese gehen!“ Dieses Fürwort himmlischer Liebe, meine Freunde, es hat aber nicht nur jenen Jüngern dort gegolten bei der Gefangennehmung im Garten Gethsemane. Wir dürfen's auf die ganze Menschheit anwenden, wir dürfen's auch uns aneignen als das Fürwort der erlösenden Liebe, als das Trostwort der erlösten Menschheit.

Was schon der Prophet Jesajas andeutet mit der Weissagung: Die Strafe lag auf ihm, auf dass wir Friede hätten; was der Apostel Paulus predigt mit den Worten: Er hat uns geliebt und sich selbst für uns dargegeben (Gal. 2,20); was die christliche Kirche auszudrücken sucht in der Lehre von dem stellvertretenden Leiden unseres Erlösers - das ist alles beschlossen in dem Wort: Ich bins, so lasst diese gehen!

„Ich bins, so lass diese gehen!“ Mit diesem Fürwort aufopfernder Liebe ist unser Mittler, wenn wir menschlich sprechen dürfen, gleichsam hingetreten vor den Richterstuhl göttlicher Gerechtigkeit und hat unsere Schuld auf sich genommen, damit wir hingehen dürften im Frieden.

Ich bins! Mit diesem Fürwort schützender Liebe vertritt er allezeit die Seinen vor dem Thron seines himmlischen Vaters und bittet für seine schwachen Jünger, auch für den unfruchtbaren Baum: Lass ihn noch stehen dies Jahr, dass ich um ihn grabe!

Ich bins! So tröstet er noch allezeit die Seinen und stellt sich für sie vor den Riss in jeder Drangsal von außen und innen.

Ängsten dich deine Sünden, verklagt dich dein Gewissen, dass du bekümmert seufzt: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leib dieses Todes? Wer nimmt mir den Bann meiner Schuld vom Gewissen? Wer gibt mir Frieden mit Gott? Ich bins, spricht der Herr, ich habe mich für dich in den Tod geopfert; darum sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben, dein Schuldbrief ist zerrissen, du bist versöhnt mit Gott!

Will dir der Mut entsinken bei der Arbeit der Heiligung; musst du wehmütig klagen: Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht;

und schmerzlich fragen: Wer hilft meiner Schwachheit auf, wer zeigt mir den rechten Weg in dieser versuchungsvollen Welt? Wer hält mich an der Hand, wenn mein Fuß strauchelt und ich mir selbst nicht zu raten und zu helfen weiß? Ich bins, spricht der Herr; ich bins, der beides wirkt, das Wollen und das Vollbringen; ich bins, dessen Kraft mächtig ist auch in den Schwachen.

Kümmern dich die Nöte dieses Lebens, drückt dich das Leiden dieser Zeit, fühlst du dich verlassen in der Welt und fragst nach einem Tröster in Trübsal, nach einem Freund in der Not: Ich bins, spricht abermals der Herr und deutet auf sein Kreuz; ich bins, der das schwerste Kreuz getragen und der auch dein Kreuz dir tragen hilft; ich bins, der vorangegangen ist auf dem Leidensweg und die Seinen tröstet auf ihren Leidenswegen. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden und mit mir werdet auch ihr sie überwinden.

Ich bin das Licht, ich leucht euch für
Mit heil'gem Tugendleben;
Wer zu mir kommt und folgt mir,
Darf nicht im Finstern schweben;
Ich bin der Seelen Fels und Hort
Und führ euch zu der Himmelsport!

Ich bins! Das ist ein Fürwort himmlischer Liebe für die Jünger des Herrn.
Aber auch:

3) Ein Machtwort göttlicher Hoheit gegenüber seinen Feinden.

„Da nun Jesus sprach: Ich bins! wichen sie zurück und fielen zu Boden.“ Es gibt mächtige Persönlichkeiten auch in der weltlichen Geschichte, Kraftgestalten, Charakterköpfe, die sich nur zeigen dürfen, um auch den Gegnern Respekt einzuflößen, die im Bild schon uns Ehrfurcht einflößen. Heute noch können wir zwei solche Köpfe enthüllt sehen hier in unserer Stadt. Von unserem Heiland heißt es: Er hatte weder Gestalt noch Schöne; und doch da nun Jesus sprach: Ich bins! wichen sie zurück und fielen zu Boden. Sie, eine ganze Schar vor dem einen Mann; sie, die Bewaffneten vor dem Wehrlosen. Eine solche Hoheit leuchtete aus dem Antlitz des schlichten Menschensohns, eine solche Gewalt lag in seinem ruhigen Wort: „Ich bins!“ dass diese rohen Knechte einen Augenblick bestürzt zurückwichen und strauchelnd zu Boden fielen.

Und, meine Lieben, als seine Apostel hernach ausgingen in alle Welt, das Evangelium zu predigen aller Kreatur, und ihnen entgegenstarren nicht nur die Schwerter und Stangen von einer Handvoll Knechte, sondern die Macht der kaiserlichen Legionen, welche die halbe Welt erobert hatten: vor wem haben denn endlich alle diese Waffen von Stahl und Eisen sich gesenkt? Womit haben die Glaubensboten alle Mächte des Heidentums besiegt? Es war das schlichte Wort Christi; es war die stille Gewalt seines Geistes; es war die göttliche Macht seiner Wahrheit. Er selber war's, der da sprach: Ich bins!

Und in der Christenheit hernach, wenn böse Zeiten kamen, Zeiten der Geistesknechtschaft, wo die Mächte der Finsternis die Oberhand hatten, wo die christliche Wahrheit unterdrückt, wo das christliche Leben erstarb, wo das Evangelium geächtet und verfolgt war, wie vor 350 Jahren um die Zeit der Reformation; oder Zeiten der Fleisesherrschaft, des Unglaubens und der Empörung wider göttliche und menschliche Ordnung, wo nicht nur die Häupter menschlicher Gewaltigen unter dem Fallbeil bluteten, sondern wo der lebendige Gott selbst abgesetzt und die Religion abgeschafft ward, wie in jener Revolution vor hundert Jahren: war's nicht der Herr, der allemal wieder auf den Plan getreten ist und hat die Mächte der Finsternis zu Boden geworfen und hat die Anhänger des Aberglaubens und des Unglaubens zu Schanden gemacht mit seinem Machtwort: Ich bins; ich, Jesus von Nazareth, bin noch da und mein Name lebt noch, mein Wort gilt noch, mein Geist wirkt noch und mein Reich steht noch?

Und nicht nur in die Welt hinaus, auch in die Herzen hinein ruft er immer noch sein siegreiches: Ich bins!

Denkt an den unglückseligen Verräter. Wohl hat der Herr für ihn kein zürnendes Strafwort, sondern nur die wehmütige Frage: Mein Freund, warum bist du kommen? Juda, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuss? Aber dieser sanfte Vorwurf, rief er nicht auch ihm ins Herz und Gewissen hinein: Ich bins, ich bins, dein Herr und Meister, der dich einst unter seine Auserwählten berufen; ich dein Freund und Wohltäter, dessen Brot du drei Jahre lang gegessen hast und den du zum Dank mit Füßen trittst? Dieses „Ich bins!“ o hätte es ihn reuig zu Füßen seines Herrn und Heilands niedergezogen, statt dass es ihn herzlosen Priestern und schließlich einem bösen Tod in die Arme trieb!

Denkt an einen anderen Widersacher, der auch gegen den Herrn auszog als ein Knecht der Hohepriester mit Stricken und Banden, und den er auch in den Staub warf mit seinem: Ich bins, aber nicht zum Tod, sondern zum Leben. Denkt an Saulus auf dem Weg nach Damaskus und an die Worte vom Himmel: Ich bins, Jesus, den du verfolgst! Und an die Antwort desselben: Herr, was willst du, dass ich tun soll? und an das dankbare Bekenntnis des Begnadigten: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren!

Selig, wer so sich überwinden lässt von dem Herrn und seinem majestätischen: Ich bins! - dass er ihm sich zu Füßen wirft mit der bußfertigen Frage: Herr, was willst du, dass ich tun soll? und dass er vom Staub aufsteht und ihm sich zum Dienst und Eigentum ergibt mit dem Bekenntnis des Glaubens: Mein Herr und mein Gott!

Ja Herr, du bist's! Du bist der fleckenlose Menschensohn, den niemand einer Sünde zeihen kann; du bist der treue Seelenhirt, der aus Liebe sich dahingegeben hat für uns alle; du bist der große Herzensüberwinder, der auch die Starken beugen kann unter sein sanftes Joch.

Dir ergeb ich mich, Jesu ewiglich;
Habe Dank für deine Liebe,
Die mich zieht aus treuem Triebe;
Jesu ewiglich dir ergeb ich mich!

Amen.

Judica

1883.

(Leidensgeschichte 4.) Aber der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe. Als er aber solches redete, gab der Diener einer, die dabei stunden, Jesu einen Backenstreich und sprach: Sollst du dem Hohenpriester also antworten? Jesus antwortete: Habe ich übel geredet, so beweise es, dass es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?

Judica! zu Deutsch: „Richte!“ So heißt der heutige Sonntag mit seinem lateinischen Namen, weil in der alten Kirche die gottesdienstliche Lektion begann mit den Anfangsworten des 43. Psalms: „Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten!“

Richte mich, Gott, und führe meine Sache! Wie mancher Verfolgte und Unterdrückte, wie mancher Misshandelte und Verleumdete hat so schon gen Himmel geseufzt, wenn er auf Erden kein Recht fand. Nie aber hat ein unschuldig Verklagter und ungerecht Verurteilter das gerechte Gericht Gottes gegen das ungerechte Gericht der Menschen mit mehr Recht angerufen als der, den wir in unserem Passionsabschnitt vor uns haben: Jesus in der Sünden Händen.

Gott hat auch schließlich gerichtet und hat seines Sohnes Sache geführt wider das unheilige Volk, indem er das Todesurteil des hohen Rats kassierte durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, und den, welchen sein Volk verworfen, mit Preis und Ehre krönte vor aller Welt.

Aber soweit sehen wir ihn heute noch nicht. Noch ist er wehrlos in den Händen der gottlosen und falschen Leute. Noch muss er selber seine Sache führen vor boshaften Anklägern und ungerechten Richtern. Und siehe, schon da führt er seine Sache so, dass er der Verklagte als der Gerechte, er der Beschimpfte als der Triumphierende vor uns steht, seine Richter aber

als die Gerichteten, seine Peiniger als die Gebrandmarkten erscheinen. Ihm zur Ehre und uns zur Lehre lasst uns betrachten:

Jesus vor dem hohen Rat, oder die gerechte Sache vor dem ungerechten Gerichte der Welt. Wir können da lernen:

1. Welches ist der beste Beweis für eine gerechte Sache?
2. Welches ist der schlechteste Beweis gegen sie?

Schweigender Jesu! falsche Zeugen
Hast du mit unerschrocknem Schweigen
Und ohne Antwort widerlegt;
Ich kann nicht schweigen, wie ich wollte,
Ich schweige, wann ich reden sollte,
Und werd oft gar zum Zorn bewegt.
Ach, gib mir deinen Sinn,
Wann ich verleumdet bin, dass ich schweige.
Jesu, Jesu, hilf mir dazu,
Dass ich auch schweigen mag wie du!

Amen.

1) Welches ist der beste Beweis für die gerechte Sache vor dem ungerechten Gericht der Welt?

Jesus zeigt es uns vor dem hohen Rat. Der beste Beweis ist der, wenn die Tatsachen für uns reden, wir selbst aber können gelassen schweigen.

“Aber der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und im Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe. Dieselbigen wissen, was ich gesagt habe.“

Der heuchlerische Hohepriester beobachtet zum Schein die Formen eines ordentlichen Verhörs und fragt den Angeklagten um Namen, Alter, Herkunft, Beruf, vergangenes Leben. Jesus aber, unwillig über dieses unehrliche Spiel mit den Formen eines ehrlichen Rechtsverfahrens, verweigert die Auskunft. Er weiß ja, was er auch zu seiner Verantwortung sagt, es hilft doch nichts, sein Urteil ist zum Voraus gesprochen.

Und so verweist er denn seine Richter auf sein Leben, das frei und offen da-
lag vor aller Welt und keines Menschen Auge zu scheuen brauchte. Denn
nicht als ein lichtscheuer Winkelprediger war er umhergeschlichen, der in
heimlichen Konventikeln den Giftsamen seiner Irrlehren ausstreute; nicht
als ein versteckter Wühler war er von Stadt zu Stadt gereist, um in verbote-
nen Versammlungen das Volk aufzuwiegeln gegen die Obrigkeit; nein in
den Schulen und im Tempel, auf den Straßen und auf den Bergen hatte er
gelehrt frei öffentlich vor Gott und aller Welt.

Und wenn sie seine Reden nicht gehört und seine Taten nicht gesehen ha-
ben, denen er doch nie aus dem Weg gegangen, denen er freimütig so oft
die Wahrheit ins Gesicht gesagt hatte, nun so sollen sie die fragen, die ihn
kennen, deren genug jetzt beisammen waren aufs Fest in Jerusalem, nicht
nur aus Judäa, sondern auch aus seinem heimatlichen Galiläa; die Zöllner,
mit denen er zu Tisch gesessen; die Mütter, deren Kinder er gesegnet; die
Krüppel, die er von ihren Gebrechen geheilt; die Armen, denen er das Evan-
gelium gepredigt; die mögen angeben, ob er ein gefährlicher Mensch sei,
ein Irrlehrer oder Gotteslästerer, ein Jugendverderber oder Volksverführer.
Hätte man die über ihn vernehmen wollen, o da hätte es freilich an Entlas-
tungszeugen nicht gefehlt, da hätte tausendstimmig und doch einstimmig
das Zeugnis über ihn gelautes: Er ist umhergegangen im Lande und hat
wohlgetan vielen.

Die Betrübten zu erquicken, zu den Kleinen sich zu bücken,
Die Unwissenden zu lehren, die Verführten zu bekehren,
Sünder, die sich selbst verstocken, ernst und liebevoll zu sich locken;
Das war täglich sein Geschäft mit Verzehrung seiner Kräfte.

Das wird man freilich so keinem außer ihm nachsagen und nachrühmen.
Und wenn Gott, der Allwissende, mit uns rechnet, so müssen wir allesamt
bekennen: Herr, geh nicht ins Gericht mit deinem Knecht, vor dir ist kein
Lebendiger gerecht! und bitten: Was ich gelebt, das deck in Gnade zu; was
ich noch leben soll, regiere du! Aber wohl uns, meine Freunde, wenn auch
wir in unserem geringen Teil gegenüber von falschen Verdächtigungen der
Menschen und üblen Nachreden der Welt auf unser Leben verweisen, auf
die, welche uns näher kennen, uns berufen, Tatsachen für uns reden lassen
können.

Schlimm ist's, wenn Tatsachen gegen einen beweisen, dem Leugnen des Angeklagten, dem Meineide falscher Zeugen zum Trotz; wenn etwa die Gebeine eines Ermordeten nach Jahr und Tag zum Vorschein kommen auf einer Brandstätte und den Brandstifter von heute zugleich verraten als den Mörder von ehemals, wie wir so etwas kürzlich erlebt haben zwei Stunden von hier, zum erschütternden Beweis: Es lebt ein Gott im Himmel, der den Erdboden richtet mit Gerechtigkeit. Es ist nichts so fein gesponnen, endlich kommt es an die Sonnen.

Aber wohl uns, wenn wir ungerechten Verdächtigungen gegenüber mit Hiob sprechen dürfen: Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber; und mit Paulus bezeugen können: Ich übe mich zu haben ein unbeflecktes Gewissen allenthalben, beide, gegen Gott und den Menschen.

Wohl uns, wenn wir unserem Leben nachfragen, unserer Vergangenheit nachspüren lassen dürfen, ohne fürchten zu müssen: Es kommt etwas gegen mich an den Tag; ist es keine Blutschuld, die mir an den Hals geht, so doch vielleicht ein Fehltritt, der meinen guten Namen befleckt; ist es kein verwitertes Gebein, so doch vielleicht ein verblichenes Blatt von meiner Hand, dessen ich mich schämen muss, zu dem ich mich heute nicht mehr bekennen kann; ist es auch vor Gott längst aufrichtig bereut, so hab ichs doch vor Menschen bisher ängstlich verhehlt!

Wohl uns, wenn wir gegen die Nachreden der Bösen uns berufen können auf das Zeugnis der Guten; gegen die Verdächtigungen derer, die uns nicht kennen, auf das Urteil derer, die uns kennen; frage die darum, mit denen ich täglich umgehe, ob sie mir so etwas zutrauen, ob sie mich einer solchen Handlung für fähig halten.

Und wohl uns, wenn wir von dem ungerechten Urteil der blinden Welt uns berufen können auf das Zeugnis des allwissenden, auf das Urteil des gerechten Gottes und mit dem Psalmisten sprechen: Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten.

Das gibt dann auch jene würdige Ruhe bei unwürdiger Behandlung, die zu den besten Beweisen gehört für eine gute Sache.

Diese würdige Ruhe, dieses gelassene Schweigen und dieses leidenschaftslose Reden, dieses nicht wieder Schelten, wo er gescholten wird, und dieses

sanftmütige Bestrafen, wo er zurechtweisen muss - es gehört ja zu den schönsten Zügen in dem Leidensbild des Herrn. Ob er vor Kaiphas steht oder vor Pilatus, ob er es mit rohen Kriegsknechten zu tun hat oder mit einem verräterischen Jünger, ob er mit Worten beschimpft wird oder mit Fäusten geschlagen, nie kommt er auch nur einen Augenblick aus der würdigen Haltung eines in Gott gefassten Gemüts; immer bewahrt er die stille Geduld des Menschensohns, der sanftmütig ist und von Herzen demütig, und die erhabene Ruhe des Gottessohns, der da weiß: Der Vater lässt mich nicht alleine.

So auch gegenüber dem Diener des hohen Rats, der ihm einen Backenstreich gibt in sein heiliges Antlitz. „Jesus antwortete und sprach: Habe ich übel geredet, so beweise es, dass es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“ Sonst nichts; kein Wort gerechten Zorns gegen diesen niedrigen Schergen; keine Anklage vor Gott und Menschen über diese rohe Misshandlung; geschweige denn eine Verwünschung: Verdorren möge die Hand, die den Heiligen Gottes ins Antlitz schlug! - Welch ein erhebendes ach, meine Lieben, und welch ein beschämendes Beispiel für uns!

„Ich kann nicht schweigen, wie ich wollte;
Ich schweige, wann ich reden sollte,
Und werd oft gar zum Zorn bewegt.“

So heißts auch bei einem redlichen Jünger. Als der Apostel Paulus vor dem hohen Rat zu Jerusalem sich verantwortete, befahl der Hohepriester Ananias denen, die um ihn standen, dass sie ihn aufs Maul schlugen. Da sprach Paulus zu ihm: Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand; sitzt du und richtest mich nach dem Gesetz und heißt mich schlagen wider das Gesetz? Und da ihn seine Begleiter zurechtwiesen: Schiltst du den Hohepriester Gottes? entschuldigte er sich: Liebe Brüder, ich wusste es nicht, dass es der Hohepriester Gottes ist.

Wer ist da größer: der zornig aufbrausende Jünger mit seinem Scheltwort: Gott schlage dich, du getünchte Wand! oder der ruhig duldende Meister mit seiner sanftmütigen Zurechtweisung: Habe ich übel geredet, so beweise es; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?

Nicht jedem Temperament wird es gleich leicht, gelassen zu schweigen oder gelassen zu reden bei unwürdiger Behandlung; aber eine Aufgabe ist es für jeden Jünger, Herr zu werden über sein Fleisch und Blut und sich

nicht überwinden zu lassen vom Bösen, so dass er auch böse wird, sondern vielmehr das Böse zu überwinden mit Gutem.

Lasst es uns nicht vergessen: Empfindlich aufbrausen, zornig Schlag mit Schlag und Scheltwort mit Scheltwort erwidern, macht nie eine Sache gut und ist selten der Beweis einer guten Sache, sondern eher ein Zeichen: man fühlt sich doch getroffen, der Gegner hat doch einen wunden Fleck berührt, und wenn er uns auch zuviel getan: etwas ist doch daran.

Wer aber ein gutes Gewissen hat vor Gott und Menschen, der kann gelassen bleiben, auch wo ihm Unrecht geschieht, und Mäßigung bewahren, auch wo er den Gegner zurechtweist. Und wer durch sanftmütige Bestrafung des Nächsten Besserung sucht, der wird mehr ausrichten, als wer sich erbittern lässt und Böses mit Bösem vergilt. Darum Jesu, Jesu, hilf mir dazu, dass ich sanftmütig sei wie du!

2) Welches ist der schlechteste Beweis gegen sie?

Der beste Beweis für die gute Sache ist, wenn die Tatsachen für uns reden, wir selbst aber gelassen schweigen. Aber der schlechteste Beweis gegen eine Sache ist, wenn blinde Leidenschaft das Urteil fällt und rohe Gewalt es vollzieht.

Die Richter Jesu behaupteten wohl auch und meinten wohl teilweise auch einer guten Sache zu dienen und eine böse zu bekämpfen. Oder schien es nicht Eifer für Gottes Ehre, wenn der Hohepriester seine Kleider zerriss und sprach: Er hat Gott gelästert, was dürfen wir weiter Zeugnis? Sieht es nicht aus wie Sorge für das Beste des Volks, wenn er früher schon sprach: Es ist besser, dass Ein Mensch sterbe, denn dass das ganze Volk verderbe? War es nicht wohlgemeinter Diensteifer für seinen hohen Vorgesetzten, wenn der Gerichtsdiener auffuhr: Sollst du dem Hohepriester also antworten? Und doch es war bei dem Knecht ein blinder Eifer, wenn er sich zum Richter aufwarf und sich tätlich vergriff an dem Menschensohn, für dessen heilige Sache er kein Verständnis, von dessen erhabener Person er keine Ahnung hatte. Und es war bei seinem Gebieter ein erheuchelter Eifer, wenn er vorgab für Gottes Ehre zu eifern und um des Volks Wohl zu sorgen, wo es ihm und seinem Anhang nur zu tun war um das eigene Interesse.

Hass gegen den furchtlosen Zeugen der Wahrheit, der ihnen so oft schonungslos ihre schlechte Gerechtigkeit aufgedeckt hatte; Neid gegen den angebeteten Mann des Volks, dem alle Welt nachlief, wie sie sich giftig aus-

drückten; Furcht, ihre Macht und Gewalt zu verlieren, wenn dieser Mann nicht unschädlich gemacht würde, - das waren die Leidenschaften, die im hohen Rat unter der Decke spielten und zusammenwirkten zu dem ungerechtesten Urteil, das jemals von einem menschlichen Gerichtshof gefällt worden ist; zu dem Urteil über das Ebenbild des Vaters: Er hat Gott gelästert! zu dem Richterspruch über den Fürsten des Lebens: Er ist des Todes schuldig!

Wo blinde Leidenschaft das Wort führt, da ist es keine gute Sache, für die man kämpft, ja da wird auch die vermeintlich gute Sache zur schlechten Sache, denn die Leidenschaft verblendet den Blick, dass man Recht und Unrecht nicht mehr unterscheiden kann, und erhitzt das Herz, dass man Recht und Unrecht nicht mehr abwägen will, sondern nur durchsetzen, was Fleisch und Blut begehrt. Wie manches ungerechte Bluturteil ist schon gefällt, wie mancher verderbliche Beschluss ist schon gefasst, wie mancher Unschuldige ist schon geopfert worden, wo blinde Leidenschaft zu Gericht saß und Fleisch und Blut den Ausschlag gab. Darum prüfe dich, ob du nicht eiferst mit Unverstand und dein eigenes Interesse verwechselst mit Gottes Sache. Darum hüte dich, dass du nicht durch schöne Worte dich fangen lässt von denen, die angeben für Recht und Gerechtigkeit zu eifern, und hadern nur um ihren eigenen Vorteil. Darum fürchte dich aber auch nicht vor dem grimmigen Zorn und giftigen Hass der Feinde Christi und seines Evangeliums. Gerade ihr Zorn und Grimm, ihr Gift und ihre Galle ist ein Beweis, dass ihre Sache schlecht ist, die unsere aber gut. Der schlechteste Beweis gegen eine gerechte Sache ist, wenn blinde Leidenschaft das Urteil spricht.

Und wenn rohe Gewalt es vollzieht. „Habe ich übel geredet, so beweise es; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“ Ein Schlag ins Gesicht, das ist freilich eine bequeme Widerlegung, aber eine schlechte. Rutenhiebe und Kreuzesnägeln, Kerkerriegel und Folterbank, Reichsacht und Kirchenbann, Scheiterhaufen und Blutgerüst, grausame Verfolgung und brutale Unterdrückung - das sind schlechte Mittel gegen eine gute Sache. Damit hat man noch keinen Irrenden belehrt und bekehrt, sondern höchstens erbittert und verstockt. Damit hat man noch keinen Wahrheitszeugen widerlegt, sondern höchstens mit der Märtyrerkrone geschmückt. Die Wahrheit selbst aber, die aus Gott ist, kann man nicht mit Backenstreichen aufs Maul schlagen und nicht an Ketten gefangenlegen; man kann sie nicht ans Kreuz schlagen und nicht zu Asche verbrennen. Das ist des Christen hoher Trost

bei der Macht der Finsternis: Das Reich muss uns doch bleiben! Das ist aber auch des Christen seine Richtschnur beim Kampf wider Irrtum und Sünde; lasst die Waffen eurer Ritterschaft geistliche sein und nicht fleischliche, helft den Irrenden zurecht mit sanftmütigem Geist, vertraut der Macht der Wahrheit und werdet nicht müde im Dienst der Liebe. Du aber, Herr Jesu, du König der Wahrheit und Fürst der Liebe, bilde uns nach dir!

Du sanfter Jesu, warst unschuldig
Und littest alle Schmach geduldig,
Vergabst und lebst nicht Rachgier aus!
Kein Mensch kann deine Sanftmut messen,
Dabei kein Eifer dich gefressen,
Als der um deines Vaters Haus.
Mein Heiland, ach verleihe mir Sanftmut und dabei
Guten Eifer. Jesu, hilf du,
Hilf mir dazu, dass ich sanftmütig sei wie du!

Amen.

Palmsonntag

1883.

(Leidensgeschichte 5.) **Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn. Und die Kriegsknechte des Landpflegers nahmen Jesum zu sich und führten ihn hinein in das Richthaus und sammelten über ihn die ganze Schar. Und sie zogen Jesum aus, legten ihm einen Purpurmantel an und flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt und ein Rohr in seine rechte Hand. Und beugten die Knie vor ihm und spotteten ihn und sprachen: Sei gegrüßt, lieber Judenkönig! und gaben ihm Backenstreiche und spien ihn an, und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt.**

„Zeig uns ihn, den Sanften,
Reinen, unter seiner Mörderschar!
Ach, es gab auf Erden keinen,
Welcher so verachtet war!
Doch er hat der Frevler Hohn,
Purpurmantel, Dornenkron‘,
Alle Qual, die er empfunden,
Siegreich duldend überwunden!“

So haben wir soeben gesungen. Und das ist der Eindruck, den wir in unserem Passionsabschnitt empfangen.

Jesu Krönung - eine Verhöhnung nach der Meinung und Absicht jener Kriegsknechte und doch eine Verherrlichung nach ihrem letzten Erfolg und ihrer wirklichen Bedeutung: das ist der Gedanke, der sich unwillkürlich uns aufdrängt, wenn wir dort auf der Hauptwache zu Jerusalem Jesum sehen, zum Spott geschmückt mit Purpurmantel und Dornenkrone, und um ihn her jene Rotte roher Soldaten, die zum Scherz als einen König ihn begrüßen, und wenn wir heut nach achtzehnhundert Jahren Tausende und Abertausende auf dem ganzen Erdkreis in anbetender Verehrung ihre Knie beugen sehen und ihre Loblieder darbringen hören vor jenem König in der Dornenkrone.

Man spricht von einer Ironie der Weltgeschichte, wenn Wendungen eintreten im Weltlauf, die man für unmöglich hielt; wenn aus einem übermütigen

Scherzwort blutiger Ernst oder wenn ein pomphaft angelegter Plan zu Spott und Schanden wird.

Und ist es nicht eine Ironie Gottes selbst, des Alleinweisen und Alleingewaltigen, auf welche die Schrift hinweist, wenn es im zweiten Psalm heißt: „Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf und die Herren ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Aber der im Himmel wohnt, lacht ihrer und der Herr spottet ihrer!“

Besonders in der Leidensgeschichte Jesu zeigt sich uns mehr als einmal diese göttliche Ironie, die das, was die Menschen tun und reden, in ganz anderem Sinn, als sie meinen, zur Wahrheit macht, wie das Kaiphaswort: Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn dass das ganze Volk verderbe; oder den Pilatusspruch: Seht, welch ein Mensch! oder die Selbstverwünschung des Volks: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Ja in dem ganzen Erlösungswerk selbst hat Gott aus der größten Untat der Menschheit die größte Heilstat für die Welt gemacht. In diesem Sinn lasst uns jetzt betrachten: Jesu Krönung ein grausamer Spott und doch ein heiliger Ernst. Wir fassen dabei ins Auge:

1. Den Krönungsornat des Herrn;
2. die Huldigungszeremonien der Knechte.

Denk ich der Dornenkrone um meines Heilands Haupt,
So dankt dem Menschensohne mein Herz, das an ihn glaubt,
Es wallt von heißem Triebe, ruft ihm bewundernd zu:
O Jesu, welche Liebe, o welch ein Mensch bist du! Amen.

Jesu Krönung, ein grausamer Spott und doch ein heiliger Ernst. Das zeigt sich uns:

1) An dem Krönungsornat des Herrn.

Purpurmantel, Dornenkrone, Rohrstab - eins wie das andere ein Spott in den Augen jener Knechte, für uns lauter Insignien der königlichen Würde des Herrn.

„Und sie zogen Jesum aus und legten ihm einen Purpurmantel an.“ Er war gegeißelt worden auf Pilatus Befehl. Bis er wieder vorgeführt werden sollte, nahmen ihn die Kriegsknechte mit sich in die Wachtstube unten im

Richthaus. Und nun sammelt sich um ihn die ganze Rotte und kürzt sich auf seine Kosten die Langeweile mit rohen Kasernenwitzen. Die römische Soldateska der Kaiserzeit durfte sich viel herausnehmen. Und gegen einen Juden war ja alles erlaubt, vollends wenn er verleugnet war von seinem eigenen Volk. So machen sie sich denn das grausame Vergnügen, den armen Nazarener, von dem es hieß, er habe sich wollen zum König machen, spottweise als König herauszuputzen, und während sein zerfleischerter Rücken von den Geißelhieben noch blutet und zuckt, ziehen sie ihm seine Kleider aus und legen ihm einen roten Soldatenmantel um die Schultern.

Sein bleiches Dulderantlitz mag rührend ausgesehen haben in dieser kriegerischen Hülle. Uns aber verklärt sich jenes Marterbild im Purpurmantel zu der königlichen Gestalt dessen, der, nachdem er sein irdisches Knechtsgewand abgelegt, angetan mit Macht und Majestät, nun sitzt zur Rechten Gottes, seines allmächtigen Vaters, als ein König, dem kein König gleicht, dessen Lob kein Mund erreicht.

Und die Purpurfarbe jenes Mantels, sie erinnert uns an den edelsten Purpur, mit dem der Königsmantel des Welterlösers gefärbt ist, an sein heiliges Opferblut; sie mahnt uns an die Liebe, die sich selbst in den Tod geopfert hat zum Heil der Welt. Denn wenn der Purpur menschlicher Monarchen oft in fremdes Blut getaucht ist, mit dem sie ihre Herrschaft erkaufte haben durch Krieg und Gewalttat, so hat unser König Jesus Christus sein Blut vergossen als sein eigenes und sein blutiger Opfertod ist's, wodurch er sich die Herrschaft errungen hat über die Seelen seiner Erlösten.

Das ist der blutige Ernst und die hohe Wahrheit, die wir herauslesen dürfen aus jenem rohen Soldatenscherz Und sie zogen Jesum aus und legten ihm einen Purpurmantel an.

„Und flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt.“
Abermals ein Stück vom Krönungsornat Jesu - zunächst ein Zeichen grausamen Spotts über den Herrn und nun ein Ehrenzeichen seiner königlichen Würde.

Schmerzlich drückte jener Dornenkranz, von rohen Händen geflochten, Jesu heiliges Haupt. Und wenn wir denken: diese Dornen waren nicht die einzigen und die ärgsten, die den Menschenfreund ohnegleichen verwundeten in dieser Welt; wenn wir denken an den dornenvollen Weg, den er auf dieser Erde gegangen, die ihm wenig Rosen trug; an alle die spitzen Stacheln des

Neids, an alle die giftigen Pfeile der Verleumdung, an alle die empfindlichen Nadelstiche der pharisäischen Tücke, die seine heilige Seele verwundeten, lang ehe man ihm die Dornenkrone in die Stirne drückte und die Kreuzesnägeln durch Hände und Füße schlug, dann will uns der Schmerzensmann inniglich erbarmen, den man noch zu guter Letzt, wo man sonst auch dem ärmsten und geringsten noch einen Ehrenkranz mit ins Grab gibt, mit Dornen gekrönt hat.

Und doch - auch diese Dornenkrone gehört sie nicht zu den Reichskleinodien der Christenheit, zum Krönungsornat des Königs der Ehren - als das rührendste Zeichen der misshandelten Unschuld, der leidenden Geduld, der stillen, auch unter Schmach und Spott unerschütterlichen Seelengröße?

Wenn die Maler uns den Weltheiland darstellen wollen in seiner herzugewinnendsten Gestalt: nicht mit sieben Kronen auf dem Haupt, wie die Offenbarung ihn darstellt; nicht mit der Strahlenglorie um den Scheitel, die ihm wohl auch geziemt, sondern mit der Dornenkrone stellen sie ihn dar; in dieser Gestalt hat er die Welt erobert.

Alle Fürstendiademe irdischer Macht, alle Lorbeerkränze weltlichen Ruhms, alle Heiligenscheine menschlicher Tugend, alle Märtyrerkronen leidender Unschuld - sie müssen erbleichen vor der Dornenkrone Jesu, die uns ihn zeigt in seiner tiefsten Erniedrigung als den leidenden Gottesknecht, den Allerverachtetsten und Unwertesten, und doch zugleich als den heiligen Gottessohn in seiner unerschütterlichen Seelengröße, in seiner unverwüstlichen Majestät: Seht, das ist euer König!

„Und ein Rohr in seine Hand.“ Dieser schwache Rohrstab, dieser schlechte Stecken, aus dem nächsten Winkel herbeigeholt und in Jesu Hand gedrückt, sollte seinen Krönungsornat vollenden, sollte seinen königlichen Zepter vorstellen.

Dieser Jesus mit dem gebrechlichen Rohrstab in der entkräfteten Hand inmitten der Kriegsknechte mit ihren Schwertern an der Seite und ihren Lanzen an der Wand - ist er nicht recht ein Bild der Ohnmacht, die wehrlos da steht gegen die Waffen der rohen Gewalt?

So war Jesus dagestanden im Leben inmitten seiner Feinde. Er war aufgeschossen wie ein schwaches Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er stützte sich auf keine weltliche Macht und strebte nach keinem irdischen

Zepter, denn sein Reich war nicht von dieser Welt. Und als die Häscher kamen, ihn zu greifen mit Schwertern und mit Stangen, da sprach er zu Petrus: Stecke dein Schwert in die Scheide, und ließ sich ohne Widerstand binden. Und als er seine Jünger aussandte in alle Welt, da gab er ihnen keine weltlichen Waffen mit, sondern nur den Pilgerstab des Glaubens und den Hirtenstab der Liebe und das Geistesschwert seines Worts.

Und doch - mit diesen Waffen haben sie einen guten Kampf gekämpft und kein Schwert weltlicher Gewalt, kein Zepter menschlicher Macht konnte die Predigt von Jesu Christo, dem Gekreuzigten, aufhalten in ihrem Siegeslauf durch die Welt.

So wird uns der Rohrstab dort in Jesu Hand zu einem Bild seiner geistigen Gewalt, mit der er die Welt überwindet durch die Macht der Wahrheit und der Liebe. Kein goldenes Zepter und kein eisernes Schwert gehört in die Hand des Friedefürsten, sondern nur der sanfte Stab des guten Hirten. - Aber mit diesem Hirtenstab vermag er mehr als die Gewaltigen der Erde mit Zepter und Schwert. Mit diesem Hirtenstab regiert er sein Reich und schlägt seine Feinde und weidet sein Volk und führt die Seinen auf rechter Straße, dass sie lobpreisend bekennen: Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich.

Das, meine Lieben, ist der Krönungsornat Jesu in seiner heiligen Bedeutung für uns. Im Purpurmantel sehen wir seine heilige Liebe, die mit ihrem Blut ein Volk sich erkaufte; in der Dornenkrone seine leidende Unschuld, die auch Schmach und Schmerzen geduldig trägt; im Rohrstab seine siegreiche Wahrheit, die mit den Waffen des Geistes die Welt überwindet. Und wenn uns so der Krönungsornat des Herrn seine königliche Würde zeigt, so sehen wir:

2) In den Huldigungszeremonien jener Knechte

ob auch nur im frevelhaften Zerrbild, unsere heiligen Untertanenpflichten. So deuten wir heute die Kniebeugung, den Huldigungsgruß und die Backenstreiche der Knechte.

„**Und beugten die Knie vor ihm,**“ heißt's von jenen spottenden Kriegsknechten.

Aber was ihnen ein leichtfertiger Scherz war, das ist uns ein heiliger Ernst: dass wir unsere Knie beugen in anbetender Verehrung vor dem, von dem geschrieben steht: Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Anbetende Verehrung sind wir ja unserem Herrn Jesu schuldig, wo er geht und steht, was er tut und spricht während seines ganzen Erdenwandels. Aber wenn wir an der Krippe des Neugeborenen schon die Knie beugen, weil wir den Ratschluss der Erlösung anbeten: Also hat Gott die Welt geliebt! und im unmündigen Kindlein schon den künftigen Welterlöser verehren: wie muss erst unter seinem Kreuz, wo er sein großes Werk vollbracht hat, im Hinblick auf seinen heiligen Opfertod unsere Verehrung zur Anbetung werden!

Ja wenn es eine Zeit im Jahr gibt, wo durch die Gemeinde des Herrn noch tiefer als sonst die Herzen sich vor ihm beugen in Andacht und Ehrfurcht; eine Zeit im Jahr, wo selbst leichtsinnige Gemüter eine Ahnung des Heiligen durchschauert und mitten unter soviel Unglauben und Abfall, weltlichem Wesen und fleischlichem Sinn sichs immer wieder zeigt: Der Name Jesu ist noch eine Macht in der Welt, so ist es in dieser Karwoche beim Anblick des Königs in der Dornenkrone. „Sie beugten die Knie vor ihm.“ O möchte das auch uns aufs Neue mahnen, die Knie zu beugen vor dem Herrn, nicht zum Spott oder Schein, sondern in heiligem Ernst, und nicht nur zu äußerlicher Zeremonie, sondern in anbetender Verehrung dessen, von dem es heißt: Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Ehre und Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit. Daraus folgt dann auch von Rechtswegen, dass wir ihm als unserem König huldigen durch Hingabe unseres Herzens und Lebens.

„**Sei gegrüßt, lieber Judenkönig,**“ so sprachen jene Kriegsknechte zu Jesu. Was aber bei ihnen ein leichtfertiger Spott war, das soll bei uns ein heiliger Ernst sein, mit dem wir ihm als unseren König huldigen. Nicht „der Juden König“, der uns nichts angeht, sondern unser König soll er sein, - der deine und der meine, dem wir angehören als das Volk des Eigentums, das er mit seinem Blut sich erkauft hat. Auch nicht mit dem Mund bloß wollen wir

ihm huldigen, dass wir mit den Lippen ihn unseren Herrn nennen, dass wir in seinem Haus ihm unsere Loblieder singen, sondern dadurch wollen wir ihn als unseren König ehren, dass wir unser Herz und Leben ihm zum Dienst ergeben, dass wir durch unseren Wandel verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat zu seinem wunderbaren Licht; dass wir sein eigen sind und in seinem Reich unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Willst du das, lieber Christ? Willst du so Jesu als deinem König huldigen, nicht zum Spott, nicht zum Schein, nicht zur bloßen Zeremonie, sondern in der Tat und Wahrheit? Und willst du dichs auch etwas kosten lassen? O dann lass dich zum Schluss noch mahnen an eine ernste Untertanenpflicht. Darauf führt uns die schwerste Majestätsbeleidigung, die dort Jesu widerfuhr.

„Sie gaben ihm Backenstreich und spien ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt.“ Damit endete ihre Krönungszeremonie, damit trieben sie ihre Bosheit auf die Spitze und schändeten doch niemand als sich selbst; ihre Schläge fielen zurück auf ihr eigenes Haupt als ein Zeugnis menschlicher Verworfenheit. Und, meine Freunde, so fern wir auch sein mögen von der Rohheit und Bosheit jener Knechte: ihre Schläge müssen zurückfallen heute auch auf unser Haupt, sie müssen uns mahnen, an unsere Brust zu schlagen mit dem Bekenntnis vor dem Herrn: Was ist die Ursache aller solchen Plagen? Ach, meine Sünden haben dich geschlagen! Erst wenn es zur rechtschaffenen Buße bei uns kommt, zur demütigen Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit und zum ernstlichen Vorsatz der Besserung, erst dann bekommt jede Passionsbetrachtung den rechten Schluss und die rechte Frucht. So lang wir von uns selbst noch zuviel halten, können wir auch unseren Heiland noch nicht recht schätzen und ehren. Er der König der Ehren, wir die unwürdigen Knechte diese Erkenntnis erst gibt uns die rechte Liebe zu ihm und die rechte Ehrfurcht vor ihm, das rechte Verlangen nach seinem Heil und die rechte Dankbarkeit für sein Erlösungswerk. Anbetende Verehrung, willige Hingabe unseres Herzens und Lebens, bußfertige Erkenntnis unserer Sünden, das sind unsere Untertanenpflichten gegen den König in der Dornenkrone. Dazu segne uns der Herr diesen Tag und diese ganze Woche, das Wort von seinem Kreuz und den Tisch seiner Gnade, dass wir's recht verstehen: Seht, das ist euer König! und einstimmen in das Bekenntnis:

Ich auch auf den tiefsten Stufen,
Ich will glauben, reden, rufen,
Ob ich schon noch Pilger bin;
Jesus Christus herrscht als König,
Alles sei ihm untertänig;
Ehret, liebet, lobet ihn!

Amen.

Karfreitag

1884.

(Leidensgeschichte 6.) Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! Und rief abermals laut und sprach: Vater! ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, neigte er das Haupt und verschied.

Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei vor ihm stille alle Welt. (Hab. 3, 20.)

Wenn diese Mahnung uns allezeit gilt, so oft wir in Gottes Haus um Gottes Wort versammelt sind, so gilt sie uns doppelt und dreifach jetzt in dieser stillen Woche, die uns aus dem Lärm der Welt wegruft zur andächtigen Begleitung unseres Erlösers auf seinem Leidensweg und Todesgang, heut an diesem stillen Freitag, da wir uns zusammenfinden ums Kreuz des sterbenden Heilands.

Hier auf Golgatha sind wir im Allerheiligsten der Christenheit. Hier wenn irgendwo fühlen wir's: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; fühlen uns angefasst von den Schauern seiner heiligen Gegenwart, aber auch angeweht vom Friedenshauch seiner ewigen Erbarmung. Darum sei vor ihm stille alle Welt.

Die rauschenden Zerstreuungen der Welt sollen schweigen in dieser Woche und nur ernste Töne, heilige Melodien sollen unser Ohr und Herz erquickern. Selbst die Orgel mit ihrem freudigen Klang schweigt heute in manchen Kirchen zu den ernsten Passionsliedern der Gemeinde und es gibt Ländchen in der Christenheit, wo keine Glocke am Karfreitag sich hören lassen darf beim Kirchgang der Gläubigen, um die heilige Stille nicht zu unterbrechen.

Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt. Das gilt auch dem Prediger heut in besonderem Sinn. Menschenwort, Menschenkunst, Menschenweisheit - sie muss verstummen und sich unzulänglich fühlen vor dem Geheimnis der Erlösung, das kein Engelsauge zu ergründen, keine Menschenzunge würdig auszusprechen vermag. Und auch wenn ein Diener des Herrn sich freut, heute zum hohen Fest einmal wieder den Mund aufzutun zu dürfen an heiliger Stätte, gerade heut an diesem hohen

Fest und hier im Angesicht dieser gedrängten Karfreitagsgemeinde fühlt er doch doppelt seine Schwachheit.

Am besten lassen wir da den Herrn selber reden, wo unsere eigene Weisheit schweigen muss. Am liebsten horchen wir heute den letzten Worten unseres sterbenden Erlösers.

Nur zwei dieser Worte, die beiden letzten Kreuzesworte, haben wir vorhin vernommen, nur in die letzten Augenblicke Jesu am Kreuz versetzt uns unser kurzer Passionsabschnitt. Aber wenn es Minuten gibt, die den Gehalt einer Ewigkeit in sich bergen, so sind es die letzten Minuten des sterbenden Erlösers; wenn es Worte gibt, die eine Welt, ja einen Himmel von Gedanken in sich schließen, so sind es diese letzten Worte des Heilands am Kreuz.

Lasst sie uns andächtig erwägen: Die zwei letzten Worte des sterbenden Heilands in ihrer heiligen Bedeutung für ihn und für uns:

1. Sein Abschiedswort an die Erde: Es ist vollbracht!
2. Sein Willkommensgruß gen Himmel: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Rede Herr, dein Knecht hört. Amen.

1)

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! Das ist sein Abschiedswort an die Erde, womit er Abschied nimmt von ihrem überstandenen Leid und von seinem vollendeten Werk.

„Da Jesus den Essig genommen hatte.“ Essig in einem Schwamm an einem Rohrstab ihm an die lechzenden Lippen gedrückt auf den Klageruf: „Mich dürstet!“ das war ja das letzte Labsal gewesen, welches die Welt ihrem Erlöser dargereicht hatte; das war die letzte Neige gewesen in dem Leidenskelch, den er in Gethsemane zu trinken übernommen hatte aus des Vaters Hand; der letzte Tropfen, den nach manchem bitteren Trank und sauren Schluck dieses Erdenleben ihm bot.

Herbes hat er ja genug zu schmecken bekommen in dieser Welt. Armut und Entbehrung, Mühe und Arbeit, Hass und Verfolgung, Lästerung und Verleumdung - das war sein Essigtrunk gewesen lebenslang, so dass er nicht erst am Kreuz mit dem Psalmisten zu klagen hatte (Ps. 69,22): „Sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken.“ Nun aber gottlob ist es überstan-

den. Der bittere Kelch seines Todesleidens, der Trübsalsbecher seines ganzen Erdenlebens ist ausgetrunken bis auf den letzten Tropfen; es ist vollbracht!

Liebe Freunde! Wenn auch nichts Weiteres läge in diesem Abschiedswort des sterbenden Heilands als dies: es ist überstanden! es ist vorbei! - es wäre schon ein schönes Wort, tröstlich für ihn, den erlösten Dulder, indem es uns sagt: ihm ist wohl; tröstlich für uns, seine Nachfolger in dieser Welt, indem es uns mahnt: Kreuz und Elende nimmt alles ein Ende.

Dem Irdischgesinnten und Weltseligen ist es ja wohl kein Trost, sondern ein Schrecken beim Nahen des Todes: Es ist vorbei! Der Becher der Freude ist ausgetrunken und hättest du ihn auch nur halb geleert und dürsteten deine Lippen sehnlich nach mehr und hieltest du ihn krampfhaft fest: der Tod windet dir ihn unerbittlich aus der Hand; es ist aus, ausgetrunken, ausgetafelt, ausgelacht, ausgescherzt, ausgespielt, ausgetanzt, ausgeliebt, ausgelebt, die Welt vergeht mit ihrer Lust. „Tod, wie bitter bist du, wenn an dich denkt ein Mensch, der gute Tage und genug hat und ohne Sorge lebt und dem es wohl geht in allen Dingen und noch wohl essen mag.“ (Sir. 41,1.)

Aber dem müden Erdenpilger, dem geplagten Kreuzträger, dem gequälten Kranken, dem geprüften Dulder o dem ist es eine trostvolle Botschaft, wenn er nun fühlt: es ist vorbei, es ist überstanden; und wie manchmal schon haben wir's auf dem friedevollen Antlitz eines Entschlafenen gelesen, wie manchmal haben wir mitten im eigenen Schmerz um einen teuren Hingeschiedenen dem erlösten Dulder unter Tränen Glück wünschen müssen: Es ist vollbracht, gottlob, es ist vollbracht!

Freilich, meine Lieben, der volle Christentrost beim Scheiden von dieser Erde ist es noch nicht: es ist überstanden! und der ganze Sinn des großen Kreuzesworts unseres Erlösers ist das noch nicht: es ist vorbei!

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! „Vollbracht!“ Das heißt nicht nur: es ist vorbei, was ich leiden sollte; es heißt auch: es ist getan, was ich tun sollte; das Werk ist treulich vollendet, das mir der Vater aufgetragen, der Kampf ist siegreich durchgekämpft, den mir mein Gott verordnet hat zu seiner Ehre und zum Heil der Welt. Nicht vergebens habe ich gelebt, sondern meines Vaters Namen verklärt in der Welt und den Samen des Himmelreichs ausgestreut auf Erden. Nicht umsonst habe

ich geblutet am Kreuz, sondern mich zum Opfer dargegeben für die Welt und die Menschheit versöhnt mit Gott.

O, meine Lieben, wer kann nachfühlen, was Jesu hohepriesterliche Seele fühlte bei diesem großen Wort: Es ist vollbracht! Was ist das friedevolle Bewusstsein eines sterbenden Vaters, der von seinen Kindern scheidet mit dem Trost: Ich habe meine Schuldigkeit an euch getan, ich habe treulich für euch gesorgt, drum kann ich meine Augen ruhig schließen; was ist das Hochgefühl eines sterbenden Feldherrn, der verblutend noch vernimmt: Du hast gesiegt, der Feind ist geschlagen, das Vaterland gerettet! gegen den himmlischen Frieden und die göttliche Wonne, mit welcher der sterbende Welterlöser beim Scheiden von der Erde das Abschiedswort sprach: Es ist vollbracht!

Das ist ein Siegeswort, bei dem die Hölle erschrickt und die Engel lobsingend in die Harfen greifen und das die Menschheit anbetend nachspricht.

Ach! nicht so freilich wie der sterbende Heiland können wir's nachsprechen dieses Siegeswort: Es ist vollbracht! Oder welcher schwache sündige Mensch kann zurückblicken auf das Tagewerk seines Lebens, kann Abschied nehmen von seinem Arbeitsfeld auf Erden mit solch einem getrosten: Es ist vollbracht?

Nicht an die Trägen nur und Unnützen, an die Leichtsinnigen und Gewissenlosen wollen wir denken, die aus der Welt scheiden, ohne etwas getan und geleistet zu haben, deren einziger Trost und Ruhm beim Abschied vom Leben ist: Ich habe das Leben genossen; aber genützt haben sie's nicht, weder zu ihrem eigenen Heil noch zu anderer Wohl.

Auch nicht nur an die Frühentrückten wollen wir denken, die mitten aus ihren Plänen, vom unvollendeten Tagewerk weg, aus einem unversorgten Kinderhaufen heraus abgerufen werden in der Hälfte ihrer Tage und scheiden müssen mit dem bitteren Gefühl: Es ist nichts vollbracht, es ist alles unfertig, um was ich mich bemüht habe auf Erden.

Nein, meine Lieben, auch wer wirken durfte bis zum Abend seines Lebens, auch wer wirken wollte mit redlichem Fleiß in der Furcht Gottes und in der Liebe des Nächsten, wer muss nicht beim Rückblick auf sein Tagewerk schmerzlich bekennen: Nein, es ist nicht vollbracht! ich habe nicht alles getan, was ich sollte, - nicht einmal getan, was ich konnte; ich bin nicht fertig

mit der Berufsarbeit, die mir aufgetragen war in der Welt, sondern lasse nur Stückwerk zurück; noch viel weniger bin ich fertig in meinem inneren Christenberuf, mit der Arbeit an meiner Seele, mit der Heiligung meines Herzens und Lebens, sondern komme als ein unnützer Knecht, als ein großer Schuldner, als ein armer Sünder in die Ewigkeit hinüber. Nein - es ist nicht vollbracht! Und doch - es ist vollbracht! So tönt es tröstlich von Golgatha herüber in jede zagende Christenseele.

Es ist vollbracht, was not tut zu deinem Heil, nicht durch dich, aber durch deinen Heiland, der deine Sünden auf sich genommen hat und mit seiner Unschuld deine Schuld decken will und von dessen Kreuz die Gnadenbotschaft an alle bußfertigen Seelen ergeht: Ihr seid versöhnt mit Gott! Darum wenn du deine Unfertigkeit und Unwürdigkeit schmerzlich fühlst und zappend an der Schwelle der Ewigkeit stehst, dann umfasse gläubig sein Kreuz und mit seinem Kreuz sein Versöhnungswerk und mit seinem Versöhnungswerk die ewige Erbarmung Gottes, und verzage nicht:

Sein Leiden hat dich frei gemacht von aller Angst und Pein,
Sein letztes Wort, es ist vollbracht, das singt dich lieblich ein.

Ja im Sterben darf es den redlichen Knecht lieblich einsingen zu einem friedlichen Entschlafen in dem Herrn, aber im Leben soll es dich kräftig aufwecken zu redlicher Arbeit in dem Herrn. Weil du einen so gnädigen Vater über dir, einen so treuen Beistand bei dir, einen so herrlichen Vorgänger vor dir hast, darum in Kraft des Glaubens und der dankbaren Liebe gehe mutig und getrost an das Tagewerk, das dir verordnet ist, und wenn du spät anfingest wie der bußfertige Schächer: besser spät als nie; und wenn nicht alles vollbracht wird, was du solltest und wolltest, sei doch etwas vollbracht in der Nachfolge des Herrn, damit wenn dir die Nacht kommt, da niemand mehr wirken kann, wenigstens andere sich dessen freuen, was du vollbracht hast, du selbst aber dein unvollkommenes Werk und deine gnadenbedürftige Seele im Glauben befehlen kannst in des barmherzigen Vaters Hand.

2)

„Und Jesus rief abermals laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“ Mit der Erde ist er fertig, nun kommt sein Willkommgruß an den Himmel. Dort weiß er seinen treuen Vater, dorthin übergibt er seinen befreiten Geist.

„Jesus rief abermals laut und sprach.“ Dank dir, großer Erlöser, dass du dies letzte köstliche Wort nicht leise nur mit sterbenden Lippen gehaucht, sondern mit letzter Kraft deiner treuen Predigerstimme laut vor aller Welt gen Himmel gerufen hast, nicht nur als ein Gebetswort an den Vater, sondern auch als ein Trostwort für die Menschheit. Dank dir, lieber Evangelist Lukas, dass du dies letzte Kreuzeswort uns nicht hast verloren gehen lassen, sondern uns aufbewahrt hast als eine köstliche Perle, die zu den Reichsjuwelen der Christenheit gehört!

„Vater, in deine Hände.“ Jetzt wieder „Vater“! Vorher hat er, kurz vorher laut gerufen in den verdunkelten Himmel hinauf: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Jetzt ruft er abermals laut: Vater in deine Hände. Durch die Wolkennacht bricht im Untergehen noch das Sonnenlicht. Er hat den Vater wieder gefunden.

Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist? das ist das erste Wort, das uns von dem zwölfjährigen Knaben im Tempel aufbehalten ist, und nun mit seinem letzten Wort begrüßt er das Vaterhaus droben als seine rechte Heimat. Des Vaters Namen zu verklären auf Erden, das war seines Lebens Beruf und seines Todes Zweck; und nun Vater verkläre mich du bei dir, das ist seine Hoffnung und seine Bitte beim Abschied von der Welt. Vater in deine Hände! Aus der Menschen rohen Händen, unter denen er so viel erlitten in den letzten Stunden, die ihn gegriffen und gebunden, gezeigelt und ins Antlitz geschlagen, mit Dornen gekrönt, ans Kreuz genagelt und mit Essig getränkt hatten, in des Vaters Hände, die segnend über ihm aufgehoben sind, die sich, wenn wir menschlich reden dürfen, liebend dem geliebten Sohn entgegenstrecken. Das ist seine tröstliche Aussicht, sein seliger Tausch im letzten Augenblick.

Und diesen Vater, meine Lieben, hat er auch uns gezeigt wie fürs Leben so fürs Sterben. Aus des Vaters Hand komm ich, aus der Hand des Vaters der Geister; an des Vaters Hand geh ich durch diese Welt, wo sie meines Lebens Pfade mir vorzeichnet in Freud und Leid; in des Vaters Hand kehr ich zurück, wenn ich aus dieser Welt gehe. Das ist des Christen seliger Sterbetrost für sich und die Seinen.

Traurig ist's leben ohne einen Vater im Himmel, der seine Hand schützend über uns hält, und traurig sterben ohne einen Vater, in dessen Hand wir unseren Geist befehlen dürfen.

Armer Mensch, wem willst du dich denn befehlen, wenn dir die Besinnung schwindet in der letzten Not? Einem unbekannten Gott, einem furchtbaren Richter, wie die, welche keinen Heiland haben? Oder dem Gott, in dem du verschwindest gleich der zerplatzenden Seifenblase in der Luft, dem Nichts, in dem du verlöschst gleich dem Funken in der Nacht, dem Unbewussten, dem Namenlosen, dem Bodenlosen, der Nirwana, wie die, welche an keinen lebendigen Gott glauben?

O wieviel besser ist's da, wenn die Besinnung schwindet, seinen Geist aufgeben, als ein Christ; ihn aufgeben, das heißt nicht ihn hoffnungslos dahingeben in die Vernichtung, sondern ihn vertrauensvoll hinaufgeben in die Hände eines allmächtigen und allliebenden Vaters, bei dem nichts verloren ist! Wieviel tröstlicher ist es da, unsere teuren Entschlafenen, wenn wir nichts mehr an ihnen tun können, wenn wir sie bis ans Ende gepflegt, in den Sarg noch gelegt, zum Grabe getragen, der Erde übergeben und mit Kränzen bedeckt haben, aus unseren unmächtigen Händen nun zu befehlen in die Hände ihres und unseres Vaters, in die Arme der ewigen Allmacht und Liebe.

Ihm, dem Vater der Geister, gehört ja unser gottgeschaffener Geist.

„Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ So lautet des Heilands letztes Wort. Seinen entseelten Leib lässt er vorerst am Kreuz den Kriegsknechten, dass sie mit ihm machen, was sie dürfen; den Freunden, dass sie an ihm tun, was sie können. Aber über seinen Geist hat der Tod keine Macht, an ihn hat die Erde kein Recht; der gehört dem Himmel, von dem er ausgegangen, dem Vater, mit dem er allezeit Eins war schon da er noch im Fleische wallte. Diesen seinen Geist hatte die Erde nie besessen, die Sünde nie befleckt, die Trübsal nie gebeugt. Ihn hatte kein Kriegsknecht binden, kein Pilatus schrecken können; ihn kann auch der Tod nicht auflösen, das Grab nicht aufnehmen. Frei gibt er ihn zurück dem Vater, dem er gehört.

Meine Lieben, wir können ja einen so hohen und freien, so reinen und unbefleckten Geist dem Vater nicht zurückgeben, wie der Sohn, der aus des Vaters Schoß kam. Und wer seinen Geist leugnet und für nichts erklärt als für ein Spiel von Blut und Nerven, für ein Phosphoreszieren des Gehirns, oder wer seinen Geist geknechtet und ertötet hat im Dienst des Fleisches und der Sünde, der kann es ja freilich weder nachsprechen noch nachdenken das hohe Wort: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Aber wer hienieden schon im Geiste gewandelt ist, freudig bewusst seines gottgeschaffenen Geistes, folgsam dem Zug des Heiligen Geistes von oben; wer seinen Geist von Gottes Geist hat heiligen und erleuchten, züchtigen und trösten, leiten und für den Himmel erziehen lassen, der darf ihn auch scheidend dem Vater befehlen, wenn nicht mit dem Sohnesrecht des Erlösers, so doch mit dem Kindesrecht des Erlösten, und darf es dem sterbenden Stephanus nachsprechen: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf; und dem sterbenden Luther nachbeten: In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, du treuer Gott! Wer so stirbt, der stirbt wohl. Meine Lieben, wenn unsere letzte Stunde kommt, steht in Gottes Hand. In dieser versammelten Gemeinde hier fehlt heute mehr als einer, den wir seit Jahren am Karfreitag mit uns in Gottes Haus, an Gottes Tisch zu sehen gewohnt waren. Auch du und ich werden über kurz oder lang nicht mehr hier zu finden sein. Möchten wir dann geborgen sein in des Vaters Hand! Möchten in unsere Todesstunde, wann und wie sie kommt, die Worte des sterbenden Heilands tröstend hereinklingen! Möchten wir's ihm im Glauben nachsprechen dürfen zum Abschied von der Erde: Es ist vollbracht! zum Willkomm für den Himmel: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist!

Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein,
So reiße mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein!

Amen.

Osterfest

1886.

(Matth. 28, 1-10.)

(1) Als aber der Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. (2) Und siehe, es geschah ein groß Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Tür und legte sich darauf. (3) Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß als der Schnee. (4) Die Hüter aber erschranken vor Furcht und wurden, als wären sie tot. (5) Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, dass ihr Jesum, den Gekreuzigten, sucht. (6) Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht die Stätte, da der Herr gelegen hat; (7) Und geht eilends hin und sagt es seinen Jüngern, dass er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläam, da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. (8) Und sie gingen eilend zum Grab hinaus mit Furcht und großer Freude, und liefen, dass sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen, (9) Siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßt! Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder. (10) Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; geht hin und verkündigt es meinen Brüdern, dass sie gehen in Galiläam, daselbst werden sie mich sehen.

„Überwinder, nimm die Palmen, die dein Volk dir heute bringt,
Das mit frohen Osterpsalmen den erkämpften Sieg besingt!“

So beginnt eines unserer Osterlieder. Palmen haben wir vor acht Tagen schon am Palmsonntag mit dem Volk von Jerusalem unserem Herrn und Heiland im Geist dargebracht zum Zeichen dankbarer Huldigung beim Antritt seines Todesgangs. Heute am Osterfest bringen wir sie ihm noch einmal dar und zu noch froherem Gruß, zum Zeugnis anbetender Verehrung nach vollbrachtem Kampf, nach erkämpftem Sieg.

Dort beim Einzug in Jerusalem streute ihm sein Volk Palmen auf den Weg; er ließ sie zu seinen Füßen liegen und nahm sie nicht in die Hand, denn für ihn war's noch nicht Zeit zum Triumphieren. Heute aber am Osterfest sehen wir im Geist die Siegespalmen in seiner durchgrabenen Hand, denn heute

steht er vor uns triumphierend über Tod und Grab. Und wenn die alten Maler den Auferstandenen mit einer Siegesfahne in der Hand heraufsteigen lassen aus dem Grab, so könnten sie ihm ebensogut einen grünen Palmzweig in die Hand geben zum Zeichen seines Sieges.

Aber diese Siegespalmen, die er aus dem Grab bringt, er behält sie nicht für sich, er gibt sie seinem Volk zurück. Wie er für uns in den Tod gegangen, so ist er auch für uns aus dem Grab gestiegen. Das Osterfest ist ein Sieges- und Ehrentag wie für ihn, so für uns. Dessen wollen wir uns jetzt freuen und betrachten: Die Siegespalmen, die der Auferstandene uns aus seinem Grab bringt,

1. sie in die Welt hinauszutragen,
2. sie auf die Gräber zu legen,
3. in den Himmel damit einzugehen.

Herr Jesu, Fürst des Lebens, Schwing deine Siegesfahnen auch über unser Herz,

Und zeig auch uns die Bahnen vom Tode himmelwärts!

Die Siegespalmen, die der Auferstandene uns aus seinem Grab bringt. Wozu gibt er sie uns?

1) Sie hinauszutragen in die Welt zum Zeugnis: Der Heiland lebt!

„Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass ihr Jesum, den Gekreuzigten, sucht; er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt und seht die Stätte, da der Herr gelegen hat; und gehet eilends hin und sagt es seinen Jüngern, dass er auferstanden sei von den Toten.“ So lautet der Ostergruß des Engels an die froherschrockenen Frauen.

„Fürchtet euch nicht! gehet hin und verkündigt es meinen Brüdern, dass sie gehen in Galiläam, daselbst werden sie mich sehen.“ So lautet der Ostergruß des Auferstandenen selber, da er den Jüngerinnen begegnet auf dem Weg. Und damit gibt er ihnen gleichsam seine Siegespalmen in die Hand mit dem Auftrag: Zeigt sie auch den Jüngern, meinen Brüdern und euern Brüdern, ja zeigt sie aller Welt, tragt sie hinaus in alle Länder zum Zeugnis: Jesus lebt und durch ihn soll die ganze Welt zu neuem Leben erwachen.

Und so ist es geschehen. Die Auferstehung ihres Herrn und Meisters hat auch seine Jünger zu neuem Leben erweckt, mit neuem Lebensmut, mit

neuem Glaubensmut, mit neuem Zeugenmut erfüllt.

Um einen toten Herrn und Meister hätten sie wohl bis zu ihrem eigenen Tod in der Stille getrauert. Einen gekreuzigten Christus der Welt zu predigen, hätten sie nie gewagt. Aber Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den der allmächtige Gott selber als seinen Sohn verherrlicht hatte durch dies Osterwunder, den verkündigten sie vor Juden und Heiden mit freudigem Auftun des Mundes.

Und so in Kraft der frohen Osterbotschaft sind sie hinausgegangen in alle Welt, ihn den Brüdern - allen Menschen, als ihren Brüdern und seinen Brüdern, zu verkünden. So, den Botenstab in der einen, den Palmzweig des Evangeliums in der anderen Hand, sind sie als Siegs- und Friedensboten gewandert von Land zu Land, sind sie vor Fürstenthronen und Volksversammlungen gestanden mit der Predigt der Buße und des Glaubens, sind sie ins Gefängnis und auf den Richtplatz gegangen mit dem Lobgesang auf ihren Lippen: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn!

Und diese Siegespalme seiner Auferstehung gibt der Herr auch heute noch seinen Jüngern in die Hand, sie hinauszutragen in die Welt als Zeugen seines Lebens.

Er gibt sie uns Predigern in die Hand, sie von tausend Kanzeln heute den Gemeinden zu zeigen mit der Osterbotschaft: Christus ist erstanden! und sie in die Häuser zu tragen und den Kranken auf ihr Bett zu legen mit dem Ostergruß: Friede sei mit euch! Er gibt sie einem christlichen Vater, einer christlichen Mutter in die Hand, sie ihren Kindern zu zeigen und ihnen nicht nur eine kindliche Osterfreude zu bereiten, sondern auch ihnen von der himmlischen Osterfreude etwas zu sagen: Den lieben Heiland, den die bösen Menschen ans Kreuz geschlagen, den hat sein himmlischer Vater von den Toten erweckt.

Jedem Christen gibt der Auferstandene seine Osterpalme in die Hand, als ein Kind des Lichts und Bote des Friedens durch die Welt zu gehen und durch seine Tugenden zu zeugen von dem neuen Leben, das der Auferstandene in seinen Jüngern weckt und das er durch sie wecken will in der Welt.

Ja auch die Welt soll durch Christum, den Auferstandenen, zu neuem Leben erwachen.

Unter dem Kreuz Jesu, da kann uns die Erde als eine Schädelstätte erscheinen, als ein Tummelplatz der Sünde, als ein Schauplatz des Jammers, als ein großes Totenfeld. Aber am Grab des Auferstandenen im Morgenglanz der Ostersonne, da sehen wir sie in freundlicherem Licht, als eine Pflanzstätte fürs Reich Gottes, als ein Saatfeld für alles Gute, begossen mit dem Opferblute des Erlösers, befruchtet mit dem Samen seines Wortes, durchweht vom Frühlingshauch seines Geistes, beleuchtet von der Sonne der göttlichen Gnade.

Darum, meine Freunde, ist es so schön, dass Ostern, das Fest der Auferstehung des Herrn, in den Frühling fällt, in das Auferstehungsfest der Natur, damit auch diese erwachende Natur es uns sage mit den grünenden Saaten und den blühenden Bäumen: Nein, diese Erde ist kein verfluchter Acker, der nur Dornen und Disteln trägt, sondern sie soll ein Saatfeld Gottes werden, wo Glaube, Liebe und Hoffnung grünen; sie ist nicht nur eine Wüste, in der der Wanderer mit gesenktem Haupt hinzieht durch Sonnenbrand und Wüstensand, es gibt auch Oasen in dieser Wüste, wo Palmen säuseln und Brunnen rauschen.

Zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmen rauschten dort zu Elim, wo das Volk Israel sich lagerte und erquickte auf dem Zug durch die Wüste. (2. Mos. 15,37.) Solcher Freudenbrunnen und solcher Friedenspalmen gibt es unzählige nun auf Erden, seit Christus hier gewandelt ist; ja die ganze Erde soll aus einer Wüste zu einem Garten Gottes werden durch die Lebenskraft des Evangeliums.

Wo die Apostel eine christliche Gemeinde gründeten, da grünte eine Oase auf in der Wüste. Wo heute eine christliche Kirche steht, da säuseln die Palmen des Friedens, da rauschen die Brunnlein des Heiles. Wo eine christliche Anstalt blüht für Arme oder Kranke, für Kinder oder Greise, für leiblich oder geistig Verwahrloste, da ist eine Oase gepflanzt mitten in der Wüste menschlichen Elends. Wo ein christliches Familienleben blüht und wär's in der ärmsten Hütte, wär's in der engsten Gasse, wo weitemher kein Baum grünt und kaum ein Stück Himmel durch die hohen Dächer hereinschaut, da ist doch ein Garten, ein Garten Gottes, wo Lebenslüfte wehen und Gottespflanzen grünen. Wo du einen Freudentag auf Erden feierst im dankbaren Ausblick zu Gott, dem Geber aller guten Gaben, und wo du eine Andachtstunde genießt im Haus Gottes oder im Kämmerlein, da ruhst du auf deiner Pilgerschaft aus unter den Palmen von Elim, und wo du anderen eine Freu-

de machst, wo du ein gutes Werk tust Gott und Menschen zulieb, wo du mitarbeitest an einem guten Werk des Glaubens und der Liebe, da hilfst du einen Palmbaum pflanzen in den Boden dieser Erde, da hilfst du einen Gottesgarten pflegen in der Wüste dieser Welt.

Und dazu soll uns jedes Osterfest neue Lust und neuen Mut machen und uns erinnern: Das Leben ist doch schön im Licht christlichen Glaubens, Liebens und Hoffens. Dazu reicht uns der Auferstandene seine Siegespalme, sie hinauszutragen in die Welt und uns zu erinnern: Ja wunderschön ist Gottes Erde und wert darauf vergnügt zu sein. Ich habe einen Heiland hier auf Erden, der bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende; ich habe ein Reich Gottes auf Erden, das da ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist; ich habe Brüder hier auf Erden, mit denen und an denen ich arbeiten darf, und unsere Arbeit ist nicht vergeblich in der Welt, wie die meines Herrn nicht vergeblich war. Also hinweg heut mit allem Pessimismus, mit dem unchristlichen, der da murrte: Das Dasein ist ein Fluch! und auch mit dem christlichen, der da seufzte: Der Welt ist nicht zu helfen! Nein, Christus lebt und wir sollen auch leben!

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn erst wie ein Vaterland,
Ein neues Leben nimmt man hin entzückt aus seiner Hand!
und trägt es weiter auf Erden.

Freilich der Tod ist darum doch noch in der Welt. Aber auch er ist verschlungen in den Sieg des Osterfürsten. Der Auferstandene reicht uns seine Siegespalmen auch:

2) Sie auf die Gräber zu legen als Sinnbild unserer Hoffnung, der Hoffnung auf Gottes Gnade und der Hoffnung auf ein ewiges Leben.

Palmzweige auf Gräbern, Blumenkränze auf Särgen, ach! meine Lieben, die sieht man ja reichlich, wo ein Leichenzug zum Friedhof geht. Oft fast nur zu reichlich, so dass man fragen möchte: Sind denn diese Palmzweige, diese Sieges- und Ehrenkränze auch wirklich verdient in dem Leben, das man hier zu Grab trägt? Wird denn unter diesen Bergen von Blumen der Ernst des Todes nicht allzu schnell verdeckt und begraben?

Wir wollen der trauernden Liebe nicht verwehren, ihre teuren Toten zu ehren, und wollen ihre Totenopfer auf keiner lieblosen Waage wägen, wie jene

strengen Jünger, die zum Liebesopfer der Maria achselzuckend murrten: Was soll dieser Unrat? Wir wollen's gerne sehen, wenn auch in diesen Ostertagen Trauernde die Gräber ihrer Entschlafenen besuchen, wenn eine Gattin ihrem Gatten, eine Mutter ihrem Kind, ein Kind seinen Eltern einen grünen Palmzweig oder einen frischen Blumenkranz aufs Grab legt. - Nur, liebe Seele, leg im Geiste die Siegespalme hinzu, die Christus aus seinem Grab den Seinen gebracht hat. Durch ihn erst bekommen wir eine getroste Hoffnung an Gräbern. Hoffnung vor allem auf die Gnade Gottes, die Christus uns erworben mit seinem am Kreuze vollbrachten und durch seine Auferstehung besiegelten Versöhnungswerk. Menschliches Tagewerk und wäre es das Tagewerk des redlichsten Gottesknechts - es bleibt ja doch Stückwerk. Menschliche Ehrenkränze und wären sie noch so wohl verdient vor menschlichen Augen - sie bedecken ja doch vor Gottes Augen nicht unserer Sünden Menge. Und so können wir's wohl verstehen, wenn mancher Ehrenmann sich den Blumenschmuck auf seinem Sarg und die Leichenrede an seinem Grab verbittet in dem demütigen Bewusstsein: Wir ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Und nur mit banger Sorge könnten wir trotz allen Ehrenkränzen und Palmenzweigen an so manchem Grab stehen, wenn wir nicht hoffen dürften auf die ewige Erbarmung dessen, der überschwänglich tun kann über all unser Bitten und Verstehen; wenn wir nicht für uns und die Unsrigen uns getrösten dürften der Gnade, die der Ge- kreuzigte und Auferstandene uns erworben. Wenn er seine Siegespalme auf ein Grab legt, wenn er seine Heilandshand über einen Toten deckt, dann mag auch kein menschlicher Ehrenkranz ihm auf seinen Sarg gelegt sein, er ruht wohl im Schatten der ewigen Liebe und in der Hoffnung einer seligen Auferstehung.

Meine Lieben, die Blumen, die wir auf unsere Särge legen und auf unsere Gräber pflanzen, sie können ja doch die Schauer des Todes nur oberflächlich zudecken und können uns keinen dauerhaften Trost geben wider die Schauer der Verwesung.

Aber „fürchtet euch nicht, ich weiß, wen ihr sucht; er ist nicht hier, er ist auferstanden; kommt, seht die Stätte, da er gelegen hat.“ Dieser Gruß des Osterengels enthält eine herrliche Siegesbotschaft nicht nur am Grab Jesu Christi, sondern auch an den Gräbern der Christen, nämlich die Botschaft: Der Tod ist verschlungen in den Sieg; die Verheißung: Dies Verwesliche

wird anziehen das Unverwesliche und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit.

Alle unsere Unsterblichkeitsgedanken und Auferstehungshoffnungen, sie bleiben fromme Wünsche und schöne Phantasien, wenn wir nicht aus dem Mund des Auferstandenen das Wort im Glauben vernehmen: Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Ist aber Christus auferstanden, dann erst dürfen wir getrost auch unserem Grab entgegensehen mit der Hoffnung: Der Gott, der ihm das Leben wiedergab, wälzt einstens auch den Stein von meinem Grab; dann dürfen wir auch an den Gräbern der Unsrigen uns trösten: Fürchtet euch nicht, seht hier die Stätte, da man ihn hingelegt hat nach seinem vergänglichen Teil; er selber aber ist nicht hier, über sein unsterbliches Teil hat das Grab keine Gewalt und auch an seinem Staub wird der Gott, der ein Gott der Lebendigen ist und nicht der Toten, seine Wundermacht und Wunderliebe offenbaren. Dort sind Psalmen, dort sind Palmen, die ein Überwinder hat. Und so weisen die Siegespalmen, die der Auferstandene uns reicht, uns noch höher hinauf:

3) Auch in den Himmel dürfen wir sie mitnehmen als Pfand unserer zukünftigen Vollendung.

Wohl durften die Jüngerinnen auf dem Heimweg vom Grab, wohl durften die Jünger in Galiläa den Auferstandenen sehen, aber nur auf selige Augenblicke und auf kurze Stunden. Die Verheißung: Ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und ihr werdet mich nichts mehr fragen und eure Freude wird niemand von euch nehmen sie fand ihre volle Erfüllung erst in einer anderen Welt.

Wohl ist's etwas Schönes um die Osterfreude des Christen schon hienieden und auch unsere Pilgerwege auf Erden werden uns freundlich beleuchtet vom Lichte der Ostersonne, von dem Gedanken: Christus lebt und ist bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende.

Und doch - eine ungetrübte Osterfreude gibt's hienieden nicht. Auch auf die Jünger, nachdem sie den Herrn gesehen, warteten noch schwere Arbeitstage, heiße Kampfesstunden, dunkle Trübsalszeiten. Auch für uns geht's von der festlichen Höhe dieser Tage nun wieder hinab an das Tagewerk dieses Lebens und in die Leiden dieser Zeit.

Aber blickt hinauf ins obere Heiligtum - wer sind diese mit weißen Kleidern angetan und Palmen in ihren Händen, die der Seher sah, eine große Schar, welche niemand zählen kann? Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem heiligen Tempel. Sie werden nicht mehr hungern und dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

Das deutet hin auf ein seliges Ziel, auf eine himmlische Vollendung, wo alle Feinde überwunden, wo alle Leiden überstanden, wo Leib und Seele verklärt und selig sind in ihrem Gott und Heiland.

Das deutet aber auch hin auf eine heilige Aufgabe, auf eine treue Arbeit, die getan, auf einen guten Kampf, der gekämpft, auf eine Reinigung unseres Herzens und Lebens, die zu stande gebracht sein, eine geistliche Auferstehung, die vorausgehen muss, damit wir jene Palmen gewinnen, jenen Sieg erlangen, zu jener Vollendung eingehen.

Dazu zeigt uns der Auferstandene seine Siegespalmen, um uns zu mahnen: Es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht. Und jedes Osterfest ruft uns zu: Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehn. Darum steht auf von euren Sünden, ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; wandelt in einem neuen Leben schon hienieden, damit ihr droben eingeht zum ewigen Leben. Dazu hilf du uns, Fürst des Lebens, und lass uns nicht fehlen in der großen Schar, die mit ihren Siegespalmen, mit deinen Siegespalmen vor Gottes Thron steht.

Hilf uns aus den Fesseln gehen, da die Welt uns mit bestrickt;
Hilf uns geistlich auferstehen, allem Sündendienst entrückt;
Gib uns Kraft zum neuen Wesen, dass es täglich Ostern sei,
Dann kommt einst der herbei, da du völlig uns erlösen
Und zu dir erheben wirst, auferstandener Siegesfürst!

Amen.

Quasimodogeniti

1884.

(Joh. 20, 19-23.)

(19) Am Abend aber desselbigen Sabbats, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! (20) Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. (21) Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. (22) Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den heiligen Geist. (23) Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion, dein Gott ist König! (Jes. 52,7.) Mit diesen Worten preist Jesajas gar schön das Friedensamt, das schon den Propheten des alten Bundes aufgetragen war an das Volk Gottes im Hinweis auf den verheißenen Messias und das im Rückblick auf den Erschienenen nunmehr den Predigern des Evangeliums anvertraut ist an die Gemeinde des neuen Testaments.

Frieden zu verkündigen, Gutes zu predigen, Heil anzubieten, ja das ist unser lieblicher Beruf, unser seliger Auftrag. Und auch wo ein Prediger des Evangeliums statt der Friedenspalme das zweischneidige Schwert des Wortes Gottes schwingt und statt der sanften Hirtenflöte die dröhnende Streitposaune ertönen lässt, - unser letztes Ziel bleibt's doch immer, Frieden zu bringen und Heil zu verkünden, Friede und Heil für jede einzelne Seele und für die ganze Menschheit.

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkünden! Schöner ist das nie in Erfüllung gegangen, als da der edelste Friedensbote Gottes, unser großer Vorgänger, der Herr Jesus Christus selbst über die Berge von Judäa und über die Fluren von Galiläa wandelte mit der Friedenspredigt seines Evangeliums. Und wenn es in seinem gesegneten Botenlauf auf Erden eine Stunde gab, wo er recht sichtlich als ein himmlischer Bote des Friedens den Seinen erschien, so war es an jenem Osterabend, da

er bei seinen versammelten Jüngern eintrat mit dem Gruß: Friede sei mit euch!

Da nach vollbrachtem Versöhnungswerk bekam seine Friedensbotschaft erst ihre volle Kraft; jetzt in dem Munde des Auferstandenen wird dieser alltägliche Gruß des Morgenlands zu einer Friedenspredigt und Heilsverkündigung für die ganze Welt. Lasst mich versuchen, es euch auszulegen:

Das „Friede sei mit euch!“ aus dem Munde des Auferstandenen als eine Friedenspredigt für die Welt; nämlich:

1. Als Friedensgruß von unserem versöhnten Gott;
2. als Friedenstrost in der Angst der Welt;
3. als Friedensmahnung im Kreise der Jünger;
4. als Friedensbotschaft an alle Menschen.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Friede sei mit euch! Dieser Ostergruß des Auferstandenen enthält eine Friedenspredigt für die ganze Welt. Wir vernehmen darin:

1) Einen Friedensgruß von unserem versöhnten Gott.

Am Abend aber desselbigen Sabbats, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. Sie wurden froh, denn mit diesen durchgrabenen Händen, mit dieser durchstochenen Seite sagte er ihnen: Ich bins, euer gekreuzigter und auferstandener Meister, kein Gespenst und auch kein anderer Mensch. Ihr habt mich wieder und mit mir alles, was euch durch meinen Tod verloren schien: mein Wort, das nun bestätigt ist; mein Reich, das nun erst recht anhebt; euern Glauben, der nun neu auflebt; euern Gott, der euch durch mich sagen lässt: Friede sei mit euch!

Und wenn es die Jünger dort in der ersten freudigen Bestürzung noch nicht ganz fassen konnten, so können wir's nun auf Grund ihres eigenen apostolischen Zeugnisses und im Zusammenhang unseres evangelischen Glaubens noch vollständiger verstehen: Was uns der auferstandene Heiland aus dem

Grab mitgebracht hat, das ist Friede von Gott, Friede mit Gott, es ist der Friedensgruß eines mit der Welt versöhnten Gottes.

Friede sei mit euch! Das war im Grunde der Inhalt seiner ganzen Predigt gewesen, wenn er uns darin den Vater zeigt, der da will, dass allen Menschen geholfen werde.

Aber über seinem Kreuz schien dieses: Friede sei mit euch! in ein: Wehe euch! verwandelt; da schien der Sohn vom Vater verlassen, der Vater in Wolken des Zornes verborgen, die Welt von Gott verworfen, das Gute vom Bösen überwunden. Doch nun durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten fällt auch auf seinen Kreuzestod erst das rechte tröstliche, friedliche, selige Licht.

Nun tritt der Auferstandene vor uns hin und zeigt uns seine durchgrabenen Hände und seine durchstochene Seite, als wollte er sagen: Freut euch dieser meiner Wunden, denn durch meine Wunden seid ihr geheilt; freut euch meines Todes, denn es war ein Opfertod heiliger Liebe, ein Heilsrat göttlicher Erbarmung; freut euch eures Heilands, er ist euch nicht gestorben, sondern lebt und ist euch auf ewig geschenkt; freut euch eures Gottes, er hat euch nicht verlassen, sondern hat darum seinen Sohn dahingegeben, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, und hat darum seinen Sohn auferweckt, dass er's der Menschheit ansage und bestätige: Friede sei mit euch, ihr seid versöhnt mit Gott!

„Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“ Sollten nicht auch wir nach allem, was die verflossene Festzeit und was der heutige Sonntag uns verkündigt, unseres Heilands wieder froh werden und mit ihm unseres Gottes? Sollte nicht sein: Friede sei mit euch! jeder sündigen und über ihre Sünden angefochtenen, jeder gottentfremdeten und gottverlassenen Seele klingen wie ein Friedensgruß vom Himmel, der uns sagt: Fürchtet euch nicht vor eurem Gott, ihr habt einen gnädigen Vater; ihr seid versöhnt mit Gott.

Und darum fürchtet euch auch nicht vor der Welt. Das Friede sei mit euch! aus dem Munde des Auferstandenen wird uns auch:

2) Ein Friedenstrost in der Angst der Welt.

Die Jünger waren voll Angst vor der Welt; wie ein verwaistes Kinderhüflein, dem man den Vater begraben, saßen die Jünger am Osterabend beisam-

men hinter verschlossenen Türen aus Furcht vor den Juden. Zum Gram über das Vergangene gesellte sich die Sorge für die Zukunft; zum Schmerz über den Herrn kam die Angst für das eigene Leben.

Aber nun, da sie den Herrn wieder haben, werden sie froh und atmen mutig auf und fürchten sich nicht mehr vor der Welt. Von nun an mag die Welt sie hassen, verfolgen, in Ketten legen, mit Ruten streichen, mit dem Tode bedrohen: sie fürchten sich nicht; im Glauben an den Auferstandenen, in der Lebensgemeinschaft mit ihm erfüllt sich an ihnen sein Wort: In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!

„In der Welt habt ihr Angst.“ Auch heute noch, meine Lieben, können den Jüngern des Herrn solche dunkle Stunden kommen, wo man erschüttert von einem schweren Schicksalsschlag, gedrückt von einer bangen Sorge, bedrängt von einer feindseligen Außenwelt, sich so kraftlos, mutlos, ratlos, trostlos, hilflos und friedlos fühlt, als hätte man keinen Freund mehr, möchte den Tag nicht mehr ansehen, möchte sich einriegeln und abschließen gegen die böse Welt.

Ja die ganze Gemeinde des Herrn ist den feindlichen Mächten der Welt gegenüber so eine kleine Herde, so ein verwaistes Jüngerhäuflein, das immer gefasst sein muss, in seinem Glauben angefochten, in seinen heiligsten Gefühlen verletzt, vielleicht auch in seinem äußern Bestande bedroht und geschädigt zu werden.

Aber - Friede sei mit euch! auch mitten in der Angst der Welt. Ihr wissts ja: Euer Heiland lebt und ist bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende; euer Gott lebt und verlässt die nicht, die auf ihn trauen. Ihr wisst's aus der Schrift, wisst's aus der Geschichte des Reichs Gottes vom Osterfest bis auf diesen Tag, wisst's aus so manchen Erfahrungen eures eigenen Lebens: Der Herr verlässt die Seinen nicht; die Rechte des Herrn behält den Sieg über alle Mächte der Finsternis.

Friede sei mit euch! O könnte man diesen Ostergruß des Auferstandenen auch heute hineinrufen in so manche Sorgenkammer, in so manches Krankenzimmer, in so manches Trauerhaus, wo Trost und Friede mangelt, wo die Herzen mit ihrem Kummer verschlossen sind nicht nur gegen die Welt, sondern auch für den Herrn und sein tröstendes Wort. Könnte man's allen Betrübten und Verzagten, allen Mühseligen und Beladenen ins Herz rufen: Fürchtet euch nicht! Was auch Schweres hinter euch oder vor euch oder auf

euch liegt: ihr habt einen Vater über euch, der nahe ist allen, die ihn anrufen, und einen Heiland bei euch, der die Seinen nicht Waisen lässt, und könnt einen Tröster in euch haben, der euch Trost einspricht, Mut einflößt, Kraft verleiht und Frieden schafft, was auch von außen euch Feindliches entgegentritt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, und in meiner Nachfolge und mit meinem Beistand werdet auch ihr sie überwinden. Das ruft der Herr auch heute noch den Seinen zum Troste zu mit seinem „Friede sei mit euch!“

3) Aber auch eine Friedensmahnung liegt darin für seine Jünger, wenn der Herr in ihre Versammlung tritt mit dem Gruß: Friede sei mit euch!

Nicht als ob sie gerade damals eine Mahnung zum Frieden, zur Eintracht und brüderlichen Liebe ausdrücklich nötig gehabt hätten, wie dort, als sie beim letzten Mahl sich zankten, wer der Größte unter ihnen sei, und der Herr sie erinnern musste: Daran wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt. Wir lesen nicht, dass sie auch jetzt sich etwa gezankt hätten in ihrem Kummer und einer dem anderen Vorwürfe gemacht darüber, dass sie den Herrn verlassen hatten in jener Schreckensnacht von Gethsemane, oder dass sie sich gestritten hätten über das wunderbare Gerücht von seiner Auferstehung. Nein, wir dürfen annehmen, sie waren im Frieden beisammen; der gemeinsame Schmerz um ihren Herrn, die gemeinsame Furcht vor der Welt schloss ihre Herzen desto inniger zusammen und machte allem Streit und aller Eifersucht ein Ende.

Und doch wie lange dies Band noch gehalten hätte; ob nicht Spaltungen über das, was nun zu glauben und zu tun sei, sich bald herausgestellt, ob nicht der Jüngerkreis allmählich sich aufgelöst hätte, nachdem er sein Haupt und seine Seele verloren, - wer weiß es, ja wer kann sichs anders denken, der den Gang menschlicher Dinge kennt?

Nun aber, da der Herr wieder lebendig in ihre Mitte tritt, sind sie auch in ihm aufs neue und für immer verbunden. Nun da sie wissen: Er lebt, bleibt er auch das lebendige Haupt, das die Glieder zusammenhält, und wo je eine Spaltung im Glauben oder Leben sich hätte hervortun wollen, da musste seine Friedensgestalt ihnen mahnend vor die Seele treten und sein Friedensgruß sie wieder erinnern an sein großes Gebot: Liebet euch, wie ich euch geliebt habe. Und wie weit sie ihr Apostelberuf später auseinanderführte: durch ihn, ihren gekreuzigten und auferstandenen Herrn blieben sie im

Geist verbunden, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott, der da ist über uns allen und durch uns alle und in uns allen.

Friede sei mit euch! Auch wir, meine Lieben, können diesen Gruß nicht vernehmen aus dem Munde des Gekreuzigten und Auferstandenen, ohne eine Mahnung zur Eintracht darin zu hören, eine Erinnerung an das Gebot der brüderlichen Liebe.

Wo Christen beisammen wohnen unter einem Dach, in einer Gemeinde, Gatten, Eltern, Kinder, Geschwister, Hausgenossen, Freunde, Nachbarn: Friede sei mit euch und unter euch! Bedenkt, dass ihr wieder miteinander Karfreitag und Ostern gefeiert habt, miteinander vielleicht am Tisch des Herrn gestanden seid: Kindlein, liebt einander!

Wo Parteien einander gegenüberstehen im Land: Friede sei mit euch! Wer es redlich meint mit Gott und Menschen: lasst den selbstsüchtigen Hader fahren, vergesst auch beim Kampf der Meinungen das gemeinsame Ziel nicht, das allgemeine Beste, reicht einander die Hände zum gemeinsamen Bau am Reich Gottes.

Wo Kirchen nebeneinander hausen in der Christenheit: Friede sei mit euch! Hadert nicht, verdammt nicht! Verfolgt nicht! Vergesst nicht über dem, das euch trennt, das, was euch verbindet; vergesst nicht: Einer ist euer Meister, Jesus Christus, mit seinem alleinseligmachenden Namen und seinem alleinunfehlbaren Wort.

Friede sei mit euch! Ja dies Wort soll im Munde des Auferstandenen, des hochgelobten Haupts seiner Gemeinde, eine Friedensmahnung werden für seine Jünger. Aber es soll über den Jüngerkreis auch hinausklängen:

4) Als eine Friedensbotschaft an alle Menschen.

Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten!

Damit weist er kraft seiner Auferstehung sie hin auf ihr apostolisches Amt. Seine Sendung war vollendet, nun fing die ihrige an. Jetzt noch trifft er sie hinter verschlossenen Türen; aber von nun an - weg die Riegel, auf die Tü-

ren, hinaus in alle Welt mit der Friedensbotschaft von Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Das war ihr Friedensbotenamt.

Wäre der Herr im Grab geblieben, dann wäre auch sein Wort mit ihm begraben gewesen für immer. Aber mit ihm lebt auch sein Wort wieder auf und beginnt seinen Sieges- und Friedenslauf durch die Welt. Als seine Friedensboten, mit keinem anderen Schwert als seinem Wort, mit keiner anderen Macht als seinem Geist, sind seine Apostel und ihre Nachfolger hinausgegangen und haben in seinem Namen gepredigt Buße und Vergebung der Sünden; und wo sie kamen, da mochten die Juden widersprechen und die Griechen spotten, da mochte man ihnen das Wort verbieten und den Weg verlegen: Der Herr war mit ihnen und tat Herzen für sie auf, und in allen Weltteilen hat sichs erfüllt bis auf diesen Tag: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!

Friede auf Erden! So klang's einst aus Engelsmund bei der Geburt des Welt-
heilands. Friede auf Erden! So klingt's vom Grab des Auferstandenen hinaus in die Welt, nachdem er alles vollbracht hat, um der Menschheit den Frieden zu bringen.

Dass diese Friedensbotschaft weiter getragen werde auf Erden, dass das Friedensreich Jesu Christi gefördert werde in dieser Welt voll Hass und Streit, voll Torheit und Sünde, voll Elend und Unfrieden, dazu sollen auch wir mitwirken durch unser Gebet und unsere Gaben, durch unser Zeugnis und durch unseren Wandel. Als Kinder des Friedens, als Boten des Friedens sollen auch wir segnend hingehen durch diese Welt. Dazu will er, der Fürst des Friedens auch uns anhauchen mit seinem Lebensodem. Wenn sein Geist unsere Seele durchweht, dann tragen wir nicht nur in uns selber den Frieden, welcher höher ist als alle Vernunft, dann wird auch unser Reden und Handeln, unser Tun und Lassen, unser Wirken und Dulden in der Welt durchdrungen sein von jenem sanften und stillen Geist, der köstlich ist vor Gott und vor Menschen, daran man die echten Gotteskinder und Jesusjünger kennt.

So lasst's denn auch uns jetzt mitnehmen, das Friede sei mit euch! aus dem Munde des Auferstandenen als einen Friedensgruß von unserem versöhnten Gott, als einen Friedenstrost in der Angst der Welt, als eine Friedensmahnung für die Jünger Jesu und als eine Friedensbotschaft an alle Menschen.

Jesu, du Herzog der Friedensheerscharen,
Du König des Friedens, ach bild uns nach dir;
Dass wir den Friedensbund treulich bewahren,
Im Wege des Friedens dir folgen allhier!
Ach, lass uns doch deinen Geist kräftig regieren
Und dir nach im Frieden zum Vater hinführen! Amen.

Misericordias Domini

1888.

(Joh. 10, 11-18.)

(11) Ich bin kommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen. (12) Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht; und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. (13) Der Mietling aber flieht, denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht. (14) Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; (15) Wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. (16) Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall. Und dieselben muss ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird eine Herde und ein Hirte werden. (17) Darum liebt mich mein Vater, dass ich mein Leben lasse, auf dass ichs wieder nehme. (18) Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen und habe es Macht wieder zu nehmen. Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zum frischen Wasser; er erquickt meine Seele, er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen.“ Dieses lieblichen Psalmworts, das uns vorhin auf der Orgel zugesungen worden ist, dürfen wir uns erfreuen, so oft wir andächtig im Hause Gottes versammelt sind. Ob es draußen in der Welt Sommer ist oder Winter: hier tun grüne Auen sich vor uns auf, unsere Herzen zu weiden; hier fließen frische Quellen, unsere Seelen zu erquickern; hier hören wir die Stimme eines guten Hirten, der uns führt auf rechter Straße.

Auf diese grünen Auen wollen wir auch jetzt im Geist uns versetzen. Dieses guten Hirten wollen wir auch jetzt uns im Herzen getrösten.

Draußen in der Welt sah es ja nicht lieblich aus in diesen Tagen. Nicht lieblich in der Natur. Statt grüner Auen und sprossender Saaten sahen wir so eben noch kahle Felder und beschneite Fluren um uns her und sehen in der Ferne überschwemmte Länder und verwüstete Gefilde, von denen der Not- und Hilferuf bedrängter Brüder an unsere Ohren und, so Gott will, in unsere Herzen dringt.

Nicht lieblich sieht es aus auch in der Völkerwelt. Wenn einem treuen Völkerhirten der Hirtenstab, den er lange im Segen geführt, aus der erkalteten Hand gesunken ist; wenn ein anderer nur mit heldenmütiger Aufbietung all seiner Kraft in seine kranke Hand ihn genommen hat; wenn Säulen wanken, die lange unerschütterlich standen, und Führer zu verschwinden drohen, von denen wir versichert waren: Sie führen uns auf rechter Straße; - o da tut es wohl, aus all diesen Wirren uns für eine Stunde zu flüchten in andere Regionen, wohin die Stürme der Außenwelt nicht reichen, und uns im Geist unter die Hut dessen zu stellen, von dem die gläubige Seele spricht: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; um dann erquickt durch sein Wort und gestärkt durch seinen Geist wieder zurückzukehren zu den Arbeiten, Kämpfen und Sorgen der Welt.

Dieser gute Hirte, zu dem schon der Psalmist im alten Bund vertrauensvoll aufblickte, stellt im Evangelium des neuen Bundes sich uns lebhaftig dar in der Person Jesu Christi, in welchem die Hirtentreue des himmlischen Vaters uns menschlich nahe getreten ist.

„Ich bin der gute Hirte!“ so spricht er und weist uns dabei hin:

1. Auf die treue Liebe, die er uns entgegen bringt;
2. auf die gute Weide, die er uns versprechen kann;
3. auf die große Herde, die er um sich sammeln will.

Darüber lasst uns etwas weiter jetzt nachdenken: Jesu, frommer Menschenherden guter und getreuer Hirt, Lass mich eins von denen werden, die dein Ruf und Stab regiert; Ach du hast aus Lieb dein Leben für die Deinen hingegeben, Und du gabst es auch für mich, lass mich wieder lieben dich!
Amen.

Ich bin der gute Hirte, spricht der Herr und weist uns dabei hin:

1) Auf die treue Liebe, die er uns entgegenbringt.

„Ein Mietling, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht, und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. Der Mietling aber flieht, denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht. Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennt und ich lasse mein Leben für die Schafe.“

Solche Mietlinge, die der Schafe nicht achteten, denen es nur um sich selbst zu tun war, um die eigene Macht und den eigenen Gewinn - waren jene gewissenlosen Schriftgelehrten, Priester und Obersten des Volks, mit denen der Herr so manches ernste Wort gewechselt hat, ihre Untreue zu strafen und ihr Gewissen zu schärfen.

Solche Mietlinge, die vor dem Wolf fliehen und die Schafe preisgeben, um das eigene Leben zu retten, sollten seine Jünger nicht werden, denen nun bald der hohe Auftrag ward: Weide meine Schafe, weide meine Lämmer.

Solche Mietlinge, die das heilige Hirtenamt in träger Bequemlichkeit vernachlässigen oder zum eigenen Vorteil missbrauchen, haben schon viel Schmach auf die Kirche und viel Unheil über die Gemeinde gebracht, seit der Herr das Predigtamt eingesetzt hat.

Darum zum mahnenden Vorbild für seine Hirten und zur tröstlichen Verheißung für seine Herde weist er solchem Mietlingssinn gegenüber hin auf seine treue Hirtenliebe, die sich treulich der Schafe annimmt und das Leben für sie lässt.

„Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“ Ja wie liebevoll hat er sich seiner kleinen Herde angenommen, als er auf Erden wandelte; hat für die Geringsten im Volk, für die Ärmsten unter den Armen, für die Kleinsten unter den Kleinen, für die Gemiedensten unter den Kranken, für die Verachtetsten unter den Sündern ein offenes Ohr gehabt und einen freundlichen Blick, ein tröstendes Wort und eine hilfreiche Hand.

„Ich lasse mein Leben für die Schafe“ wie treulich hat er das erfüllt, indem er nicht nur lebend Zeit und Kraft, Leib und Seele in unermüdeter Liebe seinem Volk widmete, sondern auch sterbend sein Blut vergoss für Freund und Feind.

Als der gute Hirte, der sein Leben lässt für die Schafe, so ist er ja erst kürzlich vor uns gestanden in der heiligen Festzeit, aus der wir herkommen. Als der gute Hirte hat er dort in Gethsemane sich dem Wolf gestellt, als er vor seine Jünger hin und den Feinden entgegentrat: „Ich bins, den ihr sucht, - lasst diese gehen.“

Als der gute Hirte hat er auf Golgatha sein Leben gelassen für die Schafe an dem Kreuz, unter dem die Christenheit singt:

Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe,
Der gute Hirte leidet für die Schafe,
Die Schuld bezahlt der König, der Gerechte,
Für seine Knechte.

Als der gute Hirte ist er nach der Auferstehung unter seine verwaisten Jünger getreten mit dem Ostergruß: Friede sei mit euch; fürchte dich nicht, du kleine Herde, ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.

Als der gute Hirte hat er vor seinem Abschied ihnen seine Herde befohlen: Weidet meine Schafe, weidet meine Lämmer! Und diese treue Hirtenliebe des guten Hirten, kommt sie nicht heute noch seiner Herde zu gut?

Jene aufopfernde Liebe, die am Kreuz das Leben ließ für die Schafe, bleibt sie nicht der Menschheit für alle Zeiten ein Bild und Pfand der ewigen Liebe und Erbarmung Gottes?

Jene fürsorgende Liebe des guten Hirten, der die Seinen kennt und den Seinen bekannt ist, erweist sie sich nicht auch vom Himmel herab noch segnend und tröstend an den Seinen, so dass es nicht nur als eine schöne Sage aus der Vorzeit zu uns herüberklingt: Es war einmal ein guter Hirte, wie keiner mehr auf Erden kommt; sondern dass wir's aus seinem eigenen Mund heute noch vernehmen dürfen und in unserem eigenen Leben täglich erfahren können: Ich bin der gute Hirte?

Sein Hirtenauge kennt uns und weiß, was wir bedürfen; seine Hirtenstimme ruft uns und tönt mahnend und warnend, lockend und tröstend zu uns hernieder, so oft wir's brauchen; seine Hirtenhand führt uns auf rechter Straße, ob's durch grüne Auen geht oder auf dornigen Wegen; sein Hirtenstab züchtigt uns, wo wir's brauchen, aber er schützt uns auch, wo es not tut; und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich.

Dank dem Hirten, dessen treue Liebe so über seiner Herde wacht; Heil der Herde, die einen solchen Hirten kennt und sich zu ihm bekennt. Da heißt es dann in Wahrheit: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln! Als ein guter Hirte weist er uns auch hin:

2) Auf die gute Weide, die er uns versprechen darf, nämlich Leben und volle Genüge.

„Ich bin kommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ Ein großes Wort aus dem Mund des guten Hirten. Und ein wahres Wort! Leben sollen sie bei ihm finden statt des Todes und volle Genüge statt ungenügender Weide.

„Da der Herr sein Volk ansah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ Dem Tod und Verderben war sie verfallen, diese hirtenlose Schar. Im geistlichen Tod gingen sie dahin in der Finsternis ihrer Unwissenheit und Sünde. Und auch dem zeitlichen Tod und Verderben gingen sie entgegen unter der Leitung blinder Blindenleiter, unter der Führung törichter Volksverführer, falscher Messiasse, von denen sie in unsinnige Empörungen hineingehetzt wurden, bis es unter den Trümmern Jerusalems hieß: Ihr Berge fallt über uns und ihr Hügel deckt uns!

Und auch wo Priester und Schriftgelehrte noch handwerksmäßig ihres Amtes warteten, wie ungenügend war die Weide, die sie den hungernden Seelen boten: das trockene Stroh einer abgedroschenen Schriftgelehrsamkeit, bei der Geist und Herz leer ausging; das dürre Heu kleinlicher Menschensatzungen, bei denen man das Beste im Gesetz dahinten ließ, die Barmherzigkeit, das Gericht und den Glauben.

Aber was war das eine andere Weide, die der Herr seinem Volk bot, wenn er sie hinausführte auf jenen Berg in Galiläa und seinen Mund auftat zu der köstlichen, herzerquickenden und herzerschütternden Bergpredigt, oder wenn er sie um sich versammelte im Tempel, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und die erhabenste Weisheit ihnen darbot in den schlichten Kinderworten einfacher Gleichnisse.

Leben war's, was Petrus bei ihm fand, als er ausrief: Wohin sollen wir gehen von dir, du hast Worte des ewigen Lebens! Volle Genüge war's, was Maria bei ihm fand, als sie weltvergessen zu seinen Füßen saß und hörte seiner Rede zu. Da war's erst recht erfüllt, was David in seinem Psalter erfuhr: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zum frischen Wasser.

Und diese grüne Aue grünt noch heut, dieses frische Wasser fließt auch uns.
- Die Fluren um Bethlehem sind wüste geworden und die Weidetriften von Galiläa liegen dürr und trocken da, wie uns die Reisenden berichten. Aber das Evangelium, das der Herr einst dort verkündet, ist immer noch eine gesunde Seelenweide und frische Paradiesesau. Menschliche Lehrsysteme sind veraltet und gepriesene Weisheitsbrunnen sind abgestanden im Lauf der Zeit. Aber aus Christi Bergpredigt, aus seinen Gleichnissen, aus seinen Abschiedsreden, aus seinen Kreuzesworten, aus seinem ganzen Evangelium quillt immer noch Leben und volle Genüge.

O dass das die Leute glauben wollten! „Sie sind verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ über wieviel Tausenden im Volk, alt und jung, gilt auch noch heute diese Klage, weil sie von dem nichts wissen oder von dem nichts wollen, der Leben hat und volle Genüge. Ach was ist das für Weide, die sie da finden auf den öden Klippenhöhen des Unglaubens oder in den sumpfigen Niederungen der Sinnenlust.

Oft ist's geradezu der Tod, der geistliche oder der leibliche Tod, den sie dort sich holen. Wie mancher schön begabte Mensch ist dem Guten allmählich abgestorben, weil es ihm an der rechten Nahrung fehlte für seine unsterbliche Seele; wie manches unschuldige Herz ist vergiftet worden, weil es an die giftigen Brunnen schlechter Bücher oder auf die verpestete Weide schlechter Gesellschaft geriet; wie manches junge Leben ist einem frühen Tod verfallen, weil es, statt von den guten Hirten sich führen zu lassen auf rechter Straße, den losen Verführern folgte auf die Irrwege der Sünde und des Verderbens; ja wie manche arme verirrte Seele, die ihren Gott und sich selbst verloren, hat sich in verzweifelter Selbstmord dem Tod in die Arme gestürzt!

Und ist's nicht der Tod für Leib und Seele, so ist's doch nur dürftige Nahrung, so ist's doch nicht volle Genüge, was die Welt uns bietet. Was menschlicher Geist und menschlicher Fleiß, menschliche Kunst und menschliche Wissenschaft Gutes, Wahres und Schönes zu Tage gefördert hat, wir wollen's nicht unterschätzen. Unterhaltung und Belehrung für Geist und Herz, Förderung und Nahrung für unseren inneren Menschen, Rat und Trost in allerlei Lagen des Lebens mögen wir auch bei Menschen uns holen.

Aber ist's volle Genüge? Ists Antwort auch auf die höchsten Fragen? Ists Trost auch für die trübsten Stunden? Ists Kraft auch für die schwersten

Pflichten? Ists Balsam auch für die tiefsten Wunden? Ists Befriedigung auch für die innersten und heiligsten Bedürfnisse der Seele? Erinnerst du dich keiner Stunde in deinem Leben, wo nichts, was dich sonst erfreute, keine Gesellschaft, keine Unterhaltung, kein Buch, kein Spaziergang, nicht Natur noch Kunst noch Wissenschaft dich trösten konnte, wo alles das dir schal und geschmacklos vorkam und du aufseufztest, aufschriest aus tiefstem Herzen: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott?

Nur Einer ist's, der diesen Durst stillen kann, weil er Leben hat und volle Genüge; Einer nur, der in den Jammer der Welt hineinrufen darf: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken - weil er der gute Hirte ist. Wo die menschliche Weisheit zu Ende ist, da fängt die seinige an; wo unsere Gerechtigkeit zu Schanden wird, da tritt er mit der seinen ein; wo wir keinen Trost mehr wissen, da bietet er den seinen an; wo es ums Höchste und Letzte sich handelt, Erlösung von Sünden, Friede mit Gott, Hoffnung im Tod, da tritt er ein, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, der gute Hirte, der Leben gibt und volle Genüge. Darum ist's auch:

3) Eine große Herde, die er um sich sammeln will.

Eine kleine Herde stand dort um ihn versammelt, als er unsere Worte sprach: „Aber ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall und dieselben muss ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird eine Herde und ein Hirte werden.“

Mit diesen Worten blickt der Herr über das kleine Häuflein seiner Jünger hinaus auf die große Gemeinde, die sich unter seinem Kreuzpanier noch sammeln sollte, und blickt über sein trotziges Volk Israel, das allein im Besitz des Heils sein und doch dem guten Hirten nicht folgen wollte, hinaus auf die Heidenvölker, die noch in der Irre gehen und die er unter seinem Stab noch sammeln und führen will auf die rechte Straße. Weil er der gute Hirte ist, der mit seiner Liebe die ganze Welt umfasst; der gute Hirte, der Leben und volle Genüge hat für alle Bedürfnisse der Menschheit, darum zählt er auch auf eine große Herde und blickt siegesgewiss hinaus auf eine große Zukunft seines Reichs.

Und wahrlich, er hat sich und den Seinen nicht zuviel versprochen. Wenn wir seine Herde von heute vergleichen mit seiner Herde von damals, da er inmitten eines kleinen Jüngerhäufleins gegenüber einer erdrückenden Mas-

se von Gegnern diese kühne Prophezeiung sprach, - hat es nicht die Geschichte von bald zwei Jahrtausenden bewiesen: Ja er ist der gute Hirte für alle Welt, er hat Leben und volle Genüge für die Herzensbedürfnisse der ganzen Menschheit trotz aller Mannigfaltigkeit der Nationen, trotz allem Wechsel der Zeiten, trotz allen Fortschritten der Bildung auf Erden, weil er das Eine hat, das allen not tut?

Aber nicht nur die Vergangenheit hat's herrlich erfüllt, was er verheißt: Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall und dieselben muss ich herführen und sie werden meine Stimme hören. Auch für die Zukunft liegt eine tröstliche Verheißung darin, auch für die Gegenwart fließt eine wichtige Mahnung daraus.

Die Verheißung liegt darin: Viele, die jetzt noch ferne sind von seinem Reich, taub für sein Wort und blind für sein Licht, ganze Völker wie einzelne Seelen, will er noch hinzuführen, dass sie seine Stimme hören. Darum so finster es auch aussehen mag da und dort, verzweifelt an keinem Volk, verzweifelt an keinem Menschen, verzweifle auch keines an der eigenen Seele!

Und die Mahnung fließt daraus: Vergesst nicht das große Ziel: eine Herde und ein Hirt, und helft soviel an euch ist, dass es zur Wahrheit werde. Zankt euch nicht engherzig und unbrüderlich, die ihr zur einen Herde gehört und euch nach einem Heiland nennt, sondern vertragts euch untereinander und wetteifert miteinander in dem Einen, wer ihm am treuesten folgt! Und die noch fern von seiner Herde sind, die verachtet nicht und fürchtet nicht und stoßt sie nicht lieblos zurück als Verworfene und Verlorene, sondern arbeitet mutig fort am Werk der äußeren und der inneren Mission, damit wenigstens etliche gerettet werden.

Dieser Tage war ein Mann in unserer Stadt, ein vielgeschmähter, der besser ist als sein Ruf, und hat ein ernstes Wort gesprochen von den Notständen in den großen Städten, den leiblichen und den geistlichen, und wie da zu helfen sei durch die rettende Hirtenliebe. Kein Wort hat er gesagt, zu dem nicht auch seine bittersten Gegner Ja und Amen sagen müssten. Möchte sein Wort unter uns nicht ganz fruchtlos verhallen! Möchte der Ruf des guten Hirten, den wir heute vernommen, an uns nicht vergeblich sein! Herr Jesu, du guter Hirte und Bischof unserer Seelen, dir befehlen wir unsere eigenen, dir befehlen wir aller Menschen Seelen!

Du wirst dein herrlich Werk vollenden,
Der du der Welten Heil und Richter bist;
Du wirst der Menschheit Jammer wenden,
So dunkel jetzt dein Weg, o Heil'ger, ist;
Dum hört der Glaub nie auf zu dir zu flehn,
Du tust doch über Bitten und Verstehn!

Amen.

Jubilate

1888.

(Joh. 16,5-15.)

(5) Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und niemand unter euch fragt mich: Wo gehst du hin? (6) Sondern, weil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden. (7) Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, dass ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. (8) Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. (9) Um die Sünde, dass sie nicht glauben an mich. (10) Um die Gerechtigkeit aber, dass ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht seht. (11) Um das Gericht, dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist. (12) Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt's jetzt nicht tragen. (13) Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. (14) Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. (15) Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

Jubilate! ruft der heutige Sonntag mit seinem alten lateinischen Namen uns zu: „Jubilieret“ nach den Eingangsworten des 66. Psalms: Jauchzet Gott, alle Lande! Der Jubel ist freilich heute nicht groß in allen Landen, zumal nicht in unseren deutschen Landen. Die Trauer um das, was vor kurzem Trauriges geschehen ist, und die Sorge um das, was über kurz oder lang Trauriges geschehen kann, lässt keinen Jubel aufkommen in unseren Herzen. Selbst in der Natur draußen erschallen die Jubelstimmen der Kreaturen noch nicht so laut und hell wie sonst um diese Jahreszeit, als wagte sich der Frühling noch nicht recht ans Licht hervor unter den Nachwehen des langen, rauen Winters.

Aber, meine Lieben, wenn auch kein jubelndes: Nun danket alle Gott! doch ein getrostes: Was Gott tut, das ist wohlgetan! haben wir heute angestimmt an heiliger Stätte. Und damit stimmt auch unser heutiges Evangelium.

Ein Jubilatetag war's auch nicht, den der Herr dort mit seinen Jüngern feierte, als er unsere Textesworte sprach, sondern eine wehmütige Abschiedsstunde für ihn und für sie. Von seinem nahen Hingang zum Vater hat er ihnen gesprochen. „Und weil ich solches zu euch geredet habe,“ fährt er fort, „ist euer Herz voll Trauerns worden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, dass ich hin gehe!“

Es ist euch gut; gut auch das Bitterste, was euch widerfahren kann, der Hingang eures Herrn und Meisters! O, was wirft dies Wort ein tröstliches Licht auch auf die Bitterkeiten unseres Lebens, zumal auf das, worüber ein Menschenherz allermeist und mit Recht „voll Trauerns“ wird, auf den Hingang teurer Freunde und Angehörigen, sei es, dass er schon hinter uns oder noch vor uns liegt. Lasst uns ein wenig verweilen bei diesem bedeutungsvollen Abschiedswort aus Jesu Mund:

Es ist euch gut!

als einem Wort des Trosts und der Mahnung beim Hingang teurer Freunde.

Es ist euch gut, damit ihr erkennt:

1. Was ihr an ihnen gehabt;
2. was ihr an euch selber habt;
3. was ihr an eurem Gott habt.

Manches Herz, das nicht mehr da, geht uns freilich innig nah, Doch, o Liebe, wir sind dein, und du willst uns alles sein. Amen.

Es ist euch gut, dass ich hingehe, damit ihr erkennt:

1) Was ihr an mir gehabt habt;

das galt auch den Jüngern des Herrn nach dem Hingang ihres Meisters.

„Nun aber gehe ich hin,“ sagt er, „zu dem, der mich gesandt hat, und niemand unter euch fragt mich: Wo gehst du hin? sondern weil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden.“ Dass der Herr von seinem nahen Hingang sprach, das war ihnen eine so unerwartete, eine so unerträgliche und unfassliche Ankündigung, dass sie gar nicht darauf eingehen, gar nicht weiter darüber fragen mochten, sondern wie niedergeschmettert in dumpfer Traurigkeit dastanden.

„Aber ich sage euch die Wahrheit,“ fährt der Herr fort, „es ist euch gut, dass ich hingehe.“ Und warum war's ihnen gut?

Nun erst nach seinem Hingang erkannten sie ganz, was sie an ihm gehabt hatten. Der Geist der Wahrheit wird kommen, spricht der Herr nachher, derselbige wird mich verklären und wird euch erinnern an alles, das ich euch gesagt habe. Denn von dem Meinen wird er's nehmen. Wohl hatten sie Worte des ewigen Lebens aus seinem Mund gehört, weil er bei ihnen war; aber wie manches dieser goldenen Worte war unbeachtet oder unverstanden zu Boden gefallen, erst nach seinem Hingang ward es ihnen klar durch seinen Geist, der sie in alle Wahrheit leitete. Wohl hatten sie ihn geliebt und verehrt als ihren Herrn und Meister, so lang er ihnen leiblich nahe war; aber was sie an ihm hatten, was die ganze Menschheit an ihm hatte, seine ganze göttliche Herrlichkeit, sein ganzes großes Erlösungswerk, dafür gingen ihnen die Augen erst auf, nachdem sein Werk am Kreuz vollbracht, nachdem seine irdische Knechtsgestalt ihnen entrückt war durch seinen Hingang zum Vater.

Welches menschliche Tagewerk wäre dem seinen, welches menschliche Freundesbild wäre dem seinen auch nur von weitem zu vergleichen! Und doch auch von einem gewöhnlichen Menschenkind gilt's in seinem Teil: was wir an ihm gehabt haben, was ein Mensch der Welt gewesen ist, das wird erst nach seinem Hingang recht klar. Der Tod hat etwas Verklärendes, das Grab hat etwas Versöhnendes. Die Ferne verschönt; die Flecken und Ecken eines Menschen, an denen wir uns während seines Daseins manchmal gestoßen, nach seinem Hingang berühren sie uns nicht mehr; über seine Fehler rechten wir nicht mit ihm, denn er steht nun vor einem höheren Richter; all sein Gutes sucht nun die Erinnerung liebevoll hervor, sein ganzes Lebensbild ist mit seinem Tod erst vollendet, der bleibende Ertrag seines Lebens lässt sich an seinem Grab erst überblicken,

Wie hundertmal erfahren wir das im großen und im kleinen. Was ein Vater, eine Mutter, ein Kind für die Familie war, man fühlt es erst recht, wenn es nicht mehr da ist. Was ein Volk an seinem Regenten, das Vaterland an einem hervorragenden Bürger, die Menschheit an einem großen Manne gehabt hat, man erkennt es erst ganz und schätzt es erst recht, wenn man ihn verloren hat.

Es ist ein schmerzlicher und beschämender Gedanke für die Menschheit: Du musst deine Freunde erst verlieren, um sie recht zu schätzen. Aber es liegt auch ein hoher Trost darin: Es ist euch gut, dass sie von euch genommen sind, denn nun erst habt ihr sie ganz und für immer. Die dankbare Erinnerung an alles, was euch Gott in ihnen geschenkt; das schöne Vorbild, das sie euch im Leben und im Tode gegeben; der bleibende Ertrag dessen, was sie hienieden Gutes gewollt und gewirkt - alles das geht mit ihrem Hingang nicht verloren, sondern tritt nun erst recht ans Licht und wirft im Segen fort.

Freilich diese Erinnerung an das, was wir an unseren Abgeschiedenen gehabt, kann auch einen bitteren Stachel mit sich bringen für die Hinterbliebenen.

Der Tröster, den ich euch sende nach meinem Hingang, spricht der Herr, wird die Welt strafen um die Sünde, (die sie an mir getan,) und um die Gerechtigkeit, (die sie mit mir ans Kreuz geschlagen,) und um das Gericht, (das sie an mir verdient hat). Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben, das ward erfüllt, nachdem der Herr sterbend sein Haupt geneigt, als das Volk an seine Brust schlug und wieder umwandte vom Kreuz. Ja selbst seine Jünger mussten sich strafen lassen vom Geist des Herrn, als er nicht mehr bei ihnen war, - um so manchen Unverstand, womit sie ihm seine Arbeit erschwert; um so manche Unart, womit sie sein Herz betrübt; um so manche Untreue, wodurch sie sich an ihm versündigt hatten. Davon wusste ein Petrus zu sagen und ein Thomas und die anderen, die ihn alle verlassen hatten in der Stunde der Anfechtung.

Und diesen strafenden Geist Gottes, der uns unsere Versündigungen vorhält gegen unsere Hingegangenen, diese Vorwürfe unseres Gewissens, das uns sagt: Du hast viel an ihm versäumt, du hast übel an ihm getan! - o wie schmerzlich muss ein Mensch sie oft empfinden beim Blick in ein erblasstes Angesicht oder in ein offenes Grab. Ja, meine Lieben: ihr Gatten, ihr Eltern, ihr Kinder! - das sind die bittersten Tropfen im bitteren Kelch des Leides um unsere Hingegangenen, diese Vorwürfe des Geistes Gottes, der uns straft über das, was wir an ihnen gehabt und haben's nicht erkannt, nicht gedankt, nicht vergolten, wie wir sollten.

Und doch auch da noch gilt's: Es ist euch gut! Es ist gut, wenn der Sohn am Grab des Vaters oder der Mutter an seine Brust schlägt mit der stillen Bitte: Vergib mir! und mit dem heiligen Gelübde: Ich will anders werden. Und es

ist dreimal gut, wenn du, so lang du die Deinen noch hast, an ihren Hingang denkst und dir's gesagt sein lässt:

O lieb, so lang du lieben kannst,
O lieb, so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Das führt uns aufs zweite: Es ist euch gut, dass der Freund von euch geht, an dem ihr viel gehabt, damit ihr erkennt:

2) Was ihr an euch selber habt;

damit ihr eure Schwachheit fühlen, aber auch eure Kräfte brauchen lernt.

„Ich habe euch noch viel zu sagen,“ spricht der Herr scheidend zu seinen Jüngern, „aber ihr könnt's jetzt nicht tragen.“ Euer Verständnis, eure Erkenntnis ist noch zu schwach, um die ganze Wahrheit zu fassen; eure Kraft reicht noch nicht aus, um all meine Gebote auf euch zu nehmen. Ihr seid noch Kinder am Verstand, noch Anfänger in meiner Nachfolge.

Diese ihre Schwachheit, welche das Wort vom Kreuz noch nicht fassen, geschweige denn das eigene Kreuz auf sich nehmen konnte, - wie beschämend kam sie zu Tage, als der Herr von ihnen ging! Als sie auseinanderstoben bei seiner Gefangennehmung wie die Herde, wenn der Wolf kommt; als sie beisammen waren nach seinem Tod hinter verschlossenen Türen aus Furcht vor den Juden, da war es aus mit allem falschen Selbstvertrauen, da bekamen sie schmerzlich zu fühlen, was der Herr ihnen gesagt hatte: Ohne mich könnt ihr nichts tun!

Und doch wieviel gab's nun für sie zu tun, da es Ernst ward mit dem Auftrag: Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur! Wieviel gab's nun zu tragen, da sie das Kreuz ihres Herrn und Meisters selbst auf sich nehmen mussten; wie fest galt es nun hinzustehen gegen eine Welt von Feinden, da sie den nicht mehr bei sich sahen, der in Gethsemane vor sie hingetreten war mit dem Schutzwort: Ich bins, den ihr sucht, so lasst diese gehen!

Aus Schafen sollten sie nun selber Hirten, aus Jüngern sollten sie nun Apostel, aus schwankenden Rohren, vom Wind hin und her geweht, sollten sie nun Felsenmänner werden. Und siehe da! sind sie's nicht geworden? Haben sie nicht gelernt auf eigenen Füßen zu stehen, als der Herr sie nicht mehr

wie Kinder an der Hand führte? Haben sie nicht jetzt erst, da es galt, die Kräfte kennen gelernt und brauchen gelernt, die der in die Seinen gelegt, der da spricht: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig? Seht Petrus an am Pfingstfest, Petrus und Johannes vor dem hohen Rat, Jakobus vor dem Henkersblock, Paulus zu Wasser und zu Land, vor Fürstenthronen und Volksversammlungen, hat sichs nicht an ihnen erfüllt: Es ist euch gut, dass ich hingehe? Wären solche Leute, solche Helden je aus ihnen geworden, wenn der Herr sie nicht auf eigene Füße gestellt hätte?

Und erfüllt sichs nicht auch heut noch oft in ähnlicher Weise: Es ist euch gut?

Ein treuer Vater stirbt von seiner Familie weg. Wohl ist es da zunächst die eigene Schwachheit und Verlassenheit, die man schmerzlich zu fühlen bekommt. Vorher lebte man fröhlich dahin unter dem Schutz des Versorgers und wusste von keinen Sorgen. Aber nun - wie ratlos, wie hilflos, wie schutzlos steht vielleicht die Witwe da mit ihren Kindern, die den Vater noch so wohl hätten brauchen können, und blickt in eine trübe Zukunft mit der bangen Frage: Wie soll's werden?

Und doch, siehe es wird oft besser als ihr meint. Ja es wird oft so, dass man sagen muss: Es ist euch gut, dass es Gott so gefügt hat.

Nicht von den Fällen rede ich, wo man einer Witwe es geradezu gönnen muss, dass sie nun erlöst ist von dem Mann, der ihr das Leben nur sauer machte, dass sie nun im Frieden leben und in Ruhe ihr Brot verdienen kann; wo man sich für die Kinder freuen muss: Es ist gut, dass sie nun das böse Beispiel nicht mehr sehen müssen, das ihnen der eigene Vater täglich gab; wo man dem gemeinen Wesen Glück wünschen muss, dass ein unnützer Mann seine Stelle geräumt und einem bessern Platz gemacht hat.

Nein auch wo man einen guten Mann begraben hat, wo ein treuer Vater beweint wird, den man für unentbehrlich hielt, auch da bewährt sichs oft wunderbar: Es ist euch gut! Warum? weil man den Segen der Trübsal erfährt: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er“; weil durch die Heimsuchung Gottes ein neuer Geist im Haus einkehrt: ein Geist frommen Ernstes statt des sorglosen Leichtsinns; ein Geist der Liebe und der Eintracht statt der früheren Unverträglichkeit; ein Geist des Fleißes statt des gewohnten Müßiggangs; weil jedes sich zusammennehmen muss. und seine Kraft brauchen; weil die Mutter beten lernt, ernstlicher als früher; weil der Sohn arbei-

ten lernt, eifriger als zuvor; weil die Tochter ihrem Geschäft nachgehen lernt statt ihrem Vergnügen, so dass allmählich Friede und Zufriedenheit wieder einkehrt in dem Haus, das für immer zerrüttet schien; dass es ist, als schwebte der Geist des Dahingeshiedenen segnend über den Seinen, ja als ruhte der Segen des allmächtigen Gottes selber sichtbar über dem Hause, das er heimgesucht. Und so scheint es nicht nur, so ist es auch. Ist euch gut, heißt es beim Hingang unserer menschlichen Freunde, damit ihr euren besten Freund suchen und finden lernt, damit ihr erkennt:

3) Was ihr an eurem Gott habt.

Auf menschliche Freunde und Beschützer konnte der Herr seine Jünger nicht vertrösten. Da hieß es: Feinde ringsum! Da galt es: Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Und doch - fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn ich will euch nicht Waisen lassen. „So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn euch senden.“ Und er hat ihn gesendet, diesen Tröster, der sie in alle Wahrheit leitete, zu allem Guten stärkte, in aller Trübsal tröstete, dass sie sprechen konnten: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht; und es erfahren durften: Der Herr ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende.

Diesen Herrn im Himmel zu suchen und zu finden; zu erkennen, was wir an unserem Gott haben, dazu, meine Lieben, ist auch uns die Trübsal gut, dazu soll es auch uns treiben, wenn der Arm, der uns zum Stab und zum Schild ward, erstarrt und das Auge schläft im Grab, das uns sorgsam einst bewahrt.

Wohl auch Freunde auf Erden, wohl auch menschliche Liebe lässt uns die Trübsal oft finden über Hoffen und Erwarten. Dass es noch gute Menschen gibt in der Welt, dass man noch Freunde hat auf Erden, die nicht nur mit Worten teilnehmen an unserem Leid, sondern auch zur Hilfe bereit sind mit Rat und Tat, Freunde, von denen man gar nichts gewusst und an die man gar nicht gedacht hat, wie manche betübte Witwe, wie manche verlassene Waise hat das schon recht rührend erfahren dürfen. Und auch dazu ist Leid und Trübsal gut, dass diese hilfreiche Menschenliebe geweckt und barmherzige Christenherzen erinnert werden: Wohltun und mitzuteilen vergesst nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.

Aber ob du auf Erden Freunde findest oder nicht, im Himmel ist einer, von dem du's versichert sein darfst: Gott ist getreu, er ist mein treuster Freund;

dies weiß, dies hoff ich fest. Ob Menschen tröstend einkehren im Kämmerlein der Witwen oder nicht: Ein Tröster klopft an auch in der Trübsal trübsater Stunde und ist mit seinem Zuspruch bereit, wo man ihm die Tür auf tut. Das ist der himmlische Tröster, von dem der Christ spricht:

Sein Geist spricht meinem Geiste manch süßes Trostwort zu,
Wie Gott dem Hilfe leiste, der bei ihm sucht Ruh.

Was du an deinem Gott und Heiland hast, an den Tröstungen seines Geistes, an den Erquickungen seines Wortes, an den Segnungen seines Hauses, an dem Gespräch deines Herzens mit ihm im Gebet, an deinem Glauben an seine ewige Treue und Gnade, an der Hoffnung eines ewigen Lebens, - das zu lernen und zu erfahren, dazu, liebe Seele, ist es dir gut, wenn dir der Herr das Liebste nimmt, was du auf Erden gehabt.

Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und ob mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Teil! So hat schon ein Frommer des alten Bundes in Trübsal sprechen gelernt, und ein Christ hat's nach dem Tode seiner Liebsten ihm nachgesungen:

Wenn ich ihn nur habe,
wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
seine Treue nie vergisst,
Weiß ich nichts von Leide,
fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

So wird bittre irdischer Verlust zu seligem himmlischem Gewinn. Nun, meine Lieben, der Herr bewahre uns, so weit es ihm gefällt, vor bitterem Verlust; er erhalte uns, so lang es sein kann, jedes kostbare Leben, jede teure Seele. Aber wenn sie hingehen soll nach Gottes Rat, früher oder später, dann lasst uns nicht vergessen: Es ist euch gut, euch den Zurückbleibenden wie ihnen den Dahingeschiedenen; dann lasst uns daran festhalten:

Was Gott tut, das ist wohlgetan!
Dabei will ich verbleiben!
Es mag mich auf die raue Bahn
Not, Tod und Elend treiben:
So wird Gott mich ganz väterlich

in seinen Armen halten;
Drum lass ich ihn nur walten.

Amen.

Kantate

1888.

(Joh. 16,16-23.)

(16) Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. (17) Da sprachen etliche unter seinen Jüngern untereinander: Was ist das, das er sagt zu uns: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und: Ich gehe zum Vater? (18) Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt: Über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. (19) Da merkte Jesus, dass sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fragt ihr untereinander, dass ich gesagt habe: Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. (20) Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. (21) Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, dass der Mensch zur Welt geboren ist. (22) Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen. (23) Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

„Über ein Kleines!“ So beginnt unser Evangelium und nicht weniger als siebenmal klingt dies bedeutungsvolle Wort durch unsere Morgenlektion hin wie der Grundgedanke durch ein Musikstück.

„Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen.“ So sprach der Herr in seinen Abschiedsreden zu seinen Jüngern. Und so bedeutsam und doch so rätselhaft, so wehmütig und doch wieder so tröstlich klang dies Wort in den Ohren seiner Jünger, dass sie nicht davon wegkamen und untereinander fragten: Was ist das, dass er sagt: Über ein Kleines?

„Was ist das, dass er sagt: Über ein Kleines?“ Was will er uns damit sagen, die wir hier um ihn versammelt sind? Was will er uns gerade heute damit sagen, wie wir hier beisammen sind? so dürfen auch wir jetzt wohl fragen.

Vor acht Tagen war es ein anderes Wort des scheidenden Heilands, das wir uns aneigneten besonders für Trauerfälle in unserem Leben, das schöne Wort: „Es ist euch gut.“ Unser heutiges Texteswort werden wir nicht minder wohl brauchen können und zwar nicht nur für Trauerstunden, sondern auch für frohe Tage in unserem Erdenleben. So wollen wir's uns denn gesagt sein lassen als ein heilsames Geleitswort für unser Erdenleben:

„über ein Kleines!“

1. über ein Kleines und aus ist die Freud,
2. über ein Kleines - vorbei ist das Leid,
3. über ein Kleines drum nütze die Zeit.

Diese drei Gedanken knüpfen wir daran. Himmelan schwing dich, mein Geist, jeden Morgen auf; Kurz, ach kurz ist, wie du weißt, unser Pilgerlauf; Fleh täglich neu: Gott, der mich zum Himmel schuf, Präg ins Herz mir den Beruf: Mach mich getreu! Amen.

„Über ein Kleines!“ ein heilsames Geleitswort für unser Erdenleben.

1) über ein Kleines und aus ist die Freud!

So kam's dort bei den Jüngern. Über ein Kleines, spricht der Herr zu ihnen, so werdet ihr mich nicht sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen.

Bisher hatten sie's gut gehabt in seiner Nachfolge, wie die Kinder, so lange des Vaters Hand sie führt, der Mutter Auge sie hütet. Jetzt noch war ihnen wohl in seiner Gegenwart; noch durften sie seine liebe Stimme hören und in sein freundliches Antlitz sehen. Aber wenige Tage noch und dieser holde Mund war am Kreuz verstummt, dieses liebe Angesicht war vom Grabstein bedeckt, die Sonne ihres Lebens war verloschen; verweint, verscheucht, verzagt saßen sie beisammen, ein verwaistes Kinderhäuflin, eine hirtelose Herde - über ein Kleines.

Über ein Kleines - und aus ist die Freud! Vergiss auch du es nicht, Erdenpilger, hier unter dem wechselnden Mond!

Nicht als dürften wir des guten Tags, den Gott uns schenkt, nicht dankbar uns freuen. Nicht als sollten wir jede frohe Stunde, die Gottes Güte uns gönnt, uns verbittern durch unnötige Sorgen für den morgenden Tag. Es ist

genug, spricht der Herr, dass jeder Tag seine eigene Plage habe. Und gerade weil die frohen Stunden uns kurz zugemessen sind in dieser veränderlichen Welt, sollen wir sie desto dankbarer schätzen.

Nur vergiss nicht, Erdenpilger: Freude wechselt hier mit Leid. Freue dich, wie sich ein Pilger des sonnigen Reisetags freut, der ihm heute lacht, der lieblichen Gegend freut, durch die er heute wandert, der guten Herberge freut, die er heute findet, mit dem Bewusstsein: Morgen kann's anders kommen. Regen statt Sonnenschein, finstere Täler statt grüner Auen, schlechtes Unterkommen statt guter Herberge. Über ein Kleines ist's aus mit der Freud!

Das gilt auch uns, wie wir heute hier beisammen sind. Es sind Söhne und Töchter unter uns - wir werden ihre Namen nachher hören, die im Frühling ihrer Jugend stehen, denen das Leben hoffnungsvoll lacht. Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, aber gedenke: Es werden auch böse Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht. Und du Mägdlein vergiss nicht in deiner Jugendblüte: Die Jugend verblüht wie der Frühling über ein Kleines, so ist die Blüte dahin, und aber über ein Kleines, so bist du selber dahin. „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Feld; wenn der Wind darüber geht, ist sie nimmer da und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.“

Es sind Familiengenossen heut unter uns, verbunden in herzlicher Liebe, glücklich eins im Besitz des anderen, Eltern und Kinder, Gatten und Geschwister. Kindlein liebt einander und freut euch aneinander. Aber vergessst's nicht: Über ein Kleines - und es kann anders werden. Über ein Kleines und ihr werdet mich nicht sehen, so kann auch ein treuer Vater, eine liebende Mutter zu ihren Kindern sprechen im Gefühl der Hinfälligkeit menschlichen Lebens.

Es sind Glückliche und Zufriedene unter uns, denen es gut geht auf Erden und wohl ist in der Welt, dem einen im ruhigen Besitz und behaglichen Genuss seiner irdischen Güter; dem anderen im Vollgefühl seiner Gesundheit, im ungeschwächten Gebrauch seiner Geistes- und Körperkräfte; einem dritten in seiner ehrenvollen Stellung in der Welt, im Bewusstsein dessen, was er ist und gilt. Genieße, was dir Gott beschieden; nütze deine Kraft; wirke, weil du kannst. Aber vergiss nicht: Über ein Kleines und alles kann anders werden. Der Mächtige muss vielleicht herabsteigen von seiner Höhe und

sich vergessen sehen; der Gesunde kann krank darniederliegen; den Begüterten können Unglücksfälle treffen; dem Glücklichen kann die Sonne des Glücks, die ihm lange gelacht, sich verbergen hinter Trübsalswolken über ein Kleines.

O, meine Lieben, wieviel demütiger wären wir im Glück, wieviel mäßiger im Genuss, wieviel dankbarer für jede frohe Stunde, wenn wir das warnende Wort beherzigten: Über ein Kleines!

Ja nicht nur im äußeren, sogar in unserem inneren Leben gilt's: Freude wechselt hier mit Leid. Nicht nur die Sonne des zeitlichen Glücks kann sich uns verfinstern in äußerer Trübsal. Auch das Gnadenantlitz Gottes kann sich vor uns verbergen in innerer Anfechtung, so dass es auch ein redlicher Jünger Jesu erfahren muss: Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen.

Jetzt, lieber Christ, ist dein Glaube groß und stark voll Zuversicht und Freudigkeit; aber über kurz oder lang ist er vielleicht klein und schwach, da viel Zweifel, Furcht und Kleinmütigkeit mit unterläuft.

Jetzt steht dein Gott und Heiland so schön und groß und lebendig vor dir, dass du von Herzen sprichst: Bei dir, Jesu, will ich bleiben; über ein Kleines vielleicht ist dir sein heiliges Bild getrübt durch Zweifel von innen, durch Einflüsterungen von außen, durch unheilige Weltbilder aller Art, die zwischen dich und ihn treten, dass du mit Maria klagen musst: Sie haben meinen Herrn weggenommen!

Jetzt brennt dein Herz von Lust und Mut zu allem Guten, von frommen Vorsätzen und schönen Entschlüssen. Und über ein Kleines fühlst du deinen Eifer erkaltet, deine Kraft erlahmt und musst mit Schmerzen klagen: Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.

Jetzt triumphierst du: Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein, sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht. Aber über ein Kleines geht es dir wie den Jüngern, als sie den Herrn nicht mehr sahen. Es wird Ernst mit der Nachfolge Jesu. Es kommen schwere Proben; es gilt sich selbst verleugnen, sein Kreuz auf sich nehmen, den Spott der Welt ertragen, in den Kampf mit dem Bösen eintreten, und du seufzest: Es kostet viel, ein Christ zu sein.

Vergiss es nicht, o Christ; auch ihr, liebe jungen Christen, macht euch darauf gefasst: Das Leben ist ein Kampf; unser Pilgerweg geht bald über grüne Auen, bald durchs finstere Tal; den Himmel hat man noch nicht auf Erden,

nicht äußerlich im Leben und auch nicht innerlich im Herzen und der alte Gellert hat Recht:

Wahr ist's, der Fromme schmeckt auf Erden
Schon manchen sel'gen Augenblick,
Doch alle Freuden, die ihm werden,
Sind nur ein unvollkommenes Glück;
Er bleibt ein Mensch und seine Ruh
Nimmt in der Seele ab und zu.

Aber verzage drum nicht. Es liegt auch ein Trost in dem Wort: Über ein Kleines.

2) über ein Kleines vorbei ist das Leid.

„Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“

Wie wunderbar hat sich das an den Jüngern erfüllt am Osterfest, als der Auferstandene zu ihnen trat mit seinem Friedensgruß und sie froh wurden, dass sie den Herrn sahen; und wie kräftig wurde es ihnen bestätigt am Pfingstfest, als der Erhöhte durch seinen Geist es ihnen versiegelte, so dass keine Welt es ihnen mehr rauben konnte, was ihres Herzens Trost und Freude war: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!

Über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Über ein Kleines vorbei ist das Leid! Das können auch wir, liebe Freunde, erfahren, recht lieblich oft im äußeren Leben, noch schöner im inneren Leben und am herrlichsten einst im ewigen Leben.

Schon im äußeren Leben. Nach dem Regen scheint die Sonne. Den Abend lang währt das Weinen, aber am Morgen die Freude. Wenn der Winter ausgeschneit, tritt der schöne Sommer ein. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zornes ein wenig vor dir verborgen, aber mit großer Gnade will ich mich deiner erbarmen. Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Gott kann die Seinen erretten in einer Kürze, Trübsal und Zählen nicht ewig währen, - wie lieblich sehen wir das oft erfüllt im Lauf unseres wechselvollen Pilgerlebens. Darum auch in schweren Stunden verzage nicht! Nicht an der trüben Gegenwart bleibe haften mit deinen Gedanken. Schau

rückwärts in die Vergangenheit: „Wie oft, Herr, zagst ich und wie oft half deine Hand mir unverhofft!“ Erfahrung bringt Hoffnung. Schau vorwärts in die Zukunft: Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden. Er weiß wohl, wie er soll all mein Unglück wenden.

Und in deinem inneren Leben, - jene dunklen Stunden der Anfechtung, wo du um deinen Glauben ringen, mit deinem Fleisch und Blut kämpfen, um deine Sünden trauern, nach deinem Gott und Heiland seufzen musst, als hätte er sein Antlitz vor dir verborgen, - weißt du wozu sie dir dienen sollen? Zu nichts anderem, als dass es auch an dir sich erfülle: Über ein Kleines, so werdet ihr mich wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen.

Ohne innere Kämpfe geht es nicht ab im Leben des Christen. Durch Zweifel und Anfechtung erst kommt man zu einem festen Glaubensbesitz, dabei man sprechen kann: Ich weiß, an wen ich glaube. Im ernsten Kampf mit Fleisch und Blut nur bildet sich ein christlicher Charakter, der unverrückt wandelt auf dem schmalen Weg, und mancher Sturm in der Seele muss durchgemacht sein, bis man zu dem Frieden gelangt, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann. Das sind die Wehen der Wiedergeburt, auf die der Heiland in unserem Text hindeutet, unter denen der neue Mensch sich ans Licht arbeitet und auf die man mit Dank und Freude zurückblickt, wenn man hindurchgedrungen ist zum neuen Leben in Gott und zum seligen Frieden der Kinder Gottes.

Und im ewigen Leben - wenn die kurze Prüfungszeit dieser Erde überstanden, wenn auch der letzte Feind, der Tod, überwunden, wenn durch die Wehen der letzten bangen Stunden der Mensch hineingeboren ist ins neue, wahre, unvergängliche Leben, wenn alles Erdendunkel in Himmelslicht, alles irdische Weh in himmlischen Frieden sich auflöst, dann erst wird's der Herr ganz erfüllen an den Seinen: Ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen und an demselbigen Tag werdet ihr mich nichts fragen. Dort gilt's erst recht: „Über ein Kleines - und aus ist das Leid.“ Gegen jene Herrlichkeit ist auch das schwerste Erdenleid leicht und der längste Leidenskampf kurz. Mit dieser Aussicht tröstet sich der gläubige Christ auch in den trübsten Stunden:

Es ist noch um ein Kleines, so ist die Mühe aus,
Dann führst du mich in deines und meines Vaters Haus,

Da wird dein treues Leiten durch soviel Angst und Pein
In alle Ewigkeiten mein Lob- und Danklied sein.

Inzwischen aber vergiss es nicht

3) Über ein Kleines- drum nütze die Zeit; nütze sie für deinen irdischen Beruf wie für deine ewige Bestimmung.

Weil der Heiland wusste: Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, denn ich gehe zum Vater, darum hat er seine Abschiedsstunden noch ausgekauft im Kreise seiner Jünger, ihnen einen bleibenden Segen zu hinterlassen. Und weil sie wussten: Über ein Kleines ist er nicht mehr in unserer Mitte, darum sollten sie sich bei Zeiten darauf vorsehen, sollten aufwachen aus ihrer sorglosen Sicherheit, sollten die letzten Stunden, da sie ihn noch hatten, die letzten Worte, die sie noch von ihm hörten, doppelt wert und teuer halten.

Über ein Kleines! - Das soll auch uns, meine Lieben, eine Mahnung werden: Nützt eure Zeit, nützt sie für euern irdischen Beruf und nützt sie für eure ewige Bestimmung. „Über ein Kleines!“ Das gilt unseren jungen Christen. Ein schöner Teil eurer Jugend ist vorbei. Eure Schulzeit neigt sich zu Ende: wie habt ihr sie benützt? Der Ernst des Lebens rückt euch immer näher: seid ihr dazu gerüstet? Auch die Jahre der reiferen Jugend, der euer Herz nun hoffnungsvoll entgegenschlägt, sie werden schnell vorüberfliegen; auch das ganze Erdenleben, das jetzt wie endlos und unabsehlich vor euch liegt, es wird vorüber sein, eh ihr's euch verseht, o nützt eure schöne Jugendzeit, sie kehrt nicht wieder! Nützt euer kurzes Erdenleben, es fährt wie ein Strom dahin!

„Über ein Kleines!“ Das gilt doppelt uns Erwachsenen und Alten! Wie weit liegt sie schon hinter uns die Zeit, da auch wir vor dem Altar standen! Wie kurz vielleicht ist die Frist, die uns noch vergönnt ist auf Erden! Sind wir denn auch etwas nütze gewesen in der Welt? Wäre nicht noch manches zu tun, damit wir ruhig Abschied nehmen können? O lasst uns wirken in der Furcht Gottes und in der Liebe zum Nächsten, so lang es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand mehr wirken kann!

Über ein Kleines, o sterblicher Mensch, und du trittst ab aus dieser Welt, gehst hinüber in die große Ewigkeit. Bist du auch gefasst auf diesen ersten Schritt? Bist du bereit, vor deinen Richter zu treten? Bist du aufgestanden

vom Schlaf der Sünden? Hast du Schätze gesammelt für den Himmel? Hast du Werke in Gott getan, die dir nachfolgen übers Grab? Hast du einen ver-söhnten Gott? Hast du eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, wenn der Herr dich ruft über ein Kleines? Liebe Freunde, nehmts mit als eine War-nung in guten Tagen, als eine Tröstung für böse Tage und als eine Mahnung für alle Tage, das Wort aus des Heilands Mund: Über ein Kleines! Amen.

Rogate

1888.

(Konfirmation. Joh. 16,23-33.)

(23) Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. (24) Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, dass eure Freude vollkommen sei. (25) Solches habe ich zu euch durch Sprichwörter geredet; es kommt aber die Zeit, dass ich nicht mehr durch Sprichwörter mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. (26) An demselben Tag werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, dass ich den Vater für euch bitten will. (27) Denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, dass ihr mich liebt und glaubt, dass ich von Gott ausgegangen bin. (28) Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. (29) Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus und sagst kein Sprichwort. (30) Nun wissen wir, dass du alle Dinge weißt und bedarfst nicht, dass dich jemand frage. Darum glauben wir, dass du von Gott ausgegangen bist. (31) Jesus antwortete ihnen: Jetzt glaubt ihr. (32) Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, dass ihr zerstreut werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasst; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. (33) Solches habe ich mit euch geredet, dass ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.**

„Es kommt die Stunde und ist schon kommen, dass ihr zerstreut werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasst.“ Dies Abschiedswort Jesu im Kreise seiner Jünger hat heute einen besondern Klang für uns im Blick auf diese 70 jungen Christen, die festlich angetan um den Altar sich reihen, ihr christliches Glaubensbekenntnis abzulegen und ihren Konfirmationssegnen zu empfangen. Auch sie sollen nun nach und nach zerstreut werden, ein jegliches in das Seine.

Die Lehrer und Seelsorger sehen den Schülerkreis, der bisher zur Unterweisung um sie versammelt war, über ein Kleines sich auflösen. Der Sohn und die Tochter, die bisher im Schutz und Schirm des Elternhauses aufgewachsen sind, bereiten sich allmählich, es zu verlassen, vielleicht auf kürzer, vielleicht auf länger, vielleicht für immer. Der Vater und die Mutter, die ihr Kind mit Gottes Hilfe bis hierher gebracht haben, sie müssen sich darauf

gefasst machen: Ich kann es vielleicht noch auf eine kurze Strecke begleiten auf seinem Lebensweg und dann muss ichs allein lassen in der Welt.

Was lassen wir unseren Kindern denn zurück? Was geben wir ihnen mit?

Schön ist's und dankenswert, wenn treue Eltern sichs sauer werden lassen, ihr Kind wenn auch nur bescheiden auszustatten mit zeitlichem Gut und ihm einen Zehrpennig zu hinterlassen für sein irdisches Fortkommen. Noch schöner ist's und wertvoller, ein Kind auszurüsten mit nützlichen Kenntnissen und es etwas Tüchtiges lernen zu lassen für dieses Leben. Am allerschönsten aber und am allerköstlichsten ist's, wenn ein Sohn und eine Tochter auf den Pilgerweg auch das mitbekommt, ohne was weder zeitliches Gut noch weltliche Kenntnisse es ganz glücklich machen können: die geistlichen Schätze und himmlischen Güter, welche den Herzensreichtum und Seelenschmuck eines Christen ausmachen.

Einen Beitrag dazu können wir auch in dieser Stunde noch empfangen. Wir pflegen jedem unserer Konfirmanden am Altar einen Denkspruch mitzugeben ins Leben. Hört aus unserem Evangelium alle miteinander: Drei Denksprüche aus Jesu Mund für euern Lebensweg. Sie lauten:

1. Er selbst, der Vater, hat euch lieb.
2. Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.
3. Bittet, auf dass eure Freude vollkommen sei.

Herr, lehre uns tun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn. Amen.

Drei Denksprüche aus Jesu Mund auf euern Lebensweg, liebe Christen, alt und jung! Der erste heißt:

1) Er selbst, der Vater, hat euch lieb.

„Er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, dass ihr mich liebt und an mich glaubt,“ spricht der Herr zu seinen Jüngern. Und auch uns, auch euch besonders, liebe junge Christen, wenn ihr euern Heiland lieb habt und an ihn glaubt, ist es zum Trost gesagt: Der Vater hat euch lieb. Menschliche Vater- und Mutterliebe hat bisher viel an euch getan, des dürft ihr euch heute wohl dankbar erinnern. Aber auch wenn menschliche Vater- und Mutterliebe euch nicht mehr begleiten und versorgen kann, wie bisher, so ist es uns ein Trost und darf es euch ein Trost sein: Er selbst, der Vater, hat euch lieb!

Der große Vater der Welt, von dem Leben und Odem allenthalben kommt und dessen Liebe alle seine Kreaturen umfasst vom Seraph am Thron bis zum Wurm im Staub, er selber hat euch lieb und seine Liebe kann mehr an euch tun, als alle menschliche Vater- und Mutterliebe.

Des tröstet euch, ihr Eltern, und befiehlt ihm die Eurigen in seine heilige Obhut und Leitung mit der Bitte: Sorge Vater, Sorge du, wo wir nicht mehr sorgen, hilf du, wo wir nicht mehr helfen können. Führe du zu Ende, was wir angefangen, segne, was wir gepflanzt, mache gut, was wir versäumt, bringe zurecht, was wir nicht vermocht haben. Du bist ein ewiger Gott, dessen Jahre kein Ende nehmen; ein allmächtiger, der überschwänglich tun kann über alles, was wir bitten und verstehen; ein allweiser, der besser weiß als wir selber, was uns und den Unsrigen gut und heilsam ist; ein allliebender, der da will, dass keine Seele verloren gehe.

Er selbst, der Vater, hat euch lieb; des freut euch, ihr Kinder, und haltet euch dran in alle Zukunft.

Ich glaube an einen Gott Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde. So seid ihr von Kind auf gelehrt worden und so bekennet ihr heut im ersten Artikel unseres christlichen Glaubens.

Der Vater hat euch lieb, das habt ihr bisher reichlich erfahren. In tausend freundlichen Führungen, väterlichen Segnungen, gnädigen Bewahrungen habet ihr seine Liebe zu genießen bekommen und schmecken und sehen dürfen, wie freundlich der Herr ist.

Der Vater hat euch lieb. Das wird euch heute feierlich aufs neue bestätigt und besiegelt. Er, der große Gott, der in der Taufe schon einen Bund mit euch gemacht und euch versprochen hat, euer gnädiger Gott und Vater zu sein, ruft heute hier an seinem Altar durch den Mund seines Dieners jedes von euch beim Namen und reicht ihm die Hand und spricht ihm liebevoll zu: Gib mir, mein Kind, dein Herz, und legt ihm seinen Segen aufs Haupt.

Der Vater hat euch lieb! Darauf dürft ihr euch auch künftig verlassen. Wenn kein irdischer Vater mehr für euch sorgen, keine leibliche Mutter euch mehr segnen kann: im Himmel habt ihr einen Vater, der euch niemals stirbt. Wenn ihr selbst euch nicht zu helfen wisst, bei Menschen keinen Trost findet: dort oben wohnt euch ein Freund, von dem es heißt: Sein Herz, sein Vaterherz verlässt die Seinen nie. Wo ihr hinkommt auf Erden, da wölbt sich über

euch sein Himmel, da leuchtet euch seine Sonne, da steht ihr unter seinem Schutz und Schirm. So haltet euch an ihn mit kindlichem Vertrauen; wandelt vor ihm mit frommem Gehorsam; macht euch seiner Liebe nicht unwürdig durch Undank und Ungehorsam, wie jener ungeratene Sohn im Gleichnis, der die Liebe seines guten Vaters schnöde missbrauchte und die Gaben seiner Güte im Leichtsinn verprasste; sondern geht hin auf eure Lebenswege im Aufblick zu Gott mit dem heiligen Entschluss: Lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Und euch dafür zu stärken, vernehmt euern zweiten Denkspruch aus Jesu Mund:

2) Ich habe die Welt überwunden.

„In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ So sprach der Heiland zu seinen ersten Jüngern. Auf sie wartete freilich viel Angst in der Welt; manch schwere Anfechtung, manch bange Stunde zu Wasser und Land, unter Juden und Heiden, vor Gericht, im Gefängnis, auf dem Blutgerüst.

Aber muss es denn auch uns gelten, ist es denn auch für diese fröhlichen Kinder geschrieben: In der Welt habt ihr Angst? Blicken sie nicht in die Welt hinaus mit heiterem Mut? Wünschen wir ihnen nicht von Herzen viel frohe Tage und glückliche Jahre hienieden? Haben wir uns nicht soeben für sie einer himmlischen Vaterliebe getröstet, die schützend und segnend über ihnen waltet auf allen ihren Wegen?

Und doch, meine Lieben, ohne Kampf und Streit, ohne Leid und Not geht es auch bei uns nicht ab. Und wenn auch unser Lebensgang von außen so friedlich und freundlich verlief, als es möglich ist auf dieser Erde: Ein Feind ist's, der uns allen zu schaffen macht, nämlich die Welt, nicht die gottgeschaffene Welt, die ein Spiegel ist seiner Herrlichkeit und eine Pflanzstätte seines Reiches; aber die gottlose Welt, die von Gott nichts weiß und nichts will, mit ihren Lockungen und Versuchungen, mit ihren sündlichen Gewohnheiten und bösen Beispielen; das ungöttliche Wesen um uns her und in uns selbst.

Da gilt es sich selbst zu bezwingen, da gilt es die Welt zu überwinden, da gilt es zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Wollet ihr das? Könnet ihr das?

An guten Vorsätzen, hoffen wir, fehlt es euch nicht, und es ist etwas Schönes um ein junges, weiches, warmes Herz, das begeistert für alles Gute vor Gottes Angesicht tritt mit dem Entschluss: Dein bin ich, Herr, dir will ich mich zum Opfer ganz ergeben.

Auch an edlen Gaben und tüchtigen Kräften gebricht es euch nicht und es ist keines unter euch, das nicht, wenn es ernstlich wollte, noch etwas werden könnte zu Gottes Wohlgefallen und zur Freude der Menschen.

Auch an Lehre und Vermahnung hat es euch nicht gemangelt von Kind auf. Eltern und Lehrer haben sich redlich bemüht, euren Geist und euer Herz zu bilden und zu ziehen zu allem, was etwa eine Tugend, etwa ein Lob ist.

Aber, aber - das Herz ist schwach, die Welt ist schlimm und manche junge Seele, die einst vielversprechend und hoffnungsvoll am Konfirmationsaltar stand wie ihr, ist über kurz oder lang abgekommen vom guten Weg und statt die Welt zu überwinden in der Kraft Gottes, ist sie eine Beute der Welt, ein Opfer der Sünde geworden.

Da kann uns wohl bange werden für euch, da kann euch selber Angst werden vor der Aufgabe, die euer wartet.

Und doch fürchtet euch nicht! „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Ihr kennt den, der euch dies Trostwort zu ruft. Es ist der Beste und Größte, der jemals durch diese Welt gewandelt; es ist der, dessen Bild hier von diesem Altar auf euch herniederschaut und dessen Bild wir euch geistig vor Augen zu stellen und ins Herz zu prägen bemüht waren im Unterricht; es ist unser großer Meister und Vorgänger, unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus.

Er hat die Welt überwunden durch sein heiliges Leben, Leiden und Sterben.

Alle Versuchungen der Welt, alle Anfechtungen der Sünde, alle Schwachheit des Fleisches, alle Nöte des Lebens und alle Ängste des Todes hat er überwunden in der Kraft seines heiligen Gehorsams, der sich dem himmlischen Vater zum Eigentum ergab bis in den Tod.

Und diesen seinen Kampf hat er auch für uns gekämpft; dieser sein Sieg kommt auch uns zu gut. Durch sein Leben hat er uns ein Vorbild gelassen, dass wir sollten nachfolgen seinen Fußstapfen; durch seinen Tod hat er uns mit Gott versöhnt und unserem Tod den Stachel genommen; durch seinen

Hingang zum Vater hat er uns den Weg gezeigt zum himmlischen Vaterhaus; durch seinen heiligen Geist gibt er uns Kraft zum Kämpfen und zum Überwinden. Seid getrost, ruft er vom Himmel herab den Seinen zu, ich habe die Welt überwunden; mit mir und durch mich könnt auch ihr sie überwinden.

Ja, wenn wir an ihn kindlich glauben, ihn herzlich lieben, ihm treulich folgen; wenn wir von seinem Wort uns erleuchten, von seinem Geist uns leiten lassen, dann, meine Lieben, können auch wir in seiner Kraft die Welt überwinden. Wenn die Welt um uns her uns zu Fall bringen will mit Locken oder Drohen - einen Blick auf ihn, der die Welt überwunden hat, und wir sprechen:

Weich, eitle Welt, o Sünde weich,
Gott hört es, ich entsage euch!

Wenn die Welt in uns selber sich regt, wenn Fleisch und Blut uns abführen will vom schmalen Pfad - einen Blick auf ihn, den wir unseren Herrn und Meister nennen, und wir sprechen: Wie sollte ich ein so groß Übel tun?

Es sei in mir kein Tropfen Blut,
Der nicht, Herr, deinen Willen tut.

Wenn schwere Aufgaben, ernste Prüfungen im Leben an uns herantreten, - einen Blick auf ihn, unseren treuen Hirten, und wir sprechen: Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.

Damit ihr aber desto gewisser bei ihm bleibt, dessen immer wieder gewiss werdet und durch ihn die Welt überwindet; damit ihr's immer wieder inne werdet: Der Vater hat euch lieb; so nehmt euch auch den dritten Denkspruch mit aus Jesu Mund:

3) Bittet, auf dass eure Freude vollkommen sei.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, dass eure Freude vollkommen sei.“ Das ist auch euch gesagt, liebe Kinder, zur Mahnung und zum Trost. Ach warum kommt manches junge Herz so bald ab von Gottes Wegen; vergisst den Vater im Himmel, den man ihm von Kind auf gezeigt, dem es am Altar eine ewige kindliche Treue gelobte, und verirrt sich auf böse Wege? Weil es das Beten verlernt, weil es Gottes nicht mehr gedenkt am

Morgen und sich seinem Schutz nicht mehr befiehlt am Abend, weil es des Vaters Antlitz nicht mehr sucht im Gotteshaus und nicht mehr mit ihm redet im Kämmerlein.

Warum geht so mancher erwachsene Mensch ohne Trost und Rat, ohne Licht und Kraft, ohne rechten Frieden und ohne wahre Freude seinen sauren Weg durchs Leben? Weil er nicht mehr beten kann, weil er den nicht kennt, mit dem nicht verkehrt, von dem der Heiland sagt: Er selbst, der Vater, hat euch lieb, und so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen (d. h. im Vertrauen auf mich, auf mein Geheiß, in meinem Sinn und Geist), so wird er's euch geben.

Glaubet's, meine Lieben, das Gebet ist keine Schwachheit, keine Schande für einen denkenden Geist, für einen vernünftigen Mann, sondern es ist eine edle Erhebung des Geistes zu seinem Schöpfer, ein schöner Aufschwung der gottgeschaffenen Seele aus dem trüben Dunstkreis der Erde mit ihren Sorgen und Kümernissen, ihren Versuchungen und Anfechtungen, in ihre wahre Heimat, in den reinen Äther der Ewigkeit, ins Licht der Gottheit.

Das Gebet ist auch keine Täuschung, kein Selbstbetrug, sondern ein heilsames Gnadenmittel, eine wirksame Gotteskraft, ein reicher Segensquell. Durchs Gebet kommt Gott herab zu uns armen Menschenkindern, schickt nicht nur aufs Gebet die Gaben seiner Güte vom Himmel und segnet uns, wenn's uns gut ist mit äußerer Erhörung, sondern senkt auch schon im Gebet selber sich mit seiner Gotteskraft stärkend und tröstend, reinigend und beseligend hernieder in unsere Seele, dass wir's inne werden im tiefsten Herzensgrund: Er selbst, der Vater, hat uns lieb! und es des Vaters liebem Sohne nachfühlen dürfen: „Ich bin nicht alleine, denn der Vater ist bei mir.“ Das Gebet macht frohe Menschen, macht gute Christen, macht starke Helden, lehrt die Welt überwinden, hebt uns empor gen Himmel.

Nun denn „Rogate“, das ist betet! so ruft der heutige Sonntag mit seinem Namen, so ruft der Herr selber in unserem Evangelium uns zu. Betet, ihr Kinder! So lang Eltern versichert sein dürfen: mein Sohn, meine Tochter betet noch, so lang dürfen sie ruhig sein um ihr Kind, denn sie wissen, es ist nicht alleine - auch draußen in der weiten Welt, auch auf gefahrvollen Wegen, auch in Versuchungsstunden, denn der Vater ist bei ihm. Betet, ihr Eltern! Das Gebet einer Mutter für ihr Kind ist oft noch das einzige, das letzte und nicht das schlechteste, was sie tun kann an ihm. Die Tränen und Gebete

einer Mutter sind nicht verloren, tröstete der Bischof Ambrosius die bekümmerte Mutter Monika über ihren verirrtten Sohn, und aus dem leichtsinnigen Jüngling wurde der große Gottesmann Augustin. Und du, Herr, lehre uns beten:

Majestätisch Wesen, möcht ich recht dich preisen
Und im Geist dir Dienst erweisen;
Möcht ich wie die Engel immer vor dir stehen
Und dich gegenwärtig sehen;
Lass mich dir für und für trachten zu gefallen,
Liebster Gott, in allen!

Amen.

Exaudi

1886.

(Joh. 7,33-39.)

(33) Da sprach Jesus zu ihnen: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. (34) Ihr werdet mich suchen und nicht finden; und da ich bin, könnt ihr nicht hinkommen. (35) Da sprachen die Juden untereinander: Wo will dieser hingehen, dass wir ihn nicht finden sollen? Will er zu den Zerstreuten. unter den Griechen gehen und die Griechen lehren? (36) Was ist das. für eine Rede, dass er sagt: Ihr werdet mich suchen und nicht finden; und wo ich bin, da könnt ihr nicht hinkommen? (37) Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! (38) Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. (39) Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Heilige Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verklärt.

„Lass dich finden, lass dich finden, der hat alles, der dich hat!“ Das ist recht eine Bitte für den heutigen Sonntag Exaudi, den Sonntag zwischen Himmelfahrt und Pfingsten.

Wir haben vor drei Tagen die Himmelfahrt Jesu gefeiert, das Gedächtnis seines Abschieds von der Erde, deren Staub nun der himmlische Gast von den Füßen schüttelte; seines Hingangs zum Vater, von dem er seinem Volk vorausgesagt hatte: Da ich bin, könnt ihr nicht hinkommen. Und wenn dieser sein Abschied von der Erde auch keine Trennung bedeutet für die Seinen; wenn er auch vom Himmel aus ihnen noch nahe, ja jetzt erst recht innig nahe ist, blickt nicht dennoch ein Christ von dieser Erde mit all ihrer Not und Sünde oft wie in einem Gefühl der Verwaisung gen Himmel empor, wohin die Wolke den Herrn von dannen trug mit der schmerzlichen Klage: Ohne dich, was ist die Erde? - ein beschränktes finstres Tal! - und mit der herzlichen Bitte: Lass dich finden, lass dich finden, denn mein Herz verlangt nach dir!

Wir gehen dem Pfingstfest entgegen, dem hohen und frohen Fest der Wiederkunft des Herrn im Geist, wo sichs zuerst und so wunderbar an den Seinen erfüllte, was er ihnen verheißen hatte: Ich will euch nicht Waisen las-

sen, ich komme zu euch. Sollte das uns nicht abermals ermuntern zu der freudigen Bitte: Lass das auch uns erfahren! komm auch zu uns durch deinen Tröster, den heiligen Geist. Lass dich finden, lass dich finden, der hat alles, der dich hat!

Beides, jenes schmerzlich klagende und dieses freudig hoffende: „Lass dich finden!“ legt auch unser Evangelium uns nahe mit seinem ernstwarnenden Anfang: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden,“ und mit seinem tröstlich verheißenden Schluss: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ Und so lasst sie uns denn auch heute nachsprechen die Bitte des Christen an seinen erhöhten Herrn:

Lass dich finden, lass dich finden!

1. Wir müssen recht ernstlich so bitten, denn nicht immer ist er zu finden.
2. Aber wir dürfen auch freudig so bitten, denn noch immer ist er zu finden.

Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig, lege mich vor deinen Thron;
Schwache Tränen, kindlich Sehnen bring ich dir, du Menschensohn;
Lass dich finden, lass dich finden, bin ich gleich nur Asch und Ton.

Amen.

Lass dich finden, lass dich finden! So muss der Christ recht ernstlich bitten zu seinem erhöhten Herrn, denn:

1) Nicht immer ist er zu finden.

Man kann ihn nahe haben und doch nicht recht suchen; und man kann ihn schmerzlich suchen und doch nicht finden.

„Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden; und da ich bin, könnt ihr nicht hinkommen.“ So sprach der Herr zu seinem Volk, als sein Abschied immer näher kam. Jetzt noch war er eine kleine Zeit bei ihnen, noch hatten sie ihn in der Nähe, noch leuchtete ihnen sein freundliches Antlitz, noch hörten sie seine liebevolle Stimme, noch bot er ihnen seine treue Retterhand, ihre Seelen selig zu machen. Aber wenige wussten, was sie an ihm hatten; wenige wollten, was sie von ihm haben konnten. Seine Knechtsgestalt war nicht nach ihrem weltlichen Geschmack; sein Himmel-

reich war nichts für ihren irdischen Sinn. Er stand in ihrer Mitte, aber sie ließen ihn stehen, ohne sich ernstlich für ihn zu entscheiden. Jetzt umdrängten sie ihn einen Augenblick in flüchtiger Neugier und dann wandten sie ihm wieder den Rücken und gingen ihren zeitlichen Sorgen und Geschäften, ihren irdischen Freuden und Hoffnungen nach. Und so ließen sie den letzten Rest ihrer Gnadenzeit ungenützt verrinnen, bis es hieß: Es ist zu spät.

Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch. So spricht der Herr auch zu uns. Heute noch ist er uns nahe, heute noch können wir ihn haben. Wir können sein Wort hören, wir können seine Hand fassen, wir können sein Heil haben. Sein Haus steht uns offen, sein Herz steht uns offen, sein Himmel steht uns offen.

Aber wohlgemerkt, noch eine kleine Zeit! Ob übers Jahr noch, wer weiß es? Ob morgen noch, wer steht uns dafür? Es kann vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war. Heute stehst du noch gesund da, morgen liegst du vielleicht krank darnieder. Jetzt kannst du noch denken, lesen, beten, dich bekehren, über ein kleines vielleicht bist du an Leib und Seele zu schwach dazu. Ower das recht bedächte! Aber wieviele bedenken das nicht! Gerade weil sie den Herrn und sein Heil so nahe haben, schieben sie's immer wieder auf, ernstlich nach ihm zu fragen; meinen: Ich kann ihn ja noch lange suchen, es ist ja immer noch Zeit; während der Herr sagt: Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und lassen diese kleine Zeit vollends verrinnen, Tag für Tag, Woche um Woche, Jahr um Jahr, bis es heißt: Es ist zu spät! deine Zeit ist um! - Man kann den Herrn nahe haben und doch nicht ernstlich suchen!

Und man kann ihn schmerzlich suchen und doch nicht mehr finden!

„Ihr werdet mich suchen und nicht finden; und da ich bin, könnt ihr nicht hinkommen.“ Ein ernstes Warnungswort des Herrn an sein verblendetes Volk, und wie traurig ist es in Erfüllung gegangen!

Am Abend des Karfreitags, als er am Kreuz sein Haupt geneigt hatte und verschieden war, als der Himmel sich verfinsterte und die Erde bebte und die Herzen bebten und das Volk an seine Brust schlug und wieder umwandte in die Stadt, o da hat wohl mancher im Stillen gedacht: Hätten wir diesen Mann noch, es wäre besser für uns; lebte er noch, ich würde von nun an auch nach ihm fragen, ich würde gern auf ihn hören, ich würde mich treulich an ihn halten. Aber es war zu spät! Sein treuer Mund war verstummt!

Nach seinem Hingang zum Vater, als die Wolke ihn gen Himmel genommen hatte, o da hat man wohl da und dort Heimweh gehabt nach dem holdseligen Menschenfreund, in Jerusalem und Betanien, in Kapernaum und Nain. Da hat wohl je und je einer im Volk gefragt, wo ist der Mann hingekommen, der so freundlich unter uns wandelte, mächtig an Taten und Worten, der die Kranken heilte, die Kinder segnete, mit den Zöllnern zu Tische saß und den Armen das Evangelium predigte? Hätten wir ihn wieder, wir ließen ihn nimmer von uns. Aber es war zu spät. Da ich bin, hieß es, könnt ihr nicht hinkommen.

In den letzten Jammerzeiten des Volks, in den Gräueltagen der Belagerung und Zerstörung Jerusalems, da die Adler der römischen Legionen drohend sich um die Mauern sammelten, da haben viele im Volk angstvoll nach einem Retter ausgeschaut, verzweiflungsvoll nach einem Messias geschrien, aber es war zu spät, es war kein Retter mehr da, keiner auf Erden und keiner im Himmel. Ihr werdet mich suchen, hieß es, und nicht finden.

O, es ist schlimm, meine Lieben, schlimm auch heute, wenn es über ein Volk, wenn es über eine Seele heißt: Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, könnt ihr nicht hinkommen. Wenn ein Volk seinen besten Mann, seinen treusten Freund, den ihm Gott selber zum Heil geschenkt, nicht schätzt, wie er's verdient, nicht unterstützt, wie er's braucht, sondern lässt ihn allein stehen und macht ihm das Leben sauer, allein sich abkämpfen, bis seine Kraft zusammenbricht - und nun heißt's: Feinde ringsum, nun fehlt der, der allein vielleicht hätte helfen können; oder wenn ein Volk der Segnungen des Evangeliums Jahrhunderte lang sich erfreute und es ist ihrer überdrüssig worden, weil es sich zu gebildet dazu dünkt, und es schätzt sie nicht mehr, weil es sie zu wohlfeil hatte, und endlich sinkt es von seiner Höhe und wird den Mächten der Finsternis zur Beute, die es gedankenlos und gewissenlos in seinem Schoße heraufwachsen ließ, und nun sehnt es sich vergebens nach dem zurück, was es durch Gottes Gnade gehabt und nicht geschafft und nicht gehütet und nicht behalten hat, - da geht es auch schrecklich in Erfüllung: Ihr werdet mich suchen und nicht finden!

Wenn ein Mensch, der seines Lebens schönste Zeit, seines Leibes und seiner Seele beste Kraft im Dienste der Eitelkeit und auf den Wegen der Sünde verbraucht hat, endlich, weil die Sünde ihn verlässt und die Lust der Welt vergeht, nach etwas Besserem sucht und möchte ein neues Leben anfangen, möchte ein anderer Mensch werden, möchte nachholen, was er versäumt,

gutmachen, was er gefehlt hat, aber es ist zu spät; die Kraft ist weg, weg die Fassungskraft des Geistes, Gottes Wort zu verstehen, weil Gottes Gedanken himmelhoch erhaben sind über seine niederen, gemeinen, im Irdischen verstrickten und verkommenen und verrotteten Gedanken, wie die Juden dort es nicht verstanden, als der Herr sprach von seinem Hingang zum Vater; weg die Spannkraft des Willens, abzulassen von der Sünde, die zur anderen Natur geworden ist, auszuführen die guten Vorsätze, die man in bessern Augenblicken gefasst hat; - weg die Schwungkraft der Seele, kindlich zu beten, herzlich zu glauben, fröhlich zu hoffen, und man schleppt ein elendes Dasein hin, mit der Erdenlust ist es vorbei und am Himmel hat man keinen Teil, geht's da nicht traurig in Erfüllung: Ihr werdet mich suchen und nicht finden?

Darum heute, so ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht; sucht den Herrn, weil er zu finden ist; ruft ihn an, weil er nahe ist. Lass dich finden, lass dich finden, denn mein Herz verlangt nach dir! So muss ein Christ recht ernstlich bitten, denn nicht immer ist er zu finden!

2) Aber so darf auch ein Christ recht freudig bitten, denn noch immer ist er zu finden und lässt es die Seinen erfahren: Der hat alles, der dich hat!

Aber am letzten Tag des Festes (des fröhlichen Laubhüttenfestes), der am herrlichsten war, - bei der schönen Feier des Wassergießens, da der Hohepriester aus goldenem Krug Wasser, vom Teich Siloah geschöpft, ausgoss am Altar unter Psalmenton und Posaunenklang zum Andenken an das Wasser, das Moses aus dem Felsen schlug, und zum Sinnbild der Gnadenströme, die der Herr verheißen hatte, auszugießen über sein Volk, da trat Jesus auf inmitten der festlich wogenden Menge als der rechte Hohepriester, wenn auch ohne Stirnbinde und Brustschild, und sprach: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt.“

Nun aber ist er da der Heilige Geist, ausgegossen vom verklärten Herrn und Heiland. Und wiederum steht vor der Tür das Fest, das noch viel herrlicher ist als jenes Laubhüttenfest, das Pfingstfest, das Fest des Heiligen Geistes.

Und immer noch steht der Herr da, herrlicher noch, als er dort auf dem Tempelberg stand inmitten des versammelten Volks, steht er, der erhöhte und verklärte Heiland, im oberen Heiligtum und ruft in seine gläubige Gemeinde hinein und ruft in die ganze heilsbedürftige Menschheit hinein: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Nicht nur für sich selber wird er gesegnet sein, auch anderen soll er zum Segen werden.

„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ Ist irgendwo in der Welt, ist auch hier unter uns eine dürstende Seele, die unter den Mühen des Tageswerks nach einer Stärkung, unter den Leiden dieser Zeit nach einer Tröstung, im Gefühl ihrer Schuld nach einer Reinigung von Sünden sich sehnt; ist hier eine dürstende Seele, die selbst in guten Tagen, neben den Freudenbrunnen dieser Welt, davon doch ein unsterblicher Geist nicht satt wird, heißen sie Genuss und Vergnügen oder Besitz und Vermögen oder Macht und Ehre oder Kunst und Wissenschaft, die neben und über dem allem nach etwas Höherem verlangt: nach einer Wahrheit, die da Licht gibt, wo alles menschliche Wissen zu Ende ist; nach einem Frieden, den die Welt nicht geben kann mit all ihrer Herrlichkeit; nach einem Leben, dem auch der Tod nichts anhaben darf, - wen so dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, der komme zu Jesu und trinke.

Zu seinem Wort komme mit lernbegierigem Sinn und es wird dir eine Quelle von Licht und Trost und Kraft werden, daraus du Gnade um Gnade schöpft.

Seinem Geist öffne dein Herz und er wird dir ein Brunnen des Lebens werden für deinen inwendigen Menschen. Was die mild erquickenden, mächtig befruchtenden Frühlingsregen jetzt sind für Feld und Garten, das sind für ein Christenherz die Zuflüsse des Heiligen Geistes, wie sie leis und unmerkelt für die Welt, aber fühlbar und erquicklich für ein frommes Gemüt am hellen Tag oder in stiller Nacht, im Gotteshaus oder im Kämmerlein, bald lang ersehnt, bald unverhofft, bald in einzelnen Tropfen herniedertauen, bald in reichen Strömen herabfließen, tröstend und erquickend, reinigend und stärkend in empfängliche Seelen, denen es ernst ist mit der Bitte: Lass dich finden, lass dich finden, - nach der Verheißung des Herrn: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!

„Und, setzt er hinzu, wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Nicht nur für sich selber wird er gesegnet sein, auch anderen wird er zum Segen werden.

Das ist ja die schöpferische Kraft, die quellenartige Natur des Guten und Göttlichen in einem Menschen, dass es nicht nur ihn selbst erleuchtet, heiligt und beseligt, sondern dass es von ihm und durch ihn auch anderen zu gut kommt, um ihn her Leben weckt und Segen schafft.

So sind die Apostel des Herrn, nachdem sie selber des Geistes Erstlinge empfangen, durch ihre Predigten und ihre Schriften, durch ihr Leben und ihr Sterben Segensbrunnen für viele Tausende geworden bis auf diesen Tag. Denn wes ihr Herz voll war, des ging ihr Mund über, und noch mit ihrem Blut, auf der Richtstatt verspritzt, zeugten sie für den Herrn und befruchteten den Acker der Kirche.

So sind zu allen Zeiten treue Lehrer durch ihr Wort und Vorbild, gesalbte Prediger durch ihre Zeugnisse, begabte Geister durch ihre Geisteswerke, Regenten durch ihr landesväterliches Walten, edle Menschenfreunde durch ihre wohltätigen Stiftungen Quellen des Segens geworden für Mitwelt und Nachwelt und wirken lebendig fort in der Menschheit oft nachdem ihr sterblich Teil längst in Staub zerfallen ist.

So kann auch unter uns hier ein lebendiger Christ, ein redlicher Vater, eine treue Mutter, ein rechtschaffener Lehrherr, ein edler Vorgesetzter, ja ein braver Knecht, eine christliche Magd, ein frommes Kind, sie können den Ihren zum Segen werden, ohne dass sie's wissen und wollen, durch ihr bloßes Dasein, dass wo nicht Ströme des lebendigen Wassers, doch Tröpflein des Segens von ihnen ausfließen auf ihre Umgebung. Wer möchte nicht auch so ein Gefäß der Gnade werden in der Hand des Herrn, Segen empfangen und Segen spenden in Kraft seines Heiligen Geistes. So sucht ihn, weil er zu finden ist. Kommt zu ihm, damit er zu euch komme! Freut euch sein, weil Pfingsten nahe ist! Bittet ihn, weil es heut auch heißt: Erhöre!

Ja, Herr erhöre, ich begehre nichts als deine freie Gnade,
Die du gibest, wo du liebest und man dich liebt in der Tat;
Lass dich finden, lass dich finden, der hat alles, der dich hat!

Amen.

Pfingstfest

1888.

(Joh. 14,23-31.)

(23) Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. (24) Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. (25) Solches hab ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. (26) Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. (27) Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. (28) Ihr habt gehört, dass ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, dass ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn ich. (29) Und nun hab ichs euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf dass, wenn es nun geschehen wird, ihr glaubt. (30) Ich werde nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. (31) Aber auf dass die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe, und ich also tue, wie mir der Vater geboten hat: steht auf und lasst uns von uns hinnen gehen.

„Schmückt das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars. - Dankt dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währt ewiglich.“ Mit diesem fröhlichen Psalmruf (Ps. 118, V. 27, 29) begrüßen wir heute das liebliche Pfingstfest, das Frühlingsfest der christlichen Kirche.

Ist doch in diesen Tagen der Frühling in der Natur als ein langersehnter und um so willkommenerer Gast bei uns eingekehrt in seiner Blütenpracht voll Glanz und Duft, wie wir sie selten noch gesehen, zum Zeichen: Es bleibt doch dabei, wenn der Winter ausgeschneit, tritt der schöne Sommer ein; denn der Herr ist immer noch freundlich und seine Güte währt ewiglich über seinen Menschenkindern.

Der allerhöchste Gast aber, den wir heute festlich begrüßen, das ist der, von welchem unser Lied sagt: Zeuch ein zu deinen Toren, sei meines Herzens Gast; der, von welchem der Herr in unserem Evangelium sagt, durch ihn

wolle er selbst mit seinem Vater zu uns kommen und Wohnung bei uns machen, der Pfingstgeist, der heilige Geist.

Wo er einzieht in seiner Gemeinde, da blüht ein geistlicher Frühling auf, der nicht verregnet werden kann. Wo er Wohnung macht in einem Herzen, da bringt er neues Leben, bringt Kräfte der zukünftigen Welt, bringt Blüten der Gottseligkeit und Früchte der Gerechtigkeit in der Seele ans Licht.

Lasst uns etwas weiter reden:

Von dem schönen Geistesfrühling, den der Pfingstgeist in Christenherzen weckt:

1. In lebendiger Erkenntnis Gottes;
2. in herzlicher Liebe Gottes;
3. in seligem Frieden Gottes.

O Geist des Herrn, der das Leben schafft,
Walt' in der Kirche mit deiner Kraft,
Dass die Gotteskinder geboren werden,
Gleichwie der Morgentau schon auf Erden

Zu Christi Preis. Amen.

Es ist ein schöner Geistesfrühling, den der Pfingstgeist in Christenherzen weckt, vor allem:

1) In lebendiger Erkenntnis Gottes.

So etwas kündigt der Herr seinen Jüngern an, wenn er sagt: „Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch war. Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe.“

Wohl hatten sie an Jesus den Lehrer, dem kein Lehrer gleich. Sein Wort war des Vaters Wort. Etwas Höheres und Besseres, als seine Jünger aus seinem Mund gehört hatten in den paar Jahren ihres persönlichen Umgangs mit ihm, konnte kein Mensch auf Erden und kein Engel vom Himmel sie lehren. Und doch war sein Lehramt an ihnen noch nicht vollendet und ihre Erkenntnis der Wahrheit noch nicht fertig und lebendig.

Der Herr hatte an ihnen getan, was der Sämann auf seinem Ackerfeld tut im Spätjahr oder um Frühlingsanfang. Er hatte den Samen seines Wortes in ihre Herzen ausgestreut treu und fleißig, und sie hatten sich dabei verhalten wie ein gutes Ackerfeld, sie hatten den Samen aufgenommen willig, lernbegierig, in einem guten feinen Herzen.

Aber auch der beste Samen im besten Boden kann nicht aufgehen, wachsen und gedeihen, wenn nicht der Frühling darüber kommt und mit milden Sonnenstrahlen, mit befruchtenden Regengüssen den Samen aus der Erde lockt und zur Entfaltung bringt. So ruhte auch das Wort des Herrn noch halbverstanden, teilweise unverstanden, hie und da selbst missverstanden als ein schlummerndes Samenkorn in der Brust der Jünger, bis der Pfingstgeist kam und es zur Entfaltung brachte, indem er sie erinnerte an alles, was der Herr ihnen gesagt hatte, und ihnen das Herz aufschloss zu rechter Erkenntnis und den Mund auftat zu freudigem Bekenntnis der göttlichen Wahrheit. Nun, vom Geist Gottes angeweht, konnte ein Petrus seine Pfingstpredigt halten so gewaltig und überzeugend, dass es den Hörern durchs Herz ging. Nun, vom Geist erinnert an alles, was der Herr ihnen gesagt hatte, konnte ein Matthäus die Bergpredigt und die Gleichnisse des Meisters niederschreiben, dass wir uns heut noch daran erquicken; konnte ein Johannes uns die Abschiedsreden Jesu aufzeichnen zur Erbauung der Gemeinde für alle Zeiten. Nun, vom Geist Gottes befruchtet, entwickelten sich die einfachen Worte Jesu im Geist der Apostel zu einem reichen Fruchtfeld evangelischer Wahrheit und wurden zu einem unvergänglichen Lebensbrot, daran heute noch die Christenheit zehrt.

Etwas Ähnliches, meine Freunde, will der Pfingstgeist auch in uns wirken, indem er das Wort Gottes in uns befruchtet und unsere christliche Erkenntnis entwickelt.

Auch wo das Wort Gottes nicht auf den harten Weg fällt und von Füßen zertreten oder von Vögeln gefressen wird, wo man es gerne hört und willig annimmt, da schlummert es eben oft lang im Herzen wie ein verborgenes Samenkorn. Man hat einen Spruch in der Jugend gelernt, aber man vergisst ihn wieder; oder man hat ihn im Gedächtnis behalten, aber man versteht ihn noch nicht; oder man hat ihn seinem Wortsinn nach verstanden, aber im Herzen noch nicht lebendig erfahren. Und so ist bei manchen redlichen Christenleuten ihr Christentum noch nicht viel mehr als ein unverarbeiteter

Vorrat von Lehrsätzen und Geboten, den sie zwar gewissenhaft hüten, aber von dem weder sie selbst, noch andere viel Frucht haben.

Aber wie schön ist's, wenn nun so ein Spruch, den wir oft gehört, aber immer wieder vergessen, oder längst gewusst, aber nie recht verstanden haben, zur guten Stunde, sei's im Gotteshaus oder im Kämmerlein, sei's durch eine frohe oder durch eine ernste Lebenserfahrung, sei's vermittelt menschlicher Belehrung oder durch innere Erleuchtung, uns auf einmal klar wird, dass wir nun erst seine Wahrheit verstehen, seine Kraft spüren und einen Schatz daran gewonnen haben fürs Leben das hat der Heilige Geist getan!

Und wie schön, wenn dann durch den Geist Gottes ein Licht ums andere uns aufgeht, eine Wahrheit aus der anderen sich entwickelt, wie aus einem einfachen Samenkörnlein eine kornreiche Ähre wird, wie ein gesunder Baum mit jedem Frühling neue Zweige ansetzt, wie in einem Blumenbeet an jedem Morgen neue Blumen aufgehen.

Da wird's Frühling im Geist. Da wird uns das Wort Gottes aus einem toten Buch mit dünnen Blättern zu einer grünen Aue, zu einer Geistesweide voll kräftiger Kräuter und lebendiger Quellen, weil der Geist Gottes wie Frühlingswind über die toten Buchstaben hinwegweht und sie lebendig macht. Da werden uns jene Worte Jesu und der Apostel, die einst in grauer Vorzeit in einem fernen Erdenwinkel erschollen und verschollen sind, wieder so frisch und Lebendig, als würden sie erst heut zum erstenmal für uns gesprochen oder geschrieben; weil derselbe Geist, der jene ersten Zeugen erfüllte, nun auch unseren Geist berührt hat und Verwandtes von Verwandtem verstanden wird. Möchte es so Frühling werden auch in unseren Herzen durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes, der uns in alle Wahrheit leitet! Und der uns zu allem Guten stärkt:

2) In herzlicher Liebe Gottes.

Wo die in uns waltet, da erst wird's recht Frühling in der Seele.

„Wer mich liebt, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen; wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht.“ Abermals ein bedeutsames Wort des Herrn an die Seinen.

Nicht zu solchen Leuten und von solchen Leuten redet hier der Herr und rede auch ich jetzt, denen der Wille Gottes gleichgültig und das Wort Christi

verhasst ist, die kein anderes Gesetz kennen als ihren eigenen Willen und keine andere Gebote als ihres Herzens Gelüste.

Nein, ich nehme an, es ist dir ein redlicher Ernst, Gottes Gebote zu erfüllen und Christi Worte zu halten. Ich will sogar annehmen, du hast dich bekehrt, dein Herzensboden ist umgebrochen durch die scharfe Pflugschar des göttlichen Gesetzes und ist eingesät mit dem guten Samen der göttlichen Gebote und der Wille Gottes, deine Heiligung ist auch dein aufrichtiger Wille und Vorsatz.

Und doch, lieber Freund, will's vielleicht zu keinem rechten Wachstum im Guten, zu keinem fröhlichen Gehorsam kommen. Du fühlst in dir keine rechte Kraft, das Gute zu tun und deine Pflichten zu erfüllen gegen Gott und Menschen; des Herrn Gebot ist dir ein hartes Joch und eine schwere Last. Dein Christentum ist noch ein saurer Werkdienst und keine fröhliche Herzenssache. Wie kommt das? Wo fehlt es da?

Das sagt dir der Herr. Wer mich liebt, der wird meine Worte halten; wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Seht, meine Lieben, damit spricht Jesus das ganze Geheimnis eines lebendigen Christentums aus: es besteht in der Liebe zu Gott und dem Heiland.

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, die Liebe macht auch das Schwerste leicht. Was vermag die Liebe schon in menschlichen Dingen! Mutterliebe, Freundesliebe, Vaterlandsliebe, Liebe und Begeisterung für irgend eine Kunst und Wissenschaft - welche Mühen kann sie ertragen, welche Opfer bringen, welche Heldentaten tun, welche Meisterwerke schaffen!

Und nun die Liebe zu Christo, dem Liebenswertesten unter den Menschenkindern; die Liebe zu Gott, dem Vater des Lichts, dem Urquell alles Wahren, Guten und Schönen - was vermag die in einem Menschen und durch einen Menschen zu wirken! Was haben die Apostel, die Märtyrer, so viele gottliebende, gottinnige, gottbegeisterte Seelen aller Zeiten getan, gelitten, geleistet, gewirkt in dem Gedanken: Lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! und in dem Bewusstsein: Die Liebe Christi dringet uns.

Ja du selbst, lieber Christ, wenn du in einer guten Stunde, nach einer glücklichen Erfahrung deines Lebens, in einer freudigen Erregung deines Herzens warm geworden warst von dankbarer Liebe zu deinem Schöpfer, von anbetender Verehrung für deinen Erlöser: sind dir dann nicht alle deine Auf-

gaben leichter, alle deine Pflichten süßer, alle deine Nebenmenschen lieber geworden, dass du etwas spüren durftest von des Herrn Wort: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht?

Und wenn solch eine dankbare Liebe zu unserem Schöpfer, solch eine anbetende Verehrung für unseren Erlöser die herrschende Stimmung unserer Seele würde und mit sanfter Wärme unser ganzes Leben durchdränge, o wie würde da ein neues Leben, ein frischer Trieb in unser Christentum kommen; welch schöne Blüten des Glaubens, des Gehorsams und jeglicher Christentugend würden da zum Vorschein kommen in unserem Wandel, so dass wir's erfahren dürften, was der Jünger der Liebe schreibt: Seine Gebote sind nicht schwer. Aus dem knechtischen: „Ich muss“ würde je mehr und mehr ein kindliches: „Ich will“ und ein männliches: „Ich kann“; denn „der Geist hilft meiner Schwachheit auf“.

Ja der Geist Gottes, der Heilige Geist, der alles Gute in uns schafft, der weckt auch die Wurzel alles Guten, die Liebe Gottes in unserem Herzen; er gibt uns statt des kalten, harten, steinernen Herzens ein warmes, weiches, fleischernes Herz, in welchem der lebendige Puls der Liebe Gottes schlägt und unseren ganzen inneren Menschen belebt, wie der Apostel schreibt (Röm. 8): Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder - nicht mehr nur seine Knechte, die aus Furcht ihm dienen, sondern seine Kinder, die ihm aus Liebe anhängen.

Darum was können wir uns heute Besseres wünschen für unser inneres Leben als den heiligen Geist, den Geist der Kindschaft, dass er über den Acker unseres Herzens komme, wie die warme Frühlingsluft, die den Boden erwärmt, dass die Blumen sich entfalten und die Saaten sich entwickeln; dass er uns lehre Gott lieben und sein Wort halten. So wird's Frühling im Herzen, ein geistlicher Frühling, von dem es in höherem Sinne gilt, was der Dichter vom natürlichen Frühling singt:

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden!

und um welchen der christliche Sänger bittet:

Mach mein Herz zu einem Garten,
Drin der Tugend schönste Arten

Blühen in voller Lieblichkeit!

Dieser Herzensfrühling bringt dann auch mit zuguterletzt:

3) Den seligen Frieden Gottes,

welchen der Herr den Seinen verheißt, wenn er spricht: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“

O wieviel Furcht und Schrecken, wieviel Not und Sorge treibt ein Menschenherz um in diesem armen Leben! Wie freudenarm und friedlos gehen soviel Menschen umher in dieser stürmевollen Welt! Und was die Welt von Freuden verspricht, was sind es oft für eitle, wo nicht gar sündliche Freuden; was sie von Frieden und Befriedigung verheißt, wie bald kann ein Sturm von außen oder innen diesen Frieden uns wieder rauben!

Aber spricht der Herr, nicht gebe ich, wie die Welt gibt. Er gibt bessere Freuden, er gibt einen dauernderen Frieden. Wo er Wohnung macht im Herzen, darf man nicht mehr erschrecken, noch sich fürchten, denn man weiß: Ich bin versöhnt mit Gott; da mag's von außen stürmen, innen im Herzen ist Friede, denn man weiß: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Da blühen der Seele Freuden, von denen die Welt nichts ahnt, die Freuden der Andacht, des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der Gottseligkeit. Da ist's Frühling in der Seele, denn das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden. Wie die düsteren Wolken des Winters müssen Furcht und Schrecken weichen, wie milde Frühlingsluft weht um uns das sanfte Säuseln der göttlichen Gnade und wie der blaue Frühlingshimmel wölbt sich über uns der Himmel der göttlichen Erbarmung. Möchte er auch in unsere Herzen einziehen, dieser Friede Gottes, den die Welt nicht gibt; dieser himmlische Frühling, der nimmer verwelkt; dieser Geist von oben, der das Leben schafft!

O du Geist des neuen Bundes, Geist des Vaters, mild und rein,
Heilger Odem seines Mundes zeuch in unsre Herzen ein;
Leib und Seele, Haupt und Glieder kehren aus dem Tode wieder,
Wo sich deine Gotteskraft einen Sitz und Tempel schafft.

Amen.

Dreieinigkeitsfest

1884.

(Joh. 3,1-15.)

(1) Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden; (2) Der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. (3) Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. (4) Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? (5) Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. (6) Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. (7) Lass dichs nicht wundern, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von neuem geboren werden. (8) Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. (9) Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? (10) Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht? (11) Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmt unser Zeugnis nicht an. (12) Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? (13) Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniederkommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. (14) Und wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden, (15) Auf dass alle, die an glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Nicht vor den Strahlenthron des dreieinigen Gottes, vor welchem die höchsten Himmelsgeister mit verhülltem Antlitz ihr Heilig, heilig, heilig singen, führt uns unser Festevangelium, sondern in ein stilles nächtliches Gemach, auf den Schemel zu Jesu Füßen zu einem traulichen Zwiegespräch zwi-

schen einem Meister in Israel und dem Lehrer, der von Gott gekommen ist, um der Welt den Vater zu zeigen.

Und nicht aufwärts in die Höhen hochfliegender Gotteserkenntnis führt da der göttliche Meister seinen wissbegierigen Schüler, sondern abwärts in die Tiefen demütiger Selbsterkenntnis; um ihm Gott zu zeigen, zeigt er ihm sein eigenes Herz.

Und das ist der rechte Weg zur Gotteserkenntnis für uns alle. Selig sind, die reines Herzens sind, spricht der Herr, denn sie werden Gott schauen. Und der Dichter deutet auf dasselbe, wenn er sagt: Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übt in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Umsonst bietet ein himmelstürmender Faust alle seine Beschwörungen auf, dass ihm der Unerforschliche sein Antlitz enthülle: nach seinen erhabensten Gesichtern findet er sich am Boden liegen als Sohn des Staubes und wird mit all seinen hohen Gedanken ein Spielzeug des Versuchers. Umsonst haben gelehrte Kirchenväter gegrübelt, hochansehnliche Kirchenversammlungen sich gestritten, den in menschliche Worte zu fassen, in menschliche Formeln zu bannen, der in einem Licht wohnt, da niemand zukommen kann, und vor dem die Seraphim ihr Antlitz anbetend verhüllen.

Aber ein kindlich demütiges, seiner Blindheit bewusstes, unter Gottes Wort gebeugtes, durch Gottes Geist wiedergebournes Herz darf den fühlen und erfahren, dessen Herrlichkeit und Majestät kein menschliches Auge zu sehen, fein menschlicher Mund auszusprechen vermag. Auch in diesem Sinn gilt's, auch von der christlichen Gotteserkenntnis heißt's: Hinab geht Christi Weg! Lasst uns dem weiter nachdenken:

Hinab geht Christi Weg!

Eine Mahnung für alle, welche Gott suchen.

1. Herab von den Höhen der eigenen Weisheit.
2. Hinein in die Tiefen des göttlichen Worts.
3. Hindurch durch die Wehen der neuen Geburt.

Hinab, mein Herz, hinab, so wird Gott in dir wohnen,
Die Demut lohnt er mit goldenen Himmelskronen;

Im Demutstale liegt des Heiligen Geistes Gab,
O wohl dem, der sie sucht; hinab, mein Herz, hinab!

Amen.

Hinab geht Christi Weg! Eine Mahnung für alle, welche Gott suchen.

1) Herab von den Höhen der eigenen Weisheit.

Das lernen wir an Nikodemus, dem Pharisäer, dem Schriftgelehrten, dem Meister in Israel, der bei Nacht an Jesu Türe klopft als schüchterner Gast und zu seinen Füßen sitzt als lernbegieriger Schüler. Was man auch an diesem verschämten Liebhaber der Wahrheit vermissen, an seinem verstohlenen nächtlichen Gang aussetzen mag: Eins wenigstens müssen wir ihm lassen: er steigt demütig herab von den Höhen der eigenen Weisheit und steht eben damit hoch über seinen aufgeblasenen, in ihre eingebildete Schriftgelehrsamkeit verrannten und verbohrteten Kollegen.

„Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern.“ Schön gesagt, als sollte angedeutet werden: Auch unter dem hochwürdigen Pharisäerkleid war er eben ein Mensch und fühlte sich als Mensch, als schwacher, unwissender, lernbegieriger, heilsbedürftiger Mensch, - „mit Namen Nikodemus“; ein stolzer Name, zu deutsch: Volksüberwinder; nun zunächst hat er sich selbst überwunden, seinen Pharisäerstolz, indem er zu Jesu kam, „ein Oberster unter den Juden“ zu dem Zimmermannssohn von Nazareth und zwar „bei der Nacht“. Mochte es immerhin die Scheu vor den Leuten, die Scham insbesondere vor seinen Zunft- und Amtsgenossen sein, was ihn die Schatten der Nacht suchen ließ bei seinem Gang: auf bösen Wegen geht er darum nicht, und wollte Gott, er hätte viele Nachfolger unter seinesgleichen auch heutzutage!

Aber, meine Freunde, wie selten ist gerade heutzutage und zumal unter Männern und besonders unter Männern gebildeter Stände ein solcher Nikodemussinn, ein solch demütiges Suchen nach der Wahrheit!

Entweder man hält es unter Stand und Würde überhaupt, mit Fragen des Glaubens sich abzugeben; meint seiner Stellung als Beamter, als Offizier, als Professor, als gebildeter Mann etwas zu vergeben, wenn man auf ein religiöses Gespräch sich einließe, einen religiösen Vortrag besuchte, in ein religiöses Buch hineinblicke; und würde den Spott seiner Gesellschaft fürchten, wenn man auf dem Weg zur Kirche sich blicken ließe.

Oder man ist mit diesen Dingen längst fertig; sei's dass man sich seinen sogenannten Glauben fertig gemacht hat mit einigen dürftigen Vorstellungen von einem höchsten Wesen, einer göttlichen Vorsehung, und einigen mageren Grundsätzen von Tugend und Gerechtigkeit, - und weiter, heißt es, brauch ich nichts, die Kirche kann mir nichts geben und der Pfarrer kann mich nichts lehren; oder dass man, was noch vornehmer klingt, sich seinen Unglauben fertig gemacht hat und trunken von einer materialistischen Tagesweisheit, stolz auf ein paar eingelernte Modephrasen gottesleugnerischer Aufklärung verächtlich, spöttisch, mitleidig herabsieht auf die Einfältigen, die noch Gott suchen und nach Wahrheit fragen.

Aber du hochweiser Mann, der du dich so erhaben fühlst über das ungebildete Volk, bist du denn deiner Sache so gewiss? Regt sich denn nie ein kleiner Zweifel in dir an der Richtigkeit deiner selbstgemachten oder nachgesprochenen Weisheit? Spürst du nie etwas von der Frage, die dem Menscheng Geist so tief eingepflanzt ist und den Besten aller Zeiten keine Ruhe lässt: Was ist Wahrheit? Kommen dir nie stille Nachtstunden, ernste Nachtgedanken, wo die Einbildungen des Tages ihren Schein, die Vorurteile des Tages ihre Macht, die Zerstreuungen des Tages ihren Zauber für dich verlieren und du dich recht im Finstern fühlst, verlassen von deiner Weisheit, entkleidet von deinen Würden nicht als hochgestellter Beamter, nicht als angesehener Gelehrter, nicht mit irgend einem Titel und Namen, sondern wie es da von Nikodemus heißt, als „ein Mensch“, als ein armer, blinder, heilsbedürftiger und heilsbegieriger Mensch, der sich nach einem Strahl tröstlichen Lichts, seligmachender Wahrheit sehnt in seiner Nacht?

Wie wär's, du sprächest zu dir selbst: Hinab, mein Herz, hinab! und stieget herab von deiner eingebildeten Weisheit und folgst unserem Nikodemus nach auf seinem nächtlichen Gang zu Jesu Tür, um es mit ihm zu erfahren:

Auch in stiller Nächte Stunden hat dich manches Herz gefunden,
Und sich aus dem Lärm der Welt einsam bei dir eingestellt!

Dann musst du ihm aber auch weiterfolgen:

2) Hinein in die Tiefen des göttlichen Worts.

„Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer, von Gott kommen, denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm.“ So beginnt Nikodemus sein Gespräch mit Jesu. Es scheint fast, er ist in einiger Verlegenheit, wie er seinen Besuch begründen und die Unterhaltung an-

knüpfen solle. Aber dass er gekommen ist zu lernen und nicht zu belehren, das kündigt er zum voraus an. Als einen Meister und von Gott gesandten Lehrer erkennt er gleich mit dem ersten Wort den Zimmermannssohn von Nazareth unumwunden an. Und seinen Meister findet er auch sofort an ihm im Verlauf des Gesprächs, das eine ganz andere Wendung nimmt, als er sich wohl gedacht hatte; das ihm Rätsel aufgibt, an denen er sich mit seinem gewohnten Gedankengang stößt, und das ihm die beschämende Lektion einträgt: „Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?“

Auch uns, meine Lieben, werden solche Lektionen nicht erspart. Wer zu Christo kommt, um sich von ihm den Vater zeigen zu lassen, der muss ihn auch als seinen Meister erkennen. Wer als Christ die Wahrheit sucht, der muss sich halten an Gottes Wort.

Wohl wünscht sich die menschliche Neugier andere, kürzere und unterhaltendere Wege. Der reiche Mann im Evangelium meint, wenn einer von den Toten zu seinen Brüdern käme, so würden sie Buße tun. Aber er bekommt den Bescheid: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstände. Auch heutzutage sucht man da und dort, namentlich in bevorzugten Kreisen, der Wahrheit auf nächtlichen Wegen beizukommen, auf ganz anderen, als die Nikodemus ging, nicht indem man zu Jesu kommt, sondern indem man Geister ruft und Tote befragt. Aber grelle Enttäuschungen, geeignet jedem Unbefangenen die Augen zu öffnen, sind dabei nicht ausgeblieben. Jeder andere Weg zur Erkenntnis göttlicher Dinge, als der evangelische Weg durch die Schrift, wie vielversprechend er sich anließe, er hat noch immer früher oder später auf schwärmerische Abwege geführt, abwärts statt aufwärts, ins Dunkel statt zum Licht. Wohl findet der stolze Menschegeist mehr als einen Anstoß auf diesem schlichten Heilsweg durch die Schrift.

Bald spricht sie uns zu einfach und zu klar; redet mit uns wie mit Kindern, wo wir etwas viel Subtileres und Sublimeres hören möchten; bald redet sie uns zu hoch und spricht in Rätseln, dass wir kopfschüttelnd fragen: Wie mag das zugehen? Wo wir mit Augen sehen und mit Händen greifen möchten, da lässt sie uns Gottes geheimnisvolles Wesen und Walten nur von weitem ahnen, wie das Wehen des Winds, von dem es heißt: Du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Und wo wir in schönen Gefühlen und erhabenen Betrachtungen wie auf Wolken schweben möchten, da greift sie uns unsanft ans Herz und Gewis-

sen mit der Mahnung: Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er nicht ins Reich Gottes kommen.

Da heißt es: Hinab, mein Herz, hinab! Da gilt es, beliebten Vorurteilen zu entsagen, unangenehme Wahrheiten sich sagen zu lassen und auch das, woran Herz oder Kopf sich stößt, nicht kurz hin wegzuwerfen, sondern weiter zu betrachten, denkend und betend zu verarbeiten, sich in Gottes Wort je mehr und mehr hineinzuleben und so Schritt für Schritt zu wachsen in der Erkenntnis göttlicher Dinge.

Auch Nikodemus nahm mehr als ein Rätsel mit heim aus jenem merkwürdigen Nachtgespräch, aber über manches wird ihm nach und nach ein Licht aufgegangen sein.

Was der Herr meinte mit dem von neuem geboren werden - es musste ihm klar werden, wenn er sich besann auf das Wort Gottes beim Propheten: Ich will ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben.

Dass des Menschen Sohn müsse erhöht werden, wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhte - es wird ihm wieder vor die Seele getreten sein am Karfreitag Abend, als er mit Josef von Arimathia unter das Kreuz Jesu trat.

Vom geheimnisvollen Wehen des göttlichen Geistes wird er einen Eindruck bekommen haben in den denkwürdigen Tagen der Pfingsten. Und was er Jesu beim Anfang seiner Bekanntschaft höflich zugestand, das wird in seinem Umgang je mehr und mehr seine begründete Überzeugung geworden sein: Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer von Gott kommen.

Lasst auch uns demütig fortlernen in seiner Schule; dann werden auch wir's je mehr und mehr erfahren: Herr, wohin sollen wir gehen von dir? Du hast Worte des ewigen Lebens!

Treuster Meister, deine Worte sind die rechte Himmelspforte, Deine Lehren sind der Pfad, der uns führt zur Gottesstadt.

Aber noch einmal gilt's: Hinab geht Christi Weg! Wer mit ihm aufwärts will, muss erst mit ihm hinab, nämlich:

3) Hindurch durch die Wehen der neuen Geburt.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Was vom Fleisch gebo-

ren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“

Das ist die erste Belehrung, die Jesus dem Nikodemus angedeihen lässt, die Wahrheit, auf die der Meister das meiste Gewicht legt und die dem Schüler am meisten zu schaffen macht in der ganzen Unterredung.

Was will der Herr ihm damit sagen? Und was will er uns damit sagen? Vieles und Großes, das zu seiner Auslegung mehr als eine Predigt verlangt. Aber von vornherein ganz gewiss dies: Willst du zu Gott kommen, so brauchst du dazu ein neues Herz. Nicht einseitig mit dem Kopf findet man Gott, sondern vor allem mit dem Herzen. Alles Forschen mit der Vernunft, alles Wissen mit dem Verstand, alles Suchen selbst in der Schrift und alle Bekanntschaft mit Gottes Wort - sie bleibt ein toter Schatz, sie führt nicht wahrhaft zu Gott ohne ein wiedergeborenes Herz. Ist's nicht in Wahrheit so, meine Lieben?

Denkt an die gottverlassene Schriftgelehrsamkeit jener wissensstolzen Pharisäer; denkt an die unfruchtbaren Glaubenszänkereien und unchristlichen Glaubensverfolgungen von Seiten christlicher Kirchenlehrer und Kirchenversammlungen in vergangenen Zeiten; denkt an so viel unfruchtbares Wissen von Gott ohne wahres Leben in Gott auch bei manchen bibelfesten und bekenntnisstrengen Christen unserer Tage.

Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und so lange ein Mensch fleischlich fühlt in seinem Herzen kann er auch nicht geistlich denken mit seinem Kopf, kann er das Reich Gottes nicht sehen und das Wesen Gottes nicht verstehen. Gleiches wird nur von Gleichem erkannt. Nur in einem klaren, ruhigen Wasser kann der Himmel sich spiegeln mit seinen Gestirnen, und nur in einem reinen Herzen kann sich Gott offenbaren mit seiner Gnade und Wahrheit.

Darum hinab geht Christi Weg; durch die Wehen der neuen Geburt nur geht's zur rechten Erkenntnis Gottes und seines Heils. Nur ein bekehrter Mensch kann Gott und sein Wort verstehen. Wer kennt am besten und wer verehrt am besten den dreieinigen Gott? Nicht der fürwahr, der am gelehrtesten davon zu reden, am scharfsinnigsten darüber zu streiten weiß, sondern der, welcher als ein wiedergeborener Mensch, als ein bekehrtes Kind Gottes den Vater kennt, den Sohn liebt und dem Geist folgt.

Nach solch seliger Erkenntnis, zu solch lebendigem Bekenntnis des dreieinigen Gottes lasst auch uns trachten und je mehr und mehr suchen auf dem demütigen Weg der Buße, des Glaubens und des Gehorsams. Hinab geht Christi Weg, herab von den Höhen eigener Weisheit, hinein in die Tiefen des göttlichen Worts, hindurch durch die Wehen der neuen Geburt; dann geht's auch hinauf in die Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott, zu der seligen Erfahrung:

Vater, du hast mir erzeiget lauter Gnad und Gütigkeit,
Und du hast zu mir geneiget, Jesu, deine Freundlichkeit,
Und durch dich, o Geist der Gnaden, werd ich stets noch eingeladen,
Tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür!

Amen.

1. Trinitatis

1887.

(Luk. 16, 19-31.)

(19) Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. (20) Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voller Schwären, (21) Und begehrte, sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tisch fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. (22) Es begab sich aber, dass der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. (23) Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. (24) Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarus, dass er das äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und fühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. (25) Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt. (26) Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, dass die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. (27) Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, dass du ihn sendest in meines Vaters Haus; (28) Denn ich habe noch fünf Brüder, dass er ihnen bezeuge, auf dass sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. (29) Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mose und die Propheten; lass sie dieselbigen hören. (30) Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. (31) Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde.

Der reiche Mann und der arme Lazarus, eine alte Geschichte; von Kind auf jedem unter uns vertraut, hundertmal von uns allen gehört, fast zur verbrauchten Redensart, zum abgedroschenen Sprichwort geworden.

Und doch diese alte Geschichte wiederholt sich immer neu. Dieser arme Lazarus vor des reichen Mannes Tür ist ein Spiegelbild gerade für unsere Zeit. Reich und Arm - dieser alte Gegensatz - er besteht ja heute noch und

er tritt uns heute greller als je vor Augen. Die Kluft zwischen den Besitzenden und den Besitzlosen, zwischen den Bevorzugten des Glücks und den Verkürzten und Enterbten, wie sie sich selbst gerne nennen, - sie klafft ja jetzt tiefer als je; sie gehört zu den bedenklichsten Zeichen der Zeit, zu den drohendsten Gefahren der Zukunft, zu den erbittertsten Beschwerden einer zahlreichen Menschenklasse, zu den schwersten Sorgen aller Menschenfreunde, zu den wichtigsten Beratungsgegenständen für die öffentliche Gerechtigkeit im Staat, wie für die christliche Liebe der Einzelnen.

Nicht, als könnte der Unterschied von arm und reich je ganz verschwinden auf Erden. Und wenn ihn die Umsturzmänner heute könnten vertilgen: über ein Jahr hätte er sich von selbst wieder gebildet; es bleibt bei dem Spruch des weisen Salomo: Reiche und Arme müssen untereinander sein, denn der Herr hat sie alle gemacht. (Spr. 22,2.)

Aber gemildert und versöhnt kann er werden, aus einer Quelle des Hasses kann er zu einem Band der Liebe, aus einem Fluch kann er zu einem Segen werden für die Menschheit, wenn beide, der Arme wie der Reiche, ihr Los im rechten Lichte sehen und ihre Aufgabe nach dem Willen Gottes erfüllen. Das ist eine Mahnung besonders für unsere Zeit. Das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus ist eine Zeitpredigt

1. an die Reichen,
2. an die Armen unserer Zeit.

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Nicht um Güter dieser Erde, des erhabenen Geistes Beschwerde, Um die Weltlust komm ich nicht, Vater, vor dein Angesicht! Schätze, die mich nicht verlassen, wenn ich sterbend werd erblassen, Tugenden, des Christen wert, sind es, die mein Herz begehrt.
Amen.

Das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus - eine Zeitpredigt:

1) An die Reichen;

eine Bußpredigt mit der Mahnung: Braucht, was euch Gott geliehen, nach Gottes Willen, eingedenk eurer Brüder auf Erden und eures Richters im Himmel.

Reich sein ist an sich kein Verbrechen, Eigentum ist kein Diebstahl. Der reiche Mann ist nicht in die Hölle gekommen, weil er reich war. Es gibt einen

rechtmäßigen, gottverliehenen Besitz, dessen man sich dankbar freuen darf. Es gibt edle Reiche, in deren Hand der Reichtum zum Segen wird für sie und andere, von Abraham bis auf unsere Tage. Nur musst du deine Habe betrachten als eine von Gott verliehene und musst ihrer brauchen nach Gottes Willen, eingedenk deiner Brüder auf Erden und deines Richters im Himmel. Und an diesem beiden hat's gefehlt bei dem reichen Mann im Evangelium.

Es wird uns nicht erzählt, dass er etwa seinen Reichtum auf Kosten anderer erworben oder böswillig zum Schaden anderer missbraucht habe. Böses hat er nicht getan, aber auch nichts Gutes. „Er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.“

Damit haben wir seinen ganzen Lebenslauf, daraus sehen wir seine ganze Denkungsart. Seinen Reichtum zu genießen, seines Lebens sich zu freuen, sichs wohlsein zu lassen auf Erden, das betrachtet er als den Zweck seines Daseins. Dass er noch Brüder habe auf Erden, nicht nur die fünf leiblichen Brüder, die dasselbe Schwelgerleben führten wie er; auch nicht nur die Zechbrüder und Tischfreunde, die er zu seiner eigenen Ergötzung um sich versammelt; sondern arme Brüder, denen es am Nötigsten fehlt, denen er von seinem Überfluss wohl tun konnte, die er sich zu Freunden machen sollte mit seinem ungerechten Mammon, das fällt ihm nicht ein, trotz dem armen Lazarus vor seiner Tür.

Und nun, Freund, du brauchst ja kein Schwelgerleben zu führen wie der Mann im Gleichnis und doch, kann er dir vielleicht nicht auch manches zu bedenken geben, was auch du bisher versäumt hast? Du wohlhabende Frau, wenn du dich stattlich kleidest, wohl auch köstlich schmückst am Werktag wie am Sonntag, im Sommer wie im Winter, wie deine Mittel dir's erlauben, wie dein Stand es mit sich bringt - denkst du auch manchmal an den armen Hausvater, an die arme Hausmutter, denen es schwer wird, sich und ihre Kinder anständig zu kleiden? Wäre dir's nicht wohler in deinem Staat, wenn du dir sagen könntest: Ich gebe das Meine regelmäßig, ich tue das Meine gewissenhaft, um Armen ihre Blöße zu decken und Kranke reinlich zu betten?

Du begüterter Mann, wenn du beim fröhlichen Mahle sitzt an reichbesetzter Tafel und vergnügt bist bis in die Nacht hinein - denkst du auch an den armer Arbeiter, der unten vielleicht vorübergeht nach harter Tagesarbeit seinem ärmlichen Lager zu und im Vorübergehen emporblickt zu deinen hell-

erleuchteten Fenstern mit der bitteren Frage zwischen den Zähnen: Warum haben's die dort oben so gut und warum hab ich es da unten so schlecht? Kann es dir wohl sein in deiner fröhlichen Gesellschaft, kann es dir schmecken an deinem feinbesetzten Tisch, wenn du dir nicht sagen darfst: Es fallen Brosamen und mehr als Brosamen auch von meinem Tisch für den Armen ab? Ich tue das Meine und gebe das Meine, regelmäßig, gewissenhaft, dass die Armen nicht hungern müssen?

Du Glücklicher und Unabhängiger, wenn du dich jetzt ansickst, dem Lärm der Stadt zu entfliehen, Leib und Seele zu erfrischen, wochenlang, monatelang, in freier Luft und schöner Natur - denkst du auch an den geplagten Arbeiter, der keine Sommerferien hat, der Jahr aus Jahr ein des Tages Last und Hitze trägt? Könntest du nicht ruhiger dein Haus schließen, getroster draußen des Lebens dich freuen, wenn du dir bewusst wärest: Ich habe das Meine getan, dass auch andere ihres Daseins froh werden, dass vielleicht ein gichtbrüchiger Mann das Armenbad brauchen, dass vielleicht ein bleichsüchtiges Kind in Waldesluft sich erholen darf?

Ja ihr Brüder des reichen Mannes, ihr Reichen, das heißt nicht nur ihr Millionäre, sondern ihr alle, die ihr mehr habt, als ihr braucht, gedenkt des armen Lazarus vor eurer Tür. Gedenkt seiner in tätiger Menschenliebe und herzlicher Barmherzigkeit, damit er nicht eurer denke mit Neid im Blick und Hass im Herzen und Fluch auf den Lippen und sich am Ende aufraffe von seinem Stroh und aus dem geduldigen Lazarus ein verzweifelter Empörer werde, der mit der Faust anklopft an des reichen Mannes Tür und mit Gewalt sich holt, wozu er ein Recht zu haben wähnt. Wer Ohren hat zu hören, der höre, damit er's nicht erfahre: Wer nicht hören will, muss fühlen!

Denkt an den armen Lazarus vor eurer Tür. Und denkt noch an einen Gast, der auch vor eurer Tür wartet, der auch einmal anklopfen wird - und zwar mit hartem, knöchernem Finger; der auch einmal eintreten wird, und zwar mit ernstem, schauerlichem Antlitz, denkt an Tod und Gericht!

Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, hernach aber das Gericht! Das gilt dem reichen Mann wie dem armen Lazarus. „Der Reiche starb auch und ward begraben.“

Wohl lebte er alle Tage herrlich und in Freuden. Aber aus diesen Tagen wurden Jahre und diese Jahre flogen vorüber wie im Traum, denn unser Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon.

Wohl schlug er sich den Tod aus dem Sinn und wich dem Anblick des Grabes aus, so lang es ging. Aber der Tod kam ungefragt und holte ihn weg aus allen seinen Freuden, das Grab tat sich auf unversehens und er nahm nichts mit hinunter von allen seinen Schätzen. Und dann kam, was schrecklicher ist als Tod und Grab, das Gericht. Das Gericht des gerechten Gottes, dessen der Mann vergessen hatte in seinem Freudenleben, dessen Güte er nicht erkannt, dessen Macht er nicht gefürchtet, dessen Gebote er nicht gehalten hatte - zu dem er nun erst seine Augen aufhob, „als er in der Hölle und in der Qual war“.

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Ach, meine Freunde, es ist ein bedenkliches Wort des Herrn: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Himmelreich komme. Und warum ist es so schwer? Weil es ihm so leicht begegnet, wie dem reichen Mann im Evangelium, dass er über der Erde den Himmel, über den Gaben den Geber, weil er über den Gütern dieser Welt die Schätze vergisst, die weder Motten noch Rost fressen.

Man nimmt das Gute, das man empfangen, als einen Raub hin und vergisst, von wem man es hat, nämlich von dem allmächtigen und grundgütigen Gott. Man tut sich gütlich von Gottes Gaben nach seines Herzens Gelüsten und vergisst, wozu man sie hat, nämlich zur Ehre seines Gottes und zum Besten seiner Brüder. Man hängt sein Herz an die Güter dieser Welt und vergisst, wie lang man sie hat, nämlich auf Kündigung, auf etliche Jahre und Jahrzehnte, bis der Todesengel kommt als Gerichtsvollstrecker und spricht: Tue Rechnung von deinem Haushalt!

O wie traurig, wenn es dann heißt: „Der Reiche starb auch und ward begraben.“ Er musste sterben, so bitter ihm der Tod war, der ihn hinwegnahm aus allen seinen Freuden. Er ward begraben und ein kalter Marmor auf dem Grab war alles, was er zurückließ auf Erden; keine Aussaat guter Werke, die über seinem Grab noch Früchte trägt; kein gesegnetes Gedächtnis seines Namens, kein Vergelt's Gott, das ihm nachfolgt in die Ewigkeit.

Und wieviel schrecklicher noch, wenn es dann weiter heißt: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war.“ Wenn nun aus dem reichen Mann ein armer Mann geworden ist, weil er keine Schätze gesammelt hat im Himmel, weil ihm keine Werke nachfolgen, in Gott getan; wenn er nun Pein leidet in der Flamme, die nicht erlischt, im heißen Feuer der Reue; wenn ihm nun der

Durst kommt, der nicht mehr gestillt werden kann, weil es zu spät ist, der Durst nach dem verscherzten Heil! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Höre die Bußpredigt des reichen Mannes aus den Flammen an seine Gesinnungsgenossen in dieser Welt: Vergiss nicht deine Brüder auf Erden, vergiss nicht deinen Richter im Himmel, und bitte Gott:

Ach, präg es tief in meinen Sinn, dass ich um hauszuhalten
Gesetzt in deine Güter bin, sie redlich zu verwalten.
Es eilt ja schon der Tag herzu, da willst du, dass ich Rechnung tu'
Von allen deinen Gütern!

Aber auch:

2) Eine Predigt an die Armen

vernehmen wir in unserem Evangelium, nicht nur an die Bettelarmen, von denen ja jetzt keiner unter uns ist, sondern an alle, die sich über ihr Erdenlos beklagen als die Geplagten und Verkürzten; eine Trostpredigt, die ihnen zuruft: Tragt, was euch Gott auferlegt hat, mit geduldiger Ergebung in die Leiden dieser Zeit und mit getroster Hoffnung auf das Erbteil im Himmel.

Es gibt ja freilich Arme, denen man vergeblich predigt, weil sie mit unserem Lazarus im Evangelium keine Verwandtschaft haben. Für die selbstverschuldete Armut des Schlemmers und Müßiggängers; für die begehrrliche Armut des unverschämten und unersättlichen Bettlers; für die verbitterte Armut, die nur Groll im Herzen und Flüche auf den Lippen hat; für die gottlose Armut, die des Menschen besten Schatz, den Glauben, wegwirft, und Gott wie den Menschen den Krieg erklärt, - für die gibt es keinen Trost auf Erden und keine Hoffnung im Himmel.

Aber wer Ohren hat zu hören, der höre; höre, was Lazarus seinen Leidensbrüdern predigt schon auf Erden vor des Reichen Tür und dann im Himmel in Abrahams Schoß.

Und was predigt uns denn dieser schweigende Lazarus vor des Reichen Tür? Er predigt uns Geduld, die Geduld, welche auch im tiefen Elend gegen Gott nicht murrst und den Menschen nicht flucht.

Krank und voller Schwären liegt der Arme vor des Reichen Tür. Also keine selbstverschuldete Armut des Bettlers, der nicht arbeiten will, sondern das von Gott verhängte Missgeschick des Siechen, der sein Brot nicht verdienen kann. Und doch liegt er still und geduldig da; doch hören wir aus seinem

Munde kein Murren wider Gott. O wie manchen Leidensbruder und Kreuzträger, der noch lange nicht so hart gebettet ist wie unser Lazarus, möchte man hinweisen auf dies Bild leidender Geduld, stiller Ergebung in den Willen des Herrn, und möchte fragen: Siehe, eine ehrliche Armut, eine unverschuldete Krankheit, eine gottgesendete Trübsal ist sie nicht hundertmal erträglicher als ein selbstverschuldetes Elend, wo der Wurm im Gewissen nagt und man sich sagen muss: Es ist meiner Sünden Frucht, die ich esse? Ein gutes Gewissen - ist es nicht ein sanftes Ruhekissen, auch wo man vom Schicksal hart gebettet ist? Und eine stille Ergebung in Gottes Willen - macht sie das Kreuz nicht viel erträglicher und das Herz nicht viel getroster, als wo man bitter mit Gott hadert und ohnmächtig gegen den Allmächtigen sich auflehnt?

Und wie er gegen den allmächtigen Gott im Himmel nicht murt, so flucht er auch nicht seinen glücklicheren Brüdern auf Erden. Da liegt er vor des Reichen Tür. Der Hausherr in seinem Purpurkleid geht täglich vor seinen Augen aus und ein; die Düfte seiner Mahlzeiten, die Töne seiner Tafelmusik dringen zu ihm heraus auf die Straße. Und doch - was will der arme Mann vom reichen? Flucht er ihm? Droht er ihm? Begehrt er an seinem Tisch zu sitzen, auf seinen Polstern zu schlafen, in seinem Haus zu wohnen, sein Hab und Gut mit ihm zu teilen, wie man's jetzt den Armen oft einredet?

Nichts von dem allem. Er beehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Weiter gehen seine Ansprüche nicht. Also ein anspruchloser und genügsamer, ein zufriedener und geduldiger Armer; ein beschämendes Beispiel für so manchen unverschämten Bettler mit seinen maßlosen Gelüsten, mit seinem bitteren Hass und giftigen Neid gegen jeden, der es besser hat; ein rührender Prediger der Genügsamkeit für so viele, die hundertmal sanfter gebettet sind als dieser Schmerzensmann und doch hadern mit Gott und Welt. Geduld und Ergebung, das ist's, was unser Lazarus uns predigt, wie er schweigend vor des Reichen Türe liegt!

Und nun vollends, wie er selig in Abrahams Schoße ruht! „Es begab sich aber, dass der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß.“ wie lautet das so anders als beim reichen Mann! Da kommt der Tod nicht als der verhasste Freudenstörer, sondern als der ersehnte Friedensbote. Da bringt die Ewigkeit nicht bittere Seelenpein und trostlose Gottverlassenheit, sondern süße Paradiesesruhe und selige Gemeinschaft mit verklärten Geistern. „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden“;

„die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten“; „dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden.“ Das ist der frohe Glaube und die selige Hoffnung, welche jener Lazarus in Abrahams Schoß unseren Armen predigt. Und diesen Glauben an eine zukünftige göttliche Vergeltung, diese Hoffnung auf ein besseres Jenseits wollen sogenannte Arbeiterfreunde und Volksbeglucker unserem Volk aus dem Herzen reißen? Diesen Glauben und diese Hoffnung wolltet ihr euch ausreden und wegpöten lassen, ihr Mühseligen und Beladenen, um nun erst ganz arm zu sein, beraubt auch des besten Teils und legten Trosts im Leiden, enterbt nicht nur für diese Welt, sondern auch verlustig des himmlischen Erbteils im Licht? Nein, arm oder reich, glücklich oder unglücklich, wer Ohren hat zu hören, der höre! Heute hört, weil es noch heute heißt: jetzt glaubt, ehe es zu spät ist. Hört, was der reiche Mann, was der arme Lazarus, was der Herr selber euch predigt: Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist!

Himmelan hat er dein Ziel selbst hinaufgestellt.
Sorg nicht mutlos, nicht zuviel um den Tand der Welt!
Flieh diesen Sinn! Nur was du dem Himmel lebst,
Dir von Schätzen dort erstrebst, das ist Gewinn.

Amen.

2. Trinitatis.

1885.

(Luk. 15,11-32.)

(11) Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne; (12) Und der jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. (13) Und nicht lang danach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. (14) Da er nun alle das Seine verzehrt hatte, ward eine große Teuerung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. (15) Und ging hin und hängte sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. (16) Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm. (17) Da schlug er in sich und sprach: Wieviel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! (18) Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, (19) Und bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. (20) Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küsste ihn. (21) Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. (22) Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt das beste Kleid hervor und tut ihn an, und gebt ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße; (23) Und bringt ein gemästetes Kalb her und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein; (24) Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu sein. (25) Aber der älteste Sohn war auf dem Feld; und als er nahe zum Haus kam, hörte er das Gesinge und den Reigen; (26) Und er rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. (27) Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, dass er ihn gesund wieder hat. (28) Da ward er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. (29) Er aber antwortete und sprach zum Vater: Siehe, soviel Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie

übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. (30) Nun aber dieser dein Sohn kommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet. (31) Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. (32) Du solltest aber fröhlich und gutes Muts sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist wiedergefunden.

Wir lesen von Zeit zu Zeit in öffentlichen Blättern einen Aufruf, wo, ohne Namen zu nennen, ein Sohn, der sich vom Elternhaus entfernt hat, zur Rückkehr aufgefordert und ihm Verzeihung zum voraus zugesichert wird. In wenigen Worten, am Ende des Blatts pflegt solch ein Aufruf zu stehen; aber er ist mit fetter Schrift gedruckt, damit man ihn nicht übersehe; und wer zwischen den Linien zu lesen versteht, der kann nicht ohne Rührung denken an den Elternkummer und an die Elternliebe, die in jenen kurzen Worten sich ausspricht, und kann nur wünschen: Möchte doch der leichtsinnige Sohn in irgend einer Herberge, wo er jetzt mit bösem Gewissen einkehrt, dieses Blatt zur Hand bekommen; möchte sein Blick auf diese Zeilen fallen, möchten sie ihm zu Herzen gehen, möchten sie ihn, ehe es zu spät wird, zur Heimkehr bewegen, seinen bekümmerten Eltern zum Trost und ihm selber zum Heil! Ein solcher Aufruf zur Heimkehr ins Vaterhaus, rührender und beweglicher, als die treueste Vaterhand auf Erden ihn schreiben kann - ein Aufruf von der Hand der ewigen Liebe selber geschrieben, ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn.

Man hat das 15. Kapitel des Lukas mit seinen drei köstlichen Gleichnissen vom verlorenen Schaf, verlorenen Groschen und verlorenen Sohn eine weite Tür ins Paradies genannt. Und es ist wahr, die Pforten des Himmelreichs werden da weit aufgetan, ein ganzer Strom von Licht und Leben flutet aus dieser offenen Paradiesestür uns entgegen und lässt uns hineinschauen in den Himmel der göttlichen Liebe und Erbarmung. Der Hirtenruf des Erlösers, der dem verirrtten Schaf nachgeht; die Vaterstimme des barmherzigen Gottes, der den verlorenen Sohn wieder aufnimmt mit Freuden; die Lobgesänge der Engel, die sich freuen über einen Sünder, der Buße tut, tönen aus dieser offenen Himmelstür hernieder in die Sünderwelt und rufen jeder verirrtten und verlorenen Seele zu: Kehre um, komme heim!

Komme heim! Das ist der Ruf, der gerade aus unserem Gleichnis vom verlorenen Sohn uns entgegentönt. In den beiden vorangehenden Parabeln vom

verlorenen Schaf und verlorenen Groschen wird mehr das geschildert, was Gottes Liebe zu unserer Rettung tut; in dieser aber vom verlorenen Sohn werden wir auch an das gemahnt, was wir selber tun müssen, damit uns Barmherzigkeit widerfahre: wir müssen umkehren, müssen heimkommen. Ja - „**Komme heim!**“ Das ist der rührende Ruf der ewigen Liebe an ihre verlorenen Kinder.

1. Fühlst du kein Heimweh? so fragt sie uns.
2. Wage den Heimweg! so mahnt sie uns.
3. Selig die Heimkunft! so verheißt sie uns.

Sieh mich wieder zu dir kehren; Gott, ich will dein Rufen hören,
Will in Zukunft dir allein eigen und geheiligt sein.
Auf will ich von Sünden stehen und zu meinem Vater gehen;
Seele, Seele, es ist Zeit, Tod ist nah und Ewigkeit! Amen.

Komme heim! Das ist der Ruf der ewigen Liebe an ihre verlorenen Kinder.

Fühlst du kein Heimweh?

so fragt sie die verirrte Seele.

Wie schmerzlich ist das Heimweh des verlorenen Sohns! „Da schlug er in sich und sprach: Wieviel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger.“ Es war weit mit ihm gekommen. Weit weg vom Vaterhaus, im fremden Land, auf ödem Feld, im niedrigen Dienst, im tiefsten Elend, die Wolken sein Dach, die Erde sein Bett, Lumpen sein Kleid, Treber seine Kost, schmutzige Tiere seine Gesellschaft so treffen wir ihn an. Und nun bricht ihm das lang verhärtete Herz, nun steigen längst vergessene liebe Bilder, längst entschwundene goldene Tage mit Macht in seiner Seele wieder auf: das Vaterhaus mit seinem Glück, die Kindheit mit ihrem Frieden, und ein schwerer Seufzer entringt sich seiner Brust, eine große Träne tritt ihm ins Auge und sein tiefes Elend macht sich Luft in den Worten: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Das ist das Heimweh in seiner herbsten Gestalt.

Wie mancher verlorene Sohn hat das schon nach gefühlt in ähnlicher Lage! Wenn nun die Lust gebüßt; wenn Geld und Gut verprasst ist; wenn die lustigen Freunde sich allmählich davonmachen wie Sommervögel vom abgemähten Feld; wenn die schöne Jugendzeit zur Neige geht, die frische Ju-

gendkraft vergeudet ist im Sündendienst; wenn nun im ernüchterten Herzen der Wurm anfängt zu bohren, der nimmer stirbt, das böse Gewissen; das Feuer anfängt zu brennen, das nimmer erlischt, die Reue, - ja da hat schon aus manchem Auge eine heiße Träne sich gestohlen in einer stillen Stunde des Nachdenkens; da ist schon manches verwilderte Herz weich geworden in wehmütigen Erinnerungen, hat wieder ans Elternhaus gedacht, an das redliche Antlitz eines treuen Vaters, an die liebe Gestalt einer guten Mutter, hat des himmlischen Vaters, des lange vergessenen, zum ersten Mal wieder mit bitterer Reue sich erinnert, hat geseufzt: Ach! könnte ich diese verlorenen Jahre ausstreichen aus meinem Leben und wieder der gute Knabe, das schuldlose Mädchen, das glückliche Kind von ehemals werden; hat angefangen, die zu achten und zu beneiden, auf die man früher im Übermut herabgesehen: den armen Tagelöhner, der im Schweiß seines Angesichts mit Ehren sein Brot isst; den frommen Christen, der gewissenhaft vor Gott wandelt; wie der verlorene Sohn, da er sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger!

Aber, meine Lieben, man braucht keineswegs äußerlich so weit herabgekommen, keineswegs innerlich so tief gesunken zu sein wie der verlorene Sohn; man kann Brots die Fülle haben, man kann daheim sein im eigenen Haus, man kann vor der Welt in Ehren stehen, man kann von groben Verirrungen sich frei erhalten und auf offenen Lasterwegen sich nicht treffen lassen, - und doch ist man vielleicht weit abgekommen von der rechten Heimat der Seele, doch leidet man vielleicht, eingestanden oder uneingestanden, im tiefsten Herzensgrund an schmerzlichem Heimweh.

Kennst du, lieber Freund, das Vaterhaus, wo der Menschenseele allein recht wohl ist, dem ein Kind Gottes niemals entwächst, in dem der Christ sich zu Haus weiß, wo er auch ist in der weiten Welt; wo er immer wieder einkehrt, des Vaters Antlitz zu suchen, seine Stimme zu hören, an seinem Tisch sich zu erquicken, mit seinen Hausgenossen sich zu verbinden? Dies Vaterhaus des Christen ist das Gotteshaus, diese Heimat der Seele ist die Gemeinschaft mit Gott, vermittelt durch die christliche Kirche.

Bist du noch zu Haus, lieber Mensch, in dieser Heimat deiner Seele? Oder sind sie locker geworden, die heiligen Bande des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, des Gehorsams, die dich verbinden sollen mit deinem Schöpfer und Erlöser? Nährst du noch deinen inneren Menschen mit dem Lebensbrot des göttlichen Worts, oder bist du ein Fremdling worden in Gottes Haus?

Stehst du noch im Gebetsumgang mit deinem Vater im Himmel, oder hast du verlernt nach oben zu blicken mit Bitte und Dank? Herrscht noch in deinem Herzen die heilige Scheu vor Gottes Gebot, oder sind's nur die feineren oder gröberen Gelüste deines Herzens, denen du nachwandelst?

Und wenn dem so wäre: fühlst du kein Heimweh? Heimweh wenigstens in stilleren Stunden und ruhigen Augenblicken nach einer edleren Nahrung, nach einem besseren Umgang, nach einer würdigeren Beschäftigung, als du sie findest in den Genüssen der Welt, in der Gesellschaft der Welt, im Dienste der Welt? Heimweh nach einer unbekannten Heimat, die du auf Erden nicht findest, reistest du auch jeden Sommer nach einem anderen gepriesenen Erholungsort; Heimweh nach einem verlorenen Paradies, das du einst hattest, als du noch glauben, noch beten, noch hoffen konntest wie ein Kind und Frieden hattest mit Gott und dir selbst?

Fühlst du kein Heimweh? So fragt dich die ewige Liebe. Und wenn du etwas davon fühlst; wenn du's gestehen musst, vielleicht der Welt nicht, aber dir selbst und deinem Gott es gestehen musst: Nein, ich bin nicht glücklich, mir fehlt das Beste, der Friede des Gewissens, die Ruhe des Herzens, die Heimat der Seele - o dann:

2) Wage den Heimweg!

So mahnt dich die ewige Liebe, so lehrt dich der verlorene Sohn.

Was tut der in seinem Elend? Bleibt er auf dem Feld sitzen in frostlosem Jammer und schleppt seine Tage so fort, bis er im Hunger verdirbt und man ihn eines Morgens tot auf der Heide liegen findet? Oder läuft er seinem Herrn davon, um einen anderen Dienst zu suchen noch weiter draußen in der Fremde? Oder steht er auf in der Verzweiflung und geht hin, um am Ast des nächsten Baums oder auf dem Grund des nächsten Teichs seinem Elend auf einmal ein Ende zu machen? Ach schon mancher verlorene Sohn leider und manche gefallene Tochter hat keinen anderen Ausweg gefunden als diesen; er aber weiß einen bessern: es ist der Heimweg!

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir und bin fort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner.“ O ein gesegneter Entschluss mannhafter Umkehr, kindlichen Glaubens, bußfertigen Gehorsams!

„Ich will mich aufmachen!“ Damit lodert der göttliche Funke wieder in ihm auf, der in keiner Menschenbrust ganz erstickt werden kann, den der ärgste Prasser nicht ganz zu verprassen vermag, der Funken des göttlichen Ebenbilds. Unter den Tieren des Feldes, zu denen er herabgesunken, da regt sich in ihm wieder der anerschaffene Adel seiner Menschheit und spricht: Nein, dazu bin ich doch zu gut, so darf's nicht mit mir enden, es muss anders mit mir werden.

„Ich will mich aufmachen!“ O gesegneter Wendepunkt eines verfehlten Menschenlebens, wo man zu der Erkenntnis kommt: Es muss anders mit mir werden, und zu dem Entschluss: Es soll anders werden! Selige Umkehr, wo man es wagt, die Ketten der Sünde zu brechen, der Welt den Dienst aufzusagen und allem Spott seiner bisherigen Gesellschaft, aller Macht der eigenen Gewohnheit zum Trotz Ernst zu machen mit dem Entschluss: Auf will ich von Sünden stehen! Ein solcher Augenblick löscht Jahre der Verirrung aus, eine solche Stunde trägt selige Ewigkeiten in ihrem Schoß.

Wage es, lieber Mensch, ermanne dich zu dem Entschluss: „Ich will mich aufmachen“; auf aus meinem Elend, für das ich nicht geschaffen bin; los von der Sünde, deren Joch ich zu lang getragen habe; weg von der Welt, die doch vergeht mit ihrer Lust; ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.

„Zu meinem Vater“, spricht der verlorene Sohn in kindlichem Vertrauen. Seine Freunde haben ihn alle verlassen, in der weiten Welt nimmt sich niemand seiner an; aber er hat noch einen Vater daheim. Lang hat er ihn vergessen, aber jetzt fällt er ihm wieder ein. Schwer hat er sich an ihm versündigt, aber er bleibt doch sein Vater. Ich will zu meinem Vater gehen! Glück zu, verlorener, jetzt nicht mehr verlorener Sohn; nun bist du auf dem rechten Weg!

„Ich will zu meinem Vater gehen!“ Ja das ist der Lichtgedanke, der uns erst das rechte Ziel zeigt bei dem Entschluss: Ich will mich aufmachen! Ich habe noch einen Vater im Himmel, einen schnöde vergessenen, schwer beleidigten, mit Recht zürnenden, aber doch einen Vater, dessen Gnade größer ist als meine Sünde, dessen Güte alle Morgen neu ist über seinen Kindern.

Dem verkommensten Sünder müsste es wie ein Sonnenstrahl durch die Seele leuchten; der verzweifelte Selbstmörder müsste die Mordwaffe von sich werfen und betend in die Knie sinken, wenn er das wieder fassen könnte:

Ich habe noch einen Vater, einen heiligen Vater freilich, dem ich nicht wert bin, sein Sohn zu heißen; aber auch einen barmherzigen, der nicht will den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe.

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und sagen: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir.“

„Ich habe gesündigt.“ Das ist das rechte Bußbekenntnis. Niemand klagt der verlorene Sohn an als sich selber. Nicht das Missgeschick, das ihn in der Fremde verfolgt; nicht die Verführer, die ihn auf böse Wege gebracht; nicht die Freunde, die ihn am Ende schnöde verlassen; nicht die Menschen draußen, die ihn in der Not so hart behandelt; oder gar den Vater daheim, der ihm zu gut gewesen und ihn nicht hätte sollen ziehen lassen, wie so mancher verirrte Mensch, der überall die Schuld seiner Verirrungen sucht, nur nicht bei sich selbst; nein, seine Buße ist echt, lediglich sich selbst klagt er an; seinen Undank, der ihn aus dem Vaterhaus getrieben; seinen Leichtsinn, womit er sein Gut verprasste; seine Torheit, womit er ins Verderben rannte; seine Sünde, womit er den guten Vater auf Erden und den heiligen Gott im Himmel beleidigt hat.

„Darum mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“ Das ist die rückhaltslose Unterwerfung, die von keinem Recht mehr weiß, sondern nur noch von Gnade; die anspruchslose Demut, die kein glänzendes Glück mehr verlangt, sondern nur noch ein bescheidenes Auskommen; der willige Gehorsam, der mit dem Rest seiner Kraft wenigstens noch etwas möchte nütze sein, wo ihn auch der Vater noch brauchen will.

Wohl dem Menschen, der mit solchen Vorsätzen umkehrt zu seinem Vater im Himmel. Und hättest du auch viel versäumt zur Buße ist's nie zu spät. Und wärest du auch weit verirrt der Heimweg steht jedem offen, dem es ein Ernst ist mit dem Vorsatz: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Fass dir nur ein Herz, wage den Heimweg! Es wird dich nicht gereuen.

3) Selig die Heimkunft!

So verheißt die ewige Liebe; dich erwartet ein offenes Vaterherz und ein offenes Vaterhaus.

„Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.“ Der Entschluss war nicht ein schnell aufflammendes und schnell verflogenes Strohfeuer, wie

bei manchem verkommenen Menschen, der wohl noch gute Vorsätze fassen kann, aber keine Kraft mehr hat zur rettenden Tat; nein, der Entschluss wurde zur Tat. Wohl kostete es noch manchen sauren Tritt. Wohl hat er vielleicht unterwegs noch je und je zu kämpfen gehabt mit Scham und Stolz, mit Zweifel und Kleinmut; aber vorwärts! klang es in seinem Herzen; komm heim! meint er's aus der Ferne tönen zu hören; er hat's einmal gewagt und geht nicht mehr zurück. Wohl wird ihm das Herz geklopft haben, als er endlich das väterliche Dach von weitem sah, aber nun ist's gewonnen, ihn umweht wieder heimatliche Luft, er steht wieder auf heimatlicher Erde und alles wird gut, besser, als er sichs ausgemalt hatte in seinen kühnsten Träumen.

„Da er aber noch ferne war, sah ihn sein Vater.“ Das ist das treue Vaterauge, das auch auf Sündenwegen den verlorenen Sohn begleitet, das uns sieht, ehe wir aufsehen zu ihm.

„Und es jammerte ihn sein.“ Das ist das erbarmende Vaterherz, das von Liebe wallt gegen seine Kinder und vor Mitleid bricht über unserem Elend.

„Lief.“ Das ist der eilende Vatertritt, die zuvorkommende Gnade Gottes, die nicht wartet, bis wir da sind, sondern uns tausend Schritte entgegen geht, wenn wir nur einen Schritt ihr entgegen getan.

„Fiel ihm um den Hals.“ Das sind die offenen Vaterarme, die sich weit auf-tun für den reuig wiederkehrenden Sohn.

„Und küsste ihn.“ Das ist der gütige Vatermund, der, weil die Reue so ernst ist, jeden gerechten Vorwurf zurückhält, jede weitere Selbstanklage abschneidet mit dem Friedenskuss der Versöhnung. O unergründliche Liebe unseres Gottes und Heilandes:

Du bist weit ob allen Kindern;
Du währst lang auf alle Zeit;
Du reichst tief zu armen Sündern;
Du führst hoch zur Herrlichkeit!

Zur Herrlichkeit der Kinder Gottes, zum Genuss der Vaterliebe in des Vaters Haus. So war's bei dem verlorenen Sohn, der jetzt kein verllorener mehr, sondern ein wiedergefundener ist. Mit dem offenen Vaterherzen findet er auch ein offenes Vaterhaus, in dem er nicht bloß als Tagelöhner dienen, sondern als Sohn seinen Platz wieder finden soll.

„Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt das beste Kleid hervor und tut ihn an, und gebt ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße.“ Als Sohn soll er wieder ausgestattet werden vom Scheitel bis zur Sohle. Ein neues Kleid empfängt er für seine Lumpen. Dabei dürfen wir denken an das reine Kleid der Gerechtigkeit, in Christo Jesu der begnadigten Seele geschenkt. Ein goldener Fingerreif wird ihm angesteckt, das mag uns ein Sinnbild sein des Gnadenbunds, den Gott mit dem bekehrten Sünder schließt. Und Schuhe an die Füße zum neuen Wandel in des Vaters Wegen, das bedeutet die Kraft zur Heiligung. Und nun ein Freudenmahl fürs ganze Vaterhaus, wo alle sich zusammen freuen, der verzeihende Vater, der wiedergefundene Sohn, die teilnehmenden Hausgenossen; wo auch der ältere Bruder nicht hoffärtig und missgünstig soll in der Ferne stehen, sondern sich freuen mit den Fröhlichen und einstimmen in den Jubelruf der ewigen Liebe: „Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist wiedergefunden.“ Das ist die selige Gemeinschaft der Kinder Gottes. Ist das nicht eine selige Heimkehr, die einer verlorenen Seele nichts Geringeres einträgt als eine Heimat an des Vaters Herzen und in des Vaters Haus, Vergebung der Sünden, Kindschaft Gottes und Erbschaft des ewigen Lebens? Darum komm heim! so ruft die ewige Liebe uns allen zu und die heiligen Engel stimmen mit ein und vieltausend gerettete Sünderseelen stimmen mit ein und rufen's aus dem oberen Vaterhaus uns zu: Komm heim! Kehre zurück, so lang es Zeit ist, durch Buße, Glauben und Gehorsam in die Vaterarme deines Gottes, damit du einst selig heimkommst ins ewige Vaterhaus droben! Und wir, was wollen wir antworten?

Auf will ich von Sünden stehen und zu meinem Vater gehen;
Seele, Seele, es ist Zeit, Tod ist nah und Ewigkeit!
Vater! ich will nimmer fehlen, ich will jene Straße wählen,
Die du mit des Kreuzes Last und mit Blut bezeichnet hast.

Amen.

3. Trinitatis

1883.

(Matth. 5,1-16.)

(1) Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. (2) Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: (3) Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. (4) Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. (5) Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. (6) Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. (7) Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. (8) Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. (9) Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. (10) Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. (11) Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. (12) Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. (13) Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn dass man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. (14) Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berg liegt, nicht verborgen sein. (15) Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Haus sind. (16) Also lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ Dieses schöne Psalmwort (Ps. 121,1) ist uns vorhin zugesungen worden in wohlbekannten lieblichen Tönen als treffende Einleitung zu der Bergpredigt des Herrn.

Auch zu irdischen Bergen hebt jetzt manches unter uns seine Augen auf bei beginnender Sommerzeit, in der Hoffnung, dass ihm daher Hilfe komme, dass es auf irgend einer Alpenhöhe oder in einem Gebirgstal Leib und Seele erquicke, an gesunder Luft sich stärke, an schönen Aussichten sich erfreue, in gemüthlicher Gesellschaft sich erhole. Und von Herzen wünschen wir al-

len, die solcher leiblichen Erquickung bedürfen, eine gesegnete Sommerkur, dass ihnen Hilfe komme von den Bergen, nach denen sie ihre Augen aufheben und ihre Schritte hinwenden.

Aber es gibt noch andere Berge, zu denen ein Christ seine Augen aufhebt, damit ihm Hilfe komme für den inwendigen Menschen und Heil für seine unsterbliche Seele; das sind die heiligen Berge der Offenbarung, Sinai und Golgatha, Horeb und Tabor und jener namenlose und doch ewig gesegnete Berg am See Genezareth, auf dessen Höhe der Herr seine Bergpredigt gehalten hat.

Dorthin lenkt das heutige Evangelium unsere Blicke; dorthin sind wir alleamt für die nächsten Wochen eingeladen zu einer gesegneten Sommerkur für den inwendigen Menschen; dorthier könnte uns allen Heil und Hilfe kommen für unsere Seelen, wie keine Alpenhöhe und kein Gebirgstal der Erde sie uns beut. So erlaubt mir denn heute eine Einladung auf den Berg der Bergpredigt zu einer Kur für Geist und Herz.

Wir finden da:

1. Die beste Gesellschaft,
2. die gesundeste Luft,
3. die herrlichsten Aussichten für den inwendigen Menschen.

Herr, wohin sollen wir gehen von dir? Du hast Worte des ewigen Lebens! Amen.

Eine Einladung auf den Berg der Bergpredigt zur Kur für Geist und Herz lasst euch heute gefallen, meine Lieben. Wir finden da:

1) Die beste Gesellschaft: Den Herrn und seine Jünger.

„Da aber Jesus das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. Und er tat seinen Mund auf und lehrte sie.“

In guter Gesellschaft eine schöne Reise zu machen, eine schöne Erholungszeit zu genießen, einer schönen Aussicht sich zu erfreuen, sei es dass man mit seinen eigenen Angehörigen gemüthlicher draußen zusammenlebt, als es sonst möglich ist im Getriebe des Tagewerks, oder dass man in der Ferne eine neue wertvolle Bekanntschaft macht zum Gewinn für Geist und Herz, - das gehört zu den edlen Freuden des Lebens.

Die allerbeste Gesellschaft aber für unseren inwendigen Menschen finden wir dort auf jenem Berg in Galiläa: Jesum und seine Jünger. Wie freundlich sitzt er dort im Kreise seiner horchenden Zuhörer, der Lehrer, dem kein Lehrer gleich, der holdselige Menschenfreund voll Liebe und Erbarmen.

Als einst Moses vom Berge Sinai herabkam mit den Gesetzestafeln in der Hand, da glänzte sein Antlitz in erschreckender Majestät, so dass das Volk ihm nicht ins Auge zu schauen vermochte, und die Donner Gottes begleiteten seine Botschaft. Wie ganz anders tritt der Stifter des neuen Testaments auf, da er sein Bundesgesetz auf dem Berg verkündete.

Es war sozusagen seine feierliche Antrittspredigt inmitten seines Volks. Vor kurzem erst hatte er sein Lehramt begonnen. Unmittelbar vor unseren Textesworten erzählt Matthäus: „Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Land, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium vom Reich und heilte allerlei Seuchen und Krankheit im Volk. Und es folgte ihm nach viel Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Land und von jenseits des Jordans.“ Soviel hatten sie doch schon gehört und gesehen von diesem geistgesalbten Lehrer und wundertätigen Menschenfreund, dass sie ihm scharenweise zuströmten aus Städten und Dörfern und ihm stundenweit nachzogen über Berg und Tal.

Und nun, meine Freunde, wenn schon damals, da er sein Lehramt kaum begonnen, sein Name einen so guten Klang hatte und seine Person eine solche Anziehungskraft bewies: hat nicht dieser Jesus seither seinen Jesusnamen auf eine Weise betätigt, seinen Messiasberuf in einer Art erfüllt, dass man jeden, der ihn noch nicht kennt, getrost einladen darf: Komm und siehe! und dass jeder, der ihm einmal andächtig zu Füßen gesessen ist, bekennen muss: Herr, wohin sollen wir gehen von dir? Du hast Worte des ewigen Lebens.

Eine bessere Gesellschaft gibt es nicht für eine wahrheitsdurstige, trostbedürftige, heilsbegierige Menschenseele als ihn. Er ist der Meister, dessen Worte Geist und Leben sind, und eine Stunde zu seinen Füßen wiegt ganze Wochen leerer Unterhaltung, ein Spruch aus seiner Bergpredigt wiegt ganze Bände menschlicher Gelehrsamkeit auf. Er ist der Heilige, in dessen Nähe nichts Unreines bestehen kann, von dem Heiligungskräfte ausgehen auf jeden, der ihm nahe kommt. Er ist der Seelenfreund, in dessen Umgang der

Seele wohl wird, bei dem es die Seinen immer wieder erfahren: Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein!

Nun denn, meine Freunde, aus den oft so widrigen Begegnungen mit den Menschen, aus den oft so befleckenden Berührungen mit der Welt, aus den oft so faden Unterhaltungen der Gesellschaft ruft uns jeder Sonntag zu den Füßen dieses Lehrers ohne gleichen, dieses Freundes über alle Freunde.

Und insbesondere der heutige und die folgenden Sonntage laden uns ein zu seiner lieblichsten und gewaltigsten Predigt, in der er sein ganzes Herz uns aufschließt, seinen ganzen Geist uns offenbart, und von der selbst berühmte Weise dieser Welt bezeugt haben, sie kennen nichts, das ihr gleichkomme an Tiefe der Gedanken und Reinheit der Gesinnung.

Kommt auf den Berg der Bergpredigt. Ihr findet da die beste Gesellschaft: Jesum und um ihn seine Jünger.

„Er setzte sich, heißt es, und seine Jünger traten zu ihm.“ Viel Volk war ihm nachgefolgt und lagerte sich umher in weiterem Kreis, Männer und Frauen, Greise und Kinder, Arme und Reiche, Schriftgelehrte und Hirten, Leute aus Galiläa und Jerusalem und aus den halbheidnischen Gegenden jenseits des Jordans. Für alle war Platz. Nicht in den Mauern des Tempels, nicht hinter den Türen der Synagoge, sondern auf offener Bergeshöhe, unter Gottes freiem Himmel schlägt ja der Herr seine Kanzel auf. Keinem ist es verwehrt, ihn zu hören, und niemand ist gezwungen, zu ihm zu kommen. Auch heute noch ist es so. Auch wer zu der Zahl seiner auserwählten Jünger sich noch nicht rechnen darf und sich zurückstellen muss hinter viele, die weiter sind in christlicher Erkenntnis und christlichem Leben: er hat freien Zutritt - wenn du dich nur arm fühlst am Geist, wenn du nur hungerst und dürstest nach Gerechtigkeit, wenn dir's nur Ernst ist mit der Frage: Was ist Wahrheit? Wo ist Friede? Was muss ich tun, dass ich selig werde? bist du herzlich zu ihm eingeladen und er kann dich weiterführen von Stufe zu Stufe.

Aber du musst dich weiterführen lassen. Du darfst nicht von ferne stehen bleiben. „Und seine Jünger, heißt es, traten zu ihm.“ Sie scharten sich um ihn im engern Kreis. An sie zunächst hat er seine Predigt gerichtet. Sie allein haben ihn ganz verstanden, haben einen bleibenden Segen im Herzen davongetragen von seinen Worten und eine rechtschaffene Frucht davongebraucht in ihrem Leben.

Wir alle, meine Lieben, haben die herrliche Bergpredigt Jesu schon oftmals mitangehört von Jugend auf; aber wie? Wir sind hergekommen mit den anderen und sind weggegangen mit den anderen; haben wohl vorübergehend uns angezogen gefühlt von einem dieser köstlichen Worte, uns getroffen gefühlt von einer dieser treffenden Wahrheiten; aber dem Herrn näher zu treten zu entschiedener Nachfolge, uns rückhaltlos anzuschließen an den Kreis seiner Getreuen, dazu haben viele unter uns sich noch nicht verstanden.

Und doch nur da, in der getreuen Jüngerschaft Jesu, im Anschluss an die Gemeinde des Herrn ist die rechte Gesellschaft für den Christen, die rechte Förderung seines inneren Lebens. Nur da kommt man vorwärts im Verständnis seines Worts, wo eins das andere fragen kann: Wie verstehst du das? wo eins dem anderen aushilft aus dem Schatz der eigenen Erkenntnis und Erfahrung. Nur da tut man gewisse Tritte auf dem Weg der Heiligung, wo man Warnung und Mahnung, Aufmunterung und Stärkung, Vorbild und Fürbitte findet im brüderlichen Kreis. Nur da hat man Trost und Erquickung auch in trüben Stunden äußerer Trübsal oder innerer Anfechtung, wo man getragen wird von der Gemeinschaft des Geistes in dem Bewusstsein:

Er das Haupt und wir die Glieder,
Er das Licht und wir der Schein;
Er der Meister, wir die Brüder,
Er ist unser, wir sind sein!

„Seine Jünger traten zu ihm.“ Macht es auch so, liebe Freunde, dann seid ihr in der besten Gesellschaft, in der Gesellschaft der edelsten Seelen und erleuchtetsten Geister, die der Prediger dort auf dem Berg um sich gesammelt hat unter allen Völkern und Zeiten; dann habt ihr die rechte Heimat gefunden für eure Seelen und seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Gottes Hausgenossen und Bürger mit den Heiligen. Dort auf dem Berg der Bergpredigt ist aber nicht nur die beste Gesellschaft, sondern auch:

2) Die gesundeste Luft für den inneren Menschen, geistige Bergluft, scharf und rein und doch mild und wohltätig.

Gesunde Luft suchen wir auf den Bergen für den äußeren Menschen. Aus dem schwülen Druck unserer Täler, aus der dumpfen Stubenluft unserer Behausungen, aus dem Dunst unserer Gassen, aus dem Rauch unserer Fabriken, aus der mit allerlei Krankheitsstoffen versetzten Atmosphäre unserer

Städte sehnen wir uns nach frischer Luft, unsere Brust zu stärken, unser Blut zu reinigen, unseren Körper neu zu beleben.

Aber, meine Lieben, es gibt böse Dünste auch in der sittlichen Welt, wir brauchen frische Luft auch für den inneren Menschen.

Der niedere Dunstkreis gemeiner Denkungsart, der Geist und Herz ins Irdische versenkt; der schwere Druck zeitlicher Sorgen, darunter die Seele verkümmert; die vergiftete Atmosphäre böser Beispiele, die uns in der Welt umgeben; die schlaffe Luft einer laxen Weltmoral, die von keinem Ernst der Heiligung weiß; die dumpfe Stubenluft eines toten Gewohnheitschristentums - das alles lassen wir hinter uns, wenn wir emporsteigen zu dem Prediger auf dem Berg.

Da weht eine andere Luft. Es ist die scharfe, strenge Luft des heiligen Gesetzes Gottes, die uns da anweht, wenn der Herr eine bessere Gerechtigkeit von uns verlangt, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer; wenn er das fünfte, das sechste, das achte Gebot uns auslegt im Verlauf der Bergpredigt so streng und scharf, dass uns ein Schauer geht durch Mark und Bein; wenn er das Almosengeben, das Beten, das Fasten der Pharisäer in seiner Eitelkeit und Heuchelei uns aufdeckt; es sind hohe Forderungen, die er an uns stellt, wenn er selig preist, die reines Herzens sind; wenn er verlangt: Liebt eure Feinde; wenn er gebet: Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf es von dir; wenn er uns das Ziel steckt: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Da wird viel Dunst eingebildeter Gerechtigkeit, viel Nebel eitlen Selbstbetrugs weggefegt; da weht's uns an wie scharfe Alpenluft, die uns fast den Atem benimmt, dabei man fragen möchte: Ist sie nicht zu dünn für uns? Kann denn in diesem reinen Äther himmlischer Denkungsart ein Mensch von Fleisch und Blut atmen und leben?

Und doch, meine Lieben, wer sich erst an diese Luft gewöhnt, dem ist wohl darin, der fühlt sich dadurch erquickt, gestärkt, gereinigt und neubelebt; der fühlt das sanfte Wehen der göttlichen Gnade, den stärkenden Odem des heiligen Geistes, den milden Hauch der ewigen Liebe, wenn der Heiland die Armen am Geist selig preist, wenn er den Leidtragenden Tröstung verheißt, wenn er die Friedfertigen Gottes Kinder nennt, wenn er uns Gott als unseren Vater anrufen lehrt, wenn er uns vertröstet auf die Fürsorge dessen, der die Vögel unter dem Himmel speist und die Lilien auf dem Felde kleidet.

Ja, meine Lieben, wieviel leichter würde uns ums Herz, wieviel freier würden wir aufatmen, wie würde der dumpfe Druck der Erdensorgen uns von der Brust genommen werden, wenn wir die Friedensluft atmen wollten, die dort auf dem Predigtberg zu den Füßen Jesu uns umweht; wenn wir uns erheben könnten zu der Höhe des himmlischen Sinns, den er den Seinigen einpflanzen will. Da dürften wir's nachfühlen, was unser Sonntagslied sagt:

Ach wie schmeck ich Gottes Güte
Recht als einen Morgentau,
Die mich führt aus meiner Hütte
Zu des Vaters grüner Au!

Und von solcher Höhe himmlischen Sinns gibt es dann auch:

3) Herrliche Aussichten, abwärts zur Erde und aufwärts gen Himmel.

Vom Gipfel eines schönen Berges - wie erweitert sich da der Gesichtskreis, welch lieblicher Blick hinunter ins Tal, hinaus ins Land! Was unten rau und uneben ist, von oben erscheint es durch die Ferne geglättet und gedämpft. Was unten groß ist, von oben erscheint es klein. Was unten verworren aussieht, von oben überschaut man es im Zusammenhang. Wie ein Garten Gottes liegt die Erde da zu unseren Füßen mit ihren Tälern und Hügeln, ihren Feldern und Wäldern, ihren Straßen und Flüssen und den Wohnungen der Menschen, die darüber ausgestreut sind.

Ähnlich erscheint uns auch die Erde, wenn wir darauf niedersehen von der Höhe christlicher Gesinnung, mit dem klaren Blick eines reinen Herzens, mit dem frommen Auge der Liebe zu Gott und den Menschen. Da schrumpft vieles zusammen, was von unten aus groß und unübersteiglich scheint. Da ebnen sich auch die Rauigkeiten unseres Pilgerpfads. Da erscheint uns unser Lebensweg mit seinem Licht und Schatten, mit seinen Höhen und Tiefen unter dem Gesichtspunkt einer heiligen göttlichen Führung, und die ganze Erdenwelt zeigt sich uns als ein großes Gottesreich, als ein Schauplatz göttlicher Allmacht, Weisheit und Güte, als ein Arbeitsfeld für uns im Dienst unseres Gottes und unseres Nächsten, mit der schönen und großen Aufgabe: Ihr seid das Salz der Erde, darum sorgt, dass die reinigende und stärkende Kraft der göttlichen Wahrheit nicht nur euch selbst durchläutere, sondern durch euch auch in der Welt umher wirke; ihr seid die Stadt auf dem Berg; - als ein Bollwerk gegen alles Schlechte, als eine

Schutzwehr für alles Gute, als ein Sammelplatz für die Kinder Gottes soll die Gemeinde des Herrn dastehen in der Welt und gen Himmel weisen mit ihren Leuchtenden Zinnen; ihr seid das Licht der Welt, darum lasst euer Licht leuchten vor den Leuten durch einen gottwohlgefälligen Wandel, auf dass sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen!

So schön, meine Lieben, nimmt sich das Erdenleben aus von dem erhabenen Standpunkt der Bergpredigt. Und ist es so schön schon hier auf Erden, was will's erst im Himmel werden!

Auch auf einer irdischen Bergeshöhe fühlen wir uns ja dem Himmel näher, dass das blaue Firmament sich reiner über uns wölbt, dass wir uns oft Flügel wünschen, mit dem Adler oder der Lerche emporzusteigen in den leuchtenden unendlichen Äther.

Solche Flügel leiht uns die Bergpredigt. In einen schöneren noch als in den sichtbaren Himmel lässt sie uns schauen. Nicht nur einen Himmel auf Erden verheißt sie den Kindern Gottes mit ihrem achtfachen „Selig sind“, sondern eine selige Ewigkeit stellt sie uns in Aussicht, wo sichs den Armen am Geist erst ganz erfüllt: Das Himmelreich ist ihr; wo die, welche hienieden Leid tragen vor dem Herrn, überschwänglich sollen getröstet werden bei dem Herrn; wo die, welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, ganz sollen satt werden, wenn sie erwachen nach seinem Bild; wo die Barmherzigen Barmherzigkeit erlangen sollen vor dem Gnadenthron dessen, der da spricht: Was ihr getan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan; wo die Friedfertigen als Gottes Kinder zum ewigen Frieden eingehen; wo die, welche reines Herzens sind, Gott schauen sollen mit seinen heiligen Engeln; wo denen, welche um der Gerechtigkeit willen verfolgt wurden, beigelegt ist die Krone des ewigen Lebens. Das sind die höchsten Berge, von denen uns Hilfe kommt, die Berge der ewigen Erlösung, die Höhen der himmlischen Verklärung, zu denen der Christ hienieden ahnend und hoffend emporblickt in seinen seligsten und in seinen dunkelsten Stunden. Dorthin, o Christ, hebe deine Augen mit der Zuversicht des Glaubens; dorthin richte deine Schritte mit dem Fleiße der Heiligung; dorthin, o Herr, weise du selbst uns durch dein Wort und führe uns durch deinen Geist.

Treuster Meister, deine Worte
sind die rechte Himmelspforte,

Deine Lehren sind der Pfad,
der uns führt zur Gottesstadt!

Amen.

4. Trinitatis.

1883.

(Matth. 5,17-48.)

(17) Ihr sollt nicht wähnen, dass ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. (18) Denn ich sage euch wahrlich: Bis dass Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis dass es alles geschehe. (19) Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich. (20) Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (21) Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. (22) Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig. (23) Darum, wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eingedenk, dass dein Bruder etwas wider dich habe, (24) So lass allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. (25) Sei willfärtig deinem Widersacher bald, weil du noch bei ihm auf dem Weg bist, auf dass dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. (26) Ich sage dir wahrlich: Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlst. (27) Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. (28) Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. (29) Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. (30) Ärgert sich deine rechte Hand, so hau sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. (31) Es ist auch gesagt: Wer sich von sei-

nem Weib scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. (32) Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weib scheidet (es sei denn um Ehebruch, der macht, dass sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freit, der bricht die Ehe. (33) Ihr habt weiter gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid tun und sollst Gott deinen Eid halten. (34) Ich aber sage euch, dass ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; (35) Noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist des großen Königs Stadt. (36) Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht, ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. (37) Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was drüber ist, das ist vom Übel. (38) Ihr habt gehört, dass da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. (39) Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den anderen auch dar. (40) Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. (41) Und so dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwo. (42) Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborren will. (43) Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. (44) Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde; segnet, die euch Fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; (45) Auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. (46) Denn so ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? (47) Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also? (48) Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Auf den Berg der Bergpredigt sind wir vorigen Sonntag eingeladen worden zu einer gesegneten Kur für Geist und Herz. Dass auf jenen Höhen eine reine und gesunde Luft für den inneren Menschen weht, aber auch eine scharfe und strenge; dass dort oben herrliche Aussichten sich uns eröffnen, aber dass es auch zu steigen gibt, um sie zu genießen, das haben wir uns von Anfang an nicht verhehlt und das finden wir heute im Verlauf dieser Bergpredigt bestätigt.

Es ist in der Tat eine schwindelnde Höhe sittlicher Vollkommenheit, auf welche der Herr uns ruft mit seiner Forderung einer Gerechtigkeit, die besser ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten. Es ist eine scharfe Kur, der der himmlische Seelenarzt unseren inneren Menschen unterwirft, wenn er das Gesetz Gottes uns auslegt und uns dabei den Puls fühlt und gleichsam das Hörrohr auf die Brust setzt, um den innersten Herzschlag unserer Gesinnungen und Gedanken zu erforschen; ja wenn er sozusagen das Messer anlegt, um wegzuschneiden und auszureißen, was Sündhaftes mit unserem Fleisch und Blut verwachsen ist. Es ist scheinbar Unmögliches und Widernatürliches, was er von uns verlangt mit den hochgespannten Forderungen an unsere Selbstverleugnung, Nächstenliebe, Gottähnlichkeit, die wir vorhin aus seinem Mund vernommen haben, so dass wir fast mit jenem Volk von Kapernaum (Joh. 6) klagen möchten: Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören? und mit jenen Jüngern fragen (Matth. 19): Ja wer kann denn selig werden?

Und doch was der Herr ebendort seinen Jüngern geantwortet hat, das gilt auch hier: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Was dem natürlichen Menschen eine harte Rede dünkt, darin lehrt der Geist Gottes uns Worte des ewigen Lebens erkennen. Und wogegen unser Fleisch und Blut sich sträubt, das bringt die Gnade in Gottes Kindern zustande.

Darum statt wie ein verzagter Wanderer unten am Berg stehen zu bleiben mit dem Seufzer: Da komm ich nicht hinauf! und wie ein weichlicher Patient dem Arzt auszuweichen mit der Bitte: Rühre mich nicht an, du tust mir weh! wollen wir gerade den stärksten Stellen in unserem Abschnitt genauer auf den Grund sehen und fragen:

Ist es Unmögliches, was der Herr in der Bergpredigt von uns fordert?

1. In Selbstverleugnung?
2. In Nächstenliebe?
3. In Gottähnlichkeit?

Herr, du kennst meine Schwäche, nur deiner harre ich;
Nicht das, was ich verspreche, was du sprichst, tröstet mich!
Richt' auf die lassen Hände und stärk die müden Knie
Und sage mir am Ende: Die Seligkeit ist hie! Amen.

Ist es Unmögliches, was der Herr in der Bergpredigt von uns fordert:

1) In Selbstverleugnung?

„Ärgert sich dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf es von dir. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“

Ist das nicht eine harte Rede, ein Schlag ins Auge für den natürlichen Menschen? Heißt das nicht soviel als: Wüte wider die Natur und wirf weg, was der Schöpfer selbst dir gegeben hat?

Nun, meine Freunde, dass dies Wort des Herrn wie so manches andere in der Bergpredigt und sonst nicht buchstäblich zu nehmen, sondern im Geist und in der Wahrheit zu verstehen ist; dass diejenigen den Herrn missverstanden haben, welche in düsterer Schwärmerei und finsterner Askese ihren Körper verstümmeln oder ihren Rücken geißeln und einen Stachelgürtel um ihren Leib legen, um die Gerechtigkeit zu erlangen, welche vor Gott gilt, das braucht man einem evangelischen Christen nicht erst auseinanderzusehen. Das Auge auszureißen, das des Leibes Licht ist nach dem eigenen Wort des Herrn; die Hand abzuhaue, die uns gegeben ist, um zu arbeiten und wohlzutun; von den leiblichen Sinnen oder von den geistigen Gaben, mit denen uns der gütige Schöpfer ausgestattet hat für unseren Menschenberuf, auch nur eines gewaltsam abzutöten soviel verlangt der Herr nicht. Und doch - er verlangt im Grunde mehr. Nicht nur einen Schnitt ins Fleisch mütet er uns zu, sondern einen Schnitt ins Herz; nicht eine äußere Selbstpeinigung, sondern eine innere Selbstverleugnung; nicht einen einmaligen Gewaltstreich gegen unsere Natur, sondern einen unausgesetzten Kampf mit Fleisch und Blut, eine beständige Verleugnung unserer selbst.

Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiße es aus; ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab! was heißt das anders als: Verleugne dich selbst! Und wenn einer deiner angeborenen Sinne und wäre es der kostbarste, wenn eine deiner gottgeschenkten Gaben und wäre es die edelste, wenn irgend ein irdischer Genuss und wäre er noch so reizend, eine natürliche Neigung und schiene sie noch so schuldlos, eine menschliche Beschäftigung und schiene sie noch so erlaubt oder gar nützlich dir zur Versuchung wird, vom Guten dich abhält, von Gott dich weglenkt, für deine Christenpflicht dich träge, für deinen ewigen Beruf dich untüchtig macht und dich in Gefahr bringt,

Schaden zu leiden an deiner Seele, dann weg damit und täte es dir noch so weh! Dann entsage diesem Vergnügen und sei blind für die reizendste Augenluft und sei taub für die lockendste Weltmusik; dann rei dich los von dieser Verbindung und streckte deine Hand sich noch so sehnlich danach aus und blutete dir das Herz bei der Trennung; dann rei diese Neigung aus deiner Brust mit einem einzigen mannhaften Entschluss und wär dir's auch, als rissest du ein Stück deines Lebens mit heraus, und geht's auf einmal nicht, so kämpfe immer aufs neue dagegen und ruhe nicht, bis du sagen kannst: Der Strick ist zerrissen und ich bin los!

Ist das etwas Unmögliches, Unvernünftiges, Widernatürliches? Hat der Herr nicht Recht: „Es ist dir besser, dass eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde?“ Wenn du merkst, irgend ein leiblicher Genuss ist dir schädlich, diese Speise oder jenes Getränk kannst du nicht vertragen: wirst du dann sagen: Es schmeckt mir eben so gut, ich bins einmal gewohnt, ich kann nicht davon lassen, und wirst lieber deine Gesundheit untergraben als dein Gelüsten bezwingen? Oder wenn eines deiner Glieder tödlich verletzt wäre und der Arzt spräche: Es muss weg, sonst frisst das Übel, das darin sitzt, weiter und vergiftet den ganzen Körper - wirst du dann nicht ob auch unter schwerem Kampf dich in Gottes Namen entschließen, lieber ein Glied zu opfern, um deinen Leib zu retten, dein Leben zu erhalten? Und wenn es nun nicht ums zeitliche Leben, sondern ums ewige sich handelt; wenn's nicht nur des Leibes Gesundheit, sondern das Heil der Seele gilt: solltest du nicht können und wollen auf einen Genuss verzichten, einem Wunsch entsagen, einen Trieb bezwingen, dich selbst verleugnen?

In der Tat, meine Freunde, wer sich selbst wahrhaft liebt, wem es zu tun ist um sein eigenes wahres Wohl und ewiges Heil, der muss auch lernen, sich selbst verleugnen, gar nicht zu reden von der Liebe Gottes, die mit dem Psalmisten spricht: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden, und von der Liebe zum Heiland, die mit dem Apostel alles für Schaden achtet, um nur Christum zu gewinnen. Darum verleugne dich selbst, - das ist die erste Bedingung unserer Heiligung und unseres Heils; wo unsere eigene Kraft nicht dazu reicht, da wollen wir den Herrn bitten:

Reiß die Wurzel meiner Schmerzen,
Reiß die Sünd aus meinem Herzen!

Tief im Staube bitt ich dich:
Heilige du selber mich!

Aber wenn nicht in der Selbstverleugnung, fordert der Herr nicht Unmögliches von uns:

2) In der Nächstenliebe?

„Ich sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den anderen auch dar. Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel.“ Das ist ja doch von all den hohen Forderungen und schweren Zumutungen, die der Herr sonst und hier in seiner Bergpredigt an unsere Nächstenliebe stellt, die allerschwerste und unleidlichste. Und wer das buchstäblich meinte nehmen zu müssen, dem könnte man die Frage nicht verübeln: Ist denn das möglich und vernünftig? Wäre denn das nützlich und heilsam, oder auch nur recht und gut? Hieße denn das nicht sich selbst wegwerfen, die Bösen aufmuntern, das Recht auf den Kopf stellen, die öffentliche Sicherheit untergraben; wenn der Christ so weit in der Taubeneinfalt und Lammesgeduld gehen müsste; wenn das, wodurch da und dort einmal irgend ein wunderlicher Heiliger sich lächerlich gemacht hat, zum allgemeinen Gesetz und Recht werden sollte?

Nun, meine Lieben, wir wissen wohl: In all diesen körnigen Sprüchen der Bergpredigt ist ein Körnlein Salz; und ein Körnlein Salz, ein wenig Witz gehört auch dazu, sie zu verstehen.

Wir wissen wohl, mit seinem: „Ich sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel“ will der Herr nicht der Obrigkeit das Schwert aus der Hand nehmen, das sie an Gottes Statt trägt als Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut (Röm. 13,4), sondern er hat den einzelnen Christen im Auge in seinem persönlichen Verkehr mit dem Nächsten.

Und auch dem einzelnen Christen mutet er nicht zu, sich selber wegzuwerfen, jedes Unrecht schweigend auf sich sitzen zu lassen, ja zu weiterem Unrecht den Frevler einzuladen.

Nein, was der Herr von uns fordert, ist nichts anderes als das: Lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Also widerstrebe nicht dem Bösen mit seinen eigenen Waffen, mit Zorn und Hass, mit Unrecht und Gewalt. Also bleibe im Herzen versöhnlich und zu

jedem Liebesdienst bereit, auch wo äußerlich Pflicht und Recht dich zur Abwehr nötigt, und also unter allen Umständen leide lieber zweimal Unrecht, ehe du einmal Unrecht tust.

Auch das freilich ist eine schwere Zumutung für den natürlichen Menschen.

Dagegen sträubt sich Fleisch und Blut, das unwillkürlich aufbraust wider den Beleidiger; dagegen wehrt sich unser natürlicher Stolz, dem ein Unrecht, das wir erlitten, ein Schimpf, der uns widerfahren, wie ein Feuer in den Gebeinen brennt, wie ein Gift in den Adern wühlt, bis er gerächt ist.

Dagegen steht auch Sitte und Brauch der Welt; dagegen spricht das Gebot der Ehre, der Mannesehre, der Standesehre, das ja fordert, dass auf den Schlag so schnell als möglich der Gegenschlag folge, dass ein Schimpf mit Blut abgewaschen werde, sei es das Blut des Beleidigers oder das Blut des Beleidigten.

Ach wir kennen ja dies blutige Gesetz der Ehre mit seiner tyrannischen Macht, dem je nach Stand und Beruf selbst ein edeldenkender, friedlichgesinnter Mann sich fügen muss gegen seine eigene Überzeugung, will er nicht auf Stand und Beruf in der Welt verzichten.

Wir kennen dies leidige Gesetz mit seinen traurigen Folgen, dem schon so manches edle Leben zum beklagenswerten Opfer gefallen ist bis in diese jüngsten Tage. Wir geben die Unvernunft eines Brauches zu, der oft um einer Kleinigkeit willen das Leben zweier Menschen, vielleicht das Lebensglück zweier Familien auf ein tückisches Würfelspiel setzt, wobei äußere Gewandtheit und noch mehr ein blindes Ungefähr ebenso oft gegen den unschuldig Beleidigten als gegen den leichtfertigen Beleidiger entscheidet.

Wieviel edles Blut wird noch fließen, wie manche schmerzliche Totenklage wird noch ertönen, bis dieses barbarische Überbleibsel einer heidnischen Vorzeit von der christlichen Sitte überwunden ist!

Aber darf man denn nicht heute schon auch dem ritterlichsten Mann zur Pflicht machen: Hüte dich, dass du nicht durch eigene Schuld in solch traurige Händel verflochten wirst und schäme dich nicht, bis an die äußersten Grenzen der Mäßigung und Selbstverleugnung zu gehen, ehe du dein Recht suchst auf so bedenklichem Weg?

Gehört denn nicht oft weit mehr Mut dazu, eine Beleidigung gelassen zu ertragen, als sklavisch dem Brauch zu folgen: Auge um Auge, Zahn um Zahn? Ist es nicht tapferer, sich selbst zu beherrschen, als sich hinreißen zu lassen vom aufwallenden Zorn, und ritterlicher, großmütig zu vergeben, als kleinlich und peinlich auf seinem Recht zu bestehen und unerbittlich mit jedem wirklichen oder vermeintlichen Beleidiger abzurechnen? Und gegen einen Fall, wo wir uns Vorwürfe zu machen haben: Hier habe ich nicht schlagfertig genug mein Recht, meine Ehre gewahrt - kommen nicht zehn Fälle dagegen, wo wir uns nachher schämen: Hier bin ich zu schnell aufgebraust, habe die ruhige Haltung des Mannes und die edle Fassung des Christen verloren, habe mich vom Bösen überwinden lassen, statt das Böse mit Gutem zu überwinden, durch Sanftmut den Zornigen zu entwaffnen und durch Großmut feurige Kohlen auf sein Haupt zu sammeln?

Nein, meine Lieben, der Herr verlangt nichts Unmöglichen, nichts Unmännliches und Unedles von uns mit seinem Gebot der Nächstenliebe. Lieber zweimal Unrecht leiden, als einmal Unrecht tun, das ist eine Forderung für jeden Stand, für jedes Alter und für jedes Geschlecht. Und wenn der Einzelne unter uns zu schwach ist, der Welt Sitte und Brauch zu ändern: dazu ist jeder unter uns stark genug, Mann oder Frau, Krieger oder Bürger, Jüngling oder Greis, sein eigen Herz zu ändern, seinen Zorn zu zähmen, sein Fleisch und Blut zu beherrschen, seinem Schuldiger zu vergeben und dem Gebot des Herrn nachzuleben: Liebt eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel!

Ja, sagst du, wenn ich schon im Himmel wäre und nicht noch auf dieser rauhen Erde; wenn ich ein Engel wäre und nicht ein Mensch von Fleisch und Blut. Aber ist es nicht etwas Unmögliches, wenn der Herr von uns verlangt, wir sollen sein wie die Engel im Himmel; ja das Allerunmöglichste, was er von uns fordert:

3) In der Gottähnlichkeit,

wenn er in unserem Textabschnitt schließt: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“

Wie? ich soll vollkommen sein, ich armer, sündiger Mensch, der ich nicht nur täglich viel sündige in meinem äußeren Leben und Wandel, sondern verderbt bin im innersten Grund meines Herzens? Ich soll vollkommen

sein, wie mein Vater im Himmel vollkommen ist, er der Alleinheilige, vor dem die höchsten Himmelsgeister ihr Antlitz anbetend verhüllen? Ist denn nicht der Gedanke daran schon Torheit, Selbstüberhebung, ja fast Gotteslästerung? Und doch „ihr sollt Kinder sein eures Vaters im Himmel.“ Liegt nicht darin schon des Rätsels liebliche Lösung, erhellt nicht daraus schon des Spruches köstlicher Sinn? „Kinder eures Vaters im Himmel“, also ihm ähnlich, wie ein Kind dem Vater ähnlich ist, nicht so, dass es ihm gleich wäre an Können und Wissen, an Körper und Geist; aber doch so, dass es im kleinen des Vaters Züge in seinem Antlitz, des Vaters Eigenschaften in seinem Kopf und Herzen erkennen lässt und an Leib und Seele, an Geist und Charakter je mehr und mehr dem Vater nachwächst!

Und eine solche Gottähnlichkeit - nicht an Macht und Majestät, aber an Liebe und Güte; nicht im Wirken, aber im Wollen; nicht als fertiger Besitz, aber als letztes Ziel unseres Lebens und Strebens sollte das einem Kind Gottes etwas Udenkbares, Unmögliches, oder gar etwas Unerlaubtes sein?

Kann denn ein Kind Gottes überhaupt ein niedrigeres Ziel sich stecken, ein geringeres Ideal sich vorsetzen, als vollkommen zu sein, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist?

Und wenn die Liebe und Güte dieses großen Vaters im Himmel, der seine Sonne scheinen lässt über Böse und Gute und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte, sich uns so menschlich mild abspiegelt im Angesicht Jesu Christi, seines eingeborenen Sohnes, unseres menschengewordenen Bruders; wenn er so ein unvergleichliches Vorbild der Selbstverleugnung, der Bruderliebe, der Gottähnlichkeit uns gelassen hat in seinem Leben und Sterben, - nun, liebe Christen, o so dürfen wir ja nur von seinem Vorbild uns leiten, von seinem Geist uns züchtigen und heiligen und erneuern lassen und wir werden je mehr und mehr Kinder unseres Vaters im Himmel werden und werden je mehr und mehr es erfahren dürfen: Seine Gebote sind nicht schwer!

Was dem Gesetz unmöglich war zu geben,
Das bringt alsdann die Gnade selbst herfür,
Sie wirkt Lust zur Heiligkeit in mir
Und ändert nach und nach mein ganzes Leben,
Indem sie mich aus Kraft in Kräfte führt
Und mit Geduld und Langmut mich regiert!

Amen.

5. Trinitatis.

1888.

(Matth. 6,9-13.)

(9) Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiligt. (10) Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. (11) Unser tägliches Brot gib uns heute. (12) Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben. (13) Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Gleich einer grünen Aue voll würziger Kräuter und lieblicher Blumen liegt so ein Abschnitt aus Jesu Bergpredigt vor uns, wie er jetzt allsonntäglich in unseren Evangelien sich uns auftut, und auch heute kann uns die Wahl wehtun, an welcher Stelle unseres Textes wir am liebsten unsere Herzen weiden, welche von diesen Blumen wir diesmal pflücken und nach Haus nehmen sollen.

Nun, meine Lieben, als die lieblichste der Blumen gilt die Rose, deren Blütezeit jetzt ist. Und wenn man uns fragte: Welches ist wohl die Rose auf der Blumenau unseres heutigen Evangeliums? welches ist unter all den köstlichen Sprüchen, die wir da vernehmen aus Jesu Mund, der köstlichste, der uns am lieblichsten zu Herzen spricht? ich denke, wir alle würden sagen: Es ist das liebe Vaterunser, dieses beste, vollkommenste und schönste Gebet.

Hier auf diesem Berg von Galiläa, wo der Herr seine Jünger zuerst das Vaterunser gelehrt, hier ist gleichsam die Heimat und der Fundort dieser unverwelklichen Rose. Wir wollen sie daher heute frisch brechen, aufs neue einmal wieder betrachten und an die Brust stecken und mit heimnehmen.

Auf hunderterlei Weise hat man das Gebet des Herrn schon betrachtet und angewendet. Man hat es in Musik gesetzt; man hat schöne Bilder dazu gemalt; man hat es durch fromme Erzählungen erläutert; man hat es z. B. ausgelegt als einen Wegweiser durchs Menschenleben mit seinen Altersstationen vom Kindlein an, das stammelt: Unser Vater in dem Himmel! bis zum Greis, der da bittet: Erlöse uns von dem Übel, nimm mich in Gnaden von diesem Jammertal zu dir in den Himmel!

Man hat es als eine Seelenspeise verteilt auf die sieben Wochentage vom Sonntagmorgen an, wo es in der Gemeinde heißt: Geheiligt werde dein Name! bis zum Samstag Abend, wo wir die Woche schließen mit dem Preisgebet: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.

Wir wollen's heute betrachten als einen Wegweiser für jeden Tag unseres Lebens. Das liebe Vaterunser ist ein himmlisches Geleit durch unsere irdischen Tage, indem es:

1. Für unsere Tagesarbeit eine himmlische Weihe,
2. für unsere Tagessorgen einen himmlischen Trost uns beut.

Du bist alles Guten Fülle, dass wir beten, ist dein Wille, Du verschmähst, o Vater, nicht deiner Kinder Zuversicht; Und du hast so vielen Segen, weit mehr als wir bitten mögen, Reich und Kraft und Herrlichkeit, Gott, ist dein in Ewigkeit. Amen.

Das liebe Vaterunser ist ein himmlisches Geleite durch unsere irdischen Tage, indem es uns:

1) Für unsere Tagesarbeit eine himmlische Weihe bringt.

Und zwar schon:

Mit dem Eingang: „Unser Vater, der du bist in dem Himmel.“ Gott will uns damit locken, sagt Luther, dass wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder. Und der fromme Matthias Claudius schreibt in seiner kindlichen Weise: „Wenn ich das Vaterunser beten will, so denke ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und so gern geben mochte. Und dann stell ich mir die ganze Welt vor als meines Vaters Haus und alle Menschen in allen Weltteilen als meine Brüder und Schwestern und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhl und hat seine Rechte segnend ausgestreckt über Land und Meer und seine Linke voll Heil und Gutes, und dann fang ich an: Vater unser, der du bist in dem Himmel.“

„Vater!“ Das ist der erste Morgengruß, den ein Kind Gottes gen Himmel ruft beim Erwachen.

Ein Kind, wenn es morgens in seinem Bettlein aufwacht, so sieht es zuerst nach dem Vater hinüber oder der Mutter und sagt ihnen seinen guten Morgen, und wär einmal eines Morgens der Vater fort oder die Mutter nicht

mehr da, so wär's ein betrübtes Erwachen. Ein Mensch, wenn er morgens aufsteht, so tritt er gern ans Fenster und sieht nach dem Himmel und wenn die Sonne heiter zu seinem Tagewerk leuchtet, so greift er es fröhlicher an, als wenn sie hinter Wolken sich verbirgt.

Nun was dem aufstehenden Menschen die liebe Sonne, was dem erwachenden Kind das liebe Vater- oder Mutterantlitz, das ist dem Christen der Vatername seines Gottes. Wer an den nicht denkt oder nicht glaubt, wer seine Erdentage antritt und hinbringt ohne Vater im Himmel, sei es dass er gar nichts will und weiß von dem Unsichtbaren über den Wolken, oder dass er den unbekannten Gott noch nicht durch Jesum als den Vater kennt, der verlebt im Grund trübe Tage hienieden: es fehlt seinem Tagewerk die himmlische Weihe, es fehlt über seinem Leben die Sonne der göttlichen Gnade.

Aber selig, wer gen Himmel blicken kann alle Morgen mit dem kindlichen Glaubensgruß: Abba, lieber Vater! So groß du bist, ich weiß, du bist mir nah wie ein Vater seinem Kinde; so schlecht ich bin, ich weiß, ich darf dir vertrauen wie ein Kind seinem Vater.

„Ich und die Meinen. Vater unser!“ beten wir im Gebete des Herrn. „Unser“, das ist das Wörtlein der Liebe, dadurch unser Herz in die rechte Liebesverfassung und Friedensstimmung gesetzt werden soll für den ganzen Tag.

Bei diesem „Unser“, lieber Christ, da denk an Weib und Kind und alle deine Lieben; da denk an Stadt und Land und alle deine Mitbürger und Mitchristen; da denk an deine Widersacher auch und an die ganze weite Welt und stelle dich mit ihnen allen vor den Gnadenthron deines himmlischen Vaters und befehl sie mit dir in seinen allmächtigen Schutz und Segen.

Und wenn dir ein Zweifel kommen will: Aber es sind soviele Kinder, kann er denn an alle denken? Wird er denn auch meiner achten, des Körnleins im Sand, des Tropfens im Meer unter den Millionen seiner Geschöpfe? Dann gedenke: Es ist ein Vater im Himmel; erhaben über menschliche Endlichkeit und Beschränktheit wohnt er und thront er als ein himmlischer, als ein göttlicher Vater, ewig, allmächtig, allgegenwärtig, allwissend und allweise und kann überschwänglich tun über all unser Bitten und Verstehen.

So, meine Lieben, gibt einem andächtigen Beter schon der Eingang des Vaterunsers die himmlische Weihe für die Arbeit des Tages; das Herz wird da-

durch geweiht für den ganzen Tag zu der rechten Stimmung kindlichen Glaubens, brüderlicher Liebe und getroster Hoffnung, und gewiss fröhlicher ginge unser Tagewerk vonstatten, friedlicher schüge unser Herz vom Morgen bis zum Abend, wenn uns nur vom Morgengebet her die paar Worte nachklängen im Herzen: Vater unser, der du bist in dem Himmel!

Nun aber zur ersten Bitte: „Geheiligt werde deine Name.“ . Damit wird unser Mund geweiht für den ganzen Tag zu einem frommen Bekenntnis des göttlichen Namens.

Oder ist das etwa eine Bitte bloß für die Prediger, die Gottes Namen verkünden, oder bloß für die Kirche, da Gottes Ehre wohnt, oder bloß für den Sonntag, da Gottes Wort erschallt? Gilt's nicht für jedes christliche Haus, für jeden menschlichen Stand, für jeden Lebenstag hienieden: Geheiligt werde dein Name?“

Wer du bist, Mann oder Frau, alt oder jung, hoch oder nieder, geistlich oder weltlich, gelehrt oder ungelehrt - auch bei dir und von dir soll Gottes Name geheiligt werden durch fromme Anrufung und freudiges Bekenntnis.

Kein Beruf kann dich daran hindern, neben jedem Tagewerk kann das geschehen. Wenn der Hausvater seinen Morgensegen betet inmitten der Seinen; oder wenn die Mutter ihr Kindlein abends sein Schlafgebet sprechen lehrt; oder wenn der Landmann draußen bei seinem Geschäft unter dem Morgengesang der Vögel und in der stillen Pracht des Feldes einen Augenblick innehält und auf seine Haue gestützt denkt: Wie groß ist des Allmächtigen Güte! oder wenn ein Meister unter seinen Gesellen die Arbeit statt mit Flüchen mit guten Reden würzt, mit einem körnigen Spruch oder einer lehrreichen Erzählung das alles heißt: Geheiligt werde dein Name; und welchen ehrlichen Beruf du mir nennst, ich will dir sagen, wie du den Namen Gottes dabei heiligen kannst.

O welch schöne Weihe bekäme unser Tagewerk; vor wieviel Zungensünden würden wir bewahrt; wie mancher gottlose Fluch oder leichtfertige Spaß bliebe uns im Mund stecken; wie manches Samenkorn guter Lehre könnten wir ausstreuen unter den Unsrigen; wie manches männliche Zeugnis könnten wir ablegen vor der Welt; wieviel lieblicher und erbaulicher würde es hergehen in unseren Familienstuben, in unseren Werkstätten, in unseren Gesellschaften, auf unseren Straßen wenn wir's alle Morgen andächtig beteten

und den Tag über manchmal bedächten: Geheiligt werde dein Name. Dann könnten wir auch weiter beten:

„Zu uns komme dein Reich.“ Damit soll unser Auge geweiht werden für den ganzen Tag zu einem frommen Ausblick ins Gnadenreich Gottes. Jedem Menschen liegt am Morgen zunächst sein eigenes Reich und Arbeitsfeld vor Augen, dem Landmann sein Feld, dem Gewerbsmann seine Werkstatt, dem Beamten seine Amtsstube, dem Lehrer sein Schulzimmer, dem Arzt seine Kundschaft, der Hausfrau ihre Haushaltung, der Hausmagd ihre Küche.

Gut, liebe Seele, nur vergiss nicht über deinem Reich Gottes Reich, über der sichtbaren Welt die unsichtbare, über deinem irdischen Beruf den himmlischen. Vergiss nicht, du Weingärtner, über deinem Weinberg, wo jetzt die Reben so schön und reich verblühen, jenen Weinberg Gottes, darin Christus der Weinstock ist und wir die Reben. Vergiss nicht, o Geschäftsmann, über deinem Rechnen und Zählen, Kaufen und Verkaufen die eine köstliche Perle, für die jener kluge Kaufmann alles gab. Versäume nicht, o Hausfrau, über deinen Marthageschäften das Mariateil, das Eine, was not ist. Bedenke, du Christ, das Reich Gottes soll nicht nur überm Wasser drüben zu den blinden Heiden kommen, sondern auch zu uns immer mehr in unsere Häuser und Herzen. Und du, evangelischer Christ, lass dich heut an dem Sonntag, an welchem wir sonst unser Reformationsfest feierten im Andenken an unser evangelisches Glaubensbekenntnis, erinnern insbesondere an die Segnungen und an die Sorgen unserer evangelischen Kirche, deren wir gedenken sollen bei der zweiten Bitte im Vaterunser.

So soll diese Bitte unseren Gesichtskreis erweitern und uns mahnen an ein seliges Himmelreich über dieser Welt, an ein unsichtbares Gnadenreich schon in dieser Welt, zu dem wir auch berufen sind.

Bloß für diese Welt zu leben ach das wäre oft des Aufstehens und Anziehens kaum wert am Morgen. Aber wenn ich diese Erdenwelt betrachte als eine kleine Provinz in Gottes unermesslichem Reich und mein Erdenleben als eine Saatzeit für die große Ewigkeit, dann hebe ich fröhlich über alle Mühen meines Tagewerks mein Auge empor und ermuntre mich mit der Bitte und mit der Hoffnung: Zu uns komme dein Reich!

Und dann kann ich auch mit Freudigkeit hinzusetzen: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.“ Damit, meine Lieben, werden unsere Hände

geweiht und gestärkt zum vorgeschriebenen Tagewerk im Arbeiten wie im Dulden.

„Dein Wille geschehe!“ Schwer liegt oft am Morgen unser Tagewerk vor uns mit seiner Mühe und Arbeit. Verdrossen möchten wir oft unter des Tages Last und Hitze unsere Hand vom Pflug ziehen und sprechen: Es ist genug!

Aber dein Wille geschehe, nicht mein schwacher und träger, mein selbstsüchtiger und eigenmächtiger, mein oft törichter und böser, sondern dein guter und heiliger Wille geschehe auch durch mich und mein Tagewerk! So spricht ein treuer Knecht, eine fromme Magd des Herrn - und sein Joch wird ihm wieder sanft, seine Last wird ihm wieder leicht durch den Gedanken: Dein Wille geschehe!

Dunkel sind oft Gottes Wege und unbegreiflich seine Gerichte. Aber - dein Wille geschehe! Dies Wort kindlicher Ergebung, das der Herr in seiner Bergpredigt uns beten lehrt und das er in jener dunklen Stunde zu Gethsemane selber gebetet hat, es macht uns auch den finsternen Weg hell, den bitteren Kelch süß. Dein Wille geschehe, du heiliger, alleinweiser Vater, auf Erden wie im Himmel.

Und wie geschieht er im Himmel? Da denk nur meiner wegen zunächst an die Sterne, die himmlischen Heerscharen, wie sie unverrückt wandeln in ihren von Gott angewiesenen Gleisen; da denk ferner an die Engel, die geflügelten Diener Gottes, wie sie seinen Willen tun willig, hurtig und mit Freuden; da denke auch an die Seligen droben, wie sie vor Gottes Stuhl stehen und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; da denk endlich an deinen Herrn und Heiland, Gottes großen Knecht, wie er sprach: Das ist meine Speise, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat.

So denk und so bete - und was auch von Aufgaben den Tag über an dich kommt nach Gottes Willen, deine Hand wird gestärkt, dein Tagewerk wird eine höhere Weihe bekommen in dem Gedanken: Gottes guter und heiliger Wille soll geschehen durch mich und an mir.

Dir dienen, Gott, ist Seligkeit;
gern tun, was dir gefällt,
Wirkt reinere Zufriedenheit,
als alles Glück der Welt!

So, meine Lieben, gibt das Vaterunser recht gebetet uns für unsere Tagesarbeit eine himmlische Weihe. Und ebendamit:

2) Für unsere Tagessorgen einen himmlischen Trost.

Zuerst für die leiblichen Sorgen in der vierten Bitte: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Die Sorgen der Nahrung: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? sie fallen freilich manchem Vater und mancher Mutter gleich am Morgen schwer aufs Herz; sie begleiten manchen armen Mann wie sein Schatten durch seine Tagesstunden und auch beim Begüterten bleiben sie nicht aus, denn der Besitz bringt Sorgen so gut wie der Mangel.

Aber aus der vierten Bitte quillt Himmelstrost für Erdensorgen, der Trost der Genügsamkeit: „So wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasst uns genügen“; der Trost des Gottvertrauens: „Der die Vögel unter dem Himmel speist, der wird auch uns nicht lassen darben.“

Oder habt ihr auch je Mangel gehabt? So frage ich jeden hier, der kindlich betet ums tägliche Brot. Und ihr werdet antworten: Herr, nie keinen; bis hierher hat der treue Gott geholfen von einem Tag zum anderen und von einem Jahr zum anderen! Und ist er nicht jetzt eben wieder dran, uns und der ganzen Welt das tägliche Brot zu geben? Hat uns goldene Wochen herrlicher Witterung beschert, hat uns die Hoffnung des Friedens gestärkt, hat uns eine gute Ernte und einen reichlichen Herbst in Aussicht gestellt? Wohl! an denn befiehl dem Herrn deine Wege und hoff auf ihn, er wird's wohl machen; schicke den Sorgengeist heim mit einem kindlichen: Gib uns unser täglich Brot heute!

„Und vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldigern.“ Meine Lieben, es gibt eine Sorgenlast und Schuldenlast, die schwerer drückt als Nahrungssorgen und Zinsschulden. Das sind unsere Sündenschulden und Gewissenslasten, und manchem Menschen, der selber nicht weiß, warum er den Tag nicht ansehen mag, warum ihm das Herz schwer und das Leben entleidet ist, da er doch sein reichlich Brot hat und um keine Schulden eingeklagt ist, könnte man sagen: Und doch hast du Schulden, Freund, unbezahlte, unerkannte: das sind deine Sünden, die dich drücken und die du fortschleppst von einem Tag in den anderen, die dich nicht fröhlich aufstehen lassen am Morgen und nicht ruhig einschlafen am Abend, denn der Übel größtes ist die Schuld!

O lieber Mensch, so wirf dich einmal nieder, oder vielmehr wirf dich jeden Tag nieder vor deinem großen Schuld Herrn da droben und bekenne deine Missetat und bitt ihn heut und bitt ihn morgen und bitt ihn alle Tage: Vater vergib mir nach deiner großen Barmherzigkeit! und siehe zu, ob du nicht heiterer aufstehen, leichter arbeiten, vergnügter essen, ruhiger schlafen wirst mit einem versöhnten Gewissen, mit dem Gnadentrost im Herzen: Dir sind deine Sünden vergeben!

Und dann gehe hin nicht als der unbarmherzige Knecht gegen deinen Mitknecht, wie jener große Schuldner im Gleichnis, sondern so oft dir den Tag über die Zornesader schwellen und die Galle überlaufen will gegen deinen Beleidiger, so. erinnere dich, was du am Morgen gebetet hast in der fünften Bitte und bedenke: So ihr den Menschen ihre Fehle nicht vergebt, so wird euch auch nicht vergeben!

Bist du aber losgesprochen von deinen vergangenen Schulden, so vergiss nicht zu beten um Bewahrung vor neuen Übertretungen. Unser Fleisch ist schwach und die Welt ist schlimm und der Weg ist schmal, der zum Leben führt. Wie vielerlei Versuchungen bringt nur ein Tag mit sich; Versuchungen von innen und von außen, Versuchungen der Einsamkeit und der Gesellschaft, Versuchungen des Temperaments und der Umstände, Versuchungen der Armut und des Reichtums, Versuchungen des Glücks und des Unglücks. Wie behutsam sollten wir da jeden Tag antreten im Gefühl unserer Schwachheit und wie manchmal haben wir Ursache, im Lauf des Tages zu bitten: Herr, führe uns nicht in Versuchung! Ja wie eine Engelwache sollte diese Bitte uns begleiten auf dem Weg durch die Versuchungen, wie ein himmlischer Warner könnte sie uns behüten vor manchem Fehltritt und uns durchhelfen bis zur Stunde der Erlösung.

Der blicken wir ja doch entgegen mit der letzten Bitte im Vaterunser: „Erlöse uns von dem Übel!“

Hienieden bleibt es eben doch dabei: Jeder Tag hat seine Plage. Und wenn auch auf die Arbeitstag manchmal ein Ruhetag, auf die Sorgenstunden hin und wieder eine Freudenstunde kommt - zu der Schlussbitte werden wir doch immer wieder gedrängt im tausendfachen Elend der Welt: Erlöse uns von dem Übel!

Wer das für sich nicht zu beten hätte, der müsste es ja für andere erbitten; wer es in guten Tagen noch nicht zu brauchen meint, der wird's in bösen

noch lernen; wer es in der glücklichen Jugend noch nicht versteht, dem wird's im müden, satten Alter von Herzen kommen: Erlöse uns von dem Übel!

So tröste dich denn damit bei den Plagen deiner Erdentage und bete dir die Sorgen des Lebens, bete dir endlich auch die Angst des Todes vom Herzen weg und blick über alle Leiden dieser Zeit hinüber in eine selige Ewigkeit mit der Bitte: Erlöse uns von dem Übel! und mit der Hoffnung: Kreuz und Elende nimmt alles ein Ende.

In solcher Zuversicht dürfen wir dann auch unser Gebet fröhlich wie im Triumph schließen und den Trost und Segen des Vaterunsers uns besiegeln mit dem herrlichen Schluss: Denn dein ist das Reich du hast das Amt zu helfen; und die Kraft - du hast die Macht zum helfen; und die Herrlichkeit - du hast den Ruhm und die Ehre vom helfen, in Ewigkeit! Amen. Das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen.

Auch wir, meine Freunde, müssen jetzt zum Amen kommen, denn unsere Zeit ist um. Aber wäre auch nur einem unter uns in dieser Andachtsstunde sein Vaterunser wieder lieber und werter geworden, dass er es von morgen an andächtiger betete und diese oder jene Bitte in ihrer Bedeutung und in ihrem Segen an sich selbst erführe, so brächten wir ja doch etwas heim vom Berge der Bergpredigt: Das walte Gott! Herr, lehre auch uns beten wie deine ersten Jünger. Lehre uns dein Vaterunser recht beten und durchs Vaterunser überhaupt recht beten, dann werden wir's auch immer besser erfahren: Wer beten kann, ist selig dran! Amen.

6. Trinitatis.

1888.

(Matth. 6, 33.)

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

Wir alle kennen die erste Frage in unserem Konfirmationsbüchlein: Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben? - und die Antwort darauf: Dass er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens; wie Christus sagt Matth. 6: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Übrige alles zufallen.

Sollte das eine Frage sein nur für die Schule und nicht fürs ganze Leben? Sollte das ein Spruch sein nur für Kinder von dreizehn und vierzehn Jahren und nicht auch für Erwachsene auf jeder Altersstufe?

Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben? Ohne Sorge geht es ja nicht ab in diesem Leben. Es gibt unnötige Sorgen, törichte Sorgen, selbst sündliche Sorgen. Aber aller Sorgen kann sich kein Mensch ent schlagen; wie unser Schatten heftet sich die Sorge an unsere Fersen, sie haftet am Reichtum so gut als an der Armut, sie begleitet uns im Sonnenschein des Glücks wie auf den finsternen Pfaden der Trübsal, auf der Menschheit Höhen wie im niederen Stande und wenn der mächtigste Monarch sich sein Sanssouci baut, um fern vom Weltgeräusch im Schatten seiner Bäume, unter den Blumen seiner Gärten sich dann und wann der schweren Regentensorgen zu ent schlagen - die Sorge wartet indessen treulich draußen am Tor und nimmt ihn nach kurzer Muße wieder in Empfang, ja sie schleicht hinter ihm durchs Gittertor der Wache zum Trotz und lässt ihn auch in der Einsamkeit nicht los.

Ohne Sorge kann der Mensch nicht sein und soll er auch nicht sein in diesem Leben. Nicht sorglos in den Tag hineinzuleben, wie die Vögel auf dem Zweig, die nicht säen und nicht ernten; nicht ein bewusstloses Pflanzenleben zu führen wie die Lilien auf dem Feld, die nicht arbeiten und nicht spinnen; sondern zu sinnem und zu sorgen, zu arbeiten und zu wirken, zu ringen und zu kämpfen für uns und andere, dazu hat der Schöpfer unseres Geistes Licht und unseres Willens Kraft uns mitgegeben in diese Welt.

Nur dass unser Sorgen das rechte sei, ein Sorgen um das rechte Gut und ein Sorgen in dem rechten Sinn. Und dazu gibt uns der Herr die beste Anleitung in seiner köstlichen Bergpredigt und zumal in dem angeführten goldenen Spruch. Im Licht dieses Spruchs lasst uns sehen:

Wie Jesus die Seinigen sorgen lehrt, indem er:

1. Die rechte Sorge ihnen auflegt;
2. die falsche Sorge ihnen abnimmt.

Nicht um Güter dieser Erde, des erhabnen Geists Beschwerde,
Um die Weltlust komm ich nicht, Vater, vor dein Angesicht!
Schätze, die mich nicht verlassen, wann ich sterbend werd erblassen,
Tugenden, des Christen wert, sind es, die mein Herz begehrt. Amen.

Wie Jesus die Seinigen sorgen lehrt, indem er:

1) Die rechte Sorge ihnen auflegt

- das zeigt uns der erste Teil unseres Spruchs: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.

Trachtet nach dem Reich Gottes, oder wie der Herr vorher sagt: Sammelt euch Schätze im Himmel! damit steckt der Herr unseren Sorgen ein hohes Ziel, so hoch, dass mancher Mensch kaum sein Auge so weit zu erheben vermag. Wenn einer über den Ozean geht mit dem Entschluss: Ich will sorgen, dass ich dort reich werde, und nicht zurückkehren, ehe ich ein gemachter Mann bin, so setzt er seinem Sorgen wohl auch ein fernes Ziel; aber wohin er will, dahin geht alle Wochen ein Schiff, und was er erstrebt, das kann er mit Zahlen berechnen. Wenn einer einen irdischen Beruf ergreift mit dem Vorsatz: Ich will sorgen, dass ich ein Meister werde in meinem Fach und meine Kunst mir Brot und Ehre einträgt, so steckt er sich wohl ein hohes Ziel; aber es ist doch, was man ein praktisches Ziel heißt; man sieht, wo er hinaus will.

Aber „trachtet nach dem Reich Gottes!“ Wo liegt denn dies Reich? Liegt es nicht hoch über den Wolken, wohin kein Auge reicht? Liegt es nicht drüben in einer fernen Ewigkeit, woher uns sichere Kunde fehlt? Ist es nicht am Ende ein Luftgebilde, wie jene trügerische Fata Morgana, die dem Wanderer in der Wüste Palmenhaine und Prachtpaläste vorspiegelt in den Wolken, das Hirngespinnst einer frommen Phantasie?

„Sammelt euch Schätze im Himmel!“ Was sind denn das für Schätze, die man nicht mit Händen greifen, die man auf keiner Waage wägen, die man in keiner Bank anlegen, von denen man keinen Tag auf Erden sein Leben fristen kann?

So fragt der irdische Sinn, der nur im Sichtbaren lebt; so fragt der materielle Mensch unserer Zeit, der keine andere Sorge kennt, als um die Dinge dieser Welt.

Und doch, meine Lieben, es gibt Schätze im Himmel und vom Himmel, die weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen. Himmlische Schätze, die der Christ nicht nur im Himmel droben einst erwartet, sondern von denen er hienieden schon sammeln kann und soll; geistige Schätze, die man im Herzen trägt unabhängig von den Wechselfällen des Glücks. Die Schätze, von denen schon jener griechische Weise etwas wusste, als er aus seinem brennenden Haus trat ohne Sack und Pack, ohne Jammer und Klage, mit dem Trost: Ich trage alle meine Habe bei mir, nämlich in meinem Kopf und Herzen. Die Schätze, von denen der Fromme des alten Testaments singt: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und ob mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Die Schätze, in deren Besitz der Apostel des neuen Testaments sich glücklich fühlt mit seinen Glaubensgenossen „als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben und doch alles haben;“ die Schätze, von denen der christliche Sänger rühmt:

Warum sollt ich mich denn grämen?

Hab ich doch Jesum noch, wer will mir den nehmen?

Wer will mir den Himmel rauben,

Den mir schon Gottes Sohn beigelegt im Glauben?

Den Himmel meines Glaubens, meiner Liebe, meiner Hoffnung, meiner Gotteskindschaft, meines Gnadenstandes, meines Friedens mit Gott.

Es gibt ein Reich Gottes, nicht nur ein Reich seiner Herrlichkeit jenseits des Grabes, wohin der Christ sehnd blickt unter den Sorgen dieser Welt mit der Hoffnung: Dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden; sondern ein Reich der göttlichen Gnade schon mitten in dieser Welt; ein Reich, darin gut wohnen ist, denn seine Güter sind Gerechtigkeit, Friede und Freude. im heiligen Geist; ein Reich, dessen Bür-

gerrecht jeder erlangen kann, wäre er noch so gering in der Welt und noch so arm am Geist, denn Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Es gibt eine Gerechtigkeit Gottes, das heißt eine Gott wohlgefällige, vor Gott gültige, von Gott stammende Gerechtigkeit; nicht jene äußerliche Werkerechtigkeit und heuchlerische Scheingerechtigkeit der Pharisäer, die unser Herr so oft und so ernst bekämpft, sondern die Herzens- und Lebensgerechtigkeit eines frommen Sinnes und Wandels, demütig vor Gott, milde gegen den Nächsten, streng gegen sich selbst; die Gerechtigkeit, wie Jesus in der Bergpredigt sie verkündet, wie er in seinem Vorbild sie darstellt, wie man in der Schule seines heiligen Geistes sie lernt, wie sie als das Ideal christlicher Vollkommenheit dem Christen vorschwebt.

Dieses Reich Gottes mit seiner göttlichen Gerechtigkeit und seinen himmlischen Schätzen - was sind dagegen alle Herrlichkeiten dieser Welt, alle Schätze dieser Erde, um welche die Menschen sich absorgen und abmühen, sich streiten und zanken, sich ihr zeitliches Leben verbittern und ihr ewiges Heil aufs Spiel setzen? Was sind dagegen jene vergänglichen Güter, die uns über Nacht können genommen werden, und jene oberflächlichen Genüsse, bei denen das innerste Herz darbt und die unsterbliche Seele verschmachtet? Wer von jenem Reich Gottes nichts weiß und nichts will, was hilft ihm all sein Sorgen um irdisches Gut? - Keinen Tag, keine Stunde macht es ihn wahrhaft glücklich. Wer jene himmlischen Schätze im Herzen trägt, was tun ihm alle Leiden, alle Entbehrungen, alle Stürme der Außenwelt? ins innerste Heiligtum seines Lebens reichen sie nicht hinein.

Ein solches Ziel ist es nicht des Schweißes der Edlen wert; wert, dass man alle Kraft seiner Seele, die Arbeit eines Lebens dranrückt? Um dies hohe Ziel eine ernste Sorge - das ist es, was der Herr den Seinen auflegt, wenn er uns zuruft: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“

Trachtet danach, strebt danach, sorgt dafür, arbeitet darum! Wähnt nicht, auf ein Leben in den Sorgen und Freuden und Sünden dieser Welt falle euch der Himmel mit seinen Seligkeiten von selber zu. Wer den Himmel nicht hienieden gesucht, der wird ihn auch droben schwerlich finden!

Wähnt aber auch nicht, ihr habt's hienieden schon erreicht, ihr seid irgend einmal hinaus über diese Sorge, fertig mit eurer Gerechtigkeit, sicher im

Besitz eures Heils. Stillstand ist Rückschritt im Werk der Heiligung, Hochmut kommt vor dem Fall im geistlichen Leben. Täglich gilt's mit der Sünde zu kämpfen; immer neu gilt es sich den Frieden zu erringen; Schritt für Schritt gilt's vorwärts zu kommen auf dem Wege des Lebens; und hättest du's so weit gebracht in deinem Christentum wie ein Apostel Paulus - mit dem großen Apostel müsstest du sprechen: Nicht dass ichs schon ergriffen hätte oder vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, ob ichs etwa ergreifen möchte, gleichwie ich von Christo ergriffen bin.

Darum trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, spricht der Herr, und nicht erst zuletzt; macht es zu eurer vornehmsten Sorge und nicht zur zweiten und dritten und letzten. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Selig werden, meine Freunde, möchte doch am Ende mancher; ganz aufs Reich Gottes verzichten wollen doch im Grund wenige. Aber wie macht man's? Statt dass man am ersten nach dem Reich Gottes trachtet, spart man sich das auf von einer Frist zur anderen.

Das Kind, wenn man ihm sagt: Du sollst ein Christ werden, nimmt es sich vor für die Zeit seiner Konfirmation. Der Konfirmand, wenn man ihn mahnt: Mache nun Ernst mit deinem Christentum, will erst noch seiner Jugend sich freuen und meint: Wenn ich einmal erwachsen bin und der Ernst des Lebens kommt, dann will ich Ernst machen mit dem Trachten nach dem Reich Gottes. Und nun ist man erwachsen und nun kommt der Ernst des Lebens, nun kommen die Sorgen der Nahrung, der Mann hat sein Geschäft, die Frau hat ihr Hauswesen, die Erde verlangt ihr Recht, für den Himmel hat man keine Zeit. Ja, heißt's nun, wenn man einmal alt ist und sich zur Ruhe gesetzt hat, dann will man auch an das Ewige denken und für den Himmel sorgen. Und nun wie geht's? Es geht wie der Herr im Text sagt: Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. In der Sorge um irdische Dinge wird das Herz immer mehr verhärtet, vererdet und dem Himmel entfremdet; im Dienste des Mammon, der Habsucht, der Gewinnsucht, der Genussucht vergisst man je mehr und mehr seine himmlische Bestimmung; das Auge wird zum Schalk, unempfänglich für das Licht der göttlichen Wahrheit; das Herz trocknet ein in den Sorgen der Nahrung und kann sich nicht mehr aufschwingen zu etwas Höherem und Besserem.

Und nun kommt das Alter mit seinen Schwächen und Gebrechen Leibs und der Seele und der verknöcherte Mensch kann nicht mehr anders werden, der

knorrige Baum: lässt sich nicht mehr biegen und nach oben richten. Oder statt des Alters, auf das man gerechnet, kommt der Tod, auf den man nicht gerechnet, und reißt mitten aus ihren Erdensorgen und Erdenschätzen und Erdenfreuden die arme Seele hinweg in eine Ewigkeit, an die sie nie gedacht, für die sie nichts getan hat.

Also geht es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott. Hör es, du armer reicher Mann, der du keine bessere Sorge kennst, als: Ich will neue Scheunen oder neue Häuser bauen; hör es, du geschäftige Martha, die du dir viel Sorge und Mühe machst vom Morgen bis zum Abend und vergisst das Eine, was not ist; hört's ihr sterblichen Menschen alle, die ihr vergesst eure unsterbliche Seele: Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben? Dass er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, wie Christus sagt: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Übrige alles zufallen.

Siehe da, wie Jesus die Seinen sorgen lehrt. Indem er die rechte Sorge ihnen auflädt, die ernste Sorge fürs ewige Heil, mit dem Gebot: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit,

2) Nimmt er die falsche Sorge ihnen ab,
die ängstliche Sorge ums irdische Gut, mit der Verheißung: So wird euch das Übrige alles zufallen.

„Das Übrige“, das heißt was der Mensch braucht von zeitlichen Gütern und irdischen Dingen, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft dient für dich und die Deinen. Siehe, auch dafür hat der göttliche Menschenfreund ein Auge und ein Herz. Er, der in den Hütten der Armen besser zu Haus war als in den Palästen der Reichen; er, der von Armen und Kranken, von Notleidenden und Hilfesuchenden umlagert war, wo er ging und stand; er wusste wohl, was für den armen Mann die Frage bedeutet: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?

Und doch tröstet er die Seinen: Dies Übrige alles wird euch zufallen. „Alles“, das heißt nicht alles Mögliche, was von zeitlichen Gütern das Glück schenken und das Herz sich wünschen kann; aber alles Nötige, was zum irdischen Fortkommen erforderlich ist, was ein genügsamer Sinn zusammenfassen darf in der vierten Bitte des Vaterunsers: Unser täglich Brot gib uns heute.

Siehe diese Sorgen alle - die Sorgen, mit denen der Landmann auf sein Feld, der Arbeiter auf sein Geschäft, der Hausvater auf sein Kinderhäuflein, der bekümmerte Mensch in die Zukunft blickt; diese Sorgen, mit denen so mancher Mann sein Herz beschwert, sein Leben verbittert, seine Kraft verzehrt; diese Sorgen, unter denen Tausende und zwar Reiche so gut wie Arme ihr Leben lang gebückt hingehen wie der Stier unter dem Joch und gekrümmt hinschleichen wie der Wurm im Staub - die nimmt der Herr den Seinen auf einmal ab und möchte sie auch uns allen so gern abnehmen mit dem freundlichen Trostwort: So wird euch das Übrige alles zufallen.

„Zufallen“, das heißt nicht in den Schoß fallen ohne euer Zutun. Nicht ein leichtsinniges Gottvertrauen oder Gottversuchen sinnt der Herr den Seinen an; nicht einer frommen Trägheit oder trägen Frömmigkeit redet er das Wort. Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen; schafft das eure und arbeitet mit euren eigenen Händen, diese Gebote bleiben in voller Kraft neben dem anderen: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit.

Gehört doch zu dieser Gerechtigkeit vor Gott eben auch das, dass man getreu ist im kleinen wie im großen, dass man seine Schuldigkeit tut im irdischen wie im himmlischen Beruf und seine Pflicht erfüllt gegen die Menschen, die man sieht, wie gegen Gott, den man nicht sieht. Ist doch der beste Christ immer auch der fleißigste Arbeiter, der beste Hausvater, der gewissenhafteste Bürger.

Aber eben darum darf er auch mit gutem Gewissen die Verheißung sich zu-eignen: Es wird euch das Übrige alles zufallen nicht ohne euer redliches Zutun, aber ohne euer ängstliches Sorgen; und sich an den Spruch halten: Tu nur du das Deine, Gott tut schon das Seine! Wer zu Haus ist im Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, der kennt ja seinen Gott, den Allwissenden, der weiß, was wir bedürfen; den Allmächtigen, der uns das Leben gegeben hat und kann es uns auch erhalten; den Allgütigen, der die Vögel unter dem Himmel nährt und die Lilien auf dem Felde kleidet.

Und er kennt seinen Wert vor Gott, dass er mehr ist als viele Sperlinge, mehr als das Gras auf dem Feld, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, nämlich eine unsterbliche Seele nach Gottes Bild geschaffen, ein Kind Gottes, zu seinem ewigen Reiche berufen.

Und er kennt seine Pflicht gegen Gott, nämlich nicht nur fromme Gottesfurcht, sondern auch fröhliches Gottvertrauen und kindliche Gottergebung, und weiß, dass ängstliches Sorgen nicht allein Torheit ist, weil es nichts hilft, sondern auch Sünde, weil es Misstrauen ist gegen Gottes Allmacht, Weisheit und Güte; weil es Unglauben ist, den der Christ den Heiden lassen soll, die keinen Gott haben.

Und er weiß seinen Weg zu Gott, auf dem er seine Sorgen abladen, seine Anliegen gen Himmel bringen, Kraft und Segen sich vom Himmel herabholen kann, täglich, stündlich, augenblicklich, nämlich den Weg des Gebets.

Und er weiß die Wege Gottes mit den Seinen. Aus seiner Bibel weiß er es, aus den Lebensläufen der Kinder Gottes weiß er es, aus seiner eigenen Erfahrung weiß er es: Der Herr hilft den Seinen aus und ernährt sie in der Teuerung. Und ein solcher Christenmensch, der zu Haus ist im Reich Gottes, der sollte sich nicht auch zurechtfinden im Reich der Natur, in welchem derselbe Gott waltet, den er seinen Vater nennt? Ein solches Gotteskind, das seinen Versorger im Himmel kennt, das sollte das Gebot nicht verstehen: Sorgt nicht, sondern alle eure Sorge werft auf den Herrn? Nun denn, meine Lieben, trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zufallen! Diese Mahnung und diese Verheißung lasst uns heut aus der Bergpredigt des Herrn mitnehmen auf unsere Lebenswege. So oft der falsche Sorgengeist sich wieder in uns regen will, wollen wir zu unserer Seele sprechen:

Tu als ein Kind und lege dich in deines Vaters Arme,
Bitt ihn und flehe, dass er sich dein wie er pflegt erbarme,
So wird er dich durch seinen Geist
Auf Wegen, die du jetzt nicht weißt,
Nach wohlvollbrachtem Ringen aus allen Sorgen bringen.

Amen.

7. Trinitatis.

1880.

(Matth. 7, 1-12.)

(1) Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet. (2) Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messt, wird euch gemessen werden. (3) Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? (4) Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. (5) Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge; danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst. (6) Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf dass sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen. (7) Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan. (8) Denn wer da bittet, der empfähet; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. (9) Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? (10) Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? (11) So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten. (12) Alles nun, das ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten.

Sorgt nicht! So hörten wir den Herrn in der Bergpredigt am vorigen Sonntag uns zurufen. Richtet nicht! So lautet sein Zuruf im heutigen Abschnitt aus derselben Predigt, die man einen goldenen Christenspiegel nennen könnte, weil sie eine umfassende Anweisung zum christlichen Leben, das Grundgesetz des neuen Testaments enthält.

Richtet nicht! Das klingt aus einem anderen Ton als unser neuliches: Sorgt nicht! Damals bekamen wir hauptsächlich eine Trostpredigt, diesmal ist es mehr eine Strafpredigt. Damals handelte sichs um unsere Lebensführungen, diesmal geht's auf unser geselliges Zusammenleben. Damals galt es einer kleinmütigen Schwachheit in unserem Verhalten gegen Gott, diesmal einer übermütigen Unart gegenüber unserem Nächsten.

Aber wenn das: Sorgt nicht! am Platz war bei vielen unter uns, so ist vielleicht auch das: Richtet nicht! wohlangelegt bei uns allen; denn es gibt kaum eine Unart, die so verbreitet ist in der Welt, in der feinen Gesellschaft so gut als in der gemeinen, in frommen Kreisen nicht minder als in weltlichen Zirkeln, wie dieses lieblose Richten. Und es gibt kaum eine Unart, die so hässlich ist, die dem Menschen so schlecht ansteht und die das menschliche Zusammenleben so verkümmert und verbittert, als dieses schonungslose und bössartige Richten.

Ich gestehe ganz offen, dass der gescheiteste, der verdienteste, ja der scheinbar christlichste Mann augenblicklich um viele Grade in meiner Achtung sinkt, sobald ich diesen unschönen Charakterzug an ihm bemerke, und dass ich eine menschlich edle, eine christlich durchgebildete Persönlichkeit nur da finde, wo der Mann oder die Frau das Gebot gleichsam in Saft und Blut aufgenommen hat: Richtet nicht!

So wollen wir denn heute dieses Wort an die Spitze unserer Betrachtung stellen, wie es am Eingang unseres Evangeliums steht, und wollen auch die anderen goldenen Worte, die sich in unserem heutigen Textabschnitt anreihen, nur im Licht jenes Hauptsatzes mit in unsere Betrachtung ziehen.

Richtet nicht! Diese Kernregel fürs christliche Leben lasst uns beherzigen, wie sie der Herr

1. kräftig begründet;
2. weise begrenzt;
3. heilsam unterstützt;
4. endgültig abschließt.

Herr, geh nicht ins Gericht mit deinem Knecht,
Vor dir ist kein Lebendiger gerecht! Amen.

Richtet nicht! Sprecht nicht voreilig und lieblos ab über euren Nebenmenschen, über sein Tun und Lassen, über seine Gaben und Eigenschaften, über seinen Charakter und seine Persönlichkeit; „richtet nicht - auf dass ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messt, wird euch gemessen werden. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem

Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge; danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst.“ Da hören wir vor allem:

1) Wie der Herr seine Warnung so kräftig begründet,

indem er uns darauf hindeutet: Du hast auch deine Fehler, vielleicht größere als dein Nächster, über den du dich aufhältst; so lang du nicht im reinen bist mit deiner eigenen Besserung, steht es dir übel an, den Sittenrichter und Splitterrichter zu machen gegenüber von anderen.

Es ist merkwürdig, meine Freunde, wenn man oft in Gesellschaften hört, mit welcher geläufiger Zunge, mit welchem heiterem Witz oder mit welcher sittlichen Entrüstung einer über einen Abwesenden herfällt, seine Schwächen verspottet, seine Handlungen verurteilt, seinen Charakter herabsetzt, so sollte man denken: Dieser Mann, der so redet, muss aber ein wahrer Heiliger, - diese Frau, die das tut, muss ein rechtes Tugendmuster sein, dass sie mit so frommem Unwillen, mit so überlegenem Selbstbewusstsein urteilen über ihren Nebenmenschen. Und doch, wer diesen Mann oder diese Frau vielleicht genauer kennt, der weiß: Sie hätten's gar nicht nötig, so laut zu reden; sie hätten alle Ursache, still zu sein, nach dem Grundsatz: Ein jeder kehre vor der eigenen Tür, und nach dem Sprichwort: Wer in einem Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen, und nach der Mahnung des Herrn: Du Heuchler, zeuch zuerst den Balken aus deinem Auge; danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst!

Es ist merkwürdig, wie scharfsichtig wir sind für fremde Fehler und wie kurzsichtig für unsere eigenen, so dass uns gar nicht einfällt, während wir unserer scharfen Zunge den Lauf lassen: Mit allem dem richtest du dich selber; du hast ja auch deine Schwächen und Gebrechen so gut als dein Bruder; vielleicht andere als er; vielleicht ganz dieselben, über die du dich bei ihm aufhältst; vielleicht viel ärgere und schwerere, einen Balken gegenüber dem Splitter.

Darum lieber Zuhörer oder liebe Zuhörerin, so oft du in Versuchung kommst, über einen anderen lieblos abzusprechen oder einzustimmen in so ein Lästerkonzert, so eine Schmähsymphonie, worin so manche Gesellschaft ihre armselige Unterhaltung sucht, o tue doch zuvor einen kleinen Blick in dein eigenes Herz und Leben und denk an das Wort des heiligen

Menschensohns, des tiefen Menschenkenners und barmherzigen Menschenfreunds: Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet.

Das wird dich demütig machen, dass du dich auf die Zunge beißt und auf den Mund schlägst in dem Bewusstsein: Wer bin ich, dass ich einen fremden Knecht richte? Habe ich nicht auch meine Fehler, brauche ich nicht selber Nachsicht bei Gott und bei Menschen?

Das wird dich milde machen, dass du den fehlenden Bruder schonender beurteilst und denkst: Es wird ihm auch nicht viel anders gegangen sein als mir, er wird auch seine Milderungsgründe und Entschuldigungen für seine Schwächen haben so gut als ich sie zu haben glaube.

Das wird dich vorsichtig machen, dass du bedenkst: Mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messt, wird euch gemessen werden. Wer lieblos urteilt und schonungslos richtet, der darf sich nicht beklagen, wenn ihm von den Menschen das Gleiche widerfährt; dem geschieht ganz recht, wenn er nicht nur gefürchtet und gemieden, sondern bei der geringsten Blöße, die er sich gibt, unbarmherzig gehasst und gegeißelt wird; ja der darf auch von dem allgerechten Gott selbst keiner Gnade sich getrösten und kann kein fröhliches Vaterunser beten: Vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben.

Schmach über einen Menschen, der so gedankenlos ist, den Balken nicht zu sehen im eigenen Auge, während er den Splitter in des Bruders Auge richtet; oder gar was auch vorkommt so heuchlerisch, das mit scheinheiliger Strenge am anderen laut zu verdammen, was er insgeheim selber sich erlaubt.

Schande über eine Gesellschaft, sei sie fein oder roh, die sich nicht besser zu unterhalten weiß als mit übler Nachrede und faulem Geschwätz, wie es denn solche Wespennester böser Zungen, solche Brutstätten seichten oder boshaften Stadtklatsches genug gibt auch bei uns in Häusern und in öffentlichen Gärten.

Aber Ehre dem Mann oder der Frau, die soviel Herzensgüte und Christenliebe hat, auch die Schwachheiten des Nächsten, soweit es möglich ist, zum Besten zu kehren, und soviel Mut und Charakterstärke, auch für den Verlästerten und Verspotteten einzutreten und wäre es einer ganzen Gesellschaft

zum Trotz, wie Jesus an Simons Tisch, da er sprach: Was bekümmert ihr das Weib, sie hat getan, was sie konnte, sie hat ein gutes Werk an mir getan!

Nicht als sollte darum der Christ das Schlechte gut heißen, aus sauer süß machen und seine bessere Überzeugung der Welt zulieb verleugnen. Nein so wenig wir über andere wegwerfend urteilen dürfen, so wenig sollen wir uns selber wegwerfen und unser Heiligstes schwachherzig preisgeben.

Richtet nicht! Dies Gebot wird vom Herrn nicht nur kräftig begründet, sondern auch:

2) Weise begrenzt und auf sein richtiges Maß zurückgeführt.

Davon können wir eine Andeutung in dem merkwürdigen Jesuswort finden, das der Evangelist hier anreicht: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf dass sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.“

Wenn der Herr da von Menschen spricht, die er mit unreinen und verachteten Tieren vergleicht, so hält er über sie mit diesem kurzen Wort ein scharfes Gericht und gibt damit seinen Jüngern zu verstehen: Es gibt Leute, über die euer Urteil allerdings fertig sein muss, die durch ihre gemeine Denkungsart, ihre niedrige Gesinnung, ihren wüsten Wandel so ferne von euch und so tief unter euch stehen, dass keine Gemeinschaft sein kann, keine Verständigung möglich ist zwischen euch und ihnen; dass ihr ihnen entschieden entgegentreten müsset mit Wort und Tat; ja dass ihr schließlich am besten tut, jeden vertrauten Verkehr mit ihnen zu meiden und sie schweigend fühlen zu lassen: Es ist eine Kluft befestigt zwischen dir und mir!

Also du sollst andere nicht in den Staub ziehen; aber du sollst auch dich selbst nicht wegwerfen. Du sollst deinen Nächsten nicht richten und antasten im Innersten seines Wesens, das du ja nicht kennst; aber du sollst auch dir dein Heiligstes nicht antasten lassen, über deine Überzeugung nicht richten lassen von solchen, die kein Verständnis für das Heilige haben. Du sollst dem Frieden nachjagen mit jedermann, aber nicht um den Preis der Wahrheit. Du sollst ein weites Herz haben, wo es Duldung gilt gegen eine fremde Überzeugung; aber du sollst ein enges Gewissen haben, wo es um deine eigene Überzeugung sich handelt.

Darin liegen bemerkenswerte Winke für das Leben des Christen im Verkehr mit der Welt.

Es gibt eine geistliche Unerfahrenheit und Vertrauensseligkeit, wo man die Schätze seines Inneren, seine Liebe, seine Freundschaft, sein Zutrauen unvorsichtig an den nächsten besten wegwirft in dem gutmütigen Wahn: So müssen alle sein, wie ich bin. Aber wie manchmal werden da die Perlen zertritten, wird das arglose Vertrauen von Unwürdigen missbraucht, wird der fromme Glaube von Spöttern untergraben, leidet das unverdorbene Herz Schaden in schlechter Gesellschaft. - Da gilt es: Halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme!

Es gibt eine fromme Eitelkeit und Geschwätzigkeit, wobei man die Perlen seiner inneren Erfahrungen unnötig zur Schau trägt, die Geheimnisse seines geistlichen Lebens selbstgefällig auskramt, von den Heiligtümern des christlichen Glaubens gewohnheitsmäßig in den Tag hinein redet, und so wird das Heilige in den Staub gezogen, die Welt hat ihren Spott darüber und für den frommen Schwätzer selbst verliert es seine Kraft und seinen Segen. Darum soll man aus der Gottseligkeit kein Gewerbe machen.

Es gibt einen unverständigen Eifer, dabei man seine Überzeugung, seinen Glauben, seinen Gott und Heiland zur ungeschickten Zeit, am unrechten Ort, in unpassendem Ton auch anderen aufdrängen will. Und so wird das Heiligtum gleichsam vor die Hunde geworfen, man richtet nichts aus, man wird nicht verstanden, man erntet nicht nur für seine Person Spott, sondern schadet auch der guten Sache. Darum eifert nicht mit Unverstand.

Zu heilig ist die Religion, zu ehrwürdig das Christentum, zu zart das innere Leben des Glaubens, als dass die Welt seinen Wert zu würdigen vermöchte und der große Haufen darüber richten dürfte. Im verborgenen Schrein des Herzens muss die Perle des Himmelreichs verwahrt bleiben; wo sie gleichsam zu Markt gebracht und zur Schau getragen wird, da verliert sie ihren reinen Glanz, ihren himmlischen Schmelz.

Darum richtet zwar nicht lieblos über andere, aber lasst auch andere nicht richten über euch und über das, was ihr als gut und wahr, als ehrwürdig und heilig erkannt habt. Urteilt nicht wegwerfend über euren Nächsten, aber werft auch euch selbst und eure Überzeugung keinem Menschen zulieb weg und gebt über der Liebe die Wahrheit nicht preis. Dadurch erhält das Gebot: „Richtet nicht!“ wenn es einer falsch verstehen und allzuweit ausdehnen wollte, seine weise Begrenzung. Aber auch:

3) Eine heilsame Unterstützung knüpft der Herr daran,

wenn er uns zuruft: „Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan!“

Damit werden wir ins obere Heiligtum gewiesen, zum Vater des Lichts, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt, auch die rechte Weisheit und Liebe im Urteil über andere, auch das rechte Maß im Reden wie im Schweigen gegenüber dem Nächsten.

Wie oft und viel wird uns in der heiligen Schrift das liebe Gebet anempfohlen mit den großen Verheißungen, die daran hängen. Wie könnte dies Hauptstück des christlichen Lebens in der Bergpredigt fehlen, diesem Grundgesetz des neuen Testaments? Wie schmerzlich fühlen wir's auf jedem Schritt des Christenlebens: Mit unserer Macht ist nichts getan; wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht; aber wie tröstlich darf es auch der Christ bei allen Aufgaben seines Lebens immer wieder erfahren: Wer da bittet, der empfähet; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan! Das Gebet ist ein Stärkungsmittel zu allem Guten. Das wollen wir uns auch da merken, wo es sich um das Gebot handelt: Richtet nicht und um alles Schwere, was für unser Fleisch und Blut daran hängt.

Das Gebet ist für die Seele wie ein reinigendes und erquickendes Bad, darin das Auge wieder ausgewaschen, das Blut wieder abgekühlt, der innere Mensch wieder ins Gleichgewicht gesetzt wird. Darum wenn du etwas gegen deinen Nebenmenschen auf dem Herzen hast: ehe du ihn selbst darüber zur Rede stellst, ehe du bei anderen darüber klagst und schiltst, rede zuerst mit Gott darüber, klage ihm, was du zu klagen hast, und schütte ihm dein Herz aus - und du wirst sehen, wie da so manche heiße Wallung deines Herzens sich legt, so manches herbe Wort dir im Mund erstirbt. Da kann es sein: Du fängst mit bitteren Klagen über deinen Nächsten an - und während des Gebets, mitten im Gespräch deines Herzens mit Gott wendet der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, dein Herz gleichsam im Leib um, dass du zuerst über dich selber klagen lernst, und deine Klage über den Nächsten verwandelt sich in Fürbitte, wie Bileam segnen musste, als er fluchen wollte; der Busen wird ruhig, das Auge wird helle; in deiner Brust findet die Wahrheit wieder Raum, die den Fehler des Nächsten nicht mehr vergrößert und den eigenen Fehler nicht mehr übersieht; in deinem Herzen zieht die Liebe wieder ein, die des

Nächsten Schwachheiten mit Geduld verträgt und durch sanftmütige Bestrafung seine Besserung sucht; und du kannst wieder von Herzen sprechen: Vater, vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben.

So, meine Lieben, mit dieser heilsamen Unterstützung von oben, mit diesem Stärkungsmittel des Gebets können wir dann auch an die allumfassende Forderung gehen, mit welcher der Herr das Gebot: Richtet nicht

4) Endgültig abschließt:

„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.“ Das ist das Schlusswort, das wir heute aus dem Mund des Herrn mit hinausbekommen ins Leben. Eine goldene Regel, so einfach, dass ein Kind sie behalten kann, und doch so vielsagend, dass sie eine halbe Sittenlehre enthält und eine Richtschnur abgibt für unser ganzes Verhalten gegen den Nächsten.

Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen! Das kommt auf das Gebot zurück: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; dann wirst du ihm nicht wehtun mit Fleiß, wie du dir selber nicht wehtust ohne Not; dann wirst du es gut mit ihm meinen, wie du es gut meinst mit dir selber.

In der Tat, meine Lieben, wollt ihr eine Regel haben für jeden einzelnen Fall, wie ihr euch in Wort und Tat verhalten sollt gegen den Nächsten, so fragt euch nur allemal: Was täte jetzt mir wohl und was täte mir weh, wenn ich an seiner Stelle wäre? Und wollt ihr einen recht kräftigen Antrieb haben zu dem Gebot: Richtet nicht! so fragt euch nur: Wie tut mir's, wenn man mich schonungslos richtet, mein Versehen schadenfroh weiterträgt, meine Fehler boshaft vergrößert, meine Gesinnungen lieblos verdächtigt? Wünsche ich nicht von Herzen und fordere ich nicht von Rechtswegen, dass man auch von mir nichts sagt, was gegen die Wahrheit und gegen die Liebe ist? Und wollt ihr einen Lehrer und einen Führer haben, der es euch nicht nur mit Worten sagt, sondern auch durch sein Vorbild zeigt, was es heißt: Richtet nicht! o so nehmt ihn zum Vorbild, den heiligen Menschensohn und milden Menschenfreund, der nicht gekommen ist, dass er die Welt richte, sondern dass er sie selig mache; der der Sünde unerbittlicher Feind war, aber der Sünder barmherziger Freund; der liebevoll mit den Schwachen redete und freundlich die Gefallenen in seinen Schutz nahm; der im Leben segnete, wo man ihm fluchte, und sterbend betete für die, so ihn beleidigten und

verfolgten. Was er in der Bergpredigt uns zuruft, das lasst von seinem Kreuz herab euch gesagt sein: Richtet nicht!

Liebe und übe, was Jesus dich lehrt,
Und was er dich heisset, dasselbige tu!
Hasse und lasse, was sein Wort verwehret,
So findest du Frieden und ewige Ruh!
Ja selig, die also sich Jesu ergeben,
Und gläubig und heilig nach seinem Wort leben!

Amen.

8. Trinitatis.

Gehalten am 18. p. Tr. Auf 8. p. Tr. lag keine Predigt vor.

1888.

(Matth. 22,34-46.)

(34) Da aber die Pharisäer hörten, dass er den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. (35) Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: (36) Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? (37) Jesus aber sprach zu ihm: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.“ (38) Dies ist das vornehmste und größte Gebot. (39) Das andere aber ist dem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ (40) In diesen zweien Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten. (41) Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus, (42) Und sprach: Wie dünkt euch um Christus? Wes Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. (43) Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: (44) „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?“ (45) So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? (46) Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und wagte auch niemand von dem Tage an hinfort, ihn zu fragen.

Festlich schöne Tage liegen hinter uns. An der Seite unseres geliebten Königs, der neugestärkt in seiner Residenzstadt wieder eingekehrt ist, durften wir den jungen deutschen Kaiser begrüßen, der, nachdem er mit jugendlich kräftiger Hand das Zepter des Reichs ergriffen, sichs zur ersten Regentenaufgabe macht, die Bande des Friedens und der Freundschaft nach innen und außen durch seine persönliche Erscheinung zu befestigen und auf seiner schönen Rundfahrt auch dem treuen Schwabenvolk, das dem erlauchten Vater und Großvater so manchmal zugejubelt, von Angesicht zu Angesicht sich zeigen und das Land, in welchem die Burg seiner Ahnen steht, mit seinem Besuch ehren und erfreuen wollte.

Es liegt ein besonderer Segen in solch persönlicher Berührung zwischen Fürsten und Völkern. Die festesten Bande gegenseitiger Anhänglichkeit sind in Gefahr zu erschlaffen, wo man sich niemals Aug in Auge sieht. Liebe und Treue flammen heller auf, wo man - sei es in froher Stunde oder in

ernster Zeit - persönlich einander ins Antlitz schaut, und fester als durch alle Bundesverträge und Verfassungsparagraphen kann ein edler Fürst durch seine persönliche Erscheinung, durch einen freundlichen Blick seines Auges, ein gütiges Wort aus seinem Mund, einen warmen Druck seiner Hand die Herzen seines Volks an sich ketten.

Darum freuen wir uns dieses huldreichen Besuchs nicht nur für unsere Stadt und unser Land, sondern auch für die hohen Fürsten selbst und bitten Gott, er wolle auf dieses flüchtige Zusammensein einen bleibenden Segen legen, damit auch, wenn die Festflaggen eingezogen und die Festkränze verwelkt sind, das Band gegenseitiger Liebe und Treue zwischen König und Kaiser wie zwischen Fürsten und Völkern aufs neue geweiht und befestigt sei.

Und nun, meine Lieben, ähnlich wie in einem menschlichen Reich steht es im Reich Gottes. Auch da kommt alles an auf das persönliche Verhältnis der Untertanen zum Herrn, des Christen zu Christus. Darum ist es so eine wichtige Frage, die aus unserem Sonntagsevangelium an uns ergeht: Wie dünkt euch um Christo? Wie steht es um euren christlichen Glauben? Christlicher Glaube und christliches Leben, beides gehört zusammen.

Es gab Zeiten in der Christenheit, wo man einseitig den christlichen Glauben meinte wahren zu müssen auf Kosten des christlichen Lebens. Wenn auf den großen Kirchenversammlungen der fünf ersten Jahrhunderte um ein Jota im Glaubensbekenntnis von Christo lieblos gestritten ward; wenn in den Zeiten der Inquisition Scheiterhaufen für die Ketzer in allen Christenlanden rauchten zur Ehre Gottes und zum Schutz des rechten Glaubens; wenn es später auch in der lutherischen Kirche eine Periode toter Rechtgläubigkeit und engherziger Glaubenszänkereien gab, während man vergaß: Der Glaube ohne Werke ist tot, so war das ein trauriger Irrweg.

Heutzutage stehen wir in der entgegengesetzten Gefahr. Glauben kann ich, was ich will, wenn ich nur lebe, wie ich soll; was ich von Christo halte, darauf kommt's nicht an, wenn ich nur einen christlichen Wandel führe, so bin ich schon ein Christ; das ist jetzt die herrschende Ansicht. Und doch sehen wir wohl zu, ob nicht auch das auf einen Irrweg führt.

Ohne Christum kein Christentum.

Darüber lasst uns etwas weiter jetzt nachdenken.

Höchste Majestät, Priester und Prophet,
Deinen Zepter will ich küssen,
Ich will sitzen dir zu Füßen,
Wie Maria tät, höchste Majestät! Amen.

Ohne Christum kein Christentum.

1) Aus Christi Munde nur wissen wir ja des Christen vornehmstes Gebot.

„Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ Mochte diese Frage des Pharisäers an Jesum immerhin hervorgehen aus einer unlauteren Gesinnung, um den Herrn zu versuchen. Jesus gibt eine Antwort darauf, so rund und schön, so kurz und erschöpfend, wie kein Gesetzgeber und Sittenlehrer vor ihm und nach ihm sie gegeben: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Liebe zu Gott und um Gottes willen zum Nächsten dies ist das Grundgesetz des christlichen Lebens, diese Summe aller Gebote - aus Jesu Mund hat sie die Menschheit zum ersten Mal klar und deutlich vernommen.

Die kleinlichen Satzungen der Pharisäer mit ihren 248 Geboten und 365 Verboten - wie schrumpfen sie in nichts zusammen vor diesem einen allumfassenden Gebot: Du sollst Gott und deinen Nächsten lieben! Die laxen Moral der Welt mit ihren halben Tugenden und schwankenden Vorschriften - wie wird sie beschämt durch diese hohe Forderung: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten gleich wie dich!

Die gelehrten Untersuchungen der Sittenlehrer und Moralphilosophen von Sokrates und Plato bis auf Kant und Fichte - wie erscheinen sie so farblos und kraftlos neben diesem Sittengesetz aus Jesu Mund, das der gemeine Mann verstehen, das ein kleines Kind fassen kann und an dem doch der Weiseste und Gelehrteste, der Tugendhafteste und Frömmste sein Leben lang zu lernen hat!

Darum wenn dir's Ernst ist mit der Frage: Welches ist das vornehmste Gebot? wie muss ich mein Leben einrichten, damit ich sagen kann: Ich bin ein Christ? - nicht bei der Welt frag an mit ihren lockeren Grundsätzen, nicht

bei den Gelehrten frage herum mit ihren mühsamen Untersuchungen und widersprechenden Ratschlägen. Halte dich einfach an Jesu Person und nimm aus seinem Mund Gottes Gebot. Jene verwirren dich mit tausenderlei Regeln; er setzt dich ins Klare mit seinem einen Grundgebot, an dem alle anderen hängen. Jene zählen dir hunderterlei Pflichten auf; er gibt dir die Grundgesinnung an, aus der alle wahre Pflichterfüllung fließt. Seine sieben Seligpreisungen in der Bergpredigt lehren dich mehr als alle sieben Weisen Griechenlands; sein Bescheid an die Pharisäer in unserem Text wiegt alle Gesetzbücher auf, und wer daran sich hält, wird es immer wieder bekennen:

Treuster Meister, deine Worte sind die rechte Himmelspforte,
Deine Lehren sind der Pfad, der uns führt zur Gottesstadt!

Ohne Christum kein Christentum. Aus Christi Munde nur hören wir des Christen vornehmstes Gebot. Und:

2) An seinem Vorbild nur haben wir des Christen besten Führer.

Besser als der steinerne Meilenzeiger und hölzerne Wegweiser am Weg ist der lebendige Führer, der uns vorangeht auf beschwerlichem Pfad.

Mächtiger als der kräftigste Kommandoruf und Trompetenstoß wirkt das Vorbild des Truppenführers, der sich selbst an die Spitze stellt, seine Person einsetzt und vorangeht auf dem strengen Gang. Um einen strengen Gang handelt sichs auch im Christenleben.

„Du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten gleich als dich.“ Das ist leicht gesagt, aber schwer getan. Das ist ein großes Gebot - wer will es erfüllen? Das ist ein schönes Ideal - wer will es erreichen? Das ist eine hohe Aufgabe - wer zeigt mir, wie ich ihr näher komme Schritt für Schritt?

Menschen nicht. Wohl gibt es Beispiele des Guten auch in der Menschenwelt um uns und vor uns; edle Vorbilder, sei es in der Geschichte, sei es in unserer Umgebung, von denen wir dies und das lernen können, denen wir in dem und jenem folgen mögen. Hier ein frommes Werk der Gottesliebe, dort eine edle Tat der Menschenliebe; hier ein Beispiel von Sanftmut und Demut, dort ein Vorbild des Muts und der Kraft; hier ein schöner Charakterzug, dort eine gute Handlung zur Mahnung: Gehe hin und tue desgleichen! Aber dann bei demselben Menschen hier auch wieder eine Schwäche, ein Fehler, dort vielleicht neben viel Licht auch viel Schatten.

Ein Vorbild in allem, für alle finden wir nicht hier und nicht dort, nicht in der Gegenwart noch in der Vergangenheit, so weit wir uns umsehen unter Menschen vom Weibe geboren, da ist keiner, der gerecht wäre, auch nicht einer.

Doch, meine Lieben, einer! „Mir nach, spricht Christus, unser Held, mir nach, ihr Christen alle!“ Er, der uns das vornehmste Gebot gegeben, hat es auch erfüllt.

Willst du sehen, was es heißt: Gott über alles lieben; schau ihn an, des Vaters lieben Sohn, den Knaben im Tempel, der sein will in dem, das seines Vaters ist; den Mann am Jakobsbrunnen, dem es seine Speise ist, den Willen zu tun des, der ihn gesandt hat; den Dulder im Ölgarten, der den Kelch nimmt mit dem Wort: Nicht mein Wille, Vater, sondern der deine!

Willst du sehen, was es heißt, den Nächsten lieben wie sich selbst: schau ihm zu, dem Menschenfreund, wie er umhergeht im Land und wohltut vielen, Kranke heilt und Kinder segnet, Hungrige speist und Betrübte tröstet, Sünder zur Buße ruft und Reuige begnadigt, Jünger belehrt und Pharisäern die Wahrheit sagt voll heiliger Liebe, die da will, dass allen Menschen geholfen werde.

Darum noch einmal: Ist's dir ein heiliger Ernst, christlich zu leben: halte dich an Christi Person; bilde dich nach seinem Bild; wandle ihm nach, der uns ein Vorbild gelassen hat, dass wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war; das ist die beste Anleitung zum lebendigen Christentum. Persönliche Bekanntschaft mit Jesu, persönliche Liebe zu Jesu, persönliche Nachfolge Jesu wirkt mehr als hundert Sittenregeln.

Ohne Christum kein Christentum. An seinem Vorbild nur haben wir des Christen besten Führer. Und:

3) Aus seinem Tod nur quillt des Christen rechtes Leben.

Als Jesus den Pharisäern jene Antwort gab vom vornehmsten Gebot, da stand er am Ende seines Lehramts, am Ziel seines Erdenwandels; es war wenige Tage vor seinem Leiden und Sterben. Was es heißt: Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte, da erst hat er es ganz gezeigt, als er gehorsam war bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. Was es heißt, den Nächsten lieben als sich selbst und mehr als sich

selbst, dort erst hat er es ganz bewiesen, als er sein Leben gab zur Erlösung für viele. Was die Christenheit an ihm hat und was ein Christenmensch an ihm hat: an seinem Kreuz erst wird es offenbar, wo aus seinem Opferblut neues Leben für uns quillt.

So herrlich das Gebot aus seinem Munde und so heilig das Vorbild seines Wandels: arm und schwach, als große Schuldner und unnütze Knechte stehen wir vor diesem hohen Gebot, das wir nicht erfüllen, vor diesem herrlichen Vorbild, das wir nicht erreichen können, mit dem schmerzlichen Bekenntnis: Du, Herr, bist gerecht; wir aber müssen uns schämen.

Aber in dem Opfertod Jesu Christi liegt eine wunderbar reinigende, versöhnende, stärkende und belebende Kraft. Aus den Augen dieses Gekreuzigten blickt uns nicht nur die heilige Liebe des Menschensohns an, der sein Leben hingibt für die Brüder, sondern auch die erbarmende Liebe des Gottessohns, der uns versichert: Es ist vollbracht; ihr seid versöhnt mit Gott!

Darum, wenn man einen lebendigen Christen fragt: Wo hast du die beste Kraft gefunden und suchst sie dir immer wieder zum christlichen Leben? - er wird sagen: Viel hab ich aus dem Mund Jesu gelernt, wenn ich zu seinen Füßen saß auf dem Predigtberg oder im Tempel; viel hab ich vom Vorbild meines Heilands gelernt, wenn ich seinem heiligen Wandel zusah unter Freund und Feind; aber die höchsten Lichtblicke für meinen Geist, die süßesten Tröstungen für mein Gewissen, die kräftigsten Mahnungen zur Buße, die mächtigsten Antriebe zur Heiligung die hab ich unter seinem Kreuz empfangen. Was sein Wort mir vorgezeichnet, was sein Wandel mir vorgebildet, sein Tod erst hat es mir ins Herz gepflanzt ein neues Leben in wahrer Liebe Gottes und des Nächsten.

Ohne Christum kein Christentum. Aus seinem Tod quillt des Christen rechtes Leben. Und damit wir das letzte nicht vergessen:

4) von seinem Thron nur kehrt er selbst beim Christen ein mit seinem Geist.

„Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ Mit diesem Psalmwort gibt Jesus den Pharisäern ein Rätsel auf. „So nun David den Messias einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“

Dem Glauben des Christen ist dieses Rätsel gelöst. Ja, Davids Sohn ist zugleich Davids Herr. Der gekreuzigte Menschensohn ist auch der erhöhte Gottessohn. Und als dieser erhöhte Gottessohn lebt er fort für die Seinen und in den Seinen. Als dieser erhöhte Gottessohn kommt er durch seinen Geist zu den Seinen und bleibt durch ihn in lebendigem Verkehr mit uns und wir mit ihm.

Meine Lieben, hätten wir nur einen toten Christus, den Davidsohn, der nach einem heiligen Leben ohnegleichen eines schmachvollen Todes ohnegleichen gestorben ist, - sein Wort wäre verklungen wie anderer großer Lehrer Wort, sein Bild wäre verblichen wie anderer edler Menschen Bild, sein Reich wäre zerfallen wie anderer menschlicher Fürsten Reich. Wir könnten noch von ihm wissen, wir könnten noch von ihm lesen, wir könnten noch um ihn trauern. Aber wir könnten uns seiner nicht freuen, wir könnten nicht zu ihm beten, wir könnten nicht in ihm leben, wir könnten in keinem persönlichen Verkehr mehr mit ihm stehen. Und doch - dieses persönliche Verhältnis zu einem lebendigen Christus, der bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende, der mitten unter uns ist, wo auch nur zwei oder drei beisammen sind in seinem Namen, das erst ist der Lebensnerv des Christenwandels, das erst macht unser Leben zu einem christlichen und unser Christentum zu einem Lebendigen.

Aber wenn du einen lebendigen Christus hast, der zu dir spricht durch seinen Geist und zu dem du sprechen darfst im Gebet, der dich besucht in mancher Feierstunde deines inneren Lebens und dir nahe ist auf allen deinen Wegen, auch wo du's nicht siehst und spürst - dann, ja dann bist du ein lebendiger Christ und darfst es erfahren hier und dort, was er den Seinen verheißt: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Und dann hast du auch eine getrostete Antwort auf die Frage: Wie dünkt euch um Christo, wes Sohn ist er? Die Antwort: Er ist Davids Sohn, der Menschensohn ohnegleichen, der mir durch sein Wort und seinen Wandel das vornehmste Gebot gezeigt hat; und er ist Davids Herr, der ewige erhöhte Gottessohn, der durch seinen Tod mich mit Gott versöhnt und durch seinen Geist das göttliche Leben in mir pflanzt und pflegt, und wirst dankbar und vertrauensvoll zu ihm emporblicken mit dem Bekenntnis:

Mein Heiland, dir nur dien' ich gern, denn du hast mich erkaufte;
Ich weiß und will sonst keinen Herrn, auf dich bin ich getauft;

Ich bete an, Herr Jesu Christ, und sage: Ich bin dein!
Nimm mich zu dir, denn wo du bist, soll auch dein Diener sein!
Amen.

9. Trinitatis.

Gehalten am 21. p. Tr. Eine Predigt über die Evangelien vom 9. p. Tr. lag nicht vor.

1885.

(Joh. 11, 32-45.)

(32) Als nun Maria kam, da Jesus war, und sah ihn, fiel sie zu seinen Füßen und sprach zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. (33) Als Jesus sie sah weinen und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmte er im Geist und betrübte sich selbst, (34) Und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: Herr, komm und sieh es. (35) Und Jesu gingen die Augen über. (36) Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! (37) Etliche aber unter ihnen sprachen: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgetan hat, nicht verschaffen, dass auch dieser nicht stürbe? (38) Da ergrimmte Jesus abermals in ihm selbst und kam zum Grab. Es war aber eine Kluft und ein Stein darauf gelegt. (39) Jesus sprach: Hebt den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er riecht schon; denn er ist vier Tage gelegen. (40) Jesus spricht zu ihr: Hab ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? (41) Da huben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hub seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast; (42) Doch ich weiß, dass du mich allezeit hörst; aber um des Volks willen, das umhersteht, sage ich es, dass sie glauben, du hast mich gesandt. (43) Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! (44) Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen und sein Angesicht verhüllt mit einem Schweiß Tuch. Jesus spricht zu ihnen: Löst ihn auf und lasst ihn gehen. (45) Viel nun der Juden, die zu Maria kommen waren und sahen, was Jesus tat, glaubten an ihn.

Siehst du dies Weib? So, meine Lieben, ruft uns heute der dritte Sonntag zu. Eine reuige Sünderin zu Jesu Füßen war's vor vierzehn Tagen, eine bedrängte Witwe vor dem Stuhl des Richters war's am vorigen Sonntag, heut ist es eine trauernde Schwester vor dem Angesicht des Menschenfreunds, die unser Evangelium uns zeigt, wenn es beginnt: „Als nun Maria kam, da Jesus war und sah ihn, fiel sie zu seinen Füßen und sprach: Herr,

wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ Und auch sie samt ihrer Schwester Martha geht nicht ungetröstet von seinem Angesicht.

Nicht nur für die Schuld der Sünden, nicht nur für die Not des Lebens, auch für das Leid des Todes ist ja der beste Trost zu finden bei ihm, dem Licht und Trost und Heil der Welt.

Und wenn wir alle für uns etwas lernen konnten von jener reuigen Sünderin und von jener bittenden Witwe, so ist auch diese weinende Maria, dieses trauernde Schwesternpaar zu Betanien zur Mahnung, Trost und Lehre uns vor Augen gestellt.

Ob es auch jetzt gut steht um uns und die Unsern: der Tod wirft seine Schatten in unser aller Leben hinein. Manchem unter uns hat vielleicht die ergreifende Erzählung unseres Evangeliums ernste Stunden aus seinem eigenen Leben ins Gedächtnis gerufen, da auch sein Haus ein Trauerhaus war. Und keines von uns ist sicher, ob nicht früher oder später der Herr ihn hinführt an ein teures Grab.

Weißt du dir dann auch den rechten Trost? Trost an Gräbern - ach! er wird uns ja zugesprochen und zugesungen in allerlei Weisen! Aber wie wenig will er oft haften und fruchten! Wie ist er so seicht und so schwach, wenn er bloß in Menschenworten besteht und nicht gewürzt ist mit Gottes Wort; wenn er nur von der Erde genommen ist und nicht emporweist gen Himmel! Was ist es für ein Unterschied zwischen den leidigen Tröstern, wie sie oft einem Trauerhause zur Last fallen, und zwischen dem göttlichen Tröster, der dort eintritt ins Trauerhaus zu Betanien.

Erdentrost und Himmelstrost an Gräbern. Was haben wir von einen und vom anderen:

1. Für unsere Toten?

2. Für uns selber?

Lasst uns darüber etwas weiter nachdenken. Und der Herr selber öffne uns unsere Ohren und Herzen für den Trost seines Evangeliums!

Herr, wie groß ist dein Vermögen, Priesteramtes kannst du pflegen,
Welten auf dem Herzen tragen, Sünd und Hölle niederschlagen,
Gräber öffnen, Tote wecken, sie mit Himmelsblüte decken,
Und hinauf zum ewgen Leben mit der Retterhand erheben! Amen.

Erdentrost und Himmelstrost an Gräbern.

Lasst uns beides einander gegenüberstellen und fragen: Was haben wir vom einen und vom anderen:

1) Für unsere Toten?

„Deine Toten ruhen!“ das ist Erdentrost. „Deine Toten leben!“ das ist Himmelstrost.

An menschlichen Tröstern, freundlich teilnehmenden, herzlich wohlmeinenden Tröstern hat es ja auch an Lazarus Grab den trauernden Schwestern nicht gefehlt. „Viele Juden“, heißt es in unserem Textkapitel, „waren zu Martha und Maria gekommen, sie zu trösten.“ Und wie werden sie sie getröstet haben? „Gönnt ihm seine Ruhe!“ Wohl ihm, er hat's überstanden! Dieser Trost, den man so oft in Trauerhäusern zu hören bekommt von wohlmeinenden Freunden, gewiss er hat auch dort nicht gefehlt. Und es ist ja etwas Wahres daran.

Wenn ein teurer Leidender, an dessen Bett die Seinen hilflos standen und konnten mit aller Liebe seine Schmerzen kaum lindern, geschweige denn heben, endlich seinen letzten Seufzer ausgehaucht hat und nun daliegt im Frieden, gewiss wir gönnen ihm seine Ruhe, wir sprechen an seinem Sterbelager: Es ist vollbracht, gottlob, es ist vollbracht! und singen an seinem Grab: Ruhet wohl ihr Totenbeine!

Wenn ein abgelebter Pilger, der, nachdem er sein Tagewerk vollbracht, seine Kraft Leibs und der Seele verbraucht hat, der Welt müde und des Lebens satt seiner Erlösung entgegenschaut, endlich zu Grab sinkt wie das welke Blatt, das im Herbst zur Erde fällt, gewiss wir trösten uns über sein Scheiden und legen ihn zur Ruhe mit dem Abschiedsgruß: Schlafe wohl im Frieden!

So haben auch die Heiden, die keine Hoffnung haben, den Tod gepriesen als den ernsteren Bruder des Schlafes und an die Grabmäler der Ihren einen Genius gestellt mit der umgestürzten Fackel.

„Eure Toten ruhen!“ Das ist Erdentrost an Gräbern. Aber reicht er aus, dieser Trost, wo es sich fragt um das Los einer teuren Menschenseele? Reicht er aus, wo es sich handelt um das Leid eines liebenden Menschenherzens?

Warum sinkt denn die weinende Maria trostlos zu Jesu Füßen nieder, da doch ihr Bruder Lazarus im Frieden ruht? Warum wehrt Martha schaudernd

ab, die Gruft zu öffnen, wenn nur ein Schlafender seit drei Tagen da drunten liegt? Warum gehen Jesu selber die Augen über, da er den samt der Schwestern sieht? Warum ergrimmt er und entrüstet sich im Geist, da ihm alle die Verwüstungen vor die Seele treten, die der Schreckenskönig Tod anrichtet in der Menschenwelt?

Nein, er will doch nicht ganz stichhalten, der Erdentrost: „Eure Toten schlafen“, wenn wir denken an das unheimliche Werk der Verwesung, das an der geliebten Gestalt vor sich geht unter der grünen Decke des Rasens. Nein, er will doch nicht recht ausreichen, der Erdentrost: „Eure Toten ruhen“, wenn wir denken an all die schönen Geistesgaben und edlen Seelenkräfte, all die lieben Eigenschaften und hohen Bestrebungen, die mit ihnen begraben werden nicht nur, nachdem sie sich ausgelebt und erschöpft haben, sondern vielleicht mitten in ihrer besten Kraft und gesegnetsten Wirksamkeit oder in ihrer ersten Entwicklung und hoffnungsvollen Entfaltung. Nein, wer mit den Seelenbanden inniger Liebe an seinen Toten hängt, dem ist es doch ein schlechter Trost: Es ist aus mit ihnen, ausgelitten nicht nur, sondern auch ausgelebt und ausgewirkt!

Aber: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ So spricht der Herr zu der weinenden Martha. Und dem Verstorbenen im Grab ruft er zu: Lazarus, komm heraus! Und den Trauernden, die an ihn glauben, gibt er den Himmelstrost an Gräbern: „Eure Toten leben!“

Wohl schlafen sie nach des Tages Last und Hitze; aber diesem Schlaf folgt ein Erwachen zum neuen Tag; der Geist, der Hauch aus Gott, kann nicht die Verwesung sehen und auch die Verwesung im Erdenschoß ist nur die Vorbereitung zu einer künftigen Verwandlung und himmlischen Verklärung; das abgestreifte Staubgewand, das mit den Grabtüchern im Grab bleibt, wenn es heißt: „Löst ihn auf und lasst ihn gehen!“ soll vertauscht werden mit einem bessern Kleid; denn dies Verwesliche muss anziehen das Unverwesliche und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit. (1. Kor. 15.)

Wohl ruhen sie von ihrer Arbeit, die Toten, die in dem Herrn sterben; aber sie ruhen in dem Herrn, dem lebendigen Gott, und ihre Werke folgen ihnen nach, nicht nur als Zeugnisse dessen, was sie gewirkt haben auf ihrem irdischen Arbeitsfeld, sondern auch als Grundlage dessen, was sie wirken sollen mit verjüngten Kräften auf höheren Lebensstufen in Gottes unermessli-

chem Reich; denn Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. In seiner Schöpfung gibt's keine Vernichtung, sondern nur Verwandlung. Und wenn die Blume des Feldes nicht spurlos vergeht, die nun im Herbstwind ihr welkes Haupt zur Erde neigt, sondern im kommenden Frühling neue Blüten treibt, - sollte eine Menschenseele, nach Gottes Ebenbild geschaffen, spurlos in Nichts vergehen? Nein, spricht der Herr, ich lebe und ihr sollt auch leben!

Glaubst du das? Nur im Glauben freilich lässt sich dieser Himmelstrost fassen. „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Das gilt auch uns.

Der Unglaube, der nur am Sichtbaren klebt, der sieht nichts von der Herrlichkeit Gottes, weder in den Erscheinungen des Lebens, noch viel weniger über der Werkstätte des Todes. Ihm ist dieser Himmelstrost an Gräbern eitel Torheit, „ein Spiel mit bunten Seifenblasen“, wie einer ihrer Wortführer⁶ es genannt hat.

Auch dem redlich forschenden Verstand, der gewohnt ist, nach Beweisen zu fragen und auf Erfahrung zu fußen, bleibt es ein ungelöstes Rätsel: Wie werden die Toten auferstehen? Wie ist es dort zugegangen an Lazarus Grab? Wie soll ich mir's denken an meinem Grab?

Ja auch dem frommen Glauben, der fest an Gottes Wort sich hält, bleibt es ein heiliges Geheimnis, ein hohes Mysterium, von dem keine voreilige Neugier den Schleier lüften, keine anmaßliche Geisterseherei nähern Aufschluss geben kann; sondern von dem es lediglich gilt: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Aber zu den uralten Reichskleinodien der Christenheit, zu dem unveräußerlichen Glaubensschatz der Kirche gehört der Artikel: „Ich glaube an eine Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben.“

Und zu den tiefsten Bedürfnissen der Menschheit in dieser Welt der Vergänglichkeit, zum gründlichen Trost einer Christenseele an den Gräbern der Ihrigen wird, so lang noch Menschenherzen schlagen, der Glaube gehören: Mit meinen Toten ist es nicht aus und vorbei; im Glauben darf ich sie befehlen in die Hand eines allmächtigen Schöpfers und Vaters der Geister, der überschwänglich tun kann über unser Bitten und Verstehen, und darf sie übergeben in die Arme eines allbarmherzigen Gottes, der seine Güte und

Treue, seine Gnade und Erbarmung wie in den Tagen ihres irdischen Pilgerlaufes, so in alle Ewigkeit an ihnen verherrlichen will.

Und daraus fließt der beste Trost an Gräbern wie für unsere Toten so für uns selber. Stellen wir noch einmal zusammen Erdentrost und Himmelstrost an den Gräbern unserer Toten mit der Frage:

2) Was haben wir vom einen und vom anderen für uns selber?

„Du hast noch Freunde auf Erden!“ das ist Erdentrost. „Du hast einen Freund im Himmel!“ das ist Himmelstrost.

Du hast noch Freunde auf Erden, teilnehmende Freunde, die mit dir trauern und weinen; wohlmeinende Freunde, die bereit sind zu Rat und Tat, nachdem dir der Bruder gestorben, das sagte dem Schwesternpaar in Betanien das Beileid der Juden, auch ehe Jesus kam.

Du hast noch Freunde auf Erden! Das ist ja gewiss ein süßer Trost, der dem wunden Herzen wohl tut am Grab seiner Lieben. Erfahren wir's doch oft erst an so einem Grab weit über unser Erwarten, wieviel Freunde der Verstorbene gehabt und er wusste es nicht, wieviel Liebe auch uns selber noch entgegenkommt und wir glaubten es nicht.

Wohl tut da schon ein ehrenvolles Grabgeleite, das uns über unseren Verstorbenen bezeugt: Siehe, wie hat man ihn so lieb gehabt!

Wohl tut da auch ein herzliches Wort der Teilnahme, dem wir's anmerken: Hier ist nicht bloß ein höfliches Beileid; hier ist ein Herz, das weiß, wie es dir ums Herz ist, das mit dir fühlt und mit dir weint, wenn es auch deine Tränen nicht trocknen, dein Leid dir nicht abnehmen kann!

Und wenn dann zur herzlichen Teilnahme noch Rat und Tat der Liebe kommt, wenn eine betrübte Witwe, eine verlassene Waise treue Helfer findet, die sich ihrer kräftig annehmen, dass sie nicht wehrlos dasteht wie die Witwe im Evangelium des vorigen Sonntags, sondern es erfahren darf: Es gibt noch gute Leute in der Welt, noch echte Freunde auf Erden! - gewiss, das ist Balsam auf die Wunden, die der Tod geschlagen, und wer dazu etwas tun kann, der lasse sich zur Ermunterung gesagt sein: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen.

Und doch auch das ist Menschentrost und dass er nicht ausreicht, das fühlt oft der selber am schmerzlichsten, der ihn bringt.

Jene teilnehmenden Freunde aus Jerusalem mit all ihrem Zuspruch konnten sie den trauernden Schwestern den Bruder wiedergeben? Oder konnten sie ihnen den ersetzen, den Maria mit dem zarten Vorwurf empfängt: Wärest du hier gewesen, unser Bruder wäre nicht gestorben?

Nein, und den kann auch uns kein Menschentrost ersetzen. Er erst bringt den Himmelstrost ans Grab: Du hast noch einen Freund im Himmel - einen Freund, ohne dessen Wissen und Willen auch diese Prüfung nicht über dich gekommen ist und der dir nahe bleibt mit seinem Schutz und Segen, auch wenn das Liebste dich verlassen hat.

„Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben!“ Warum bist du nicht gekommen? „Konnte, der dem Blinden die Augen auftat, nicht verschaffen, dass auch dieser nicht stürbe?“ Wie oft, meine Lieben, drängen sich ähnliche Gedanken des Kleinglaubens, ähnliche Fragen und Zweifel an Gottes Walten und Wirken auch uns auf an den Gräbern der Unsern!

Warum ist Gott ausgeblieben mit seiner Hilfe? Warum hat er jenesmal vom Tode errettet und diesmal nicht, wo es doppelt am Platz gewesen wäre? Hab ichs denn fehlen lassen am brünstigen Gebet, dass, so es möglich wäre, dieser Kelch möchte vorübergehen? Oder hab ich etwas versäumt in der Pflege, hätte ein anderer Arzt noch retten, ein anderes Mittel noch helfen können? So grübelt das bekümmerte Herz und verbittert sich noch den bitteren Reich der Trübsal mit selbstgemachter Pein.

Aber wie anders, wo Jesus kommt mit seinem tröstenden Wort und uns wieder glauben lehrt an seine und seines Vaters Liebe! Hatte er Lazarum weniger lieb, hatte er das Anliegen der Schwestern vergessen, weil er zögerte mit seiner Hilfe? Nein, zur Ehre Gottes sollte alles dienen, was er tat und was er unterließ, und auch in dem, woran sie anfangs sich stießen, mussten sie hintennach seine Weisheit und Liebe anbetend verehren.

Lass auch du dir das gesagt sein, trauernde Seele! Glaub es, auch wenn du's nicht siehst: Was Gott tut, das ist wohlgetan! Glaub es, auch wenn du länger warten musst als jene trauernden Schwestern: Auch seine dunkelsten Führungen müssen zuletzt in Licht ausgehen für die Seinen; und beschämt wirst

du dich des Wortes erinnern: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?

„Der Herr hat's getan!“ Das ist Himmelstrost für uns an den Gräbern unserer Toten im Rückblick auf das, was geschehen ist. Und der Herr wird's sehen! Das ist Himmelstrost für uns im Hinblick auf das, was kommen soll.

Als sie Jesum wieder hatten, sein treues Antlitz wieder sehen, seine liebe Stimme wieder hören durften, da war den Schwestern schon leichter ums Herz; lag auch ihr Bruder im Grab, sie waren nicht mehr allein, sie hatten wieder einen Freund.

Selig, wer diesen Freund kennt und hat, der Himmelstrost auch ins Trauerhaus bringt, der bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende. Wo man ihn bei sich hat und sein tröstendes Wort, seinen stärkenden Geist, da kann man auch beim schmerzlichsten Verlust sich im Glauben trösten:

Warum sollt ich mich denn grämen?

Hab ich doch Jesum noch, wer will mir den nehmen?

Und wo man Jesum kennt und hat, da kennt und hat man durch ihn auch den Vater; weiß einen allmächtigen Freund im Himmel, von dem der Glaube spricht:

Gott ist getreu, er ist mein treuester Freund,
Dies weiß, dies hoff ich fest;
Ich weiß gewiss, dass er mich keinen Feind
Zu hart versuchen lässt!

Mit einem solchen Freund im Himmel, mit einem solchen Trost vom Himmel reicht man aus auch in den dunkelsten Stunden. Glaubst du das? Der Herr stärke uns den Glauben; er selber schreibe uns den Glaubenstrost ins Herz: Deine Toten leben und du hast einen Freund im Himmel, bis er uns einführt vom Glauben zum Schauen und hoch über Tod und Grab zu der erlösten Seele spricht: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Amen.

10. Trinitatis.

1889.

(Luk. 19,1-10.)

(1) Und er zog hinein und ging durch Jericho. (2) Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich; (3) Und begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person. (4) Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf dass er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen. (5) Und als Jesus kam an dieselbige Stätte, sah er auf und ward sein gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muss heute zu deinem Hause einkehren. (6) Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. (7) Da sie das sahen, murrten sie alle, dass er bei einem Sünder einkehrte. (8) Zachäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. (9) Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Haus Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. (10) Denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Es gibt Glückstage und Freudenstunden für ein Haus, die wie mit goldenen Buchstaben eingeschrieben bleiben im Gedächtnis der Familie. Der Geburtstag eines lieben Kindes, das den harrenden Eltern durch Gottes Güte in die Arme gelegt wird; die glückliche Heimkunft des Hausvaters oder eines wackeren Sohnes aus der Fremde oder aus dem Krieg oder von beschwerlicher Reise; ein frohes Genesungsfest nach schwerer Krankheit; ein unerwarteter Glücksfall im Geschäft; eine erwünschte Beförderung im Beruf; ein hochwillkommener Besuch, der im Haus einkehrt das alles sind Sonnenblicke im Familienleben, die man nicht so leicht wieder vergisst; Freuden- und Ehrentage im Haus, die es uns auch unter der Mühe und Arbeit des Lebens, unter dem Kreuz und Leiden der Erde je und je schmecken und sehen lassen, wie freundlich der Herr ist.

Aber, meine Freunde, es gibt noch ein höheres Glück, noch eine köstlichere Freude, die einem Hause widerfahren kann, als alle solche äußerlichen Glücksfälle; eine Freude, die nicht nur über einen Tag, sondern über ein ganzes Menschenleben ihren seligen Schimmer verbreitet; ein Glück, wo-

durch ein Haus, sei es arm oder reich, niedrig oder hochangesehen, so himmlisch gesegnet wird, dass man von ihm sagen kann: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.

Ein solcher Freudentag war's dort zu Jericho in Zachäus Haus, als Jesus bei ihm einkehrte. Ein solches Heil kann auch heutzutage und hier am Ort einem Haus widerfahren, wo Jesus Wohnung macht mit seinem Wort und seinem Geist, mit seinem Frieden und seinem Segen. So möge uns denn zum ermunternden Vorbild dienen:

Der Freudentag in Zachäus Haus. Wir sehen:

1. Er kommt unerwartet und doch nicht unvorbereitet.
2. Er ist der Welt ein Ärgernis, aber er bringt ein himmlisch Heil ins Haus.
3. Er geht schnell vorüber, aber er wirkt fort in unvergänglichem Segen.

Kehr, o Jesu, bei uns ein, komm in unsre Mitte,
Wollest unser Lehrer sein, hör der Sehnsucht Bitte,
Deines Wortes stille Kraft, sie, die neue Menschen schafft,
Bilde Herz und Sitte! Amen.

Der Freudentag in Zachäus Haus soll uns heute zum ermunternden Vorbild dienen. Und da ist es bemerkenswert:

1) Er kommt unerwartet und doch nicht unvorbereitet.

Unerwarteter konnte dem guten Zachäus auf seinem Maulbeerbaum nichts kommen, als der Blick Jesu, der ihn in seinem Versteck traf, und vollends der Gruß Jesu, der ihn bei Namen rief, ja gar die Ansage des Herrn, der sich ihm als Gast ankündigte: „Zachäe, steige eilends hernieder, denn ich muss heute zu deinem Hause einkehren.“ Dass er am Abend einen solchen Gast unter seinem Dach haben würde, davon hatte er am Morgen dieses Tages sich nichts träumen lassen. Der Durchzug Jesu durch Jericho, der längstsehnte Anblick des Gottesmannes und vollends sein liebevoller Besuch im Hause - das alles waren Freuden und Ehren, an die der verachtete Zöllner im Laufe seines Alltagslebens nicht gedacht hatte, die ihm wie ein göttliches Gnadengeschenk vom Himmel fielen.

So geht es ja mit unseren schönsten Freudentagen und Freudenstunden schon im äußeren Leben. Sie kommen meist unerwartet, wie auch der weltliche Dichter sagt: „Von dem Himmel muss es fallen, aus der Götter Schoß, das Glück.“ Sie lassen sich nicht vorausberechnen und vorausbestellen, sondern sind eine freie Gabe des allgütigen Gottes, von dem beides kommt, Glück und Unglück, Leid und Freude. Der Glückliche darf sich nicht überheben: Mir kann's nicht fehlen, an mein Haus ist das Glück gebunden, - es kann auch vorübergehen an seiner Tür und Abschied nehmen von seinem Haus. Aber auch der Betrübteste darf nicht verzweifeln: In mein Haus fällt nie ein Sonnenblick, an meiner Tür klopft das Glück nie an. Unverhofft kommt oft; vielleicht während du so klagst, ist das Glück schon auf dem Weg und steht die Freude schon vor der Tür.

Und wie mit einem zeitlichen Glück, so ist es mit einer Seele ewigem Heil. Gottes Gabe ist es, auf dass sich nicht jemand rühme.

Hat Saulus gewusst, da er auszog gen Damaskus als ein Lästerer, Schmähler und Verfolger, dass er einziehen werde in der Stadt als ein geschlagener, als ein verwandelter, als ein bekehrter Mann? Nein, sondern mitten auf dem Weg, unversehens umleuchtete wie ein Blitz ihn das Licht vom Himmel und tönte ihm wie ein Donner die Stimme seines Heilands ins Ohr und lebenslang hat er es demütig gerühmt: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren! Barmherzigkeit, die ich nicht verdient und nicht begehrt.

Hat irgend ein bekehrter Christ es vorausgewusst oder vorausgesagt: An diesem Tag und auf diesem Weg wird der Herr meine Seele erretten; oder hat hintennach sich gerühmt: Ich habe es so gelenkt, ich habe es dahin gebracht? Nein, sondern von Pauli Bekehrungsgeschichte und Augustins Bekenntnissen an bis auf diesen Tag, wo ein begnadigter Christ die Geschichte seines inneren Lebens erzählte, da hat er die Wunderwege der göttlichen Gnade gepriesen und bekannt: Nicht ich habe den Herrn erwählt, sondern er hat mich erwählt; da ichs am wenigsten dachte, hat sein Blick mich getroffen und sein Wort mich ergriffen und seine Stimme mich bei Namen gerufen.

Und darf nun irgend ein Mensch verzagen und verzweifeln: Nein, bei mir kehrt der Herr nimmermehr ein mit seinem Heil. Meine Person ist zu gering, als dass ein Blick seiner Gnade auf mich fallen möchte. Meine Missetat ist zu groß, als dass sie mir vergeben werden könnte. In meinem Herzen,

in meinem Hause, in meinem Leben sieht es zu traurig aus, als dass mir noch zu helfen wäre? Nein, der den Zachäus erblickt in den Ästen des Maulbeerbaums, da er es am wenigsten dachte, dem ist kein Mensch zu gering, dass er nicht einen Blick der Liebe für ihn hätte; der sich einlud in des Zöllners verachtetes Haus, dem ist kein Haus zu schlecht, dass er nicht darin einkehren möchte mit seinem Heil.

Unerwartet kommt der Freudentag in Zachäus Haus. Und doch nicht unvorbereitet.

„Zachäus begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre.“ Darum lief er ihm nach, wo er sollte vorüberkommen. Darum stieg er auf den Baum, wo Jesus ihn sehen konnte. Darum wurde die Verheißung an ihm erfüllt: So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.

„Er begehrte Jesum zu sehen.“ Gewiss, das war nicht bloß jene oberflächliche Neugier, mit der die Leute laufen und sich drängen, wo es einen hohen Reisenden zu sehen gibt, sei es ein einheimischer Fürst oder ein fremder Gast; nein, es war eine tiefere Heilsbegier, die ihn zu dem Gottesmann hinzog, von dem er schon so viel gehört hatte. Zachäus war ein Zöllner; aber dieses äußere Amtsgeschäft konnte sein Herz nicht ausfüllen, seinen Geist nicht befriedigen. Er war reich; aber bei all seinem Geld und Gut fühlte er eine Lücke in seinem Herzen, eine Öde in seinem Hause. Ja wer weiß, ob nicht die Art, wie er reich geworden, je und je das Herz ihm schwer und sein Gewissen unruhig machte. Er war klein von Person und verachtet um seines Standes willen; aber auch er trug in sich eine unsterbliche, nach Gottes Bild geschaffene, nach Gottes Frieden dürstende Seele. Er war auch Abrahams Sohn und wusste von dem verheißenen Heil. Darum begehrte er Jesum zu sehen; darum war er nicht unvorbereitet für die Freude, die ihm und seinem Hause zgedacht war von dem Herrn.

Und nun, lieber Zuhörer, wer du auch seist, fühlst nicht auch du je und je etwas von solchem Heilsverlangen für dich und dein Haus? Alle äußeren Weltgeschäfte, in denen du dich umtreibst, füllen sie dein Herz ganz aus? Alle zeitlichen Glücksgüter, deren du dich erfreust, machen sie dich im Innersten satt und froh? Alle die eitlen Zerstreungen, denen du nachläufst, tun sie deinem Herzen genug? Regt sich nicht manchmal etwas Besseres in dir, ein Ahnen, ein Sehnen, ein Hoffen, wie der Flügelschlag eines gefangenen Vogels? Spürst du nicht hie und da ein geheimes Weh in der Brust, Sei-

tenstiche, Herzklopfen, Bangigkeiten des inwendigen Menschen, beim Rückblick auf dein vergangenes Leben, beim Hinausblick auf Tod und Ewigkeit?

Wie wär es, wenn du da tätest, wie Zachäus tat; wenn du begehrtest, Jesum zu sehen und zu hören, wo er zu sehen und zu hören ist, in seinem Wort und in seinem Haus? Und wäre auch dein Glaube noch mit Zweifeln versetzt, wäre auch dein Begehren noch mit Neugier vermischt, dass du kämst in dem Gedanken: Ist's denn wahr, was man von diesem Prediger rühmt? Ist denn etwas daran, was man von diesen schönen Gottesdiensten sagt? such's einmal, tu einmal einen Schritt hinaus aus deiner Zöllneratmosphäre; lass es auf die kleine Schmach ankommen, dass man dich sieht - nicht etwa auf einem Maulbeerbaum, sondern bloß in einem Kirchenstuhl. Wer weiß, vielleicht du findest mehr, als du suchst; vielleicht ein Blick aus des Herrn Auge trifft dich wie ein Blitzstrahl oder wie ein Sonnenblick ins Herz; vielleicht ein Wort aus Gottes Munde packt dich und lässt dich nicht mehr los und führt dich weiter, bis du zu dem Entschluss kommst: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Die Welt freilich schüttelt den Kopf dazu. So ging's dort bei dem Freudentag in Zachäus Haus.

2) Er ist der Welt ein Ärgernis; aber er bringt ein himmlisch Heil ins Haus.

„Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murrten sie alle, dass er bei einem Sünder einkehrte.“ Sie murrten über den Zachäus, dem sie die Ehre nicht gönnten, den Gottesmann zu beherbergen, und murrten über den Herrn, dem sie es nicht verziehen, dass er mit Zöllnern und Sündern zu Tische saß.

So ging es zu Jericho und so geht es noch heute. Schon bei einem irdischen Glück, das einkehrt im Haus, sei es eine Brautschaft oder eine Erbschaft, ein Glücksgewinn oder ein Ehrenzeichen oder eine Beförderung im Beruf - auf eine herzliche Mitfreude, auf eine aufrichtige Teilnahme darfst du selten rechnen. Missgunst und Neid regen sich da lauter und leiser; entweder man mäkelte an deinem Glück, als wäre es so weit nicht her, oder an deinem Verdienst, als hättest du's keineswegs verdient. Allzu schwer ist der Welt das Gebot: Freut euch mit den Fröhlichen; allzuselten die Kunst, dem Nächsten alles Gute von Herzen wünschen und gönnen.

Und wie mit eitlem irdischem Glück, so geht es mit dem himmlischen Heil. Auf eine herzliche Teilnahme, auf einen freudigen Beifall, auf ein tieferes Verständnis darfst du bei wenigen rechnen, wenn du Ernst machst mit dem Grundsatz: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Im Gegenteil, du musst gefasst sein auf manches Kopfschütteln und Achselzucken. Die Weltleute werden dir's nicht verzeihen, dass du ihnen den Rücken kehrst, und die Frommen werden dir nicht trauen, ob dir's auch ein Ernst ist. Die einen werden das Heil nicht verstehen, das du gefunden haben willst, und die anderen werden's nicht begreifen, wie du zu diesem Heile gekommen sein sollst.

Aber lass dich das nicht irren. Die Welt kennt den Vater nicht und kennt den Sohn nicht und kennt seine Jünger nicht. Der Herr aber kennt die Seinen. Mag die Welt draußen stehen mit ihrem Hass, wenn du nur ihn im Hause hast mit seinem Heil. So war es auch dort in Zachäus Haus.

„Und er stieg eilend hernieder,“ heißt es, „und nahm ihn auf mit Freuden.“

Was da weiter vorging im Haus an diesem Freudentag, davon lesen wir nichts; aber wir können's erraten. Wir können uns denken, wie der hocherfreute Zöllner den geehrten Gast einführt unter sein Dach, wie er die Seinen ihm vorstellt, Weib, Kind und Gesinde, wie er alles aufbietet, was sein wohlausgestattetes Haus vermag, den Mann Gottes ehrenvoll zu bewirten; wir können's uns vorstellen, wie der Herr in seiner Weise das Mahl würzt mit köstlichen Tischreden und wie so der Gast in den Wirt sich verwandelt mit dem Himmelsbrot seines Worts und der Fremdling zum Herrn im Hause wird, dem alle Herzen zufallen in Ehrfurcht und Liebe. Von dem allem macht der Evangelist nicht viel Worte, denn so etwas will nicht erzählt und beschrieben, sondern erlebt und erfahren sein. Aber siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen! Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, davon spürten wohl alle etwas an diesem Freudentag in Zachäus Haus.

Auch heutzutage, meine Lieben, wenn der Herr einkehrt in einem Haus mit seiner Gnade und Wahrheit, mit seinem Frieden und Segen, so ist davon nicht viel zu sagen und zu erzählen. Es sind das Herzensgeschichten, von denen man keinen Lärm zu machen braucht; es sind das Familiengeheimnisse, in welche die Welt nicht hineinsieht.

Aber eine gesegnete Einkehr ist es doch, wenn der Herr mit seinem Wort Wohnung machen darf in einem Haus; ein glückliches Ereignis ist es doch,

wenn ein Hausvater, eine Hausmutter Ernst macht mit dem Entschluss: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Ein neuer Geist zieht nun ein im Haus, der Geist der Kindschaft und des Friedens und der Liebe, da man weiß: Wir sind eines Vaters Kinder; ein neues Licht ist aufgesteckt im Haus: das Wort Gottes, das allen leuchtet, die im Haus sind, und sagt jedem, was er tun soll. Ein neuer Stern geht auf über dem Haus, die Gnade Gottes, deren man sich tröstet in trüben wie in heitern Stunden.

Wer in seinem Haus schon etwas erfahren hat von solcher Einkehr des Herrn, auch nur vorübergehend es erfahren in heiligen Tagen göttlicher Heimsuchung, sei es dass ein Glück, eine Errettung und Segnung die Herzen froh und dankbar machte, oder dass man's in einer Sorgenzeit, an einem Krankenbett, in einem Sterbehaus beten lernte und es mit frommen Schauern fühlte: Der Herr ist nahe, der kann es ahnen, was es heißt: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.

Möchte es nur dann auch zu einer bleibenden Segensfrucht kommen, wie dort bei dem Freudentag in Zachäus Haus. Das eben ist das Schöne daran:

3) Er geht schnell vorüber; aber er wirkt fort in unvergänglichem Segen.

Ob Jesus ein Nachtlager nahm in Zachäus Haus oder nur eine Rast auf etliche Stunden, erzählt das Evangelium nicht. Aber jedenfalls nur zu rasch für den beglückten Hausherrn gingen diese schönen Stunden vorüber. Der Herr ließ sich länger nicht halten; er war auf der Reise zum Osterfest nach Jerusalem, auf dem Weg zu seinem Kreuzestod, und noch im selben Kapitel erzählt Lukas seinen Einzug am Tag der Palmen. Aber der kurze Besuch hinterließ eine bleibende Frucht, der flüchtige Gast ließ ein dauerndes Gastgeschenk zurück. „Zachäus trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“

Ob er das gleich beim Willkommen sprach als Antwort auf das Murren der Leute, zum Zeugnis, dass der Herr bei keinem Unwürdigen einkehre; oder ob er es, wie wir lieber annehmen möchten, beim Abschied sprach zum Dank für alles, was er vom Herrn empfangen hatte, - jedenfalls war das ein schönes Dankopfer des Mannes für die Gnade, die ihm Jesus erzeugte mit seinem Besuch.

Nun nachdem ihm solch Heil widerfahren, will er auch andere froh und glücklich machen. Nun nachdem Jesu heilige Nähe ihm das Gewissen geschärft, drückt ihn jeder ungerechte Groschen auf der Seele. Nun nachdem er einen solchen Gast beherbergt, will er sich auch seiner würdig zeigen, und wenn es auch nicht mehr Zeit ist, dass der Herr ihn wie einst den Matthäus vom Zolttisch in seine Jüngerschaft beruft, mit Herz und Wandel wenigstens will er ihm angehören.

Eine rechtschaffene Buße und Bekehrung also - das war die bleibende Segensfrucht von jenem flüchtigen Freudentag in des Zachäus Haus.

Gehe hin und tue desgleichen! Die Fest- und Freudentage eines Hauses gehen vorüber und machen wieder dem Alltagsleben Platz. Auch selige Andachtsstunden und fromme Anfassungen des Herzens und Gewissens durch die Heimsuchungen Gottes haben ihre Zeit. Aber die bleibende Frucht einer gnädigen Heimsuchung des Herrn, die musst auch du wie Zachäus mit der Tat beweisen und im Leben zeigen. Gutmachen, was man gefehlt, soweit man kann; nachholen, was man versäumt, solange es noch Zeit; wohlthun feinen Nebenmenschen, soviel man vermag; seinen Glauben beweisen mit seinen Werken, seinem gütigen Gott Dank opfern mit der Tat und seine Gelübde bezahlen mit freudigem Gehorsam, kurz eine rechtschaffene Bekehrung des Herzens und Lebens das ist die schönste Frucht von der Einkehr des Herrn in einem Herzen und Haus.

An einem Haus, das einst einen berühmten Mann beherbergt, sieht man oft eine Gedenktafel mit der goldenen Inschrift: Hier hat der und der gewohnt. Einem Haus, in dem Christus eingekehrt, muss man's auch ohne Gedenktafel anmerken an dem Geist, der drin wohnt, an dem Frieden, der drin waltet, an dem Segen, der drauf ruht, und an dem Segen, der davon ausgeht: Hier hat Jesus eingekehrt, hier hat der Herr Wohnung genommen, diesem Hause ist Heil widerfahren.

Selig ein solches Haus und wohl denen, die darin wohnen! Das Glück, das in einem Hause einkehrt, das kann wieder Abschied nehmen, denn Freude wechselt hier mit Leid. Aber das Heil, das einem Haus widerfahren, das Seelenheil, das Christus den Seinen bringt, das bleibt, das wirkt fort auch in trüben Tagen, das reicht hinüber in die Ewigkeit, denn von ihm gilt das Wort des Herrn: Euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Wer möchte nicht wünschen, dass auch ihm der Tag noch käme, wo das von seinem Hause gilt. Nun, liebe Seele, es kommt nur auf dich an, der Herr ist bereit, gleich heute bereit. Du bist herausgekommen heut, ihn zu sehen, wie dort Zachäus kam. Wisse, er hat auch dich gesehen, wie er den Zachäus sah; er ruft auch dich bei Namen, wie er den Zachäus rief; er spricht auch zu dir jetzt wie dort: Komm und nimm mich mit, denn ich muss heut zu deinem Hause einkehren! Was sagst du dazu? Amen, das heißt: Ja, ja, es soll geschehen! Amen.

11. Trinitatis.

1889.

(Mark. 12,41-44.)

(41) Und Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten; und viele Reiche legten viel ein.

(42) Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. (43) Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben. (44) Denn sie haben alle von ihrem Übrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung, eingelegt.

Große Erinnerungen kehren unsrem deutschen Volk in diesen ersten Septembertagen wieder. Große und glänzende Taten, die geschehen, große und gewaltige Erfolge, die errungen, aber auch große und blutige Opfer, die gebracht worden sind fürs Vaterland, sollen heut und morgen draußen auf dem bekränzten Friedhof und mitten in den beflaggten Straßen in Wort und Bild, durch Sang und Klang den Erwachsenen und der Jugend wieder ins Gedächtnis gerufen werden, damit der Dank nicht allmählich erkalte und erlösche gegen den Gott, der Großes an uns getan, wie gegen die Menschen, die damals für ihre Lieben daheim auf den Schlachtfeldern draußen so tapfer gekämpft, so herrlich gesiegt, aber auch so reichlich geblutet haben.

Auch hier im Gotteshaus sollen wir unser dankbares Andenken an jene ernsten Tage nicht nur mit Worten aussprechen, sondern auch mit der Tat bezeugen. Das heutige Kirchenopfer ist für unsere braven Invaliden bestimmt, welche ihre Gesundheit, vielleicht ihre Berufslaufbahn, vielleicht ihr Lebensglück dem Vaterlande zum Opfer gebracht haben.

Freilich gegen diese großen Opfer - was wollen da die geringen Opfer sagen, die wir mit unseren Scherflein in den Gotteskasten legen! Wie wenig ist es überhaupt, was wir für unsre Person geben und tun, leisten und erreichen gegenüber den tausendfachen Bedürfnissen der leidenden Menschheit und gegenüber den großen Gnadentaten unsres barmherzigen Gottes!

Und doch auch das Wenige will der Herr in Gnaden ansehen, wenn wir's nur im rechten Sinn geben und tun. Auch das Kleine ist großgeachtet vor Gott, der das Herz ansieht und nicht die Person. Das lehrt uns das heutige

Evangelium als ein schönes Seitenstück zu dem vom vorigen Sonntag. Dort war's der kleine Zachäus auf dem Maulbeerbaum, heut ist es die arme Witwe am Opferkasten, auf der das Auge des Herzenskündigers mit Wohlgefallen ruht. Lasst uns von ihr lernen:

Welche Opfertgaben gefallen dem Herrn wohl?

1. Die, womit wir unsrem Gott einen Dienst tun,
2. unsrem Nächsten wohl tun und
3. uns selber wehtun.

Hier ist mein Herz, mein Gott, ich geb es dir,
Dir, der es gnädig schuf;
Nimm es der Welt, mein Kind, und gib es mir,
Dies ist an mich dein Ruf;
Hier ist das Opfer meiner Liebe,
Ich weih es dir aus treuem Triebe;
Hier ist mein Herz! Amen.

Welche Opfertgaben gefallen dem Herrn wohl? Es sind die, womit wir vor allem

1)

unsrem Gott einen Dienst tun und nicht etwa nur der Welt oder gar uns selbst.

„Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schauete, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten“. Es war in den letzten Tagen seines Lehramts vor seinem Leiden und Sterben. Mit heiligem Ernst hatte er soeben eine seiner gewaltigen Strafpredigten im Tempel gehalten wider die leichtfertigen Sadduzäer und die heuchlerischen Pharisäer. Und nun, nachdem er den Tempel verlassen, setzt er sich ausruhend noch eine Weile im Vorhof der Weiber und sieht die Tempelbesucher aus- und eingehen, sieht insbesondere, wie sie beim Ein- oder Austritt ihre Opfertgaben in den Gotteskasten legen, dessen Ertrag teils zum Unterhalt der Priester und zur Bestreitung des Opferdienstes, teils zur Erhaltung, Ausbesserung und Verschönerung des Tempels bestimmt war. Was in den Gotteskasten gelegt wird, ist ja doch ein wichtiger Maßstab für die Gesinnung eines Menschen, einer Gemeinde, eines ganzen Volks und wo der Herr noch reichliche und noch fröhliche Ge-

ber findet für die Zwecke seines Reichs, da steht es noch nicht hoffnungslos um Religion und Sitte.

Wie steht es da bei unsrem Volk? Wie sieht es bei dir aus, lieber Christ?

Dreizehn Opferstöcke standen im Tempel zu Jerusalem für verschiedene fromme Zwecke. Heutzutage wäre es nicht schwer, ebensoviel und noch mehr Gotteskästen aufzuzählen, welche der Christenheit aufgestellt sind, ihre Opfergaben einzulegen zum Dienste des Herrn und seines Reichs. Denkt nur an die Mission, an die Bibelsache, an den Gustav-Adolfverein und ähnliches. Das sind lauter Gotteskästen für fromme Gaben zum Bau am Tempel des Herrn. Sind auch deine Gaben dabei, lieber Christ, seien sie groß oder klein, seiest du reich oder arm? Hast auch du etwas übrig zur Ehre deines Gottes und zum Bau seines Reiches?

Nicht von denen soll jetzt die Rede sein, die, wenn sie viel oder wenig übrig haben über den Bedarf des Lebens, statt an den Gotteskasten nur an sich selbst denken, an irgend etwas Gutes oder Schönes, womit sie sich selbst erfreuen wollen, sei es an ein neues Juwel ins Schmuckkästchen, oder ein neues Kleid in den Kleiderschrank, oder ein neues Bild an die Zimmerwand, ein neues Buch aufs Büchergestell, oder gar ein neues Papier in die Geldkasse - nein, auch wenn du gibst, nicht nur redlich gibst, was du schuldig bist an Zins und Steuer in den Beutel des Staats, sondern auch manches gibst, was du nicht schuldig bist an Liebesspenden und Ehrengaben in die Hände der Armen und in die Sammelbüchsen der Wohltätigkeit: hast du auch etwas übrig für den Gotteskasten; gibst du auch etwas für den Bau des Reiches Gottes auf Erden? Es ist ja nicht zu streiten, man fordert viel und es geschieht auch viel heutzutage für alle möglichen gemeinnützigen, humanen und patriotischen Zwecke, von einer Sammlung für Abgebrannte oder Hagelbeschädigte bis zur Errichtung irgend eines Ehrendenkmals oder Kunstmonuments - und ferne sei es, solche Gaben herabzusetzen. Aber wenn sichs um den Gotteskasten handelt, um die Gaben für christliche Zwecke, etwa für einen Kirchenbau, sei es hier im Land oder draußen bei den Glaubensgenossen in der Zerstreuung, oder für die Mission, sei es die äußere unter den Heiden oder die innere unter den Verlorenen der Christenheit, da ist die Opferwilligkeit bei vielen, gerade unter den Gebildeten, keineswegs so groß; da urteilt man viel kühler, da gibt man viel spärlicher, da hat man allerlei Bedenken, entweder über die Notwendigkeit der Sache, oder über die Verwendung der Mittel, oder über den Erfolg der Arbeit. Da

gibt so ein Bibel- und Missionsfest, wie wir's in voriger Woche gefeiert haben, uns immer wieder allerlei zu bedenken, z. B. dass die Scherflein der Witwen und die Gaben des gemeinen Mannes verhältnismäßig viel reichlicher fließen als die Spenden der Vermöglichen; oder dass in anderen Ländern, wie in England oder Nordamerika für fromme Zwecke von denen, die es vermögen, viel großartiger gegeben wird als bei uns, so dass man dort in den Jahresberichten es oft mit Freuden rühmen und mit Staunen lesen kann: „Viel Reiche legten viel ein“; oder dass in der anderen Kirche - die wir so gern unsre Schwesterkirche nennen möchten - die Mittel viel entschiedener gefordert, viel eifriger gesammelt und viel folgsamer gegeben werden, wenn es gilt, etwas zur Ehre der Kirche und zur Ausbreitung ihrer Macht zu tun.

Wo fehlt es da bei uns, meine Lieben? Es fehlt, kurz gesagt, am Glauben. Wenn wir kräftiger durchdrungen wären von der Wahrheit des göttlichen Wortes, von der Herrlichkeit des Reiches Jesu Christi, von der Seligkeit der Kinder Gottes, dann müsste es uns ja ein Herzensanliegen sein, dass dieses Wort auch verbreitet, dieses Reich auch gebaut, dieser Gott auch verkündigt werde auf Erden.

Aber wer selbst die Bibel nicht schätzt und nicht kennt, wie sollte der sich begeistern für ihre Verbreitung? Wer selber ein Fremdling ist im Hause Gottes, warum soll der ein großes Opfer bringen für den Bau einer Kirche? Wer selber keinen Herzensverkehr hat mit seinem Gott und Heiland, wie sollte der sich gedrungen fühlen, ein Dankopfer zu bringen zu seiner Ehre?

Weil jene Witwe im Evangelium ihren Gott von Herzen fürchtete und liebte, darum gab sie ihr letztes Scherflein her zu seiner Ehre. Weil jener Zachäus Jesum kennen gelernt hatte in seiner ganzen Huld und Majestät, darum rief er begeistert aus: die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen.

So fließt aus dem rechten Glauben auch die rechte Liebe. Und das führt uns aufs Zweite:

Welche Opfer gefallen dem Herrn wohl? ES sind die, womit wir unserem Gott einen Dienst tun. Und

2)

womit wir unsrem Nächsten wohltun, nicht aber ihm das entziehen, was wir ihm von rechtswegen schuldig sind oder in Liebe ihm zuwenden sollen.

Dass auch ein liebloser, ja ein gottloser Missbrauch getrieben wurde mit jenem Gotteskasten im Tempel zu Jerusalem und mit den Opfergaben einfältiger Frömmigkeit, das wissen wir aus jenem Strafwort des Herrn eben dort im Tempel: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler. Ihr lehrt, wenn einer zu Vater oder Mutter spricht: Korban, das ist, wenn ichs opfere, so ist dir's viel nützer, der tut wohl. Und so lasst ihr hinfort ihn nichts tun seinem Vater oder seiner Mutter. (Mark. 7,11.12.)

Und wenn vor dreihundert, vierhundert Jahren ein irregeleitetes Volk seinen Peterspfennig nach Rom schicken sollte zum Bau eines prunkvollen Gotteshauses oder in den Geldkasten eines Ablasskrämers warf in dem Wahn, dem großen Gott im Himmel oder den armen Seelen im Fegfeuer einen Dienst damit zu tun: so jammert uns der armen, betrogenen Gewissen und wir begreifen Luthers heiligen Zorn gegen die römischen Hohepriester und Pharisäer, die also seine lieben Deutschen ausplünderten für ihren betrügerischen Gotteskasten.

Und wenn heute ein frommer Christ in falscher Gottseligkeit zwar Gott diene, aber seines Nächsten vergäße; zwar für die Heidenmission opferte, aber seine Eltern vernachlässigte, dann müssten wir ihm sagen: Das ist ein selbsterwählter Gottesdienst, aber nicht ein Opfer, das Gott wohlgefällt. Oder wenn die Kirche zwar ferne Missionsstationen gründete oder prachtvolle Gotteshäuser baute, aber vergäße die Armen im Lande und die Verlorenen in nächster Nähe, dann hätten die Verdächtiger der Mission und die Gegner der Kirche einigen Grund zu ihren Beschwerden im Sinne des Judasworts: Was soll dieser Unrat? Dies Wasser hätte mögen teuer verkauft und den Armen gegeben werden. Aber so steht es fürwahr bei uns nicht. - Was ihr getan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan! Damit hat der Herr selber den Opfergaben der Christenheit ein- für allemal die beste Richtung angewiesen.

Und seit es einen christlichen Gottesdienst gibt, seit den Tagen eines Stephanus und einer Tabea sind es die Armen, die Kranken, die Leidenden aller Art gewesen, für welche die Kirchenopfer flossen, denen der Gotteskasten zu gute kam nach dem Grundsatz: Wer den Armen gibt, der leiht dem Herrn und wer der leiblichen und geistlichen Not seiner Brüder abhilft, der baut am Tempel Gottes.

Darum dürft ihr getrost, liebe Christen, eure Opfer auch in diesem Gotteshaus geben in der Zuversicht, es ist nicht hinausgeworfen, es bleibt auch nicht nutzlos liegen; es kommt den Bedürftigen zu gut, seiens die Armen und Kranken, die Witwen und Waisen in der Gemeinde oder seiens einmal die Bedrängten irgendwo in der Ferne oder wie heute die invaliden Krieger und ihre Angehörigen.

Und das ist etwas Schönes in unsrer Zeit, dass nicht nur im Gotteshaus ein Opferkasten steht zum Besten der Armen, sondern dass ringsum im Lande hundert christliche Wohltätigkeitsanstalten ihre Gotteskästen ausstellen und ihre Sammelbüchsen aussenden, so dass kein williger Geber irgend einmal in die Not kommen kann, lang fragen zu müssen: wohin soll ich geben, damit meine Gabe Gott wohlgefalle und dem Nächsten zu gut kommt?

Und je reichlicher dann und je williger deine Gabe fließt aus redlichem Herzen, nicht aus Zwang, nicht aus Ehrgeiz um der Welt Urteil willen, sondern aus dankbarer Liebe zu deinem Gott und aus herzlicher Liebe zu deinem Nächsten, um so getroster darfst du versichert sein: Du hast nicht nur Menschen wohl getan, sondern auch Gott einen Dienst erwiesen. Dein Opfer ist wohlgefällig nicht nur vor Menschen, welche die Gabe ansehen, sondern auch vor Gott, der das Herz ansieht und vor dem Herzenskündiger, der dort im Tempel zu Jerusalem das Scherflein der Witwe gesehen und gelobt hat.

„Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Übrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt.“ Sie hat sich - und das gibt ihrem und das gibt unsrem Opfer erst einen rechten Wert vor Gott, sie hat sich

3)

mit ihrem Opfer wehgetan in wirklicher Aufopferung und Selbstverleugnung.

Du sollst dir wehtun mit deinem Opfer. Versteht's nicht falsch, meine Lieben. Das heißt nicht: Du sollst sauer dazu sehen, wie so manche Geber, denen man's ansieht und die es einen recht merken lassen, welch ein Opfer sie bringen und wie schwer das Geldstück heraus will aus der Tasche. Nein, einen fröhlichen Geber hat Gott lieb und wer mürrisch und widerwillig gibt,

der nimmt seiner Gabe damit die Hälfte des Werts. Du sollst dir wehtun mit deinem Opfer, das heißt auch nicht nur soviel als: Du sollst dir nichts darauf zu gute tun, sollst dir nichts darauf einbilden vor den Leuten, sollst dir's nicht zum Verdienst anrechnen vor Gott, wie jene Selbstgefälligen und Selbstgerechten, die sich so gern sonnen im Glanz ihrer eigenen Mildtätigkeit und wenn sie etwas Erkleckliches gegeben, sich selbst im Stillen beloben: „So, das hast du brav gemacht, das tun dir wohl wenige nach“. Ein solcher Geber, das wissen wir ja aus des Herrn Mund, hat seinen Lohn dahin. Eine solche Geberin war jene Witwe am Opferkasten nicht, sie hat sich nichts zu gut getan auf ihre paar Scherflein, im Gegenteil, sie hat sich wahrscheinlich von Herzen geschämt, dass sie nicht mehr geben konnte neben den großen Gaben der Reichen. Aber sie hat getan, was sie konnte. Sie hat sichs ihren letzten Heller kosten lassen, sie hat ihre ganze kleine Barschaft, wovon sie vielleicht morgen hätte leben oder heute sich eine kleine Erquickung verschaffen können, ungeteilt, ungezählt hergegeben im Drang ihres guten, frommen Herzens, ohne zu fragen: wer ersetzt mir's? Wovon leb ich morgen? Und darum sagen wir: Sie hat sich selber wehgetan mit ihrem Opfer. Kannst du so etwas auch, lieber Freund? Ach, meine Lieben, gilt nicht auch von unseren Liebesgaben, und wären sie noch so groß, was der Herr von jenen Opferspenden der Reichen sagt: sie haben von ihrem Übrigen eingelegt; sie spüren ihr Opfer nicht? Oder hast du dir wirklich schon einmal wehgetan, um deinem Nächsten wohl zu tun? Auf einen Genuss verzichtet, eine Entbehrung dir auferlegt, eine Mühe auf dich genommen, um einem anderen eine Freude zu machen, einen Dienst zu erweisen, aus einer Not zu helfen?

Das erst ist ein Opfer im schönsten, im vollsten, im sittlichen Sinn des Wortes, wobei man etwas aufopfert, wobei man sich selbst verleugnet.

Die Mutter, die sich aufzehrt in der Sorge für Mann und Kind; der Soldat, der sein Leben wagt für König und Vaterland; der Missionar, der die Heimat aufgibt im Dienste des Evangeliums; die Krankenpflegerin, die ihre Gesundheit dransetzt in der Pflege der Kranken sie bringen Opfer im wahren Sinn. Was wollen dagegen unsre Opfer von Kupfer oder Silber oder auch Gold heißen, die wir am Sonntag in den Gotteskasten oder Opferbeutel legen, um dann hinzugehen und uns einen vergnügten Tag. zu machen!

Solche Opfer, solche heilig große, die kann man freilich mit Freudigkeit nur bringen aus Liebe zu Gott und den Brüdern. Und solche Liebe, solche auf-

opfernde, selbstverleugnende Liebe zu Gott und den Brüdern, die fließt nur aus Gottes Herz, aus der gläubigen Betrachtung und seligen Erfahrung der Liebe unsres Gottes und Heilandes zu uns.

Lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wer das Opfer, das Christus am Kreuze für uns gebracht hat, in seiner Größe und Schönheit erkennt; wer die Frage versteht aus seines Heilands Mund: Das tat ich für dich - was tust du für mich - der wird imstande sein, dem Herrn auch sein Opfer zu bringen, das beste und größte von allen, das der Herr verlangt, wenn er sagt: Gib mir, mein Kind, dein Herz. Und wo einmal dieses Herzensopfer gebracht ist, da werden dann auch die anderen Opfer, die der Herr von uns fordert, nicht mehr schwer und tun nicht mehr weh und sind wohlgefällig vor dem Herrn, die kleinen wie die großen, weil sie aus der rechten Quelle kommen, aus einem Herzen voll dankbarer Liebe. Nun, meine Lieben, denkt, wenn ihr heut aus der Kirche geht, der Herr, der dort das Scherflein der Witwe sah, der sieht auch eure Opfergabe an, was ihr gebt und wem ihr's gebt und wie ihr's gebt. Du aber, o Herr, lass dir unsre Opfer in Gnaden gefallen und nimm unser Herz zum Opfer an.

Hier ist mein Herz! Geist Gottes, schaff es rein,
Und mach es gänzlich neu;
Weih es es dir selbst zum heiligen Tempel ein;
Mach es zum Guten treu;
Hilf, dass es stets nach Gott verlange,
Ihn fürcht, ihn lieb und an ihm hange
Mein neues Herz.
Amen.

12. Trinitatis.

1887.

(Mark. 7,31-37.)

(31) Und da er wieder ausging von den Grenzen von Tyrus und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten in das Gebiet der zehn Städte.

(32) Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, dass er die Hand auf ihn legte. (33) Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spitzte und rührte seine Zunge, (34) Und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Hephatha! das ist: Tu dich auf! (35) Und alsbald taten sich seine Ohren auf und das Band seiner Zunge ward los und er redete recht. (36) Und er verbot ihnen, sie sollten's niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten, (37) Und wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohlgemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

„Er hat alles wohlgemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.“ So lautet das bewundernde Zeugnis, das Jesus aus dem Munde seines Volks davonträgt nach der wunderbaren Heilung des Taubstummen.

„Er hat alles wohlgemacht“; das gilt ja von allen seinen Liebestaten, es gilt von seinem ganzen Tagewerk auf Erden. Auch darin ist er das Ebenbild seines himmlischen Vaters, des Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen, von dem es nach der Schöpfung heißt: „Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.“

Wie es aber einzelne Werke Gottes in der Natur, einzelne Taten Gottes in der Geschichte gibt, bei denen es auch dem blödesten Menschenblick besonders freudig einleuchtet: Der Herr hat alles wohlgemacht; was Gott tut, das ist wohlgetan! so zeigt sich auch in dieser Heilstat des Sohnes, da er dem Unglücklichen mit einem Machtwort zwei köstliche Gaben, Gehör und Sprache, zugleich schenkt und in der bedeutsamen Art, wie er dabei zu Werke geht, seine Macht, Liebe und Weisheit in besonders deutlichem und lieblichem Licht, so dass es hier mit ganz besonderem Nachdruck gilt: Er hat alles wohlgemacht!

Und doch so einzigartig auch dies Wunder Jesu dasteht: soll es denn einzig jenem geheilten Mann aus Galiläa zu gut kommen? Sollen wir nichts davon

haben, als das bewundernde Zusehen und das schmerzliche Nachsehen? Kann nicht gerade diese Liebestat Jesu mit den zwei kostbaren Gaben, die sie dem Armen eingetragen, uns erinnern an Ähnliches, ja an Größeres, was der Herr immer noch tut, was er auch an uns tun kann und will, so dass auch wir volle Ursache haben zu dem dankbaren Bekenntnis: Er hat alles wohlgemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend? Ja wir wollen's festalten und nachsprechen als ein Zeugnis, das auch wir dem Herrn schuldig sind:

Er hat alles wohlgemacht;

1. die Tauben macht er hörend,
2. und die Sprachlosen macht er redend.

Der Herr hat alles wohlgemacht
Und alles, alles recht bedacht,
Gebt unsrem Gott die Ehre! Amen.

„Er hat alles wohlgemacht“; dies dankbare Bekenntnis sind auch wir dem Herrn schuldig, denn noch immer gilt's von ihm:

1) Die Tauben macht er hörend.

Schon das leibliche Gehör ist ja eine kostbare Gabe des Schöpfers.

Wenn wir bedenken, was wir an unserem Gehör haben, das uns nächst dem Gesicht hauptsächlich den Verkehr mit der Außenwelt vermittelt, das Wunderreich der Töne uns aufschließt, die Gedanken unserer Nebenmenschen uns zu eigen macht, vor nahenden Gefahren uns warnt, köstliche Genüsse uns verschafft; wenn wir erwägen, was wir ohne Gehör wären; wenn wir uns in die Lage eines armen Tauben versetzen, der kein freundliches Menschenwort und keinen süßen Vogelsang, nicht das majestätische Rollen des Donners noch die erquickenden Töne einer schönen Musik vernehmen darf und dasitzt einsam mitten unter den Menschen, ausgeschlossen von ihrem traulichen Verkehr; wenn wir etwas wissen von dem wunderbaren Bau unseres Ohrs, wie es in seiner zarten Muschel die Schallwellen und Luftschwingungen aufnimmt, um sie durch seine kunstreich gewundenen Gänge und Treppen, Höhlungen und Zellen den Nerven, dem Gehirn, der Seele zuzuführen, - dann, meine Lieben, müssen wir darüber schon dankbar einstimmen in das Bekenntnis: Lobe den Herren, der künstlich und fein dich berei-

tet! und müssen bewundernd es dem Schöpfer bezeugen: „Der Herr hat alles wohl gemacht!“

Aber, meine Lieben, es gibt noch ein anderes Ohr, als das äußere des Leibes, welches uns Kunde bringt von der Welt um uns her, das ist das innere Ohr des Geistes, durch das wir in Verkehr treten mit der Welt über uns, durch das Gott mit uns redet.

Auch dies innere Ohr hat uns der Schöpfer eingepflanzt, da er uns schuf nach seinem Bilde und noch allezeit, was er uns Ernstes oder Tröstliches zu sagen hat, wir vernehmen's durch dies innere Ohr.

Wenn durch die Abendkühle im Garten Eden an die gefallen Menschen der ernste Ruf des heiligen Gottes erging: Adam, wo bist du? - wenn ein Prophet oder sonst ein Gottesmann des alten Bundes auf die Stimme des Herrn antwortete: Rede, Herr, dein Knecht hört; wenn David im Bußpsalm fleht: Lass mich hören Freude und Wonne, dass die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast; und wenn heute ein Mensch in seinem Gewissen die warnende und mahnende, die strafende oder tröstende Stimme Gottes vernimmt, da handelt sichs um dieses innere Ohr, um dies geistliche Gehör.

Aber ist es denn auch offen bei uns allen? Gibt es nicht viele, von denen auch heute gilt, was der Herr im alten Bunde schon klagt: Mit hörenden Ohren hören sie nicht; viele, die ein ganz gutes Gehör haben für die Welt um sie her mit dem Lärm ihrer Ereignisse, mit dem Geräusch ihrer Zerstreuungen, mit der Musik ihrer Vergnügungen, mit dem Lockruf ihrer Versuchungen; aber für die Stimmen von oben, für die Warnungen ihres Gewissens, für die Mahnungen und Tröstungen ihres Gottes sind sie taub; entweder sie wollen gar nichts von ihm hören und weichen ihm aus, wo sie können, oder sie hören sein Wort nur mit dem äußeren Ohr, aber ins Innere, ins Herz und Gewissen dringt es nicht ein, ihr Geist ist abwesend und ihr Herz ist ferne von Gott.

Wer ist es, der da der Menschheit ihr Gewissen wieder geweckt und ihr Verständnis wieder geöffnet hat und der noch allezeit einem Menschen das Ohr des Geistes auf tun kann für die Stimme seines Gottes? Es ist der, von welchem das Volk im Evangelium bewundernd ausrief: Die Tauben macht er hörend; der, welcher dem zweifelnden Täufer ins Gefängnis sagen ließ: Die Tauben hören und den Armen wird das Evangelium gepredigt, und welcher

dem Taubstummen das Ohr berührte mit dem Zuruf: Hephatha, tue dich auf!

Er tut immer noch an tauben Seelen die Wunder seiner Macht und Weisheit und Liebe.

Wie er dort den Tauben vom Volk besonders nahm, weg aus dem Volksgewühl und Menschengedräng in die Stille, damit er sich ihm besser verständlich machen könne, so nimmt er auch heute noch gern eine Seele besonders, aus dem Gedräng in die Einsamkeit, aus dem Geräusch in die Stille in die Stille des Gotteshauses oder einer schlaflosen Nachtstunde oder eines Krankenlagers, darauf er den Menschen legt, oder eines Friedhofes, wo er an ein offenes Grab uns stellt, um uns die Ohren zu öffnen für die Stimme von oben.

Da rührt er dann auch uns gleichsam das Ohr an mit seinem göttlichen Finger und deutet uns gen Himmel mit seinem heiligen Blick; zeigt uns, wo unser Gebrechen sitzt und woher unsere Hilfe kommen muss; mahnt uns: Siehe, bisher warst du taub am inwendigen Menschen, taub für die Stimme deines Gottes.

Und wenn dann in einer gesegneten Gnadenstunde einem Menschen das Ohr und Herz aufgeht für Gottes Wort; wenn ein Mensch, der bisher den Schlaf der Sicherheit geschlafen hat, aufgeweckt wird aus seinem Schlummer, wie der junge Samuel zu Siloh, da ihn der Herr in stiller Nacht dreimal bei Namen rief, bis er aufstand und sprach: Rede, Herr, dein Knecht hört! oder wenn ein verirrter Sünder auf seinen verkehrten Wegen das Donnerwort von oben vernimmt: Saul, Saul, was verfolgst du mich? und seinem Gott und Heiland zu Füßen fällt mit der Frage: Herr, was willst du, dass ich tun soll? oder wenn eine heilsbegierige Seele ganz Ohr ist für das göttliche Wort und selig in ihrer Andacht die Welt um sich her vergisst, wie Maria, da sie zu Jesu Füßen saß; oder wenn ein denkender Christ je tiefer er gräbt in Gottes Wort, um so gewichtigere Schätze hebt und mit dem Apostel bekennt: O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes; oder wenn ein betrübtes Herz den Tröstungen des Herrn sich öffnet und es empfinden darf: Sein Geist spricht meinem Geiste manch süßes Trostwort zu! - seht, meine Lieben, da hat der Herr auch sein Hephatha gesprochen, da hat er auch ein Gnadenwunder getan wie dort an dem Tauben im Evangelium, ja noch ein seligeres, denn er hat nicht nur leiblich,

sondern geistlich geholfen; da darf es auch die gerettete Seele dankbar erkennen und müssen's die, welche eine solche Umwandlung mitansehen, bewundernd bezeugen: Er hat alles wohlgemacht; die Tauben macht er hörend.

Möchten auch wir's alle noch an uns erfahren: Die Tauben macht er hörend; dann dürften auch wir's je mehr und mehr rühmen:

O wie selig, wer dich hört, wer von dir will sein gelehrt,
Wer zu jeder Zeit und Stund schaut auf deinen treuen Mund!

Und dann würde auch uns selber der Mund aufgehen zum Lobe des Herrn,
dass auch das andere sich an uns erfüllte:

2) Die Sprachlosen macht er redend.

Schon die natürliche Sprache: welch eine wunderbare Mitgabe vom allmächtigen Schöpfer, welch ein köstliches Erbgut des Menschen; unser Vorzug vor allen Kreaturen auf Erden, die Begleiterin unserer Vernunft, die Dolmetscherin unserer innersten Gedanken und Gesinnungen, die Mittlerin zwischen Mensch und Mensch, die Trägerin aller edlen Künste und Wissenschaften, die Trösterin in tausend Trübsalen und Nöten.

Ein sprachloser Mensch, ein armer Stummer oder Taubstummer, dem seine Zunge gebunden ist, der seine Gedanken und Gefühle, seine Klagen und Bitten, seine Schmerzen und Freuden zurückdrängen muss ins enge dumpfe Herz, dass es ihm oft fast springen möchte; der nur mit flehentlichen Blicken, mit tierischen Lauten, mit unbehilflichen Gebärden andeuten kann, was er auf dem Herzen hat, welch kläglicher Anblick, welch bemitleidenswerter Zustand!

Wie ist man gerade heutzutage bemüht, die Schätze der Sprache zu heben, die Sprachen der Völker zu erforschen, in ihrem Ursprung und in ihrer Entwicklung, in ihrer Verwandtschaft untereinander und in ihrem Zusammenhang mit der Geschichte der Nationen zu erkennen, und wie muss man auch da bei so mancher neuen Entdeckung auf diesem Gebiet es erkennen und bekennen: Gott hat es alles wohlgemacht und alle Sprachen der Völker, jede in ihrer Art, tun seine Ehre kund.

Aber tust auch du, lieber Christ, in deiner Art Gottes Ehre kund, oder ist auch da erst ein Hephatha nötig, damit das „Band deiner Zunge los“ werde

und du „recht redest“, wie es einem Christen geziemt, deine Sprache brauchst zur Ehre deines Gottes?

Liebe Freunde, man kann ja eine redselige Zunge haben im Umgang mit den Menschen und doch stumm sein gegenüber von Gott. Man kann mehr als eine Sprache geläufig sprechen und doch nichts verstehen von der Sprache der Kinder Gottes, doch keinen Laut auf den Lippen und keine Stimme in der Brust haben zur Ehre Gottes, weder zur frommen Anrufung, noch zum freudigen Bekenntnis seines Namens.

Wieviele tausend sogenannte Christen leben in unserer Stadt, deren Stimme nie dabei ist, wenn die Gesänge und Gebete der Gemeinde laut werden im Hause Gottes, da man hört die Stimme des Dankens! Wie manches Haus steht in unseren Straßen, wo nie gebetet wird, weder mit den Lippen noch mit den Herzen, weder am Sonntag noch am Werktag, weder am Morgen noch am Mittag noch am Abend, weder am frohen Tag noch in der bösen Zeit. Wie mancher Mann heutzutage würde es für eine Schande halten, Gott die Ehre zu geben in einem kindlichen Gebet, sei es zur guten Stunde mit einem herzlichen: Gott sei Dank, oder in der Not mit einem demütigen: O Herr, hilf!

Und wenn du auch zu diesen Sprachlosen nicht gehörst, wenn du auch fleißig bist mit Gott zu reden im Gebet, bist du nicht vielleicht stumm, wo es gilt, von Gott und für Gott zu reden vor den Menschen und seinen Namen zu bekennen - nicht nur hier in seinem Haus, sondern auch draußen in der Welt?

Es gibt ja wohl auch ein eitles Reden und Rühmen von Gott und göttlichen Dingen. Und wenn der Herr selbst in unserem Evangelium den Leuten verbietet, sie sollten's niemand sagen, was sie so eben von ihm gesehen, so mag uns das eine Mahnung sein: Hütet eure Zungen vor selbstgefälligem Rühmen der empfangenen Gnaden und vollends vor heuchlerischem Herr, Herr sagen und geistlosem frommem Geschwätz.

Aber sollten wir darum stumm sein gegen unseren Gott und für unseren Gott? Nein - Hephatha, tue dich auf, stummer Mund, rege dich, träge Zunge, zur Anrufung deines Gottes und zum Bekenntnis seines Namens!

Und wenn nun ein Mensch das lernt; wenn ihm das Herz und mit dem Herzen der Mund aufgeht vor Gott; einem verstockten Sünder, der lange seine

Schuld leugnete und seinen inneren Jammer verbirgt vor Gott und Welt, endlich das harte Herz bricht und der stolze Mund übergeht, dass er mit dem Psalmisten spricht (Ps. 32): Da ichs wollte verschweigen, verschmachten meine Gebeine durch mein täglich Heulen; darum bekenne ich meine Sünde und verhehle Missetat nicht; - oder wenn einen stolzen Mann, der es für eine Schande gehalten hat, Gott anzurufen, endlich, da ihm das Wasser an die Seele geht, die Not beten lehrt, oder wenn ein Undankbarer an einem Freudentag, da ihm und seinem Hause Heil widerfahren ist, von der Güte Gottes überwältigt, sich hergibt zu einem kindlichen: Lobe den Herrn, meine Seele; oder wenn ein trotziger Saulus, der zuvor ein Schmäher und Lasterer und Verfolger war, angefasst, niedergeworfen, umgewandelt durch die Gnade Gottes, zu einem Paulus wird, der da spricht: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren; ich glaube, darum rede ich; oder wenn ein lauer, mattherziger Christ, dem zuvor Menschenfurcht und Menschengefälligkeit den Mund verschloss zum Bekenntnis seines Gottes und Heilandes, ergriffen vom Geiste des Herrn, sich ein Herz fasst zu einem mannhaften Zeugnis, dass er mit Petrus spricht: Wir können's ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben; oder wenn ein bekehrter Christ, der zuvor seine Zunge, dies kleine Glied voll tödlichen Gifts, täglich missbraucht hatte zu faulem Geschwätz oder zu Zank und Streit oder zu Lug und Trug, nun in der Schule seines Heilands „recht reden“ lernt, wie es einem Christen geziemt, reden, was zum Frieden untereinander und was zur Besserung dient, reden also, dass es holdselig sei zu hören; seht, von diesen allen gilt's: „Und das Band seiner Zunge ward los und redete recht“; ihnen allen hat der Herr sein „Hephatha“ zugerufen; über ihnen allen dürfen wir seine Macht und Weisheit und Gnade preisen mit dem Bekenntnis: Er hat alles wohlgemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend. Möchte das auch an uns allen wahr werden, eh unser Ohr sich für immer schließt und unser Mund im Tode verstummt, dann, meine Lieben, wird droben unser Ohr sich erst recht auftun für die Harmonien des Himmels und unser Mund sich recht öffnen, dass wir mit neuen Zungen bekennen:

Gott hat es alles wohlgemacht
Und alles, alles recht bedacht,
Gebt unsrem Gott die Ehre!

Amen.

13. Trinitatis.

1887.

(Luk. 10,23-37.)

(23) Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr seht. (24) Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr seht, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr hört, und haben's nicht gehört. (25) Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? (26) Er aber sprach zu ihm: Wie steht im Gesetz geschrieben? Wie liest du? (27) Er antwortete und sprach: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst.“ (28) Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben. (29) Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? (30) Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon und ließen ihn halb tot liegen. (31) Es begab sich aber ohngefähr, dass ein Priester dieselbige Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. (32) Desselbigen gleichen auch ein Levit; da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. (33) Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, (34) Ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goss drein Öl und Wein, und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. (35) Des anderen Tages reiste er, und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. (36) Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? (37) Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tu desgleichen.

Vor etlichen Wochen wurde in einer Kreisstadt unseres Landes ein Mann begraben, dessen Name einen guten Klang hatte im ganzen Land und weit über seine Grenzen hinaus, dessen Gedächtnis im Segen bleiben wird auf ferne Geschlechter. Er war kein hoher Staatsbeamter und doch tat sich bei

seinem Tod eine allgemeine Teilnahme kund vom Thron bis in die Hütten. Er war ein hochbetagter abgearbeiteter Mann und doch noch das Haupt einer großen Familie, die Seele einer zahlreichen Gemeinde, und Hunderte von dankbaren Kindern und trauernden Angehörigen folgten seinem Sarg. Er besaß keine Kapitalien und doch verfügte er über einen reichen Schatz, mit dem er Tausenden wohltat ringsum im Lande. Dieser sein unerschöpflicher Schatz war der Reichtum seiner Liebe. Und seine trauernden Hinterbliebenen, seine große Familie, das sind die verwaisten Kinder, die beschäftigungslosen Armen, die Leidenden und Bedürftigen aller Art, denen er seit 50 Jahren wohlgetan hat an Leib und Seele. Und sein Name, den ihr alle kennt, heißt Gustav Werner oder lieber: Vater Werner. Warum ich an diesen Namen euch heute erinnere? Weil der Mann einer von denen war, die unser heutiges Evangelium vom barmherzigen Samariter verstanden und ins Leben übersetzt und sein Schlusswort befolgt haben: „Gehe hin und tue des gleichen.“

Auf einen solchen Mann darf ein Land stolz sein, aber vor einem solchen Mann müssen auch Viele im Lande sich schämen und wir alle können von ihm lernen. Nicht als ob wir alle wörtlich dasselbe tun könnten oder auch nur tun sollten, wozu er durch besondere Gnadengaben und Lebensführungen hingedrängt ward. Aber das was der Pulsschlag seines Herzens, die Triebfeder seines Lebens war, das können, das sollen wir alle in unserem Herzen erwecken und in unserem Leben beweisen, die rechte Samariterliebe. Darum

Gehe hin und tue des gleichen! Das soll auch uns einmal wieder eine Mahnung werden zur rechten Samariterliebe:

1. als einer herzlichen,
2. als einer tätigen,
3. als einer gründlichen Nächstenliebe.

Was ich den Armen hier getan,
Den kleinsten auch von diesen,
Das siehst du, mein Erlöser, an,
Als hätt ichs dir erwiesen,
Drum gib mir, Gott, durch deinen Geist
Ein Herz, das dich durch Liebe preist. Amen.

„Gehe hin und tue desgleichen.“ Dies Schlusswort unseres Evangeliums vom barmherzigen Samariter soll uns heute einmal wieder eine Mahnung werden zur rechten Samariterliebe

1) als einer herzlichen.

„Und da er ihn sah, jammerte ihn sein,“ so heißt es vom barmherzigen Samariter. Der Priester und der Levit hatten ihn auch gesehen, wie er ohnmächtig in seinem Blut am Wege lag. Aber der Anblick ging ihnen nicht zu Herzen, oder wenn sich etwas von Mitleid in ihrem Herzen regte, so ging es nicht tief und währte nicht lang. „Also auch einmal wieder eine Bluttat in dieser verrufenen Gegend; schade um den Menschen; Gottlob, dass mich der Mann nichts angeht; helfen kann ich ja doch nicht; aufhalten darf ich mich nicht; ich will nur machen, dass ich selbst mit heiler Haut davonkomme, hier ist es nicht geheuer; vielleicht im nächsten Ort kann ich Anzeige machen!“ So mochten sie etwa bei sich selber sprechen, indem sie ihre Schritte beflügelten. „Ein Samariter aber reiste und kam dahin, und da er ihn sah, jammerte ihn sein.“ Und obwohl er auch Eile hatte, obwohl er den Menschen nicht kannte, obwohl er selbst landfremd war und nicht einmal ein rechtgläubiger Jude, geschweige denn ein Priester oder Levit ging er nicht vorüber, sondern blieb stehen „und ging zu ihm.“ Das ist die Samariterliebe, die ein Herz hat für den Mitmenschen und einen Bruder in ihm sieht, wenn sie ihn auch nicht kennt, weil er eben ein Mensch - und zweifach, weil er ein leidender Mensch und dreifach, weil er von Gott selbst ihr in den Weg gelegt ist.

So ist es unserem Gustav Werner gegangen, da er als junger Pfarrvikar auf dem Dorf sein Samariterwerk anfang. Eine arme Frau war von sechs Kindern weggestorben. Er war nicht ihr Vormund, nicht ihr Pfleger, nicht ihr älterer Bruder. Aber ihn jammerte der Waislein. Und so legte er sie nicht nur an der Mutter Grab mit beweglichen Worten der Gemeinde ans Herz, sondern er selber, obgleich er noch keinen eigenen Haushalt hatte, nahm das Kleinste zu sich.

„Es habe ihn gar so lieb angeschaut,“ erzählte er nachher.

Mein lieber Mitchrist, dich hat vielleicht auch schon einmal ein verwaistes Kind recht lieb angeschaut, oder sonst ein Unglücklicher recht traurig angeschaut, vielleicht ohne zu betteln, nur mit der stummen Klage des Elends. Aber ist dir der rührende Blick des Elends, der stumme Jammer deines Mit-

menschen auch zu Herzen gegangen, dass es wie beim Samariter hieß: Da er ihn sah, jammerte ihn sein?

Oder bist du vorübergegangen wie der Priester und der Levit? Vorübergegangen vielleicht, ohne das Elend auch nur zu sehen, in dem gedankenlosen Leichtsinn, der nur seinem Vergnügen nachjagt und nicht nebenaussieht links oder rechts, oder mit dem eiligen Geschäftsschritt, da man nur für sich fürchtet, für sich rechnet, für sich sorgt, und keine Zeit, kein Auge, kein Herz hat für fremde Not?

Oder wenn du die Not gesehen, wenn du auch etwas dabei gefühlt hast, bist du vielleicht doch möglichst schnell vorübergegangen? Hast das Gefühl wieder unterdrückt und den Anblick dir aus dem Sinn geschlagen entweder aus Weichlichkeit des Herzens, das nicht gestört sein will in seinem Behagen und sich scheut vor unangenehmen Aufregungen, oder aus Härteigkeit des Herzens mit dem Gedanken: So geht's einmal in der Welt, ich kann es nicht ändern, mich geht es nichts an, mögen andere sorgen, die es näher betrifft: die Verwandten, die Gemeinde, die Geistlichkeit, die Obrigkeit, der Staat!

So denkt der kalte Verstand, aber so fühlt nicht das warme Herz. Und alle diese klugen Gedanken und kalten Bedenken des Verstandes wirft Eine edle Aufwallung des Herzens übereinander, die herzliche Samariterliebe, die im Leidenden den Mitmenschen, im Fremden den Bruder sieht, die mit dem Bruder und für den Bruder fühlt und der sie mag wollen oder nicht geht, wie dem Mann im Evangelium: Und da er ihn sah, „jammerte ihn sein“.

Dieser Herzensjammer über fremdes Leid, dieses innige Mitleid und Erbarmen der Liebe - O, es ist ein göttlicher Funke in der sündigen Menschenbrust, ein Funke vom himmlischen Altar der ewigen Liebe, der herzlichen Barmherzigkeit unseres Gottes; es ist ein tröstender Engel, der segnend hingehet durchs Jammertal dieser Erde; es ist die bleiche, aber schöne, die zarte und doch starke Mutter kräftiger Kinder, herrlicher Taten, edler Werke der Barmherzigkeit.

Ohne dies Mitleid wären die besten Werke auf Erden ungetan, die gesegnetsten Anstalten in der Christenheit ungegründet, die kühnsten Wagestücke der Menschenliebe ungewagt, geschweige denn ungelungen geblieben.

Ohne dies Mitleid fehlt selbst dem glänzendsten Werk, das du tust, dem reichsten Almosen, das du hinwirfst, sein bester Wert, fehlt allem deinem Wohltun die Seele.

Unterdrücke es nicht, schäme dich sein nicht, höre auf seine sanfte Stimme in deiner Brust, es ist Gottes Stimme, es ist deines Heilands Stimme, der dich hinweist auf den barmherzigen Samariter mit dem Wort: Gehe hin und tue desgleichen! „Gehe hin und tue!“ spricht der Herr. Fühle nicht nur wie er, sondern tue auch wie er. Damit mahnt er uns weiter zur rechten Samariterliebe nicht nur als einer herzlichen, sondern auch

2) als einer tätigen.

„Ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goss drein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein.“ Also nicht mit einem mitleidigen Blick nur steht er vor ihm, nicht mit einem schmerzlichen Seufzer nur geht er von ihm, um etwa in der nächsten Herberge Hilfe für ihn zu bestellen. Nein, mit eigenen Händen greift er sofort zu, um den Ohnmächtigen aufzurichten; mit seinem eigenen Vorrat hilft er aus, ihm die erste Stärkung zu reichen; auf seine eigene Bequemlichkeit verzichtet er, um den Erschöpften weiter zu schaffen; mit seiner eigenen Person steht er ein, um ihm Unterkunft und Pflege zu verschaffen. „Gehe hin und tue desgleichen!“

Herzliches Mitleid ist schön, aber damit ist dem Leidenden nicht geholfen. Freundliche Worte tun wohl, aber davon wird niemand satt. Auch ein Almosen geben, mag hin und wieder angelegt sein, aber damit ist noch nichts für den Armen getan. Auch selber Handreichung tun, damit Arme gespeist, Kranke gepflegt, Verlassene untergebracht werden; selber einen Gang tun, selber auf eine Bequemlichkeit verzichten, selber eine Mühe auf sich nehmen, mit seiner eigenen Person eintreten zum Besten der leidenden Menschheit, das erst ist der rechte Samariterdienst.

Das ist die rechte tätige, ja wundertätige Samariterliebe, welche schwache Frauen zu beherzten Heldinnen macht am Krankenbette nicht etwa nur des eigenen Mannes oder Kindes, sondern wildfremder Menschen; welche hochgeborene Fürstinnen zu dienenden Spitalschwestern, welche ritterliche Krieger zu geduldigen Krankenwärtern, welche einen armen Dorfvikar zu einem Armenvater macht, der für sein ganzes Leben auf Ruhe und Behagen, auf Amt und Würden verzichtet, um den Armen Häuser zu bauen, Arbeitslo-

sen Beschäftigung zu bieten, Hungrigen Brot zu verschaffen, verwaiste Kinder auf den Schoß zu nehmen und verirrte Seelen auf den rechten Weg zu bringen.

Gehe hin und tue desgleichen! Das heißt nicht: Tue buchstäblich dasselbe, was jener Samariter bei Jericho oder der zu Reutlingen tat, sondern es heißt schon nach dem Wortsinn des Grundtextes: Gehe hin und handle ähnlich! Nicht jeder kann schöpferisch auftreten auf dem Gebiet der Armenpflege. Nicht jeder kann ins Große und Weite wirken. Nicht jeder kann seinen nächsten häuslichen Pflichten oder seinem öffentlichen Beruf sich entziehen, um Fremden zu dienen. Nicht jeder Mann kann ein Armenpfleger sein, nicht jede Jungfrau kann eine Diakonissin werden.

Aber mancher und manche könnten es vielleicht doch, wäre er oder wäre sie nicht entweder zu vornehm und zu bequem oder zu schüchtern und zu verzagt dazu. Und irgend etwas tun, irgendwie sich beteiligen an den Werken der Barmherzigkeit, das kann und soll jedes nach dem Maße seiner Mittel und Kräfte bei den tausenderlei Nöten, die uns umgeben und bei den tausenderlei Mitteln und Wegen, die sich zum Wohltun uns bieten - und noch heute gleich unter der Tür dieses Gotteshauses am Opferbecken hat jedes unter uns Gelegenheit zu einem kleinen Samariterwerk. Nur, meine Lieben, ist es mit dem einzelnen Werk noch nicht abgetan. Die rechte Samariterliebe ist nicht nur eine herzliche und nicht nur eine tätige, sondern auch

3) eine gründliche und nachhaltige.

Sie will gründlich helfen und muss darum auch gründlich schöpfen.

Seht da zuerst wieder unseren Samariter bei Jericho. „Des anderen Tages reiste er und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirt und sprach zu ihm: pflege sein und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wann ich wiederkomme.“

Nicht notdürftig verbunden, sondern gründlich geheilt soll der Kranke entlassen werden. Nicht geschwind abmachen will der gute Mann die Sache, um dann der Last loszusein und seines Schützlings zu vergessen, sondern er will wiederkommen und weiter nachsehen, und wenn's nottut, mehr aufwenden, bis gründlich geholfen ist. Gehe hin und tue desgleichen!

Einmal geben, wenn man gerade in der Gebelaune ist, einmal zur guten Stunde in einer schönen Aufwallung ein gutes Werk tun, ist nicht so schwer.

Aber wohltun und nicht müde werden; neue Opfer bringen, auch wenn man meinte fertig zu sein; die Armen auch fernerhin auf treuem Herzen tragen, die uns ein Augenblick der Not in den Weg geführt hat, und meine Lieben, - darin dürfen wir auch über den nächsten Sinn unseres Gleichnisses hinausgreifen, nicht nur für ihr äußeres leibliches, sondern auch für ihr inneres geistiges Wohl besorgt sein, das erst heißt gründlich helfen. Darin erst erprobt sich die rechte christliche Samariterliebe.

Und um so gründlich zu helfen, muss sie auch gründlich schöpfen, muss Kraft und Mittel schöpfen nicht nur aus dem Brunnlein brüderlicher menschlicher Liebe, sondern im tiefsten Grund aus dem Urquell der göttlichen Barmherzigkeit.

Schon die Beihilfe menschlicher Bruderliebe darf man da nicht verschmähen. Weil der reisende Samariter seinen Kranken nicht nach Haus mitnehmen kann, so bringt er ihn in der Herberge unter; weil ihn selbst seine Geschäfte des anderen Morgens weiterrufen, so bindet er ihn dem Wirt aufs Herz. Gehe hin und tue desgleichen!

An Herbergen, christlichen Herbergen für Arme und Kranke, für Kinder und Greise, für körperlich Leidende und geistig Verwahrloste, wo sie versorgt werden nicht um Gewinn, sondern um Gotteswillen; wo sie versorgt sind nicht nur für den Leib, sondern auch für die Seele; wo ihre Bedürfnisse besser erforscht und besser befriedigt werden können, als es dir selbst bei deinen Geschäften möglich wäre, - an denen fehlt es ja, Gott sei Dank, und dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter sei Dank, nicht, zumal in unserer Zeit, zumal in unserem Land. Da sieh dich für deine Armen um, da klopfe für sie an, da hinterlege dein Scherflein für sie, und zwar nicht nur ein für allemal, sondern immer wieder, Jahr für Jahr, vielleicht auch noch, wenn du selber nicht wiederkommen und geben kannst, durch ein frommes Vermächtnis nach deinem Tode. Das ist der Segen brüderlicher Handreichung, wodurch gründlicher und nachhaltiger geholfen wird, als es dem Einzelnen möglich wäre, wodurch die Tröpflein und Bächlein der einzelnen Almosen, damit sie nicht im Sand versiegen, gesammelt werden zu fließenden Brunnen, welche Segen spenden von Geschlecht zu Geschlecht. Und doch soll das Brunnlein der Samariterliebe nicht versiegen in deinem Herzen, so muss es gespeist werden noch aus einem anderen Brunnen, so musst du schöpfen aus dem Urquell der göttlichen Liebe und Erbarmung.

Wo so tausenderlei Not ist und nirgends ein Ende, wo so viel gegeben wird und doch ists nie genug, wo man täglich neue Klagen über neue Not, täglich neue Bitten zu neuen Liebeswerken hört, gestehen wir's nur, da kann auch ein wohlwollendes Herz manchmal des Gebens satt, der Armen und selbst der Armenvereine überdrüssig werden. Da gehört viel dazu, wohlzutun und nicht müde zu werden, kraft der Liebe, die langmütig ist und freundlich, lässt sich nicht erbittern und hört nimmer auf; glaubt alles, trägt alles, hofft alles, duldet alles.

Aber - selig sind die Augen, die das sehen, das ihr seht! So ruft der göttliche Armenfreund seinen Jüngern, so ruft er auch uns im Evangelium zu. Was er von uns fordert, das will er uns auch geben, wenn wir gläubig auf ihn schauen. Er ist der rechte barmherzige Samariter, gekommen in die Wüste dieser Welt, zu suchen was verloren und zu heilen was verwundet ist. Er, der da will, dass allen Menschen geholfen werde, gibt uns Antwort auf die Frage: wer ist mein Nächster? Er, der sein Leben gelassen und sein Blut vergossen hat für die aus tausend Wunden blutende Menschheit, zeigt uns, was es heißt, herzlich, tätig, gründlich lieben. Er, der sein Wort uns gegeben und seinen Geist uns verheißen hat, kann beides in uns wirken, das Wollen und das Vollbringen. Selig die Augen, die auf ihn sehen und die Ohren, die auf ihn hören und die Herzen, die von ihm lernen! Haben wir seine Barmherzigkeit an uns erfahren, dann werden auch wir gern Barmherzigkeit üben. Will unsere Liebe erhalten, dann wollen wir seiner Liebe gedenken und ihn bitten, dass er seine Liebe immer neu und immer reicher und reiner ausgieße in unsere Herzen, damit wir Gott unseren Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt - und um Gotteswillen unseren Nächsten wie uns selbst. So haben's alle christlichen Armenfreunde gemacht von Stephanus und Tabea bis auf einen August Hermann Franke und Johannes Wichern und Gustav Werner.

Gehe hin und tue desgleichen!

Der Vater ist die Liebe, der Sohn ist Lieb allein,
Des heiligen Geistes Triebe sind Liebe heiß und rein;
Das ist die Lebensquelle vom Vater und vom Sohn;
Mach' unsre Seelen helle, du Strom von Gottes Thron!

Amen.

14. Trinitatis

1889.

(Matth. 13,44-50.)

(44) Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über demselbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. (45) Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. (46) Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige. (47) Abermals ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt. (48) Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen; aber die faulen werfen sie weg. (49) Also wird es auch am Ende der Welt gehen; die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, (50) Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappern sein.

Es ist etwas Merkwürdiges um die festlichen Ausstellungen, die jetzt da und dort zu sehen sind. Hier bei uns in Stadt und Land eine reiche Reihe schöner Schaustellungen von Erzeugnissen unsrer heimatlichen Natur wie unsres vaterländischen Kunst- und Gewerbefleißes, unsrem König in seinem Jubeljahr zur Ehre und zur Freude. Dort in jener großen Weltstadt eine glänzende Weltausstellung, ein bunter Markt alles dessen, was rings auf dem Erdball die Völker Schönes schaffen und Nützliches erzeugen zur Notdurft und zum Schmuck des Lebens, jegliches in seiner Art. Es ist keine Frage, solche Schaustellungen, wenn sie nicht dem leeren Prunk und der oberflächlichen Unterhaltung dienen, haben ihr gutes Recht und ihren hohen Wert. Man erkennt mit Staunen, was menschlicher Verstand und menschliche Willenskraft vermag; man lernt fremdes Verdienst kennen und anerkennen, man nimmt nützliche Belehrungen und heilsame Anregungen für sich selbst mit nach Haus, man wird angespornt zum schönsten Kampf unter den Völkern - wollte Gott, es gäbe keinen anderen - zum edlen Wettstreit in den Künsten des Friedens.

Aber, meine Lieben, es gibt auch Schätze, die auf keinen Weltmarkt kommen und für keine Ausstellung taugen. Sie sind auch wert, aufgesucht und bewundert, ja gekauft und erworben zu werden, sie bilden den allerbesten

Reichtum der ganzen Menschheit und eines einzelnen Menschen; und es braucht dazu keine weite und kostspielige Reise. Aber es braucht dazu den verständigen Blick und den empfänglichen Sinn. Denn es sind unsichtbare Schätze, deren Natur es ist, ja deren Wert darin liegt, dass sie nicht ins Auge fallen; es sind Güter, die nicht von dieser Welt sind; es sind die verborgenen Schätze des Himmelreichs, von denen es im Liede heißt:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie die Hitze des Tages verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben
Ist keinem als ihnen nur selber bekannt.

Diese unsichtbaren Schätze, diese verborgene Herrlichkeit des Reiches Gottes zeigt uns der Herr im heutigen Evangelium in drei Bildern, die wir etwas genauer ansehen wollen.

1. Der edle Schatz liegt im Acker vergraben.
2. Die Eine Perle ist unter vielen zu suchen.
3. Das große Netz umfasst allerlei Fische.

Höchstes Gut der Güter, Ruhe der Gemüter, Trost in aller Pein; Was Geschöpfe haben, kann den Geist nicht laben, Du vergnügst allein. Was ich mehr als dich begehrt, Kann mein Seligsein nur hindern, und den Frieden mindern. Amen.

Die verborgene Herrlichkeit des Reiches Gottes zeigt uns der Herr in unserem Evangelium in drei Bildern.

1) Der edle Schatz liegt im Acker vergraben.

„**Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn** (grub ihn vorläufig wieder ein), **und ging hin vor Freuden über demselbigen und verkaufte, was er hatte und kaufte den Acker.**“ Nicht offen am Weg fand der glückliche Finder den Topf mit den Goldmünzen oder die Truhe mit den Kleinodien darin, dass er den Schatz kurz und gut hätte nach Hause tragen können, sondern in einem Acker, wo er vielleicht in Kriegszeiten einmal verscharrt worden war und wo der Mann nun etwa im Vorübergehen ein verstreutes Goldstück blinken sah oder mit dem Fuß an eine Ecke der eisernen Truhe stieß. Und darum, will er in den Besitz des Schatzes kommen, so muss er

Besitzer des Grunds und Bodens werden darin er liegt, er muss den Acker mit in den Kauf nehmen, so wenig er auch sonst vielleicht Wert darauf legt.

Was lernen wir daraus? Allerlei, meine Lieben, vor allem aber jetzt das: Die Herrlichkeit des Reichs Gottes ist eine verborgene, der Schatz der göttlichen Gnade und Wahrheit fällt uns nicht gleichsam in blanker Münze vom Himmel herab in den Schoß, sondern wir müssen ihn uns gefallen lassen in seiner irdischen Umhüllung, darin er für uns geborgen, aber freilich auch verborgen ist.

Dieser Acker, darin der Schatz verborgen liegt, was ist er anders als die Kirche auf Erden mit all ihren irdischen Mängeln und Gebrechen, daran sich der oberflächliche Blick wohl stoßen und ärgern kann; unsre evangelische Kirche insbesondere in ihrer unscheinbaren Gestalt, die nichts Blendendes hat für den äußeren Sinn, der man's nicht ansieht, welche Schätze göttlicher Gnade und Wahrheit, himmlischen Segens und Friedens sie in sich trägt für ein empfängliches Herz. Auch am Himmlischen klebt etwas Irdisches, soweit wir's auf Erden empfangen. Selbst die lauterste Predigt des Evangeliums hat etwas von Erde an sich hängen, denn sie kommt nicht unmittelbar aus Gottes Mund, sie geht durch Menschenmund. Selbst das Wort Gottes, diese Schatzkammer seligmachender Wahrheit, selbst das teure Bibelbuch, diese Fundgrube von Trost und Frieden - es birgt uns den himmlischen Schatz gleichsam im irdenen Gefäß; dieses schlichte Bibelbuch, es ist kein Prachtgefäß, das von außen schon reizt und gefällt. Bald gleicht es einem unscheinbaren tönernen Topf, dem es niemand ansieht, welche Kleinodien er birgt; bald einer schweren, eisernen Truhe, die erst mit Mühe geöffnet werden muss, um sich ihres Inhalts zu erfreuen. Neben erhabenen Wahrheiten, die jedem Denkenden einleuchten, gibt es uns dunkle Rätsel auf, dran unser Verstand sich stößt. Neben süßen Tröstungen und Verheißungen, die wie Balsam sind für die Seele, hat es auch Spieße und Nägel, die dem sündigen Menschen durchs Herz gehen. Zwischen grünen Auen köstlicher Kapitel, wo Friedenspalmen wehen und Lebensbrunnen rauschen, führt es den Leser auch über steinige Strecken und dorniges Land trockener Abschnitte, wo auf den ersten Blick wenig Nahrung zu finden ist für Geist und Herz.

Aber eins gehört zum anderen im Zusammenhang der göttlichen Offenbarung. Die Kupfermünzen wie die Goldstücke, die Spieße und Nägel wie die Perlen und Juwelen gehören zum Schatz der göttlichen Wahrheit.

Der edle Schatz liegt im Acker vergraben. Darum stoße dich nicht an den Kanten und Ecken des göttlichen Worts. Grab nur immer tiefer, forsche nur immer ernster und du wirst's je mehr und mehr inne werden: Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; dass ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschickt (2 Tim. 3,16.17). Du wirst's immer dankbarer bekennen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes; wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ (Röm. 11,33.)

Der edle Schatz liegt im Acker vergraben. Darum ärgere dich auch nicht an der Kirche mit ihrer Knechtsgestalt und ihren Erdenmängeln. Denke, sie ist eben doch der Acker, in dem der himmlische Schatz hier auf Erden niedergelegt ist, in dessen sichrem Schoß er uns erhalten geblieben ist bis heute, dass er nicht verloren ging und verschleudert ward in den Stürmen der Zeit. Halte den Acker wert um des Schatzs willen, den er in sich trägt; nimm ihn mit in Kauf auch mit seinen Steinen und Schollen, mit seinem Erdgeruch und seiner Erdenkruste.

Aber bleibe nicht an der Kruste hängen und an der Scholle kleben, begnüge dich nicht mit einer äußeren Kirchlichkeit, sondern grabe in die Tiefe und hebe den verborgenen Schatz, den er dir beut in den Gnadenmitteln des Worts und Sakraments, damit du in der Kirche und durch die Kirche das findest, was mehr ist als sie, das Reich Gottes und seine verborgene Herrlichkeit. Freilich dazu gehört ein suchendes Herz.

2) Die Eine Perle ist unter vielen zu suchen.

„Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und da er Eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte und kaufte dieselbige.“

Geringere Perlen einzuhandeln, da hätte er nicht weit zu suchen gebraucht, unechte vollends hätte er ohne viel Mühe und Kosten überall haben können; aber die guten auszusuchen, das erforderte manchen Gang und die Eine köstliche Perle zu erkennen in ihrem Wert, dazu gehörte ein geübter Blick.

Warum, meine Lieben, bleibt die Herrlichkeit des Reichs Gottes so vielen verborgen, dass sie kein Auge haben für die heiligen Wahrheiten, die es offenbart, kein Herz für die himmlischen Freuden, die es verheißt, keinen Sinn für die göttlichen Tugenden, die es verkündet?

Weil sie vorlieb nehmen mit den geringen Perlen, weil sie sich blenden lassen von den nächsten besten unechten Juwelen, die ausboten werden auf dem Markte der Welt.

Da sind die bunten Glasperlen irdischer Vergnügungen und Unterhaltungen, wonach sie wie Kinder greifen; da sind die massiven Schätze zeitlichen Guts, welche für den groben Erdsinn besser ins Gewicht fallen, als die geistigen Güter mit ihrem idealen Wert; da sind die funkelnden Ehrenzeichen des Rangs und des Standes, der Menschengunst und des Weltruhmes, wonach so viele jagen im Schweiß ihres Angesichts. Da sind die falschen Brillanten eines oberflächlichen Wissens oder eines leichtfertigen Witzes, wodurch wieder andere sich blenden lassen.

Aber die Eine köstliche Perle des Himmelreichs mit ihrem sanften Glanz, mit ihrem verborgenen Wert, die verschwindet hinter all diesem glänzenden Flitterkram, der feilgeboten wird auf dem Markte der Welt. Die schlichte Wahrheit des Evangeliums zu verstehen, den seligen Frieden der Gotteskindschaft zu schätzen, die himmlische Schönheit eines echten Christentums zu würdigen, dazu gehört ein schärferer Blick und ein ernsterer Sinn.

Man muss die Eitelkeit und die Vergänglichkeit jener falschen Juwelen erkannt haben, man muss vielleicht durch bittere Erfahrungen und schmerzliche Enttäuschungen es inne geworden sein, wie eitel alle Lust der Welt, wie vergänglich alles zeitliche Gut, wie wandelbar alle Ehre vor den Leuten, wie dürftig alles menschliche Wissen, wie arm und elend eine sündige Menschenseele ist, dann erst denkt man daran, etwas besseres zu suchen, dann erst kommt man darauf, ein Verlangen zu fühlen nach der Einen köstlichen Perle; dann erst geht einem das Verständnis auf für ihre verborgene Herrlichkeit. Die Eine Perle will gesucht sein unter vielen. Darum macht's wie der Kaufmann im Evangelium, der gute Perlen suchte. Lasst euch nicht blenden durch jene kurzen Freuden und eitlen Güter, die noch keinen Menschen wahrhaft glücklich, wohl aber viel tausend Menschen unglücklich gemacht, vom rechten Wege verlockt, zur Sünde verführt, um ihr zeitliches Glück und um ihr ewiges Heil betrogen haben.

Sucht, so werdet ihr finden! Kommt zu Jesu wie der wahrheitsuchende Nikodemus; setzt euch zu seinen Füßen wie die heilsbegierige Maria; versucht's mit seiner Nachfolge wie jene Jünger, die um seinetwillen alles verließen.

Und so, liebe Seele, wirst du's in seiner Nachfolge, in seiner Gnade mit Freuden bekennen: Ich habe sie gefunden, die Eine köstliche Perle, gegen die alle Schätze der Welt nichts sind als „eine Hand voller Sand“; und wirst mit dem Apostel Paulus alles für Schaden achten, der Welt Lust und Gut und Ehre und Weisheit um Christum zu gewinnen und wirst dem frommen Sängern es nachsprechen:

Eins ist Not, ach Herr, dies Eine
Lehre mich erkennen doch.
Alles andere, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herz sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget;
Erlang ich dies eine, das alles ersetzt,
So werd ich mit Einem in allem ergötzt.

Aber ach! wie wenige sind's, die es dahin bringen! Wie wenige auch unter denen, die sich Christen nennen! Das führt uns aufs Letzte, was die Herrlichkeit des Reichs Gottes uns verdunkelt:

3) Das große Netz umfasst allerlei Fische.

„Abermals ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg.“

Was ist es, meine Lieben, was die Herrlichkeit des Reichs Gottes hienieden am meisten verhüllt und entstellt, was nicht nur seinen Widersachern und Verächtern Ursache gibt zu Spott und Hohn, sondern auch seinen Freunden und Bekennern Anlass wird zu Zweifel und Klage?

Es sind die faulen Fische im Netz. Es sind die vielen Unchristen, Halbchristen, Namenchristen, Scheinchristen, welche den Christennamen verunehren und die christliche Kirche verunreinigen.

Kann es uns da an den Widersachern wundern, wenn sie das Ganze entgelten lassen, was einzelne verschulden; wenn sie uns verächtlich zurufen: Euer Glaube ist nichts, denn eure Werke sind schlecht, sagt doch euer eigener Meister: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen?

Kann man's da selbst einem redlichen Christen verdenken, wenn's ihm nicht wohl ist in so gemischter, ja in so unsauberer Gesellschaft, wenn er oft nicht mehr weiß, wo er das Reich Gottes suchen soll auf Erden und gar in Versuchung kommt, hinauszuschlüpfen aus den Maschen des Netzes und sein Heil zu suchen außerhalb der Gemeinschaft der christlichen Kirche?

Und doch, lieber Freund, lass dichs nicht irren! Der Herr kennt die Seinen. Es gibt eine unsichtbare Kirche in dieser sichtbaren und über ihr.

Erkenne die Herrlichkeit des Reichs Gottes eben darin, dass es sein Netz weit auswirft und seine Tore weit auf tut für alle Verlorenen im Namen des, der da will, dass allen Menschen geholfen werde!

Verehere die Macht des Evangeliums eben darin, dass es auch an unreifen oder unwürdigen, auch an kranken, ja an toten Gliedern der Kirche seine belebende, seine heilende, seine reinigende Kraft noch beweisen kann, und glaube an den guten Funken, der noch unter der Asche glimmt auch da, wo ein oberflächlicher Blick nur Tod und Verderben sieht.

Zeige den Ernst deines eigenen Christentums eben darin, dass du auch die Schwachen in Geduld zu tragen, auch die Verlorenen in Liebe zu suchen verstehst und vor allem dich selber prüfst: gehöre ich zu den guten Fischen oder zu den faulen? und zuerst an dir selber schaffst, dass du selig werdest, mit Furcht und Zittern.

Und dann hoffe auf eine zukünftige Vollendung des Reichs Gottes, dort wo die Hüllen fallen und die Schatten weichen, wo der Herr selber sichten und richten und die Seinen zu einer seligen Gemeinschaft der Kinder Gottes um sich versammeln wird in ungetrübter und unvergänglicher Freude. Dorthin zu der oberen Gemeinde der vollkommenen Gerechten lässt uns im Glauben aufblicken aus diesem untern Heiligtum mit seiner gemischten Gemeinde. Soviele sind uns dorthin vorangegangen; möchten auch wir dort nicht fehlen!

Lasst uns heute nicht auseinander gehen ohne in Liebe eines kürzlich vollendeten Angehörigen unsrer Gemeinde zu gedenken, der einst auch gerne hier mit uns angebetet hat im irdischen Gotteshaus und nun eingegangen ist ins obere Heiligtum. Er war seit Jahren unseren Augen entrückt und blieb doch im Herzen unvergessen, er war hochgestellt in der Welt und doch von Herzen demütig vor Gott; er war reich geschmückt mit irdischen Ehrenzei-

chen und hat doch die Eine köstliche Perle redlich gesucht und dankbar geschätzt. Er war schmerzlich geprüft und doch reich begnadigt von Gott in einem langen Leben. Ich brauche Euch den Namen des edlen Grafen⁷ nicht zu nennen, von dem ich rede; er ist wohlangeschrieben im ganzen Land mit dem Blut seiner Söhne, die er dem König und Vaterland zum Opfer gebracht hat. der Herr vereinige ihn selig wieder mit seinen vorangegangenen Lieben, er tröste seine trauernde Gemahlin; er führe uns alle in Gnaden dorthin, wo die, deren Leben hienieden mit Christo verborgen war in Gott, mit ihm sollen offenbar werden in der Herrlichkeit.

O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du heimliche Zierde der inneren Welt;
Lass deinen verborgenen Weg uns erwählen,
Wenngleich uns die Bürde des Kreuzes entstellt;
Hier übel genennet und wenig erkennt;
Hier heimlich mit Christo im Vater gelebet,
Dort öffentlich mit ihm im Himmel geschwebet!

Amen.

15. Trinitatis.

1889.

(Luk. 12,13-21.)

(13) Es sprach aber einer aus dem Volk zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, dass er mit mir das Erbe teile. (14) Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt? (15) Und sprach zu ihnen: Seht zu und hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebt davon, dass er viel Güter hat. (16) Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen. (17) Und er gedachte bei ihm selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. (18) Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter; (19) Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viel Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut. (20) Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast? (21) Also geht es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.

Von einem Schatz im Acker handelte das Evangelium des vorigen Sonntags und stellte uns damit die unsichtbaren Schätze des Himmelreichs mit ihrer verborgenen Herrlichkeit vor die Seele.

Heut ist es nicht ein verborgener Schatz im Acker, sondern es ist der sichtbare Schatz auf dem Acker, es sind die goldenen Garben auf dem Erntefeld, es sind die irdischen Segnungen Gottes in der Natur, die unser Gleichnis uns vor Augen stellt.

Mahnt uns ja auch die gegenwärtige Herbstzeit an diesen Segen der Natur. Stellt ja auch das landwirtschaftliche Fest in unserer Nachbarschaft mit seiner bunten Festsäule und seinen vollen Fruchtkörben uns diese irdischen Gaben des allgütigen Gottes vor Augen.

Würden nur diese Gaben immer auch recht gebraucht, würde nur dieser Segen nicht so oft in Unsegen verwandelt durch die Verkehrtheit der Menschen! Ein warnendes Beispiel davon sehen wir in dem reichen Mann unseres Gleichnisses, dem sein Feld wohl getragen hatte und doch machte er

davon so einen schnöden Gebrauch und hatte davon so einen schlechten Gewinn.

Lasst uns durch seinen Schaden klug werden. Der reiche Kornbauer im Evangelium soll uns zeigen: Wie der irdische Sinn Gottes Segen in Unsegen verwandelt.

Gott, präg es stets in meinen Sinn, dass ich, um hauszuhalten,
Gesetzt in deine Güter bin, sie redlich zu verwalten;
Es eilt ja schon der Tag herzu, da willst du, dass ich Rechnung tu
Von allen deinen Gütern. Amen.

Der reiche Kornbauer im Evangelium soll uns zeigen, wie der irdische Sinn Gottes Segen in Unsegen verwandelt. Es ist eine ganze Schar von schlimmen Gästen und bösen Geistern, die das zeitliche Gut dem Irdischgesinnten mit ins Haus bringt und die wir uns der Reihe nach ein wenig ansehen wollen.

1) Da begegnet uns zuerst die hässliche Selbstsucht, die dem Bruder das Seine nicht gönnt.

Wenn sogleich im Eingang unseres Evangeliums ein Bruderzwist ums väterliche Erbe vor den Herrn gebracht wird, dass einer aus dem Volk zu Jesu sprach: „Meister, sage meinem Bruder, dass er das Erbe mit mir teile“ sehen wir da nicht den Fluch, der so oft am Reichtum hängt; den Hader ums Mein und Dein; auf der einen Seite den Geiz, der dem Bruder nicht geben will, was ihm gebührt, und auf der anderen den Neid, der dem Bruder nicht gönnen will, was ihm gehört von irdischem Gut?

Und wenn dann dem reichen Landmann, dem sein Feld so wohl getragen hatte, bei seiner Frage: Was soll ich tun? auch kein leiser Gedanke kommt an seine minderglücklichen Brüder, die nichts zu ernten hatten; an die Armen, denen er hätte mitteilen können von seinem Überfluss; wenn er nur die eigennützige Sorge kennt: Was fang ich mit meinen Garben an, um für mich den möglichsten Nutzen draus zu ziehen haben wir da nicht abermals in ihrer ganzen nackten Blöße die Selbstsucht, die den Segen Gottes in Unsegen verwandelt, weil sie dem Bruder nichts davon gönnt?

O in wieviel tausend Gestalten treibt diese Selbstsucht ihr Wesen auf Erden!
Wieviel Tränen und Flüche der Armen hängen an den Gütern dieser Welt!
Wie manches Erbe ist zum Fluch geworden für die Familie durch Bruder-

zwist, der sich darüber entspann, noch ehe der Hügel grün war über dem Grab des Vaters oder der Mutter! Ja gleicht nicht heutzutage die ganze menschliche Gesellschaft einem feindlichen Brüderpaar, wo die eine Hälfte sich als die Verkürzten, als die Enterbten betrachtet, die von der anderen verlangt, dass sie das Erbe mit ihr teile, während die andere Hälfte auf ihren Besitz pocht und sichs wohl sein lässt auf Kosten der Armen?

Wie gut könnten wir's auf Erden haben, wenn wir diese Erde mit allem, was sie uns Schönes trägt und Gutes bringt, als ein großes Erbe betrachteten, vom Vater im Himmel seinen Kindern übergeben mit der Bedingung: Doch teilt euch brüderlich darein! Wieviel Bitteres könnten wir einander und könnten wir uns selbst ersparen, wenn der, welcher weniger bekommen, sich neidlos lernte begnügen mit seinem bescheidenen Teil und der, welcher über Bedarf empfangen, von seinem Überfluss brüderlich mitteilte dem verkürzten Bruder als ein guter Haushalter des allgütigen Gottes.

Aber freilich, da tritt eine zweite Unart hervor, die Gottes Segen in Unsegen verwandelt:

2) Der schnöde Undank, der über der Gabe den Geber vergisst.

„Was soll ich tun?“ fragt der reiche Kornbauer bei seinem Erntesegen. Lag ihm nicht die Antwort nahe: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten dein Gelübde?“ Wusste er nichts von dem Spruch: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat?“ Aber nein, kein Wörtlein von Dank! Kein Gedanke an den himmlischen Geber, der ihm seine Ernte so reichlich beschert und so gnädig behütet hatte.

„Meine Früchte“, sagt er, „meine Scheunen“ „meine Güter“ - „was mir gewachsen ist.“ Als ob alles das ihm gehörte; als ob er alles das nur sich selbst verdankte, seiner Arbeit, seinem Fleiß, seinem Glück und nicht dem Allmächtigen über ihm, an dessen Segen alles gelegen ist!

Und dieser Undank, meine Lieben, der die Gaben Gottes hinnimmt als einen Raub und an keinen göttlichen Geber denkt, ja an keinen göttlichen Geber glaubt ist er nicht weit verbreitet unter dem gottesvergessenen Geschlecht unserer Zeit? Hat dem Landmann sein Feld wohl getragen: man nimmt sein Korn, sein Obst, seinen Wein hin, als müsste es so sein. Ist dem Geschäftsmann eine Unternehmung gelungen: man streicht seinen Gewinn ein, als hätte es nicht fehlen können. Man dankt seinem Verstand, seiner

Tatkraft, seinem Glück im höchsten Fall, aber nur nicht dem lebendigen Gott.

Nicht also du, lieber Christ! Was soll ich tun? sprichst du bei den Gaben deines Gottes. Aufwärts vor allem deinen Blick mit kindlichem Dank zum Geber aller guten Gaben. Dann erst hast du den rechten Segen davon, wenn du sie mit Danksagung empfängst als aus Gottes Händen und sie in seiner Furcht genießt als unter seinen Augen. Wo aber dieser dankbare und vertrauensvolle Aufblick nach oben fehlt, da steht die Tür offen für allerlei andere böse Geister. Da kommt gern:

3) Der unruhige Sorgengeist, der den Besitzer seiner Habe nicht froh werden lässt.

„Was soll ich tun?“ fragt der reiche Mensch im Gleichnis, „ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle.“

Hören wir da nicht etwas heraus von dem unruhigen Sorgengeist, der den Menschen auch am guten Tag nicht recht froh werden, auch des reichsten Segens sich nicht von Herzen freuen lässt, weil man gleich wieder umgetrieben wird von der Frage: Was soll ich tun? von der Angst: Darf ichs auch behalten? von der Sorge: Wie kann ichs am besten nutzen und verwerten und vermehren?

O in wie manches reichen Mannes Haus spukt dieser Quälgeist, der Sorgengeist weit ärger als in dem des Armen; lässt ihn bei Nacht nicht ruhig schlafen, lässt ihn bei Tisch nicht recht essen, verfolgt ihn selbst in Feld und Garten und flüstert ihm ängstlich ins Ohr: Was willst du tun, dass du deinen Reichtum recht zusammenhältst und verwahrst, gehörig nützt und vermehrst, dass jener Schaden dich nicht trifft und dieser Vorteil dir nicht entgeht? Wie manche Hausfrau auch, die es gar nicht nötig hätte, hat sich in diesen Sorgengeist so hineingesponnen, hat sich dieses Klagen und Zagen so angewöhnt, dass sie es nicht mehr lassen kann auch am guten Tag, dass sie auch des Segens Gottes nicht mehr froh wird, ja dass ihr der Segen Gottes selber wieder zu einer Last und Bürde wird, womit sie nichts anzufangen weiß, worüber sie kleinmütig fragt: Was soll ich tun?

Was du tun sollst? Die Antwort hat dir schon der Psalmist gegeben: „Es ist umsonst, dass ihr früh aufsteht und hernach lange sitzt und esst euer Brot mit Sorgen!“ Und unser Herr und Meister: „Sorgt nicht für den anderen

Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen!“ Und der Apostel des Herrn: „Sorgt nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden!“

Wer freilich nicht beten kann, dem bleibt nichts übrig als zu sorgen. Wer von keinem himmlischen Versorger weiß, auf den er seine Sorgen werfen darf, an dem bleibt das Sorgen hängen, er sei reich oder arm. Und wer keine bessern Schätze kennt, als die Motten und Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen, dem kann man nicht zumuten: Sorge nicht! von dem muss es uns eigentlich wundern, dass er nur eine Stunde ruhig des Lebens sich freuen kann. Das ist der Fluch des irdischen Sinns, der auch den Segen Gottes in Unsegen verwandelt.

Aber wer himmlisch gesinnt ist, wer bessere Schätze kennt, als Schätze dieser Erde, dem werden weder die Sorgen des Reichtums noch die Sorgen der Armut die Ruhe rauben, dem wird kein Kreuz der Welt und auch kein Segen der Erde über den Kopf wachsen, sondern er wird den Kopf oben behalten in guten wie in bösen Tagen und wird vom reichsten Erntefeld wie vom verhagelten Acker aufwärts blicken mit dem Gedanken:

Was hat die Welt, was beut sie an? Nur Tand und eitle Dinge,
Wer einen Himmel hoffen kann, der schätzt sie geringe.

Da ist man dann auch sicher vor dem Gegenteil solch ängstlichen Sorgens:

4) Vor dem törichtem Hochmut, der immer höher hinaus will.

„Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist und meine Güter.“

Ist's uns nicht, meine Lieben, als hörten wir aus diesen Worten etwas heraus von jenem dummen Bauernstolz, von jenem einfältigen Geldstolz, der prahlend an seinen vollen Geldgurt schlägt, wo man meint, man sei mehr als andere, weil man mehr hat als sie; von jenem gefährlichen Schwindelgeist, der den Segen Gottes in Unsegen verwandelt, weil man im Übermut des Besitzes immer höher hinaus will.

„Ich will meine Scheunen abbrechen und will größere bauen.“ Das lautet noch bescheiden. Heutzutage heißt es etwa: Ich will Häuser bauen, ich will Wagen und Pferde anschaffen, ich will mich neu einrichten. Und nun wird alles auf einen größern Fuß gestellt: die Kleidung und der Tisch, die Miene

und der Gang, die Sprache und der Ton, der Umgang und die Gesellschaft. Der einfache Bauersmann oder ehrsame Handwerksmann wird ein Herr; die schlichte Hausfrau wird eine Dame. Man will über seinen Stand hinaus; man steigt so lang, bis man sich zuletzt versteigt; man baut so lang, bis man sich vielleicht verbaut; man tut groß, bis es sich einmal wieder erfüllt: Hochmut kommt vor dem Fall.

Nein, lieber Christ, je mehr dich Gott erhöht, je mehr demütige dich vor ihm.

Das lerne von dem gesegneten Erzvater, da er sprach: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte getan hast; denn ich hatte nichts als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, nun aber bin ich zwei Heere geworden.

Das lerne von der Kornähre auf deinem Acker: je gehaltvoller sie ist, um so mehr neigt sie ihr Haupt; und von der Weintraube am Stock: je vollkommener sie sich füllt, um so tiefer hängt sie zur Erde.

Den Hoffärtigen widersteht Gott, aber den Demütigen gibt er Gnade. Also hinweg mit dem törichten Hochmut, der immer höher hinaus will. Hinweg aber auch:

5) Mit der gemeinen Genusssucht, welche den Menschen immer tiefer sinken lässt.

„Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; iss, trink und habe guten Mut.“ Ja wenn es noch dabei bliebe. Wenn die edlen Gottesgaben, die der gütige Nährvater aller Kreaturen heuer wieder wachsen lässt auf Feldern und an Bergen, nur dazu dienen sollten, dass jeder Hausvater sich wieder satt essen darf mit seinen Kindern, dass der fleißige Arbeiter sich am Abend stärken kann mit einem Trunk von dem Wein, der des Mensch Herz erfreut; dass der gedrückte Schuldner wieder etwas von seiner Last abtragen und einen guten Mut fassen kann für seine Zukunft - wer wollte ihnen das nicht gönnen und wollte sich des nicht freuen?

Aber wer das Volk kennt, wie es eben in Wirklichkeit ist, unser deutsches Volk vor anderen mit seinem alten Erbübel, unser süddeutsches Volk insbesondere, wie es zwar keineswegs immer und überall, aber doch oft und viel sich zeigt bei alt und jung, in Stadt und Land, wo das Essen und Trinken in

Schlemmen und Prassen und der gute Mut in rohe Lust ausartet, dem kann manchmal bange werden vor unseren Volksfesten und Herbstfreuden.

Und wer es schon beobachtet hat, wie ein bisher ordentlicher Mann genau von dem Zeitpunkt an, wo er in sogenannte „bessere Umstände“ kam, langsamer oder schneller herunterkam an Leib und Seele, aus einem fleißigen Mann ein Müßiggänger, aus einem mäßigen Mann ein Trinker, aus einem guten Hausvater ein Wirtshaussitzer, aus einem ehrlichen Mann ein Spieler, aus einem gesunden Mann ein kranker Mann geworden ist, weil er sein Glück nicht ertragen, weil er sein Gelüste nicht zähmen konnte - der darf angesichts des Herbstsegens, womit Gott ein Jahr wiederum krönt, wohl den Warnungsruf erheben: Seht zu, dass ihr den Segen Gottes euch nicht in Unsegen verwandelt; freut euch, aber freut euch in dem Herrn; hütet euch, dass eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen; seid nüchtern und wacht, damit nicht jener gefährliche Schlummergeist über euch komme, welcher der schlimmste Begleiter des Glückes ist:

6) Der gedankenlose Leichtsinn, der an kein Ende denkt.

„Liebe Seele, du hast einen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe.“ Fürwahr das heißt sich gewaltig verrechnen! Fürwahr ein schöner Vorrat für eine unsterbliche Seele: Garben in den Scheunen, Essen und Trinken auf dem Tisch, Geld und Gut im Haus! Fürwahr eine unermessliche Zeit für einen hinfälligen Menschen: diese paar Jahre oder Jahrzehnte, die ihm hienieden zugemessen sind, die morgen, die heute, die in einer Stunde können verronnen sein! Fürwahr eine gefährliche Ruhe der lieben Seele, womit so mancher Mensch in den Tag hineinlebt und nichts macht ihm bang: kein Gott über seinem Haupt, kein Gewissen in seiner Brust, kein Grab zu seinen Füßen, keine Vergangenheit hinter seinem Rücken und keine Ewigkeit vor seinen Augen! Und woher diese Ruhe? Etwa weil man einen versöhnten Gott über sich, ein gutes Gewissen in sich, ein fleckenloses Leben hinter sich und eine selige Ewigkeit vor sich hat? O nein, sondern lediglich darum, weil man an das alles nicht denkt, weil man gegen das alles geflissentlich sein Auge verschließt, weil man in seinem irdischen Sinn sichs so wohl sein lässt auf dieser Erde, dass man es völlig vergisst: Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts mit hinausnehmen; und mit keinem Gedanken daran denkt: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, hingeht die Zeit, herkommt der Tod!

Und wehe, wenn er nun kommt, dieser letzte und gefürchtetste Gast:

7) Der bittere Tod, der dem Menschen einen Strich macht durch seine ganze Rechnung.

„Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird es sein, das du bereitet hast?“ Fürwahr ein böser Gast, der bittere Tod, wenn er so unangemeldet und ungebeten eintritt ins Haus des Irdischgesinnten und ruft die arme Seele so unbarmherzig und unerbittlich ab aus ihrer sichern Ruhe, von ihrem Essen und Trinken, ihrem Geld und Gut, ihren Häusern und Scheunen, ihren Planen und Rechnungen hinüber in ein unbekanntes Land, wo man für keine Wohnung gesorgt, wohin man keine Garben mitbringt, wo es aus ist mit aller Weltlust und Erdenherrlichkeit!

„Also geht es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.“ So verwandelt der irdische Sinn den Segen des Herrn sich in eitel Unsegen für dieses Leben und für jene Welt.

Darum, sterblicher Mensch, flieh diesen Sinn! „Nur was du dem Himmel lebst, dir von Schätzen dort erstrebst, das ist Gewinn.“ Diese himmlischen Schätze aber, die zu allem irdischen Besitz erst den rechten Segen bringen und für allen irdischen Mangel den besten Ersatz geben - die Schätze des inwendigen Menschen: die Weisheit, die von oben stammt; die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; der Friede, den die Welt nicht gibt wir wissen, bei wem sie zu haben sind.

Es ist der, welcher Leben und volle Genüge hat für alle die Seinen, Jesus Christus, der Pfleger der himmlischen Güter, bei dem zwar nicht irdische Schätze zu erfragen sind, der aber zu ihrem himmlischen Erbteil gern der Seele verhelfen will, die danach begehrt. Zu ihm lasst uns kommen mit einer bessern Bitte, als der Mensch dort aus dem Volk, nicht mit der Bitte: Herr, sage meinem Bruder, dass er das Erbe mit mir teile, sondern: Herr, hilf mir und hilf meinem Bruder zu dem Erbteil der Heiligen im Licht, das du denen bereitet hast, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Nicht um Güter dieser Erde, des erhabnen Geists Beschwerde,
Um die Weltlust komm ich nicht, Vater, vor dein Angesicht;
Schätze, die mich nicht verlassen, wenn ich sterbend werd erblassen,
Tugenden, des Christen wert, sind es, die mein Herz begehrt!

Amen.

16. Trinitatis.

1889.

(Joh. 15, 1-11.)

(1) Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner. (2) Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringt, wird er reinigen, dass er mehr Frucht bringe. (3) Ihr seid schon rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe. (4) Bleibt in mir und ich in euch. Gleich wie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibt denn in mir. (5) Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. (6) Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen. (7) So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. (8) Darinnen wird mein Vater geehrt, dass ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger. (9) Gleich wie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch. Bleibt in meiner Liebe. (10) So ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, gleich wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. (11) Solches rede ich zu euch, auf dass meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde.

Die herbstliche Jahreszeit richtet jetzt unseren Blick empor zu den Rebenhügeln und Weinbergen im Umkreis unserer Stadt. Es ist kein ungetrübter Blick. Der Weinmonat hat einen furchtbar ernsten Einzug gehalten in unser Tal, noch zittert in unseren Herzen die Erschütterung nach von dem schweren Unglück, das in voriger Woche eine dieser freundlichen Höhen zu einer Schreckens- und Jammerstätte gemacht hat und mit inniger Wehmut gedenken wir der Opfer jener verhängnisvollen Fahrt⁸, die jetzt auf ihren Schmerzensbetten liegen oder schon im Grab ruhen; mit neuem Ernst sagen wir's uns selber: fürwahr, es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode!

Auch die Frucht der Reben, die von unseren Weinbergen nun bald eingebracht werden soll, sie ist nicht ganz so reichlich und so köstlich ausgefallen, wie wir eine Zeitlang hofften; obschon wir alle Ursache haben, auch so

noch dem gütigen Gott zu danken für ein gutes Gewächs und einen schönen Herbst.

Aber auf andere Reben noch, als die da draußen grünen, auf einen anderen Weinstock, als dessen Frucht wir jetzt ernten, auf einen anderen Weinberg, als den der Winzer bebaut im Schweiß seines Angesichts, richtet unser Evangelium heut unseren Blick.

Dieser Weinberg ist das Reich Gottes auf Erden und der Weingärtner, der ihn bebaut, ist der allmächtige Gott und der Weinstock darin ist unser Herr Jesus Christus und die Reben daran sollen wir selber, seine Jünger, sein.

Die Frucht dieser Reben ist noch viel köstlicher, als die man auf unseren Bergen erntet. Der Ertrag dieses Weinbergs ist nicht abhängig von Wind und Wetter und wer an diesem Weinstock hängt mit allen Fasern seiner Seele, den kann auch der bitterste und gewaltsamste Tod nicht losreißen von der Wurzel seines Lebens.

Ich bin der Weinstock, spricht Jesus, und ihr seid die Reben, wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht. Darum - bleibt in mir und ich in euch.

„Bleibt in mir und ich in euch“. Damit spricht Jesus das innerste Geheimnis des christlichen Lebens aus

1. mit seinen höchsten Anforderungen und
2. mit seinen höchsten Verheißungen.

Bei dir, Jesu, will ich bleiben, stets in deinem Dienste stehn,
Nichts soll mich von dir vertreiben, deine Wege will ich gehn;
Du bist meines Lebens Leben, meiner Seele Trieb und Kraft,
Wie der Weinstock seinen Reben zuströmt Kraft und Lebenssaft. Amen.

Bleibt in mir und ich in euch! Damit spricht der Herr das innerste Geheimnis des wahren Christenlebens aus

1) mit seinen höchsten Anforderungen.

Bleibt in mir, spricht der Herr zu seinen Jüngern. Nicht nur bleibt bei mir oder an mir, sondern bleibt in mir.

Bleibt bei mir, an meiner Seite, in meiner Nähe, in meiner Nachfolge, wie die Schafe beim Hirten bleiben, wie die Schüler dem Meister folgen. Das ist

ja wohl auch löblich und nötig. Es ist auch schon ein schönes Bekenntnis: Bei dir, Jesu, will ich bleiben, stets in deinem Dienste stehn, wenn wir auch zunächst nichts weiter darunter verstanden als: Ich will mich halten zu deiner Gemeinde, ich will mich zählen zu deiner Jüngerschar; ich will mich nicht schämen, deinen Namen zu bekennen, ob auch Tausende ihn verleugnen, ich will bleiben in den Schranken deiner Gebote, ob auch viele die breite Straße der Weltlust und des Sündendienstes wandeln. Zumal in unsrer Zeit des massenhaften Abfalls vom Glauben an Christum und vom Gehorsam gegen Gottes Gebote ist es ein köstliches Wort, das wir in unsrer heutigen Epistel aus Johannes Munde vernehmen: Kindlein, bleibt bei ihm!

Lasst euch nicht verführen durch böse Exempel zum Abfall von unsrem allerheiligsten Glauben, auf den ihr getauft und konfirmiert seid und zum Bruch mit der christlichen Zucht und Sitte, in der ihr auferzogen seid. Lasst in den Zerstreuungen der Gesellschaft, in den Genüssen der Welt, unter den Sorgen und Geschäften des irdischen Berufes die Fäden nicht abreißen, die euch noch an euren Gott und Heiland knüpfen. Lasst seine Gebote die Schranken bleiben, vor denen ihr immer noch eine heilige Scheu habt, sein Haus den Sammelplatz, zu dem es euch immer wieder hinzieht aus dem Geräusch der Welt. Seid willkommen auch heute ihr alle, die ihr hierher gekommen seid auf den Ruf des Herrn: Bleibt bei mir, folgt mir nach als meine gehorsamen Jünger.

Schön ist es bleiben bei dem Herrn und gut ist es bleiben an dem Herrn, an ihn sich halten in getrostem Vertrauen, wie die Kindlein an den Vater!

„Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an!“ So singt schon der edle Assaph im 73. Psalm und spricht damit aus das getroste Vertrauen, womit der Fromme unter allen Umständen an seinen Gott sich hält, wie ein Kind an die Hand seines Vaters sich hält oder ans Kleid seiner Mutter sich hängt in der Zuversicht: sie lässt mir nichts geschehen.

So an Jesu bleiben und ihm anhängen mit festem Vertrauen; unter allen Stürmen des Lebens sich zu ihm flüchten mit der Zuversicht: Und ob ich schon wanderte im finsternen Tale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich; bei allen Anfechtungen des Gewissens an sein Kreuz sich klammern mit dem Troste: ich bin versöhnt mit

Gott, und in dunklen wie in heitern Stunden seine Hand im Glauben fassen mit dem Bekenntnis: Meinen Jesum lass ich nicht, das ist ein köstliches Vorrecht der Jünger des Herrn und er selbst ermutigt uns dazu in unsrem Evangelium, wenn er uns zuruft: Gleich wie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch.

Und herzlich willkommen sei jedes unter euch, das auch heute sich eingefunden hat zu den Füßen des Herrn mit dem Bekenntnis des Glaubens: Dennoch bleibe ich stets an dir.

Könnt ichs irgend besser haben als bei dir, der allezeit
Soviel tausend Gnadengaben für mich Armen hat bereit?
Könnt ich je getroster werden als bei dir, Herr Jesu Christ,
Dem im Himmel und auf Erden alle Macht gegeben ist!

Schön ist es bei ihm bleiben in gehorsamer Nachfolge. Gut ist es an ihm bleiben in kindlichem Vertrauen. Aber das Schönste ist es und das Beste, was ein Jünger erreichen kann, das Höchste und Größte, was der Herr von den Seinen fordert: Bleibt in mir in inniger Lebensgemeinschaft. Wenn ich bei ihm bleibe, so gehe ich hinter ihm drein und folge seinen Fußstapfen nach. Wenn ich an ihm bleibe, so hänge ich mich an ihn und lege meine Hand in die seine. Aber wenn ich in ihm bleibe, so ruhe ich in ihm Herz an Herz. Er ist die Heimat meiner Seele, das Element, in dem sie lebt und webt.

Das ist es, was uns der Herr deutlich machen will mit dem schönen Bild:
Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.

Wie innig ist die Rebe mit dem Weinstock verwachsen. Aus ihm zieht sie all ihren Saft und ihre Kraft, all ihr Leben und ihr Gedeihen. Abgerissen vom Stock muss sie verwelken und verdorren und ist zu nichts gut, als dass man sie ins Feuer werfe und verbrenne.

Wie geheimnisvoll und wunderbar ist der Kreislauf der Säfte, die von der Wurzel und vom Stock durch die verborgenen Adern und zarten Kanäle einströmen in die Reben mit ihren Ranken und Blättern, mit ihren Trieben und Früchten!

Wie leis und unmerklich und doch wie ruhig und regelmäßig geht dieser innere Verkehr, dieses Ausströmen und Einsaugen der Säfte zwischen dem Stock und den Reben von statten, bei Tag und bei Nacht, bei Sonnenschein

und Regen, vom ersten Frühlingstrieb an, wenn der Weinstock Augen gewinnt, bis zur letzten Zeit, wenn die Sonne des Spätsommers den Wein vollends garkocht in den schwellenden Beeren!

Alles, was uns an der Rebe erfreut, die feine, duftende Blüte, das fette, goldgrüne Laub, die süße, feurige Traube - das alles kommt aus dem Stock, an dem die Rebe hängt, mit dem sie eins ist, aus dem sie Saft und Kraft, Leben und Gedeihen zieht.

Verstehst du's nun, o Seele, was der Herr sagen will, indem er seine Jünger ermahnt: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Darum bleibt in mir, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.

Ahnst du, was es heißt: Bleiben in dem Herrn? Weißt du etwas von der innigen Lebensgemeinschaft, von dem geheimnisvollen Herzensverkehr zwischen einem echten Jünger Jesu. und seinem Herrn?

Wie er in ihm wurzelt mit allen Fasern seines Wesens, wie er aus ihm zieht das Beste, was er ist und hat, seine höchsten Gedanken, seine edelsten Triebe, seine heiligsten Kräfte, seine seligsten Freuden; wie er ohne ihn nichts tun kann, sondern zu jedem guten Werk von ihm allein das Wollen und das Vollbringen empfängt; wie er ohne ihn nicht leben kann, sondern bei Tag und bei Nacht, in Freud und Leid, bei der Arbeit der Woche wie in den Andachtstunden des Sonntags, draußen im Gewühl der Welt wie daheim im stillen Kämmerlein in fleißigem Gebetsumgang, in ununterbrochenem Gedankenaustausch mit seinem Herrn und Heiland steht, nichts unternimmt, ohne ihn zu befragen, nichts erlebt, ohne es mit ihm zu besprechen, nichts will und nichts wünscht, als was er will und gutheißt, so dass er mit dem Apostel sagen kann: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.

Das heißt: in Christo leben und in ihm bleiben. Wer davon etwas weiß und davon etwas übt, der erst ist ein rechter Jünger Jesu. Aber wie wenige sind das; wie selten sind die tiefen Johannesseelen, die so an der Brust des Herrn ruhen mit all ihrem Denken und Wollen, diese innerlichen Herzenschristen, die es einem Terstegen nachfühlen können:

Du in mir, ich in dir,
Lass mich ganz verschwinden,
Dich nur sehn und finden.

Viele verstehen das gar nicht, nennen es krankhaften Mystizismus, überspannte Schwärmerei. Und wer auch etwas davon versteht oder ahnt; wer in seinen besten Stunden vorübergehend etwas davon empfunden hat was es heißt: mit seinem innersten Leben eingehen in Gott und aufgehen in Gott, der wird in Demut bekennen müssen: Ich kann mich auf dieser Höhe nicht für die Dauer erhalten, es geht mir wie dem Wanderer auf einem hohen Alpengipfel; die Luft ist mir zu rein, als dass ichs lang darin aushalten könnte, die irdische Schwere zieht mich immer wieder herab in den Dunstkreis dieser Welt.

Und doch, meine Lieben, als das höchste Ziel wenigstens für unser Streben, als das Ideal wenigstens eines rechten innerlichen Herzenschristentums wollen wir sie uns immer wieder vorhalten, diese höchste Anforderung des Herrn an seine Jünger: Bleibt in mir, dann erst können wir in Wahrheit singen und sagen:

Du bist meines Lebens Leben,
Meiner Seele Trieb und Kraft,
Wie der Weinstock seinen Reben
Zuströmt Kraft und Lebenssaft.

Kommt uns der Herr doch dabei auch entgegen mit

2) seiner höchsten Verheißung:

Bleibt in mir und - ich in euch! Nicht nur bei euch will ich bleiben mit dem Lichte meines Worts, nicht nur für euch will ich eintreten mit dem Troste meiner Gnade, sondern auch in euch will ich wohnen mit der Kraft meines Geistes.

Christus bei uns, das ist ja eine große Verheißung für unseren Pilgerlauf hienieden.

Dass er bei uns ist in seinem Wort, das ein Licht ist auf allen unseren Wegen und bei dem wir Rat und Trost holen können, so oft wir's brauchen; dass er uns voranleuchtet mit seinem Vorbild in allen Lagen des Lebens, damit wir nachfolgen seinen Fußstapfen; dass keine feindliche Gewalt seine himmlische Lichtgestalt wieder austilgen kann aus dem Gedächtnis der Menschheit und keine Macht der Finsternis sein Wort uns wieder nehmen darf, das da bleibt, ob auch Himmel und Erde vergehen, das ist ein hoher Trost für die gläubige Seele in dunklen Stunden, wenn sie nicht weiß, wo aus und ein, ei-

ne tröstliche Zusage für die ganze Christenheit in trüben Zeiten, wenn es Abend werden will in der Menschheit. Und in allen Stürmen der Außenwelt wollen wir's festhalten als eine teure Verheißung: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!

Christus für uns. Auch das ist ein köstliches Wort und ein tröstlicher Gedanke. Dass wir einen Heiland für uns haben, dessen erbarmender Liebe wir uns getrösten dürfen bei allen Anfechtungen von außen und innen, gegen die Anklagen unsres eigenen Gewissens, wider die Schrecken des Todes und die Schauer der Ewigkeit; einen Heiland für uns, in dessen Namen wir getrost unser Abba lieber Vater dürfen gen Himmel rufen auf seine Zusage hin: So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren; einen Heiland für uns, von dessen Liebe nichts uns scheiden kann, nicht einmal die Schwachheit und Untreue unseres eigenen Herzens, weil seine Gnade keine Grenzen hat und seine Treue kein Ende nimmt, das ist ein hoher Trost für unseren Glauben. Und diesen Christus für uns predigt uns ganz besonders kräftig der Apostel Paulus in so vielen Kraftsprüchen seiner Briefe. Denkt nur an den einen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? - Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. - Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unsrem Herrn.

Aber „Christus in uns“, dies köstliche Johanneswort, sagt uns noch mehr. „Ich bleibe in euch“, das ist die höchste Verheißung des Herrn an die Seinen.

Wenn er nicht nur bei uns ist mit dem Lichte seines Worts und dem Schutze seiner Allmacht, nicht nur für uns ist mit der Fürsprache seiner Liebe, sondern in uns wohnt und wirkt; wenn er mit seinem Frieden unser Herz erfüllt, mit seiner Wahrheit unser Denken durchleuchtet, mit seinem Geist unseren Willen reinigt und unser Leben heiligt, dann erst ist „unsre Freude vollkommen“, dann erst sind wir seine echten Jünger, dann erst sind wir rechte Reben am rechten Weinstock, bei denen sichs erfüllt: Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht. Das führt uns zurück auf unsre Rebenberge. Ihr Köstlichstes ist ja doch ihre Frucht. Die süße, feurige,

geistvolle Frucht erst ist es, womit die schwache Rebe ihre Kraft beweist, worin der unscheinbare Weinstock seine Güte zeigt, wodurch des Menschen Herz erfreut, der Müde erquickt, der Schwache gestärkt, der Traurige erheitert, der Kranke gelabt und der Greis verjüngt wird.

Und das Köstlichste am Christen, worin die verborgene Herrlichkeit seines Herrn und Meisters ans Licht kommt, wodurch Gott gepriesen und die Menschheit gesegnet und der Christ selber seines Christentums erst froh und gewiss wird, das sind auch seine Früchte, die Früchte des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.

Diese Früchte kommen nicht aus Fleisch und Blut, aber sie reifen in der Seele, wenn es heißt: Ich in euch; wenn Christi Geist die treibende Kraft ist in unsrem Herzen und Leben.

Und wo sie einmal angesetzt haben in einer Seele, diese Früchte des Geistes, da wachsen sie auch weiter durch Christi Kraft und Gottes Segen. Und wie im Weinberg draußen zum Sonnenschein auch der Regen und zum stützenden Pfahl auch das reinigende Messer gehört, um die Früchte zu zeitigen, so muss mit dem Sonnenschein der Güte Gottes auch sein züchtigender Ernst, mit der pflegenden Vaterhand auch das scharfe Winzermesser der Trübsal zusammenwirken, um immer reinere und reifere Früchte hervorzu- bringen in der Seele des Christen. „Einen jeglichen Reben an mir, spricht der Herr, der nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen und einen jeglichen, der da Frucht bringt, wird er reinigen, dass er mehr Frucht bringe.“

Nun, meine Lieben, an uns allen hat der treue Gott bisher reichlich gearbeitet mit Pflegen und mit Schneiden, mit seinem Ernst und seiner Liebe. Wie steht es mit den Früchten? Ist Christus in uns als die treibende Kraft unsres Lebens? Wirkt er in uns mit dem Trieb seines Geistes? Gilt es von uns: An euren Früchten soll man euch erkennen als gute Reben und rechte Jünger? Prüfe jeder sich selbst. Wir wünschen unseren Reben draußen jetzt noch ein frohes Gedeihen, eine edle Frucht. Möchte man sie auch im Weinberg des Herrn nicht umsonst suchen. Möchte keines unter uns erfunden werden als eine unfruchtbare Rebe, die weggenommen wird und ins Feuer geworfen. Nein, Herr, bleibe du in uns und lass uns bleiben in dir. Lass uns in dir wurzeln und wachsen, damit wir eine Frucht bringen, die da bleibt.

Lass an dir gleich den Reben uns bleiben allezeit
Und ewig bei dir leben in deiner Herrlichkeit.

Amen.

17. Trinitatis.

1887.

(Luk. 14,1-11.)

(1) Und es begab sich, dass er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer auf einen Sabbat, das Brot zu essen; und sie hielten auf ihn. (2) Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. (3) Und Jesus antwortete und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ist's auch recht, auf den Sabbat heilen? (4) Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an und heilte ihn und ließ ihn gehen. (5) Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn herauszeucht am Sabbattage? (6) Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. (7) Er sagte aber ein Gleichnis zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten, obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: (8) Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, dass nicht etwa ein Vornehmerer denn du von ihm geladen sei, (9) Und dann komme, der dich und ihn geladen hat, und spreche zu dir: Weiche diesem! und du müssest dann mit Scham untenan sitzen. (10) Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und sehe dich untenan, auf dass, wenn da kommt, der dich geladen hat, er spreche zu dir: Freund, rücke hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. (11) Denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.

In andrer Umgebung als gewöhnlich treffen wir heute den Herrn. Er, der sonst gern mit Zöllnern und Sündern aß, sitzt heut an eines Pharisäers Tisch. Er, den wir sonst meist umlagert sehen von den Ärmsten und Geringsten im Volk, bewegt sich diesmal in gebildeter Gesellschaft von Schriftgelehrten und Obersten des Volks.

Und wie benimmt sich in solcher Umgebung der Zimmermannssohn von Nazareth? Fühlt er sich etwa gedrückt und verlegen in dieser gebildeten Gesellschaft? Bewegt er sich schüchtern und kleinlaut unter so hochgestellten Leuten? Oder tritt er etwa grob und plump, formlos und unhöflich auf, um diesen Leuten zu zeigen: eure Formen und Sitten kümmern mich nicht? um sie seine geistliche Überlegenheit recht empfindlich fühlen zu lassen?

Keines von Beiden. Schlicht und einfach und doch voll ungesuchter Würde, voll heiligen Ernstes und doch mit gewinnender Leutseligkeit bewegt er sich in dieser fremdartigen Umgebung, in dieser gebildeten Gesellschaft, der er sich vollkommen gewachsen, ja der er sich weit überlegen zeigt in allem, was er sagt und tut. Das ist die rechte Bildung, nicht die oberflächliche der Form und des Scheines, sondern die innerliche des Geistes und Herzens.

Man meint oft, Bildung und Christentum vertragen sich nicht miteinander. Es gibt eine unchristliche Bildung, die hochmütig herabsieht auf das Christentum, als wäre es eine Sache für die niederen Klassen, für das ungebildete Volk. Und es gibt ein ungebildetes und bildungsfeindliches Christentum, dabei man wähnt, ein frommer Christ müsse möglichst formlos und schroff sich der Welt gegenüberstellen, um zu zeigen, dass er nicht von dieser Welt sei. Beides widerlegt der Heiland an des Pharisäers Tisch. Lasst uns ihm näher treten und betrachten: Jesus an des Pharisäers Tisch oder die wahre Bildung gegenüber der falschen. Drei Hauptunterschiede treten uns da vor Augen:

1. Die falsche Bildung ist nur äußerlich, die wahre ist innerlich.
2. Die falsche Bildung ist hochmütig, die wahre ist bescheiden.
3. Die falsche Bildung ist lieblos, die wahre ist menschenfreundlich.

Kehr, o Jesu bei uns ein, komm in unsre Mitte,
Wollest unser Lehrer sein, hör' der Sehnsucht Bitte,
Deines Wortes stille Kraft, sie die neue Menschen schafft,
Bilde Herz und Sitte! Amen.

Jesus an des Pharisäers Tisch seht da die wahre Bildung gegenüber der falschen. Seht vor allem

1) Die falsche Bildung ist nur äußerlich, die wahre ist innerlich.

Äußerlich ging es ja wohl anständig, höflich, gebildet her bei jener Tischgesellschaft im Hause des Obersten der Pharisäer.

Dass der hochgestellte Mann Jesum zu Tisch bittet, ist ja recht höflich, dass er ihm weitere Gäste einlädt, damit tut er ihm eine Ehre an. Dass auch ein armer Kranker sich dabei zeigen darf, sieht wie eine Gefälligkeit gegen den

bekannten Armenfreund aus. Auch die Tischgesellschaft beobachtet Jesu gegenüber alle Formen der Artigkeit.

Man lässt dem Gaste das Wort über Tisch, man hört seiner Rede aufmerksam zu, man hütet sich, ihm zu widersprechen und schweigt, wo man mit ihm nicht einverstanden ist. Und doch - was steckt hinter all diesen höflichen Formen? „Sie hielten auf ihn!“ d. h. sie passten ihm auf. Damit fällt die ganze Schminke ab von dieser übertünchten Höflichkeit. Also diese Einladung Jesu ist nur eine Falle, die man ihm stellt. Also dieser arme Kranke ist nur ein Werkzeug, Jesum in Versuchung zu führen. Also diese Tischgenossen sind nur Aufpasser für den verhassten Gast. Also ihr artiges Zuhören ist nur ein böswilliges Aufhorchen und ihr höfliches Schweigen ist nur ein heimliches Aufnotieren dessen, was man später gegen ihn vorbringen will. Also dieses ganze Gastmahl am Tag des Herrn, vom Tischgebet bis zum Segenswunsch nach aufgehobener Tafel, es ist eine Komödie, in welcher der Gast die Hauptrolle spielen soll den anderen zum heimlichen Genuss.

Soweit kann's kommen unter dem Schein des geselligen Anstands und unter den Formen der äußeren Bildung.

Der äußere Anstand hat ja auch sein Recht und die Form ist nicht gleichgültig im geselligen Verkehr. Auch der Apostel mahnt: „Fleißigt euch der Ehrbarkeit gegen jedermann“ - und was lieblich ist und wohl lautet, dem trachtet nach. Auch eine christliche Jugend soll zu edler Sitte erzogen werden, soll sich schicklich bewegen lernen in der Gesellschaft, beim Kommen und Gehen, beim Sitzen und Stehen, beim Reden und Schweigen, soll gebildet werden für den Verkehr mit Höhergestellten wie mit ihresgleichen.

Aber wie armselig ist doch diese Bildung, wenn sie in nichts besteht, als in äußeren Formen, in gewandten Bewegungen des Körpers und höflichen Redensarten des Mundes, hinter denen nichts steckt als ein hohler Kopf und ein leeres Herz.

Und wie verächtlich wird diese Bildung, wenn sie nur die Schminke ist, hinter der ein schlechtes Herz und eine niedrige Gesinnung sich versteckt, so dass sie zur Heuchelei und Lüge wird. Und wie ist unser ganzes Leben, zumal in dem, was man gebildete Kreise und feine Gesellschaft nennt, durchfressen von solch gesellschaftlicher Lüge, wenn man sich da „unendlich freut“, den zu sehen, der einem im Herzen unendlich gleichgültig oder entschieden widerwärtig ist; wenn man den seiner ausgezeichneten Hoch-

achtung versichert, den man im Stillen herzlich geringschätzt; wenn man dem Freundschaft heuchelt, gegen den man insgeheim Ränke spinnt; ganz Ohr scheint, wo man in Wahrheit gar nicht aufmerkt; Beifall spendet, wo man sich gelangweilt fühlt; Zustimmung nickt, wo man im Herzen das Gegenteil denkt.

Dieser falschen, nur äußerlichen und oberflächlichen oder gar heuchlerischen und lügnischen Bildung o wie ehrwürdig und liebenswürdig, wie siegreich und überlegen steht ihr die wahre Bildung gegenüber, die innerliche Bildung eines hellen und hohen Geistes, eines redlichen und wahrhaftigen Herzens.

Ein solch heller und hoher Geist, erhaben über die engherzigen Vorurteile der Pharisäer von Sabbatheiligung und Sabbatschändung, von Schriftwort und Schriftsinn; ein solch redliches, gerades und wahrhaftiges Herz, ohne Falsch und ohne Arg, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit - das ist es, was Jesus dort mitbringt an des Pharisäers Tisch, das ist es, was dem Zimmermannssohn von Nazareth ganz ungesucht das Übergewicht gibt über diese vornehmen Pharisäer und Schriftgelehrten. Mit diesem redlichen und wahrhaftigen Herzen bewegt er sich ungezwungen und unbefangen auch in einer ihm ungewohnten und unheimlichen Umgebung und bleibt sich selbst getreu in allem, was er sagt und tut. Mit diesem hellen und hohen Geist durchschaut er die bösen Absichten seiner Gegner, tritt ihren engherzigen Vorurteilen entgegen und widerlegt sie mühelos, leidenschaftslos, mit lächelndem Mund, mit kurzem, treffendem Wort, dass sie nichts zu entgegen wissen, und beschämt schweigen müssen.

Das, meine Lieben, ist die wahre, die innerliche Bildung eines im Worte Gottes bewanderten, vom Geiste Gottes erleuchteten und in der Gnade Gottes befestigten Herzens. Mit solcher Geistes- und Herzensbildung hat schon manchmal ein schlichter Christ, der in weltlichen Bildungsfächern nur unvollkommen geschult, in äußeren Umgangsformen nur wenig bewandert war, sich den Vornehmen und Gebildeten ebenbürtig, ja überlegen gezeigt, hat ungesucht und ungekünstelt auch in einer Gesellschaft, die mit ihm meinte ihr Spiel treiben zu können, die rechte Haltung bewahrt, den rechten Ton gefunden, das rechte Wort getroffen, dass die Spötter schweigen und die Stolzen Respekt haben mussten, dass er als der wahrhaft Gebildete da saß unter den geistesarmen und herzleeren Leuten von feiner Sitte und gutem Ton.

So, Herr, lass uns Christen werden,
Christen, die ein Licht der Welt,
Christen, die ein Salz der Erden,
Wie's dem Vater wohlgefällt.

Die falsche Bildung ist äußerlich, die wahre ist innerlich. Und

2) die falsche Bildung ist hochmütig, die wahre aber bescheiden.

Der Hochmut der Pharisäer ist ja zum Sprichwort geworden. Die Einbildung auf ihre Schriftgelehrsamkeit und Gesetzesgerechtigkeit, die Geringschätzung, mit der sie herabsahen auf Zöllner und Sünder, ihr Amtsstolz gegenüber dem Rabbi von Nazareth, dem sie es nicht verzeihen konnten, dass ihm das Volk zulief - diese unschönen Züge fallen uns ins Auge, so oft sie auftreten in der heiligen Geschichte.

Und selbst dort an des Pharisäers Tisch, wo sie unter sich sind, wie schmähschön kommt ihre Eitelkeit und Einbildung, ihr Hochmut und Ehrgeiz zum Vorschein! „Jesus merkte, dass sie erwählten, obenan zu sitzen.“ Nicht, als hätten sie sich offen um die ersten Plätze am Tisch gestoßen und gestritten. Dazu waren sie doch zu gebildet. Aber jeder suchte es beim Eintreten schon darauf einzurichten, beim Gespräch vor dem Essen sich so zu stellen, um beim Niedersitzen dem anderen den Rang abzugewinnen, so dass Jesus Anlass nimmt, ihnen eine freundliche Lektion zu geben über die Bescheidenheit, die zur guten Lebensart gehört.

Also nicht einmal vor solch kleinlicher, ja kindischer Eitelkeit kann die falsche Bildung schützen.

Im Gegenteil, ein Hauptzug der falschen Bildung ist eben die Einbildung die Eitelkeit auf das, was man weiß und was man kann, die Sucht, sich hervorzudrängen und zu glänzen.

In wie vielerlei Formen zeigt sich dieser Hochmut einer halben Bildung!

Da ist der Standeshochmut, der sich gebärdet, als hätte man ein ganz anderes Blut in den Adern, als der gemeine Mann. Da ist der Beamtenstolz, der mit seinen Titeln und Würden, mit seiner Macht und Gewalt sich in die Brust wirft gegenüber den Geringeren. Da ist der Geldstolz, der auf seine volle Tasche schlägt, als wäre man ein besserer Mann, weil man der reichere ist. Da ist der Gelehrtenstolz, der vom hohen Katheder herabschaut auf die Ungelehrten, und eifersüchtig jeden Fachgenossen ansieht, von dem

man fürchtet, er könnte einem den Rang ablaufen. Da ist der Künstlerstolz, der nach Lob unersättlich ist und dem Nebenbuhler sein Lorbeerblatt missgönnt. Da ist der Bildungsstolz, der mitleidig lächelt über die Einfalt der Väter. Da ist jegliche Art des Stolzes, vom Hochmut des Gottesleugners, der sich auf seinen Unglauben wer weiß was einbildet, bis zum Tugendstolz des Frommen, der um seiner guten Werke und seines gottseligen Wandels willen verächtlich herabsieht auf Zöllner und Sünder.

Und bei dem allem will man gebildet sein und hat keine Ahnung davon, dass die echte Bildung bescheiden ist und anspruchslos auftritt gegenüber von Gott und Menschen.

Da seht wieder unseren Herrn an am Tisch des Pharisäers. Er vergibt ja gewiss seiner Würde nichts und zeigt sich keineswegs unterwürfig oder kriechend; er redet den Leuten nicht nach dem Munde, sondern sagt ihnen unerschrocken die Wahrheit; er lässt sich durch ihre Gegenwart nicht einschüchtern, sondern tut auch in vornehmer Gesellschaft ruhig, was seines Amtes ist und wozu sein Herz ihn treibt.

Aber bei dem allem zeigt er von hochfahrendem Wesen, von Geizen nach eitler Ehre weder hier noch anderswo eine Spur, sondern geht still und anspruchslos seinen Weg als der, von dem es heißt: er nahm Knechtsgestalt an und von dem das Lied sagt:

Du wandeltest ertieft auf Erden
In Demut und in Knechtsgebärden,
Erhubst dich selbst in keinem Ding.

Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. So spricht er auch zu uns.

Je kornreicher die Ähre, um so mehr neigt sie sich unter ihrem eigenen Gewicht; je reifer die Traube, um so tiefer senkt sie sich am Stock durch ihren edlen Gehalt. Und je mehr echten Gehalt, je mehr wahre Bildung ein Mensch hat, um so bescheidener wird er sein, um so weniger wird er aus sich selber machen.

Sollte er nach eitler Ehre geizen, da er doch als ein gebildeter Mann weiß, wie eitel diese Ehre ist, wie unzuverlässig der Menschen Lob, wie wertlos im Grund die Ehrenzeichen alle, nach denen die Halbgebildeten jagen?

Sollte er sich etwas einbilden auf sein Können und Wissen, da er doch als gebildeter Mann weiß, wie wenig er im Grund weiß, wie unermesslich das Gebiet menschlichen Forschens und Wissens, Arbeitens und Wirkens und wie klein das Stücklein Feld, das er etwa kennt und übersieht, bearbeitet und bebaut?

Sollte er sich hervordrängen vor anderen und ihnen ihren Platz neben sich oder über sich missgönnen, da er doch als ein gebildeter Mann weiß: jeder hat sein vom Herrn ihm verliehenes Pfund, jeder hat seinen von Gott ihm angewiesenen Platz und wer sich hindrängt, wo er nicht hingehört, der muss gefasst sein schon nach dem Lauf der Welt auf das beschämende Wort: weiche diesem! Wer aber anspruchslos seine Schuldigkeit tut, an den wird ungesucht und unerzwungen die Einladung kommen, sei es schon hier in seinem irdischen Wirkungskreis oder droben an den himmlischen Tischen: Freund, rücke hinauf! Darum

Hinab, mein Herz, hinab, so wird Gott in dir wohnen,
Die Demut lohnet er mit goldenen Himmelskronen,
Im Demutstale liegt des heiligen Geistes Gab,
wohl dem, der sie sucht; hinab, mein Herz, hinab!

Hinab auch zu den Brüdern in herablassender, teilnehmender, hilfreicher Liebe.

Auch das zeigt uns noch unser Heiland an des Pharisäers Tisch.

3) Die falsche Bildung ist lieblos, die wahre aber menschenfreundlich.

Wie kalt und steif, wie lieblos und herzlos ging es her dort am Tisch des Obersten der Pharisäer. Da ist nichts zu spüren von herzlicher Liebe; weder Liebe zu Jesu, dem himmlischen Gast, dem man lieblos auflauert; noch zu den Tischgenossen, denen man den Ehrenplatz missgönnt; noch Liebe zu dem armen Wassersüchtigen, den man nicht aus Mitleid, sondern nur aus Berechnung Jesu unter die Augen stellt. Liebe Freunde, weht nicht etwas von dieser kühlen, frostigen Luft, herrscht nicht etwas von diesem kalten, herzlosen Ton, wie dort im Saale des Obersten der Pharisäer, oft auch in unseren sogenannten gebildeten Kreisen?

Gibt es nicht sogenannte Gebildete, die es für ungebildet hielten, einer warmen Regung herzlicher Menschenliebe oder aufrichtiger Anerkennung oder

innigen Mitleids Raum zu geben in ihrem Herzen oder Worte zu leihen in der Gesellschaft?

Gibt es nicht eine sogenannte Bildung, wo man abgeschlossen in seinen auserlesenen Kreisen, schwelgend in seinen geistigen Genüssen, sich selbst genügend mit seiner Kunst und Wissenschaft, kein Herz mehr hat für seine Mitmenschen, kein Auge für ihre Nöten, kein Ohr für ihre Klagen, keine Hand zu ihrer Hilfe; ja, wo man sich zu beflecken meinte durch eine unmittelbare Berührung mit einem armen, franken Unglücklichen, wie jene Pharisäer bei ihrer verkehrten Sabbatfeier; wo man den Jammer der Welt höchstens in Romanen oder Schauspielen sich gefallen lässt zur Vermehrung der Rührung, wie jenen Pharisäern der Wassersüchtige eine Rolle spielen musste in ihren Anschlägen gegen den Herrn!

O wie lieblich und wohltuend, gleich einem warmen Sonnenstrahl aus kalten Regenwolken leuchtet da Jesu herzliche Barmherzigkeit uns an! Wie freundlich und leutselig tritt er ein in diesen Kreis und verbreitet Segen um sich her mit Wort und Tat. Den Pharisäern, so wenig auch ihr Wesen ihn anmutet er gönnt ihnen seine freundliche Gegenwart, er lässt sich herab zu ihren engherzigen Vorurteilen, er dient ihnen mit feiner Belehrung und wohlgemeinter Vermahnung. Und erst der arme Wassersüchtige konnte er den gleichgültig übersehen, ungetröstet heimschicken? Nein, ihm gegenüber vollends geht ihm das Herz recht auf, und ob es Sabbat ist oder Werktag, ob es ihm Dank einträgt oder Tadel, dem Mann muss geholfen werden, „er griff ihn an“, mit seiner heiligen, hohepriesterlichen Heilandshand rührte er ihn an und heilte ihn und ließ ihn gehen. Hat er damit seiner Würde etwas vergeben oder gegen das, was schön ist vor Gott, sich verstoßen? Gehört nicht das zur wahren Bildung des Herzens, dass man zartfühlend teilt an fremden Leiden? Gehört nicht das zur wahren Würde des Benehmens, dass man sich freundlich herablässt auch zu den Geringen, gehört nicht das zum Segen wahrer Bildung, dass sie die Nöten des Lebens lindert und das Wohlsein der Menschheit fördert?

Diese wahre Bildung aber, wo lernt sie die Menschheit, wo lernt jeder Mensch sie besser, als in der Schule Jesu? Wenn wir nach seinem Vorbild uns bilden, wenn wir von seinem Geist unseren Geist erleuchten, von seiner Liebe unser Herz erwärmen lassen, dann werden wir dem Ebenbild Gottes immer näher kommen und nach Gott und von Gott und zu Gott gebildete

Leute sein. So lasst uns den, welcher an des Pharisäers Tische saß, einladen auch in unser Haus und Herz mit der aufrichtigen Bitte:

Ein Vorbild bist du mir, ach bilde mich nach dir,
Du mein alles, Jesu, Jesu, hilf mir dazu,
Dass ich auch heilig sei wie du!

Amen.

18. Trinitatis.

1885.

(Joh. 9,24-39.) (24) Da riefen sie zum anderenmal den Menschen, der blind gewesen war, und sprachen zu ihm: Gib Gott die Ehre: wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist. (25) Er antwortete und sprach: Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; eines weiß ich wohl, dass ich blind war und bin nun sehend. (26) Da sprachen sie wieder zu ihm: Was tat er dir? Wie tat er deine Augen auf? (27) Er antwortete ihnen: Ich habe es euch jetzt gesagt; habt ihr's nicht gehört? Was wollt ihr's abermal hören? Wollt ihr auch seine Jünger werden? (28) Da schalten sie ihn und sprachen: Du bist sein Jünger; wir aber sind Moses Jünger. (29) Wir wissen, dass Gott mit Mose geredet hat; von wannen aber dieser ist, wissen wir nicht. (30) Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: Das ist ein wunderlich Ding, dass ihr nicht wisst, von wannen er sei; und er hat meine Augen aufgetan. (31) Wir wissen aber, dass Gott die Sünder nicht hört, sondern so jemand gottesfürchtig ist und tut seinen Willen, den hört er. (32) Von der Welt an ist es nicht erhört, dass jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgetan hat. (33) Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts tun. (34) Sie antworteten und sprachen zu ihm: Du bist ganz in Sünden geboren und lehrst uns? Und stießen ihn hinaus. (35) Es kam vor Jesum, dass sie ihn ausgestoßen hatten. Und da er ihn fand, sprach er zu ihm: Glaubst du an den Sohn Gottes? (36) Er antwortete und sprach: Herr, welcher ist es? auf dass ich an ihn glaube. (37) Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es. (38) Er aber sprach: Herr, ich glaube; und betete ihn an. (39) Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht auf diese Welt kommen, auf dass, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden.

„Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht!“ Eine schöne Bestätigung dieses Worts liefert uns unser heutiges Evangelium.

„Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt.“ Diesen erhabenen Ausspruch haben wir schon vor acht Tagen gehört aus dem Munde des Herrn, als er, wirkend so lang es Tag war, sich anschickte, dem Blindgeborenen zu Jerusalem das Augenlicht zu schenken. Heute haben wir den Schluss jener Geschichte. Da sehen wir den Herrn sein Gnadenwunder vollenden,

indem er dem Blindgewesenen zum leiblichen Augenlicht auch das Geistes-
auge auftut, bis zu dem Bekenntnis: Herr, ich glaube! Daraus können wir
uns alle die Mahnung nehmen: Lass auch du dich heilen von deiner ange-
bornen Blindheit; lass auch du dir dein Geistesauge auftun von dem, der ge-
kommen ist als das Licht der Welt! Suche Jesum und sein Licht, alles ande-
re hilft dir nicht! Aller Glanz und alle Lust der Welt, ja selbst all dein Wis-
sen und Können in weltlichen Dingen es hilft dir nicht zum vollen Heil, ja
es verwirrt dich nur und lässt dich im Finstern wandeln, wenn du die Augen
verschließt gegen Christum, das Licht der Welt, gegen sein seligmachendes
Wort, sein heilbringendes Werk, seine göttliche Person.

Auch das zeigt uns unsere Textgeschichte an jenen lichtscheuen Priestern
und Pharisäern, die in ihrer Feindschaft gegen Jesum sich verblenden auch
für seine herrlichsten Werke und im hartnäckigen Widerspruch gegen die
offenbare Wahrheit sich immer tiefer hineinreden und hineinstreiten in ihre
Verbitterung und Verstockung, so dass der Herr endlich die Verhandlung
schließt mit dem majestätischen Spruch: Ich bin zum Gericht auf diese Welt
kommen, auf dass, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen
oder zu sehen meinen, blind werden. Lasst uns dem weiter nachdenken:

Jesus das Licht der Welt.

1. Die Blinden, die sein Licht suchen, macht er sehend.
2. Die Sehenden, die sein Licht scheuen, macht er blind.

Jesu, gib gesunde Augen, welche taugen,
Rühre unsre Augen an,
Denn das ist die schwerste Plage, wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann! Amen.

Jesus das Licht der Welt.

1) Die Blinden, die sein Licht suchen, macht er sehend.

Das sehen wir an dem Blindgeborenen zu Jerusalem, dem der Herr nicht nur
das leibliche Auge auftut, sondern den er Schritt für Schritt, auch zum inne-
ren Lichte seligmachender Wahrheit führte bis zu dem Bekenntnis: „Herr,
ich glaube! - und betete ihn an.“ Und das ist der Weg, den er auch heut noch
mit unseren Seelen gehen will.

Eines weiß ich, dass ich blind war und bin nun sehend. Dies Bekenntnis soll auch das unsere werden in der Schule unseres Heilands.

Meine Lieben, wenn man irgend einen durch Gottes Gnade bekehrten Sünder, einen durch Gottes Wort erleuchteten Christen hört über seinen inneren Lebensgang, über seine Seelenführung seien's die denkwürdigen Bekenntnisse eines Paulus in seinen Briefen, eines Augustinus in seinen Konfessionen, oder seien's die schlichten Erzählungen eines getauften Negers, eines einfachen Christenmenschen aus der Gemeinde, immer wird beim Rückblick auf sein vergangenes Leben das demütige Geständnis hindurchklingen: Eines weiß ich, dass ich blind war.

Nicht leiblich blind, im Gegenteil, ich hatte nur zu gute Augen für alles, was es in der Welt Glänzendes zu sehen, Reizendes zu genießen gibt. Auch nicht geistig blind in natürlichen Dingen; nein, ich hatte meinen Verstand und brauchte ihn; ich hatte etwas gelernt und wusste mancherlei. Und doch war ich blind, geistlich blind, unwissend in dem Einen, was not tut.

Blind war ich über mich selbst, denn ich kannte mich selber nicht, weder meine hohe Bestimmung, noch meinen tiefen Fall; ich hatte nie einen ernsten Blick getan in die Abgründe meines verderbten Herzens, in die Tiefen meines verborgenen Elends.

Blind war ich für meinen Schöpfer und Erlöser. Für die Wege meines Gottes fehlte mir das Verständnis, für die Herrlichkeit meines Heilands hatte ich kein Auge; ich hörte seinen Namen, aber ich dachte nichts dabei; er ging mir zur Seite jahrelang, warnend und mahnend, schützend und segnend, aber ich kannte ihn nicht, meine Augen waren noch gehalten.

Blind war ich für die Welt des Geistes um mich her, für die Güter des Himmelreichs, für die Schätze der Wahrheit in Gottes Wort, für die Werke des Herrn in der Geschichte der Menschheit, für die geistliche und leibliche Not meiner Brüder und für die Seligkeit der Kinder Gottes - für das alles hatte ich kein Auge und kein Herz, kein Verständnis und kein Interesse.

Ich war blind über meinen Weg und mein Ziel. Was hinter dem Grab auf mich warte, wozu ich da sei hier in dieser Welt, was ich tun müsse, um zufrieden zu leben und getrost zu sterben, - über das alles fehlte mir das rechte Licht, in dem allem wusste ich keinen sichern Bescheid.

Das, meine Freunde, ist der natürliche Zustand eines Menschen, ehe die Gnade ihn erleuchtet. „Eines weiß ich wohl, dass ich blind war.“

Ja wenn es nur bei uns allen hieße: Ich war blind! Aber müssen denn nicht viele unter uns bekennen, wenn sie ehrlich sein wollen: Ich bin blind? Diese geistliche Blindheit, wie sie eben geschildert worden - ist sie nicht im Grund der Herzenszustand, in dem viele unter uns dahingehen, ja bei dem sie sich beruhigen, indem sie die höchsten Lebensfragen der Menschheit bei Seite schieben mit dem Bekenntnis: Das lasse ich dahingestellt, über diese Dinge weiß man nichts.

Aber wieviel fröhlicher lautet da das Bekenntnis jenes geheilten Blinden: Eines weiß ich wohl, dass ich blind war und bin nun sehend! Wieviel seliger das Geständnis jenes weiland blinden Eiferers wider den Gekreuzigten: Ich war ein Lästler und ein Verfolger und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan im Unglauben. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf dass an mir vornehmlich Jesus Christus erzeugte alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben!

Willst nicht auch du dir ein Exempel dran nehmen? Sehnst nicht auch du dich nach Licht? Nach einem tröstlichen Licht für Herz und Geist, fürs Leben und fürs Sterben? Wohlan denn, versuch's auf dem Weg des geheilten Blindgeborenen und des bekehrten Saulus und vieler tausend begnadigter Seelen: Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht; er aber gewiss!

Und wie geschieht das? Wie macht Jesus die Blinden sehend, die sein Licht suchen?

Seine Mittel und Wege sind mannigfaltig, wie bei seinen leiblichen Wunderheilungen, so bei seinen geistlichen Gnadenführungen. Den Blindgeborenen zu Jerusalem schickt er zum Teiche Siloah, den Blinden zu Jericho heilt er mit einem Wort, den verblendeten Saulus umleuchtet ein himmlisches Licht auf dem Felde bei Damaskus, aus dem er die Stimme heraushört: Saul, was verfolgst du mich? dem tiefgesunkenen Augustinus ist es im Garten unter einem Baum, als hörte er die Worte von oben: Nimm und lies! und er eilt ins Haus und schlägt die heilige Schrift auf zu lesen und stößt auf die Stelle (Röm. 13): Lasst uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fres-

sen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern zieht an den Herrn Jesum Christum!

Den einen umleuchtet das Licht von oben plötzlich, schreckhaft, wie ein Blitz in der Nacht, der ihm den Irrweg zeigt, auf dem er geht, und den Abgrund aufdeckt, an dem er steht, durch irgend eine erschütternde Heimsuchung Gottes. Einem anderen geht das Licht allmählich auf, leise, mild, warm, wie die Morgensonne, die am Kammerfenster heraufsteigt und dem Schläfer ins Gesicht scheint, dass er die Augen öffnet und zu sich selber kommt, wie die zarten Blumen willig sich entfalten - und der Sonne stille halten.

Man kann da einem Menschen nichts anderes raten als: Sei stille dem Herrn und warte auf ihn und folge seinem Wink wie dort der Blinde zu Jerusalem. Eins aber merke dabei: Zuerst legt ihm Jesus seinen heilenden Finger aufs Auge und dann schickt er ihn zum Teich Siloah, sich zu waschen; zuerst die persönliche Berührung des Herrn, dann das natürliche Heil- und Reinigungsmittel.

Auch du, wenn du geistlich sehend werden willst, darfst nicht alles erwarten von einem plötzlichen Wunder, von einer unmittelbaren Erleuchtung. Auch du bist, nachdem der Herr dich einmal angefasst, an die gottverordneten Gnadenmittel gewiesen. Und wer unter uns kennt ihn nicht, den von Gott gesendeten, stillfließenden, heilkräftigen Siloahquell, der blinde Seelen sehend, wunde Herzen heil machen kann, das Wort Gottes mit seiner erleuchtenden und reinigenden, stärkenden und erquickenden Kraft?

Da gehe hin und wasche dich. Da komm fleißig zu schöpfen und netze dir die Augen immer aufs neue und es wird dir ein seliges Licht aufgehen, es wird hell und immer heller werden in dir und um dich und über dir und du wirst mit freudigem Dank es bezeugen dürfen: Eins weiß ich wohl, dass ich blind war und bin nun sehend.

Ob ich auch lang in der Irre lief, gottlob, die Augen sind mir aufgegangen, eh es zu spät war.

Nun kenne ich mich selbst und weiß, was ich bin und was ich werden soll. Nun kenne ich meinen Herrn und Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, das Licht der Welt, und habe bei mir die Leuchte seines Worts und in mir das Licht seines Geistes und vor mir das Erbteil der Heiligen im Licht.

Und ob ich auch noch nicht alles sehe, ob mir auch noch manches dunkel ist in Gottes Wort und Gottes Wegen, noch manches rätselhaft hier in dieser Welt und dort hinter dem Grab: soviel Licht habe ich doch, als man auf Erden haben kann; soviel sehe ich doch, als ein Mensch zu sehen braucht, um christlich zu leben und selig zu sterben.

Und ob auch die Welt mein Glück nicht versteht, meinen Glauben mir anfieht, meinen Heiland mir verdächtigt, wie sie's dort dem geheilten Blinden zu Jerusalem machten: meine Erfahrung können sie mir doch nicht wegstreiten, meine Überzeugung dürfen sie mir nicht rauben und ihr Gespött und Gezänk muss nur dazu dienen, mich immer sicherer zu ihm zurückzuführen, nur immer fester an ihn zu binden mit dem dankbaren Bekenntnis: Herr, ich glaube! und mit der demütigen Bitte: Hilf meinem Unglauben!

So, meine Lieben, macht Jesus als das Licht der Welt die Blinden sehend, die sein Licht suchen. Darum suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht! Ohne ihn kommst du nur immer tiefer in die Nacht hinein. Denn, - wer Ohren hat zu hören, der höre:

2) Die Sehenden, die sein Licht scheuen, die macht er blind.

Das zeigt sich uns im Evangelium an den Priestern und Pharisäern.

Die goldene Morgensonne, wie sie die Lerche ans Licht ruft und zum Lobe Gottes ermuntert, so blendet sie die lichtscheuen Vögel der Nacht, dass sie zornig ihr Gefieder sträuben und ängstlich in ihre Schlupfwinkel zurückweichen.

Als ein solches Eulengeschlecht, welches das Licht hasste, das in die Welt gekommen war, erscheint uns das lichtscheue Priestertum, die aufgeblasene Pharisäerschaft, die den geheilten Blinden vor ihr Inquisitionstribunal stellt, weil sie an die Person Jesu selber, dem eigentlich ihr Hass gilt, sich für jetzt noch nicht wagt. Ihnen gilt das strenge Wort des Herrn: Ich bin zum Gericht in die Welt kommen, auf dass, die da sehen, blind werden.

Die da sehen, das heißt die ohne Jesum zu sehen glauben und darum seinem Licht sich verschließen; die sich für die Alleswissenden halten und darum nichts lernen wollen von ihm und von den Seinen.

Diesen ihren Wissensdünkel verraten ja unsere Pharisäer hier in jedem Wort. Wie aufgeblasen stellen sie sich in ihrer Schriftgelehrsamkeit dem

Bettler aus dem Volk gegenüber; wie erhaben dünken sie sich in ihrer Amtswürde auch über den ungelehrten Propheten von Nazareth! „Wir wissen“, heißt es da einmal übers andere. „Wir wissen“, dass dieser Mensch ein Sünder ist. „Wir wissen“, dass Gott mit Mose geredet hat; diesen aber wissen wir nicht, von wannen er ist. „Du bist ganz in Sünden geboren und lehrst uns, willst uns, die Meister in Israel, belehren?“

Ist das nicht ganz der Wissensdünkel und Verstandeshochmut, der nichts lernen will, weil er alles schon besser zu wissen meint; der, in seine Vorurteile verrannt, alles wegwirft, was in sein System nicht passt, und blind ist gegen die unleugbarsten Erfahrungen des Herzens, die handgreiflichsten Tatsachen des Lebens?

Und dieser Wissensdünkel, tritt er nicht in anderer Gestalt auch heute noch und heute mehr als je dem Bekenntnis des christlichen Glaubens, den Tatsachen des christlichen Lebens entgegen? „Du bist sein Jünger,“ sprachen jene Pharisäer zum geheilten Blinden, „wir aber sind Moses Jünger.“ Du bist sein Jünger, sagen sie heute zum gläubigen Christen, so bleibe denn bei deinem alten Glauben, wenn du nichts Besseres weißt; wir aber sind Söhne des neunzehnten Jahrhunderts, Jünger des neuen Glaubens, der darin besteht, dass man nichts mehr glaubt; wir sind Schüler der Vernunft, die alles weiß; darum hast du uns nichts zu sagen, darum haben wir von dir nichts zu lernen.

Aber ihr scharfsichtigen Leute, man kann viel gesehen haben in der Welt und doch blind sein in göttlichen Dingen. Man kann zu Hause sein in allen Gebieten der Natur, von der Zeder auf dem Libanon bis zum Ysop an der Wand, und doch ein Fremdling bleiben in seinem eigenen Herzen. Man kann Bescheid wissen in allerlei menschlicher Kunst und Wissenschaft und doch unwissender sein in Gottes Wort als ein Kind. Man kann feine Lebensart haben in der Gesellschaft und doch recht roh und plump urteilen, wo es gilt, die Geister zu prüfen und die Herzen zu wägen.

Und wer nun in solchem Wissensdünkel sich verschließt gegen das Licht von oben; wer nichts mehr wissen will von Gottes Wort, sich nichts mehr sagen lassen will von bewährten Christen, nichts mehr lernen will in der Schule des Lebens, in welche der heilige, allmächtige Gott ihn nimmt, der sehe zu, dass bei ihm das Wort nicht in Erfüllung gehe: Die Sehenden sollen blind werden, blind für das Licht der seligmachenden Wahrheit. Zuerst mag

man's nicht sehen, es ist augenblickliche Laune; dann will man's nicht sehen, es wird stehender Grundsatz; schließlich kann man's nicht mehr sehen, es wird zur anderen Natur; das Organ für die Religion stirbt ab, man wird unempfänglich für die Wahrheit aus Gott.

In solch geistlicher Blindheit stehen die Schriftgelehrten in unserem Evangelium da.

Wie blind sind sie für die Herrlichkeit Jesu! „Wir wissen, dass dieser ein Sünder ist,“ so lautet ihr kurzes Urteil über den heiligen Menschensohn. Und so lautet's heute noch bei so vielen Halbgebildeten, die kurzweg ihn für einen Menschen wie andere erklären und absprechen über seine Person, sein Leben und seine Lehre, weil sie's in ihrem Wissensdünkel nicht der Mühe wert achten, seine nähere Bekanntschaft zu machen und aus seinem Worte zu lernen. Heißt das nicht blind sein?

Wie blind urteilen jene Pharisäer über den geheilten Blinden ab. Statt liebevoll sich in seine Seele hineinzusetzen und gewissenhaft seine Überzeugung zu achten, stoßen sie ihn aus und tun ihn in den Bann. So spricht der hochmütige Unglaube auch heute ab über Vorgänge im Seelenleben, wofür ihm das Verständnis fehlt, wovon er keine Erfahrung hat; nennt einen redlichen Christen kurzweg einen Heuchler oder einen Schwachkopf und ist unduldsam gegen jeden, der nicht zu seiner Fahne schwört, während er für sich selber alle Duldung in Anspruch nimmt. Heißt das nicht blind sein?

Wie blind sind jene hoffärtigen Priester für ihr eigenes Heil! Statt zu bedenken, was zu ihrem Frieden dient, gehen sie als blinde Blindenleiter samt ihrem Volk dem Verderben entgegen. Und so heute jene Verächter des Evangeliums wem schaden sie mehr als sich selbst? Welche Quellen von Licht fürs Leben, von Kraft fürs Handeln, von Trost fürs Leiden und Sterben verschließen sie sich selbst mit ihrem Unglauben! Heißt das nicht blind sein?

Und wenn dann so eine arme Menschenseele, die auch berufen war zum Erbteil der Heiligen im Licht, sich immer mehr verblendet, verbittert und verstockt gegen das freundliche Licht der göttlichen Gnade und Wahrheit und elend hinlebt und trostlos hinstirbt in ihrer selbsterwählten Finsternis ist das nicht ein trauriger Tatbeweis für das Wort des Herrn: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt kommen, auf dass die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden?“ Darum suche Jesum und sein Licht, alles

andere hilft dir nicht! Diese Mahnung wollen wir heute mitheimnehmen
und den Herrn bitten:

Das Leben ist in dir und alles Licht des Lebens,
Lass an mir deinen Glanz, mein Herr, nicht sein vergebens;
Weil du das Licht der Welt, meines Lebens Licht,
O Jesu, bis mir dort dein Sonnenlicht anbricht!

Amen.

19. Trinitatis.

1888.

(Matth. 9, 1-8.)

(1) Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. (2) Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. (3) Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. (4) Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denkt ihr so Arges in euren Herzen? (5) Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandle? (6) Auf dass ihr aber wisst, dass des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, heb dein Bette auf und gehe heim! (7) Und er stund auf und ging heim. (8) Da das Volk das sah, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Unser heutiges Evangelium führt uns an ein Krankenbett, an ein verzweifelttes auf den ersten Anblick, denn bei Menschen war keine Hilfe für jenen gichtbrüchigen Mann und doch an ein gesegnetes, denn durch des Heilands Gnade stund er auf, genesen an Leib und Seele.

Ein Krankenbett - wer kennt es nicht, mit seinen leiblichen Schmerzen und mit seinen Herzenssorgen, mit seinen qualvollen Tagen und schlaflosen Nächten, sei es dass wir selber eins durchgemacht haben oder dass wir's mitangesehen und innerlich miterlitten haben bei einem unserer Lieben.

Ein Krankenbett - ach es steht jetzt in manchem Haus auch unserer Stadt, während wir gesund in der Kirche sitzen, - wo das Tageslicht nur durch verhängte Fenster dämmert, wo die Sonntagsglocken nur gedämpft aus der Ferne tönen, denn allezeit gilt's, wie es im Liede heißt: Vater, viele Menschen weinen, viele Kranke schmachten nun.

Und doch auch auf einem Krankenbett kann man seinen Gott und Heiland finden, oft besser als in gesunden Tagen; auch ein Krankenbett kann zur Segensstätte werden für Leib und Seele, für den Patienten und für die Seinen - wenn auch so sichtlich und so wunderbar nicht wie dort in Kapernaum, so doch durch denselben Arzt, der dort geholfen hat, und mit derselben Wir-

kung, die wir dort bewundern. Und weil keines unter uns weiß, wie bald auch uns Gott vor ein Krankenbett stellt oder aufs Krankenbett legt, so wollen wir's uns alle heute zum Trost und zur Mahnung gesagt sein lassen:

Krankenbetten Segensstätten,

- wo 1) die menschliche Liebe ihre schönsten Pflichten übt;
2) die göttliche Gnade ihre größten Wunder tut;
3) unsere eigene Seele ihr wahres Heil suchen und finden soll.

Gebt, ihr Sünder, ihm die Herzen;
Klagt, ihr Kranken, ihm die Schmerzen;
Sagt, ihr Armen, ihm die Not;
Er kann alle Wunden heilen,
Reichtum weiß er auszuteilen,
Leben schenkt er nach dem Tod. Amen.

Krankenbetten Segensstätten, an denen:

1) Die menschliche Liebe ihre schönsten Pflichten übt mit treuer Pflege und herzlicher Fürbitte.

So war's dort im Text. Über den galiläischen See, an dessen jenseitigem Ufer er die besessenen Gergesener geheilt hatte, fuhr Jesus herüber in seine Stadt - nach Kapernaum, wo er damals seinen Wohnsitz hatte, wo er vorher und nachher so manchen Kranken heilte, wie den Knecht des Hauptmanns und Petri Schwieger, und kaum ist er aus dem Schiff ans Land getreten, so wird er abermals von Hilfesuchenden angelaufen. „Siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette“ und konnte kein Glied rühren. Und weil Jesus, wie die anderen Evangelisten erzählen, in dem Haus, wo er abgestiegen, so vom Volk umlagert war, dass man durch die Tür nicht zu ihm gelangen konnte, so stiegen die Leute vom Nachbarhaus herüber aufs morgenländisch platte Dach und ließen vom Söller den Kranken mit seinem Bett an Seilen zu Jesu Füßen nieder.

In der Tat eine treubesorgte Liebe, die durch kein Hindernis sich abhalten lässt, für einen kranken Angehörigen Hilfe zu suchen. Gehört doch dieser zärtliche Familiensinn heute noch zu den Nationaltugenden des Volks Israel und wir dürfen wohl sagen - zu den natürlichen Tugenden des Menschenherzens überhaupt. Und schon in solch leiblicher Fürsorge liegt ein Trost und Segen an einem Krankenbett.

Der verwundete Soldat, der verlassen auf dem nächtlichen Schlachtfeld liegt und vergebens nach einem lindernden Verband, nach einem kühlenden Trunke seufzt; der Reisende, der in der Fremde sich krank legen, von gemieteten Händen sich verpflegen lassen muss; der arme alte Mann, der ohne Weib, ohne Kind, ohne Freund in seiner einsamen Dachkammer liegt, bis vielleicht eine mitleidige Nachbarsfrau des Tags einmal nach ihm sieht - sie haben ein hartes Schmerzenslager.

Aber wohl dem Kranken, um dessen Bette die treue Liebe einer Gattin, eines Kindes, eines Freundes mit wachsamen Blicken und sanften Tritten sich bewegt und sichs nicht verdrießen lässt, ihn zu warten und zu pflegen bei Tag und Nacht, ihm jeden Dienst zu leisten, jeden Wunsch zu erfüllen, soweit es in menschlichen Kräften steht.

Schätze es auch, möchte man manchen ungestümen Kranken mahnen, was treue Liebe an dir tut, und danke Gott, dass dir soviel sanfter gebettet ist als manchem deiner Leidensgenossen.

Gott segne dich und stärke dich, möchte man der treuen Gattin zurufen, die den Mann, dem guten Kinde, das den Vater, der sorgsamen Mutter, die das Kind in der Krankheit hegt und pflegt.

Und wenn dir das Herz oft schwer wird von Kummer und Sorge, wenn dir das Haupt oft müde wird und die Augen voll Schlafes - halte aus; es ist eine heilige Liebespflicht, die du erfüllst; ein schöner Gottesdienst, den du verrichtest; ein edles Engeltamt, das du übst und dabei du die tröstende und stärkende Nähe deines Gottes oft wunderbar erfährst, dabei du nicht nur deinem Kranken zum Segen werden, sondern Segen davontragen wirst auch für dich selbst.

Habt Dank und werdet nicht müde, möchte man auch denen allen zurufen, die ohne durch die Bande des Bluts dazu verbunden zu sein, aus uneigennütziger Menschen- und Christenliebe, um Gottes und des Heilands willen sich hergeben zu solchem Samariterdienst, Krankenpfleger und Diakonissen, wackere Männer und edle Frauen. Es ist ein gottgefälliges und gottgesegnetes Werk, die Blüte seiner Jugend, die Kraft seiner besten Jahre, ja Leben und Gesundheit dranzurücken, um den Kranken zu dienen, um ihre Angehörigen ihnen zu ersetzen, Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Sohn und Tochter.

Wer das tut im rechten Sinn, mit zarter Liebe und ausdauernder Geduld, mit tapferem Mut und anspruchsloser Demut, der dient nicht nur Menschen, sondern auch dem, welcher gesagt hat: Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht; denn was ihr getan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir getan.

Schon leibliche Pflege treuer Liebe macht das Krankenbett zu einer Segensstätte für den, der sie genießt, und für den, der sie übt. Aber die rechte Liebe tut noch mehr.

Zum Herrn brachten jene Freunde dort den Gichtbrüchigen. Zu Jesu Füßen legten sie ihn nieder, als wollten sie sagen: Hilf du, wo kein Mensch mehr helfen kann!

Das soll uns ein Wink sein: Habt ihr eure Kranken wahrhaft lieb, ist es euch für sie um die rechte Hilfe zu tun, so ruft ihnen nicht nur den leiblichen Arzt, tut nicht nur selbst an ihnen, was ihr könnt, sondern bringt sie auch zum Herrn, tragt sie zu ihm auf den Armen fürbittender Liebe, leget sie zu seinen Füßen nieder an den unsichtbaren, aber starken Seilen brünstigen Gebets.

Betet für eure Kranken, betet mit euren Kranken; das ist ein schöner Liebesdienst, der oft mehr wert ist, als wenn ihr ihnen das weichste Bett macht und die kräftigste Arznei reicht.

O wie manches bekümmerte Herz eines Vaters, einer Mutter, einer Gattin, eines Kindes hat in der Sorge um einen lieben Kranken während der Nachtwachen an seinem Schmerzensbett beten gelernt, so herzlich und so kräftig wie sonst nie, und wie mancher Mann, der in gesunden Tagen wenig aufs Gebet hielt, hat es auf seinem Krankenlager sich willig gefallen lassen, hat es dankbar angenommen, ja hat es zuletzt herzlich begehrt: Betet für mich, betet mit mir!

Und wie manches Krankenbett ist so zu einem Opferaltar brünstigen Gebets, wie manches Krankenzimmer zu einer stillen Betkapelle geworden, wo die Herzen, die vorher kühl und fremd gegeneinander gewesen, sich zusammenfanden vor dem Herrn im Gebet; wo man in Sorgtagen und Kummernächten die Nähe des Herrn inniger spüren und es miteinander seliglich erfahren durfte, was er verheißen hat: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Das führt zum zweiten:

Krankenbetten - Segensstätten, wo nicht nur die menschliche Liebe ihre schönsten Pflichten übt, sondern auch:

2) Die göttliche Gnade ihre seligsten Wunder tut durch leibliche Gnadenhilfe wie durch geistlichen Gnadentrost.

„Ich bin der Herr, dein Arzt!“ Dies Wort des allmächtigen, barmherzigen Gottes zum Volk des alten Bundes gilt schon im leiblichen Sinn.

Nicht als sollte damit der menschliche Arzt umgangen, das natürliche Heilmittel verschmährt werden.

So wichtige Personen sind wir nicht, dass wir in jeder Not ein Wunder vom Himmel erwarten, ein unmittelbares Eingreifen Gottes verlangen dürften für uns oder die Unsern. Auch durch menschliche Werkzeuge will der Herr seine Macht und Gnade verherrlichen; auch in die Kräfte der Natur hat er seine Kraft gelegt; auch des menschlichen Arztes prüfender Blick, erfinderischer Geist, geschickte Hand soll gesegnet sein zum Preise Gottes, „der solche Macht den Menschen gegeben hat.“

Aber dass an Gottes Segen alles gelegen ist auch am Krankenbett - und dass ihm die Ehre gebührt, wenn es nun soweit gekommen ist, dass der Arzt zum Neugesenenen sprechen darf: Stehe auf und wandle! - und dass es Schäden gibt Leibs und der Seele, welche tiefer liegen, als dass ein menschlicher Arzt auch mit dem schärfsten Blick sie erkennen, mit der geübtesten Hand sie heben könnte, - und dass Wendungen vorkommen und Heilungsprozesse eintreten können in der Krankheit, vor denen ein ehrlicher Arzt selber stauend steht mit dem Bekenntnis: Das hab ich nicht getan, das hab ich nicht erwartet, das ist ein Wunder vor meinen Augen - wer weiß das nicht?

Darum wenn wir auch unsere Kranken nicht leibhaftig zum Heiland bringen können, dass er seine segnende Hand auf sie lege, so wollen wir ihn doch um seinen Segen vom Himmel herab bitten zu dem, was Menschen tun, und wollen ihm in den Himmel hinauf danken, wenn wir seine Hilfe erfahren durften an uns oder einem der Unsern.

Und ist es nicht immer die leibliche Gnadenhilfe, so ist es doch immer ein geistlicher Gnadentrost, den er anbietet, um unsere Krankenbetten zu Segensstätten zu machen.

„Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Damit legt der große Arzt seinen prüfenden Finger auf einen tieferen Schaden, als der jenem Gichtbrüchigen in den Gliedern saß, auf einen Schaden, der mit seiner leiblichen Krankheit vielleicht insgeheim in ursächlichem Zusammenhang stand, auf die Gebrechen seiner Seele, auf die Sünden, mit denen er sein Leben befleckt, sein Gewissen beschwert hatte. Damit legt der Herr aber auch zugleich seine heilende Hand auf diesen wunden Fleck und richtet den Gekrankten auf mit dem Troste seiner sündenvergebenden Gnade.

So, meine Lieben, möchte der Herr auch an unsere Krankenbetten treten als der rechte Arzt der Seelen und sie zu Segensstätten für uns machen zuerst mit seiner ernststen Bußvermahnung, dann aber auch mit seinem süßen Gnadentrost.

„Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Ja „deine Sünden!“ Wenn du sie in gesunden Tagen vergessen hast, auf dem Krankenbett ruft der Herr sie dir ins Gedächtnis; wenn kein Mensch dich daran zu mahnen wagt, der Geist Gottes straft dich darüber in stillen Stunden bei Tag und bei Nacht, weist dich hinein in die verborgenen Tiefen deines Herzens, weist dich zurück auf die vergangenen Wege deines Lebens, weist dich vielleicht hin auf geheime Fäden des Zusammenhangs zwischen deinem jetzigen Leiden und längstvergessenen Sünden, dass sich der Davidsseufzer dir auf die Lippen drängt: Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretung, gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen. (Ps. 25,7.) Das sind gründliche Auskultationen⁹, wenn der Herzenskündiger so prüfend sein Ohr legt an den geheimen Herzschlag des inneren Menschen; das sind empfindliche Perkussionen, wenn er so mit dem Hammer seines Worts an unser Gewissen schlägt. Aber auch den lindernden Balsam hat er bereit und den wohltuenden Verband.

Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! Damit will der göttliche Seelenarzt auch Balsam gießen in die Wunden eines zerschlagenen Herzens und einen geängsteten Geist aufrichten durch die Tröstungen der göttlichen Gnade, die gerade an einem Krankenbett, wo menschliche Liebe so ohnmächtig und menschlicher Trost so kraftlos ist, ihre göttliche Kraft um so freundlicher anbieten und um so mächtiger erweisen im Zuspruch aus Gottes Wort und im Versöhnungsmahl unseres Herrn und Heilands dass Leib und Seele darüber fröhlich und dankbar wird.

Ein Krankenbett, meine Lieben, an das der Herr so treten darf als der rechte Arzt, - O das wird erst recht zur Segensstätte; gesegnet, wenn der Kranke nun aufsteht durch des Herrn Gnade nicht nur leiblich genesen, sondern auch geistlich gebessert und erneuert; gesegnet selbst wenn die leibliche Genesung ausbleibt, aber man lässt sich mit dem Apostel gesagt sein: Lass dir an meiner Gnade genügen! und erfährt es mit ihm: Ob auch der äußere Mensch verwest, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert; denn Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig. Aber dazu, meine Lieben, müssen wir auch selber uns hergeben. Sollen Krankenbetten Segensstätten für uns werden, so muss nicht nur die menschliche Liebe und die göttliche Gnade das ihre tun, sondern:

3) Auch unsere eigene Seele muss ihr wahres Heil dort suchen und finden.

So ist es ja schon im Leiblichen. Die treueste Liebe richtet nichts aus, der beste Arzt kann nicht helfen am Krankenbett, wenn's am Patienten fehlt, wenn ihm die Geduld gebricht, die stille hält statt zu murren, und der Gehorsam, der braucht, was man ihm verordnet, statt eigensinnig sich zu sträuben. Nicht anders ist es in der Kur des himmlischen Arztes.

Aus dem Munde des Gichtbrüchigen im Evangelium vernehmen wir allerdings kein Wort und erfahren nichts weder über seine Vergangenheit noch über sein späteres Leben, und doch zweierlei werden wir zwischen den Zeilen lesen dürfen in unserem Evangelium: einmal, er war ein geduldiger Patient und als er dalag vor dem Herrn auf seinem Schmerzensbett, da mochte aus seinem blassen Gesicht das demütige Bekenntnis sprechen: Ich erkenne meine Missetat! und aus seinem schmerzvollen Blick die flehentliche Bitte reden: Herr, erbarme dich mein! Und zum anderen: Er war ein folgsamer Patient und als der Herr nun sein Gnaden- und Segenswort über ihn gesprochen - da stund er auf, gläubig, willig, hurtig und mit Freuden und ging heim, nicht nur leiblich gesund, sondern auch geistlich genesen, als ein neuer Mensch, dankbar anhänglich für sein ganzes Leben dem, der an ihm so Großes getan.

Möchte es an beidem auch uns nicht fehlen allem nicht an der Geduld, die dem Herrn stille hält, stille hält seiner züchtigenden Hand, wenn er leibliche Leiden auf uns legt, und stille hält seinem heiligen Geist, wenn er uns straft um unsere Sünden! Möchte es uns aber auch nicht fehlen an dem Gehorsam

des Glaubens, der die Tröstungen des göttlichen Wortes willig annimmt, die Mahnungen des göttlichen Geistes gewissenhaft befolgt, die Erfahrungen der göttlichen Gnade in einem feinen dankbaren Herzen bewahrt. So, meine Lieben, können wir von unserem Krankenlager aufstehen, nicht nur leiblich gebessert, wenn es Gottes Wille ist, sondern auch geistig erneuert, wie es jedenfalls sein Wille ist, nach dem Befehl des Herrn: Stehe auf und wandle! So werden unsere Krankenbetten uns zu Segensstätten werden für Leib und Seele und noch in der Ewigkeit werden wir dafür danken mit dem Bekenntnis:

Der Herr hat alles wohlbedacht
Und alles, alles recht gemacht,
Gebt unsrem Gott die Ehre!

Amen.

20. Trinitatis.

1887.

(Matth. 22, 2-14.)

(2) Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte; (3) Und sandte seine Knechte aus, dass sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. (4) Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Sagt den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit! (5) Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handlung. (6) Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und töteten sie. (7) Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. (8) Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert. (9) Darum geht hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. (10) Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll. (11) Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, (12) und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. (13) Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn in die Finsternis hinaus! da wird sein Heulen und Zähneklappen; (14) Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Ein König ist es, unter dessen Bild in unserem heutigen Evangelium der allgütige Gott uns dargestellt wird; ein gütiger König, der seinen Untertanen ein Freudenfest zugedacht hat und die Tore seines Palastes weit auftut mit der Einladung: Kommt, es ist alles bereit!

Schon einem menschlichen König in sein gütiges Antlitz und durch sein Antlitz in sein gütiges Herz schauen, seiner leutseligen Nähe und freundlichen Ansprache sich erfreuen zu dürfen, tut ja einem getreuen Volk wohl.

Möchten wir nur auch dem höchsten Könige, dem allgütigen Gott willig uns nahen. Wenn er sein Antlitz uns leuchten lässt, wenn er sein Wort uns zu hören gibt, wenn er in sein Haus hienieden, wenn er in seinen Himmel droben uns die Tür weit auftut mit der Einladung: Kommt, es ist alles be-

reit! - möchten wir dann alle willig sein zu kommen und würdig sein, vor seinem Antlitz zu erscheinen!

An beidem fehlt's in unserem Gleichnis bei den geladenen Gästen: die einen kommen nicht und verachten die Güte ihres Königs, und die kommen, kommen nicht alle würdig, wie sichs vor seiner Majestät ziemt.

An beidem fehlt's auch heut noch so oft bei der Einladung des himmlischen Königs in sein Reich. So viele sind nicht willig zu kommen, und unter denen, die da kommen, ist so mancher nicht würdig, vor seinem Antlitz zu erscheinen. Die einen weisen das angebotene Heil frevelhaft von sich, die anderen nehmen es leichtsinnig in Anspruch. Und so gelten auch uns: Zwei ernste Fragen des himmlischen Königs an seine berufenen Gäste:

1. Eine Frage an die Abwesenden: Warum bist du ferne geblieben?

2. Eine Frage an die Anwesenden: Wie bist du hereingekommen?

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe und erfahre, wie ich es meine; siehe du, auf welchem Wege ich bin und leite mich auf ewigem Wege! Amen.

Zwei ernste Fragen des himmlischen Königs an seine berufenen Gäste entnehmen wir unserem Evangelium. Zuerst:

1) Eine Frage an die Abwesenden: Warum bist du ferne geblieben?

„Kommt, es ist alles bereit!“ So lautet noch immer die freundliche Einladung zu den Tischen der göttlichen Gnade. Was ein Mensch nötig hat zu seinem Heil, Licht für den Geist, Beruhigung fürs Gewissen, Frieden fürs Herz, Kraft zum Guten, Mut fürs Leben, Trost fürs Leiden, Hoffnung im Sterben - das alles ist bereit im Evangelium Jesu Christi; das alles wird uns im Reich Gottes angeboten in mancherlei Formen und zu jederlei Zeit, in Gottes Wort und Sakrament, in Bibel und Predigt, im Gotteshaus und draußen, so dass man wohl sagen darf: In der Christenheit ist keine Seele, an welche der Ruf der göttlichen Gnade und Wahrheit nicht mehr als einmal im Leben erginge: Auch du bist geladen, auch du bist willkommen, auch für dich ist alles bereit!

Wären nur auch wir alle bereit! Doch viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt; wie wir in unserem Liede gesungen haben:

Zwar viele sind von dir geladen,
Doch wenige nur auserwählt;
Sie wandeln auf des Weltsinns Pfaden,
Und mancher, den du rufest, fehlt.

Und warum fehlt so mancher? Warum bist du ferne geblieben? möchte man so manchen fragen, der allen Einladungen zum Trotz fern bleibt vom Reiche Gottes; ist es nur Gleichgültigkeit, oder ist es geflissentliche Geringschätzung, oder ist es offener Widerwille, was du der Einladung der ewigen Liebe entgegensetzt?

„Sie wollten nicht kommen“, heißt es von jenen erstgeladenen Gästen. Warum nicht, das erfahren wir nicht; sie wussten's vielleicht selbst nicht, sie hatten einfach keine Lust.

Von wie vielen gilt das auch heute noch bei allen Gnadenrufen und Gnadenzügen Gottes an ihr Herz: „Sie wollten nicht.“ Nicht als hätten sie einen vernünftigen Einwand gegen Gottes Wort oder eine erklärte Feindschaft gegen das Christentum. Sie sind nur gleichgültig gegen alles Geistliche, unempfänglich für alles Göttliche; sie wollen einfach nicht.

Sie wollen nicht heraus aus dem gewohnten Geleis ihres irdischen Dichtens und Trachtens, in welchem sie sich täglich hin und her bewegen wie das Pferd auf seiner Schienenbahn; wollen nicht heraus aus dem Gewebe ihrer zeitlichen Sorgen und Geschäfte, in das sie sich eingesponnen haben wie die Spinne in ihr Netz; wollen nicht heraus aus ihren weltlichen Unterhaltungen und Vergnügungen, in die sie sich hineingegraben haben wie der Wurm in den Apfel. Sie wollen nichts wissen von höheren Beschäftigungen für ihren Geist, von höheren Bestrebungen für ihren Willen, von edleren Genüssen für ihr Herz, und so bleiben sie fern vom Haus Gottes, fern vom Tisch Gottes, fern vom Wort Gottes, fern vom Reich Gottes, wie jene stumpfsinnigen Juden, über welche der Herr klagen musste: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder um mich versammeln wollen, wie eine Henne ihr Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ „Sie wollten nicht kommen.“ Traurige Gleichgültigkeit! Aber es kommt noch trauriger.

Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: „Sagt den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist

geschlachtet und alles bereit; kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung.“

Noch dringender, noch freundlicher, noch herablassender wird die Einladung des gütigen Herrn. Aber noch entschiedener zeigt sich nun die Abneigung der Gäste.

„Sie verachteten das.“ Da haben wir mehr als die bloße Gleichgültigkeit, die sich um Gottes Reich nicht kümmert; wir haben den Hochmut, der sich darüber wegsetzt.

Und bei wie vielen trifft das heutzutage zu! Von der Höhe ihrer Bildung, im Bewusstsein ihrer Aufklärung verachten sie das, was im Reich Gottes ihnen geboten wird; verachten das Wort Gottes als eine Milchspeise für Kinder; verachten das Gebet als einen Notbehelf für Weiber; verachten das Haus Gottes als einen Strafplatz der Langeweile; verachten das Evangelium Jesu Christi als einen Trost für arme Sünder; verachten die Hoffnung des ewigen Lebens als einen betrügerischen Wechsel für Arme und Unglückliche, der nicht eingelöst werde jenseits des Grabes; verachten das ganze Christentum als einen überwundenen Standpunkt.

Das alles verachten sie und gehen hin der eine auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung, ein dritter in seine Fabrik, ein vierter zu seinen Büchern, ein fünfter in seine Gesellschaften, je nach ihren Standesverhältnissen und Bildungsstufen; alle aber eins in der Geringschätzung des Heiligen.

Die erhabensten Wahrheiten, zu denen des Menschen Geist sich erheben kann; die süßesten Tröstungen, von denen das Menschenherz weiß; die edelsten Segnungen, die das Menschengeschlecht kennt, - das alles verachtet man auf diesem Standpunkt, wie das Huhn, das in der Erde scharrt, die Perle verachtet, die zu seinen Füßen liegt, weil sie kein Haberkorn ist, das sie verschlucken kann! Trauriger Hochmut! Aber es kommt noch trauriger.

„Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und töteten sie.“ Von der Verachtung des Heiligen ist es nicht mehr weit zum erklärten Hass, zur offenen Feindschaft wider Christum und das Christentum.

Und wenn dieser Hass heutzutage nicht mehr bis zum „Kreuzige, kreuzige ihn!“ schreitet und schreiten kann; wenn ein so blutiger Botenlohn der Boten des süßen Evangeliums heute nicht mehr wartet, wie er einst den Propheten und Aposteln geboten ward, - an dem guten oder bösen Willen dazu

fehlt es auch heutzutage keineswegs bei den rechten Umsturz Männern und Umsturzparteien. In Wort und Schrift wenigstens tritt da und dort heutzutage ein Hass gegen das Christentum, ein Ingrimm gegen die Religion hervor, der alles überbietet, was einst jüdische Fanatiker, römische Tyrannen, griechische Spötter gegen Christi Person und Sache ausgeschäumt haben.

Und auch wo er sich nicht offen äußert - ein entschiedener Widerwille, ja ein geheimer Grimm und Hass gegen das Wort der Wahrheit, das den natürlichen Menschen in seinen Sünden stört, in seinen Lüsten schreckt, in seinem Hochmut beugt, gärt wie Gift und Galle in manches Mannes Brust, so dass der Heilige Gottes immer noch zu klagen hat: Sie hassen mich ohne Ursache.

Nun, meine Lieben, wo solche Strömungen in einer Zeit walten; wo bittere Feindschaft gegen die göttliche Wahrheit oder hochmütige Verachtung gegen alles Geistliche oder leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen alles Göttliche Unzählige beherrscht, da ist es freilich kein Wunder, wenn die gnadenreiche Einladung Gottes so wenig Anklang findet und die Sendboten der ewigen Liebe umsonst immer wieder hineinrufen in die Welt: Kommt, denn es ist alles bereit! Da tut es aber auch not, einer solchen Zeit immer wieder den Spiegel vorzuhalten, darin sie ihr eigenes Angesicht sieht, und denen, die es noch hören können, die Frage vorzulegen: Warum bist du bisher ferne geblieben?

Aber „ich bin ja da!“ sprichst du vielleicht, und bleibe da; nicht im Leben und nicht im Sterben, nicht in der Zeit und nicht in der Ewigkeit will ich die Segnungen des Himmelreichs entbehren. Schön, lieber Christ; aber dann überhöre nicht die andere Frage des himmlischen Königs an seine berufenen Gäste:

2) Die Frage an die Anwesenden: Freund, wie bist du hereingekommen?

Sitzt du nur äußerlich mit am Tisch - oder trägst du das hochzeitliche Kleid oder willst du dich wenigstens jetzt noch drum bemühen?

„Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht wert. Darum geht hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden; und die Tische wurden alle voll.“

„Die Tische wurden alle voll.“ So ging's einst in den Tagen der Apostel. Als die Juden ihren Heiland und ihr Heil von sich gestoßen, als der Herr in seinem Zorn ihre Stadt angezündet hatte durch die Brandfackeln der römischen Eroberer, da trugen seine Boten die Botschaft des Heils in die Heidenwelt hinaus und heilsbegierige Seelen aus allen Völkern sammelten sich willig an den Tischen der göttlichen Gnade.

Die Tische werden auch heute noch voll. Wie viele auch das Evangelium verachten, noch fehlt es nicht an Seelen, die seine Belehrungen annehmen und seine Tröstungen begehren. Nach Millionen zählt das Evangelium seine Bekenner. Immer neue Generationen wachsen in der christlichen Kirche heran. Keiner wird abgewiesen, der nach den Segnungen des Reichs Gottes verlangt. Wo ein Gotteshaus seine Türen auftut, wo das Wort Gottes mit Kraft und Liebe verkündigt wird, wo am Taufstein und Altar die christlichen Gnadenmittel angeboten werden, da fehlt es am Zuspruch nicht, die Tische werden noch voll.

Nur dass wir uns dabei nicht täuschen! Nicht täuschen über den Zustand der Kirche, als wären all ihre Gäste schon ihre lebendigen Glieder; nicht täuschen über uns selbst, als wären wir schon im Besitze des Heils, weil wir äußerlich mitsitzen in den Reihen der Heilsgenossen.

Dass die Ausbreitung der christlichen Kirche in der Welt, die Erhebung des Christentums zur römischen Staatsreligion auch eine Verweltlichung der Kirche, eine Veräußerlichung des Christentums nach sich zog und es bei jenen Massenbekehrungen galt: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt! das lehrt ein Blick in die Kirchengeschichte. Dass der große Haufe, der heutzutage unsere Kirchen füllt, nicht aus lauter wirklichen Christen besteht, das lehrt uns ein Blick in die Zustände der heutigen Christenheit. Dass wir, die wir da sind im Hause Gottes, alle Ursache haben, uns zu fragen: Wie bin ich da und warum bin ich da? - daran mahnt uns unser Gleichnis mit erschütterndem Ernst.

„Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte.“

Meine Freunde, müsste nicht auch unter uns manches verstummen auf die Frage des Herzenskündigers: Freund, wie bist du hereingekommen? Warum

bist du eigentlich da? Ist's nur die leibliche Geburt von Christen und die äußerliche Gemeinschaft mit Christen, ist es nur deine Taufe, deine Konfirmation, worauf du den Anspruch gründest: Ich bin ein Christ? - Und wie bist du da? Wo ist dein hochzeitliches Kleid, womit du bestehen willst vor den Augen des Herzenskündigers? Ist's nur ein leeres Namenchristentum, nur ein totes Lippenbekenntnis ohne Bekehrung deines Herzens, ohne Heiligung deines Lebens, wodurch du dir einen Platz sichern willst in den Reihen der Gotteskinder hienieden und im himmlischen Vaterhaus droben? Oder trägst du unter dem äußeren Sonntagsgewand auch das rechte Sonntagskleid der Seele, ein bekehrtes Herz, einen geheiligten Sinn, den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit?

Es ist ein strenger Spruch, der dort im Gleichnis über den leichtfertigen Eindringling ergeht: „Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn in die äußerste Finsternis hinaus!“ und wir müssten diesen Spruch hart und grausam finden, zumal da ja die Gäste von den Straßen hereingerufen wurden, wie man sie fand, wenn wir nicht wüssten: das Festkleid wurde nach der Sitte des Morgenlands den Gästen im Palaste selbst angeboten und wer es verschmähte, der schmähte damit offen des Königs Majestät und entehrte geflissentlich seinen Tisch.

Es ist ein furchtbares Urteil, das am Tage des Gerichts der Schein- und Namenchristen wartet: Weichet von mir, ihr Übeltäter, ich habe euch nie erkannt. Und wir müssten erschrecken, wenn wir jetzt in diesem Augenblick, so wie wir sind, treten sollten vor das Antlitz des Weltenrichters. Aber noch ist es Zeit; noch können wir uns besinnen über die Frage: Freund, wie bist du hereingekommen? Noch können wir uns umsehen nach dem hochzeitlichen Kleid, und der Herr selber will uns dazu verhelfen durch den Beistand seiner Gnade, die neue Menschen aus uns macht. Darum komme, wie du bist; aber bleibe nicht, wie du bist. Freue dich: Es ist alles bereit zu deinem Heil; aber mache dich auch selber bereit zu deiner Heiligung. So leget nun ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Das ist heut der Ruf des Herrn an uns alle und unser aller Bitte an ihn soll sein:

So weih uns denn zum neuen Leben,
Dass wir nur deine Wege gehn,

Zuerst nach deinem Reiche streben
Und niederen Lüsten widerstehn;
Gib, dass wir als getreue Glieder
Festalten an dem Haupt und Herrn
Und dann auch allesamt als Brüder
In Lieb ihm folgen treu und gern!

Amen.

Reformationsfest

Gehalten am 20. Sonntag nach Trinitatis. 1889.

(Luk. 18, 1-8.)

(1) Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht lass werden solle, (2) Und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. (3) Es war aber eine Witwe in derselbigen Stadt, die kam zu ihm und sprach: Rette mich von meinem Widersacher! (4) Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue, (5) Dieweil aber mir diese Witwe soviel Mühe macht, will ich sie retten, auf dass sie nicht zuletzt komme und betäube mich. (6) Da sprach der Herr: Hört hie, was der ungerechte Richter sagt! (7) Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er es mit ihnen verziehen? (8) Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, dass er auch werde Glauben finden auf Erden?

„Jauchze, du Tochter Zion; freue dich, du Tochter Jerusalem! Denn der Herr, der König Israel, ist bei dir, dass du dich vor keinem Unglück mehr fürchten darfst.“ So ruft in schwerer Zeit ein Prophet Gottes dem Volk des alten Bundes tröstend und ermunternd zu. (Zeph. 3,14.15.)

Und von diesem Trostspruch und Freudenruf darf auch unsere evangelische Kirche heute sich etwas zueignen. Denn das Reformationsfest ist ein Ehren- und Freudentag unserer Kirche, an dem sie über die Nöten und Sorgen der Gegenwart sich erheben darf in dankbaren Rückblick auf das, was der Herr bisher Großes an ihr getan, und in dem frohen Bewusstsein, dass er auch heute noch bei ihr ist mit seinem Geist und Gaben, und im gläubigen Ausblick auf eine bessere Zukunft, wo es heißen soll: All Fehd hat nun ein Ende; wo aus der streitenden Kirche eine triumphierende werden soll, eine geschmückte Braut des Herrn.

Noch freilich ist die Kirche keine triumphierende, sondern eine streitende; nicht im strahlenden Brautschmuck, sondern eher im Trauerschleier der Witwe steht sie in unseren geringen Tagen da vor Freund und Feind, vor Gott und Welt. Und doch - freue dich, du Tochter Jerusalem, denn du sollst

nicht zu Schanden werden! Dieser Trostruf tönt unserer Kirche aus unserem heutigen Evangelium entgegen.

Siehst du dies Weib? so hieß es am vorigen Sonntag von der weinenden Sünderin zu Jesu Füßen. Siehst du dies Weib? so heißt es am heutigen Re-formationsfest von der flehenden Witwe vor dem Stuhl des ungerechten Richters. Siehst du ihre Bedrängnis? Siehst du ihr Gebet und Flehen? Siehst du ihre endliche Errettung? Gehe hin und tue desgleichen! Die flehende Witwe vor dem ungerechten Richter, ein Vorbild für unsere streitende Kirche:

1. als bedrängte Dulderin,
2. als standhafte Beterin,
3. als gekrönte Siegerin.

Das sei die Inschrift unserer heutigen Festbetrachtung.

Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ,
Dass uns hinfert nicht schade des bösen Feindes List!
Ach bleib mit deinem Segen bei uns, du reicher Herr,
Heil, Gnad und all Vermögen reichlich in uns vermehr!
Ach bleib mit deiner Treue bei uns, du Herr und Gott,
Beständigkeit verleihe, hilf uns aus aller Not! Amen.

Die flehende Witwe vor dem ungerechten Richter ein Vorbild für unsere streitende Kirche:

1) Als bedrängte Dulderin.

Eine schutzlose und bedrängte Witwe, ihres Mannes beraubt als ihres natürlichen Beschützers und treuen Versorgers und dabei verfolgt und geängstet von einem schlimmen Widersacher, der es abgesehen hat auf ihr Hab und Gut, wo nicht auf ihre Ehre und ihren guten Namen - meine Lieben, ist das nicht das Bild schon der ältesten christlichen Gemeinde?

Ihr großer Herr und Meister, der gute Hirte der Seinen, der einst Wind und Wellen für sie bedrängte hatte im Sturm auf dem Meer, der sich einst vor seine zagenden Jünger gestellt hatte gegenüber den Speßen und Schwertern der Feinde: „Sucht ihr mich, so lasst diese gehen!“ er war nicht mehr sichtbar bei den Seinen und der Allmächtige, der im Himmel wohnt, hatte sein Antlitz in den Wolken verborgen.

Auf Erden aber hieß es: Feinde ringsum! Zuerst die Juden mit ihrem Hass, dann die Griechen mit ihrem Spott, dann die Römer mit ihrer Macht - alle herrschenden Gewalten in der Welt hatten sich verschworen wider Christi kleine Herde.

Nicht nur auf der Kirche Hab und Gut war's abgesehen, da war ja wenig zu holen bei Christi armer Gemeinde; konnte doch jener Archidiakonus Laurentius dem römischen Prätor, der den Kirchenschatz herausverlangte, nur die Armen vorführen als die Schätze der Kirche.

Auch der Ehre und dem guten Namen der Gemeinde stellte der Widersacher nach, wenn die Christen als Atheisten verklagt wurden, weil sie keinen sichtbaren Gott anbeteten; wenn sie des Kindsmords und anderer blutiger Gräueltaten beschuldigt wurden, weil sie das Blut Christi im heiligen Abendmahl genossen; wenn sie als Empörer verurteilt wurden, weil sie sich weigerten, vor des Kaisers Standbild zu opfern.

Ja bis aufs Blut war die Kirche bedrängt, auf Leib und Leben der Christenheit war's abgesehen, wie eine Pest sollte sie vom Erdboden ausgerottet werden, wenn es hieß: Vor die Löwen mit den Christen; wenn in zehn grausamen Christenverfolgungen im Lauf von drei Jahrhunderten tausende von Märtyrern, Männer und Frauen, Kinder und Greise unter Henkershand oder unter den Zähnen wilder Tiere verbluteten, im Flammentod oder im Flutengrab ihr Leben ließen.

Da hieß es auch: „Rette mich von meinem Widersacher! Und er wollte lange nicht.“ Nicht nur vor dem irdischen Richterstuhl war Gerechtigkeit oder Gnade selten zu finden. Auch der gerechte Richter über den Wolken schien taub, auch der ersehnte Retter vom Himmel verzog wiederzukommen zum Trost der Seinen trotz ihres flehenden Rufs: Komm, Herr Jesu, komme bald!

An solche Zeiten, meine Lieben, wollen wir denken, wenn wir klagen über die Kirchennöten unserer Tage.

Und wiederum in den Kämpfen der Reformationszeit hieß es nicht abermals: Rette mich von meinem Widersacher? Verlassen vom Schutz des weltlichen Arms, bedrängt von Kaiser und Papst, belastet mit Reichsacht und Kirchenbann, bedroht mit Folterqual und Feuertod, geschmäht als Aufwiegler gegen Gottes Gebot und menschliche Ordnung war nicht abermals

die Kirche des Evangeliums eine verlassene und bedrängte Witwe, eine Dulderin, über die alle Wetter gingen?

Gab es nicht abermals Beraubungen und Vergewaltigungen, gegen die man kein Recht fand vor einem menschlichen Richterstuhl auf Erden; Heimatlose, die von Haus und Hof vertrieben wurden um ihres Glaubens willen; Märtyrer, die fürs Evangelium Blut und Leben ließen von jenen zwei Märtyrerknaben zu Brüssel an, denen Luther sein rührendes Loblied sang, bis zu den Opfern der Bartholomäusnacht und von den auswanderenden Waldensern bis zu den vertriebenen Salzburgern? Ja, meine Lieben, wenn wir an das alles denken, was die Väter unserer Kirche gelitten und gestritten haben um ihren Glauben, dann fällt uns in den Kämpfen unserer Zeit beschämend das Apostelwort aufs Gewissen: Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden.

Nein, wir wollen keineswegs vergessen, wieviel leichter es uns gemacht ist als jenen, unseres Glaubens zu leben. Wir wollen dankbar schätzen den sicheren Schutz und Schirm, die wohlwollende Fürsorge und Pflege, die unsere evangelische Kirche unter einem gerechten und milden Regiment genießen darf in unserem altevangelischen Lande.

Wir wollen uns freuen des kirchlichen Friedens, wie wir ihn in unserem gesegneten Lande immer noch voraushaben vor vielen, und wollen das Unsrige tun, ihn zu wahren und zu pflegen.

Wir wollen uns hüten vor unbrüderlichem Scheelsehen und vor unmännlichem Schwarzsehen in kirchlichen Dingen, vor mutlosen Klagen und vor lieblosen Anklagen über eingebildete Gefahren und vermeintliche Unbilden.

Wir wollen protestantische Geistesfreiheit und evangelische Herzensmilde auch dem Widersacher gegenüber unerschütterlich bewahren. Und doch - wenn wir von dem lieblichen Los, das uns hierzulande gefallen, mit brüderlich teilnehmendem Blick hinausschauen auf die Glaubensbrüder in der Ferne: finden wir da nicht auch Verlassene in der Zerstreuung, finden wir da nicht auch Gedrückte und Vergewaltigte, erscheint uns da nicht hier oder dort, sei es im Nordost oder im Südwest, unsere evangelische Kirche als eine bedrängte Dulderin, als eine schutzlose Witwe, die vergebens ihr Recht sucht vor dem Richter in der Stadt? Und wo ein Glied leidet, leiden nicht alle mit?

Und wenn man uns selbst weder Hab und Gut, noch Leib und Leben antastet um unseres Glaubens willen, man greift uns aber unsere teure evangelische Kirche an ihrer Ehre an, verdächtigt schnöde ihre Grundsätze, stellt ihre Lehren boshaft in ein schiefes Licht, verunglimpft ihre großen Männer und edlen Geister schmachvoll im Grab und schwärzt sie an in der Geschichte, muss uns das nicht wehtun, bitter weh ins Herz hinein, wie es einer treuen Witwe wehtut, bitter weh bis ins Herz hinein, wenn man ihre Ehre angreift, ihren guten Namen antastet, oder ihren geliebten Mann unter dem Boden noch schlecht zu machen sucht?

Und wenn die Kirche, unsere evangelische zumal, in ihrer Knechtsgestalt die Ungunst der Welt, die Missachtung der Gebildeten, den Undank und die Untreue ihrer eigenen Kinder heutzutage so vielfach zu erfahren bekommt; wenn sie so manches als Gnade erbitten, als Almosen hinnehmen muss, worauf sie nach Gottes Ordnung ihr gutes Recht zu haben glaubt, steht sie nicht in dieser unkirchlichen Zeit oft da in recht kläglicher Gestalt, als eine gedrückte Witwe und bedrängte Dulderin, die, weil sie auf Erden ihr Recht nicht findet, gen Himmel seufzen muss: Ach Gott vom Himmel sieh darein und lass dich des erbarmen?

Recht so, liebe Witwe! Wärest du auch eine bedrängte Dulderin, werde nur um so mehr wie deine Schwester da im Evangelium:

2) Eine standhafte Beterin.

Aufs Bitten legt sich die gute Frau in ihrer Not. Das ist die einzige Waffe, die sie hat; aber die braucht sie auch und braucht sie herzhaft und standhaft. So sauer ihr auch als einer schwachen Frau der Gang wird vor Gericht und zumal vor einen hartherzigen und ungerechten Richter, der sich weder vor Gott fürchtet noch vor einem Menschen scheut, „O, rette mich von meinem Widersacher!“ mit diesem Notschrei kommt sie dennoch und kommt immer wieder in die Amtsstube des Richters, von dem sie weiß: Er hat die Macht und er hat die Pflicht, mir zu helfen.

„Das sagt der Herr seinen Jüngern“ im einzelnen und seiner Kirche im ganzen, sagt's auch der evangelischen Kirche unserer Tage als „ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht lass werden sollte.“ Gebete sind die Waffen der Kirche. Das hat schon die alte apostolische Gemeinde wohl gewusst und schön geübt.

Betend war die kleine Herde am Pfingstfest im Tempel bei einander, als der Geist kam in Sturmesbrausen und Feuerflammen. Betend waren sie täglich in den Häusern bei einander und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen. Betend waren sie beisammen zu Jerusalem in der bangen Nacht, da Petrus im Gefängnis lag, das Henkerschwert über seinem Haupt, und plötzlich wie ein Geist an die Haustür klopfte, seine Rettung zu verkünden. Betend und psalmensingend saß Paulus und Silas im nächtlichen Kerker zu Philippi, als das Erdbeben die Kerkertür sprengte. Psalmensingend zogen die Märtyrer im Zirkus ein, wo die hungrigen Löwen nach ihren Opfern brüllten, und betend beugten sie ihr Haupt unter das Richtschwert des Henkers. Im Leben und im Sterben haben sie's geglaubt und erfahren: Wer beten kann, ist selig dran.

Auch unsere evangelische Kirche ist des inne geworden in dem Kampf, der ihr verordnet war.

Betend auf seinen Knien hat der Bruder Martinus in seiner Klosterzelle sich den Frieden Gottes erkämpft, mit dem er hinausging zum Kampf mit einer Welt von Feinden. Betend ist er auf seinem Angesicht gelegen in seiner Herberg zu Worms, ehe er als ein Held stand vor Kaiser und Reich. Betend hat er sich durch sein schweres Leben gekämpft in dem Gefühl: Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren. Und betend hat er seinen Lauf beschlossen mit dem Sterbeseufzer: Du hast mich erlöst, du treuer Gott, in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Ein neuer Geist des Gebets, des kindlich freudigen Zutritts vor den Gnaden-thron des versöhnten Gottes, ohne Dazwischentreten von Priestern auf Erden oder von Heiligen im Himmel, ist durch die Reformation wie ein frischer Lebensodem der Christenheit eingehaucht worden und hat in den Liedern der Kirche seinen herrlichen Ausdruck gefunden von Luthers: Ach Gott vom Himmel sieh darein! und: Herr Gott dich loben wir! bis zu Paul Gerhardts: Wie soll ich dich empfangen? und:

Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich,
So oft ich ruf und bete, weicht alles hinter sich!

In den Stürmen der Verfolgung, in den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges, da hat es die Gemeinde wieder erfahren: Not lehrt beten; da hat manche fromme Seele gen Himmel gerufen, wie die Nachtigall in der Gewitternacht ihre brünstigsten Lieder singt; da sind jene schönen Gebetslieder und

jene kräftigen Gebetbücher entstanden, daran noch heute unser gläubiges Volk sich erbaut.

Und darum ist es uns auch heute gesagt in den gemeinsamen Nöten der Kirche, wie in den Sorgen und Ängsten unseres eigenen kleinen Lebens: „Statt zu klagen, bete mehr!“

„Beten kann retten aus jeglichen Nöten
Und aus dem Tode selbst,
Jesus hilft beten.“

Mehr als eine gute Wehr und Waffe ist ja der Kirche in die Hand gegeben in dem Kampf, der ihr verordnet ist.

Haben wir nicht das Schwert weltlicher Macht und wollen es auch nicht im Kampfe für die Wahrheit; haben wir nicht die Schätze irdischen Reichtums und brauchen sie auch nicht zum wahren Heil der Kirche, so haben wir dafür geistliche Waffen und himmlische Schätze.

Wir haben das lautere Wort Gottes als ein zweischneidiges Schwert wider alles ungöttliche Wesen in uns und um uns und als eine unerschöpfliche Quelle von Trost und Kraft für alle, die daran glauben.

Wir haben die Leuchte echter Wissenschaft und wahrer Schriftgelehrsamkeit, die, entzündet am Lichte des Wortes Gottes, hineinleuchtet in die trügerischen Schleichwege der Lüge und in die finsternen Winkel der Unwissenheit seit jenem Abend des 31. Oktober 1517 bis auf diesen Tag.

Wir haben das freudige Bekenntnis des Mundes, das, angefeuert durch das Vorbild edler Väter, auf den Plan tritt mit einem furchtlosen: Ich glaube, darum rede ich.

Und wir haben, was noch schöner ist und noch besser wirft, als alles Bekenntnis des Mundes das Bekenntnis der Tat, das Zeugnis des Wandels, eines evangelischen Wandels, der ohne viel Zank und Streit, ohne viel Worte und besondere Veranstaltungen durch sein Tun und Lassen verkündigt die Tugenden des, der uns von der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht - nach der Regel unseres Herrn und Meisters: Lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Je besser wir selber jeder für sich unsere Schuldigkeit tun als evangelische Christen, um so weniger wird der Widersacher Ursache

finden, unsere Mutter, die Kirche, zu schelten; je gründlicher wir unser eigenes Herz und Leben reformieren, um so mehr werden wir unserer Kirchenreformation Ehre machen.

Aber zu dem allem, zu der Herzensreformation des Einzelnen wie zur Kirchenreformation im ganzen, zum Bekenntnis des Wandels wie zum Zeugnis des Mundes, zur Erkenntnis der evangelischen Wahrheit wie zum Verständnis des göttlichen Worts woher kommt dazu Licht und Kraft, Gnade und Segen? Von oben herab, vom Vater des Lichts, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben.

Darum bleibt's dabei: beten und nicht lass werden! Darum, liebe evangelische Seele, darum, teure evangelische Kirche, werde wieder eine gläubige, eine brünstige, eine standhafte Beterin, die nicht müde wird, ihr „Abba, lieber Vater!“ gen Himmel zu rufen. Dann wirst du's je mehr und mehr erfahren: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Dann kannst auch du werden, was die Witwe im Evangelium ward:

3) Eine gekrönte Siegerin.

„Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter hier sagt, (wie er sich des Weibes zuletzt annimmt um ihres anhaltenden Bittens willen). Sollte aber Gott (der gerechte und barmherzige Richter) nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, er wird sie erretten in einer Kürze.“ Wohl möchten sie oft klagen: Wie lange, Herr, wie lange? Er aber weiß die rechte Zeit und lässt sie's erfahren:

Wann die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein,
Und dein Grämen zu beschämen, wird es unversehens sein.

Das gilt der einzelnen Seele und gilt der ganzen Kirche.

Wohl ist der rechte Sieg und der volle Friede der einzelnen Seele wie dem gesamten Volk Gottes dort erst aufgehoben, wo das Stückwerk aufhört und alle Fehde ein Ende hat und die streitende Kirche zur triumphierenden wird. Aber Siegestage und Freudenstunden schenkt der Herr schon hienieden, dass man's im Vorschmack erfährt: Kufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.

Solch ein Siegs- und Ehrentag war der Tag der Pfingsten, wo dreitausend Seelen an einem Tag hinzugetan wurden zu der Gemeinde.

Solche Siegs- und Ehrentage waren jener Tag zu Wittenberg, wo in den Hammerschlägen zu Luthers Thesen der Herr wieder gnadenfroh anklopfte an den Pforten seiner Kirche und an den Gewissen seines Volks; und jener Tag zu Worms, als Luther heimging von des Rats Angesicht mit dem Siegesruf: „Ich bin durch! ich bin durch!“ und jener Tag zu Augsburg, wo die evangelische Kirche als edle Bekennerin ein gutes Bekenntnis ablegte vor vielen Zeugen.

Solche Siegs- und Ehrentage auch in dieser unserer geringen Zeit sind unsere Reformationsfeste und Gustav-Adolfstage und Kircheinweihungen und so manche schöne Feier evangelischen Glaubens, evangelischer Liebe, evangelischer Hoffnung, wo wir's mitten im Kampf und Streit der Zeit mit Freuden wieder inne werden: Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden.

Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, zur Rettung der Seinen und zum Gericht über die Welt, sei es an solchen Siegestagen und Freudenstunden jetzt, oder sei es einst an seinem großen Tag, meinst du, er werde auch Glauben finden auf Erden? Ja, der Herr stärke uns den Glauben, dann dürfen wir seiner Zukunft getrost entgegensehen und dürfen's erfahren hier und dort: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!

Erhalt uns, Herr, im wahren Glauben
Noch fernerhin bis an das End,
Lass nichts und deine Schätze rauben,
Dein heilig Wort und Sakrament;
Erfülle deiner Christen Herzen,
O Gott, mit deinem Gnadenheil
Und gib nach überwundenen Schmerzen
Uns droben einst das bess're Teil!

Amen.

Ernte- und Herstdankfest.

Gehalten am 25. Sonntag nach Trinitatis. 1888,

(Luk. 13,1-9.)

(1) Es waren aber zu derselbigen Zeit etliche dabei, die verkündigten ihm von den Galiläern, welcher Blut Pilatus samt ihrem Opfer vermischt hatte. (2) Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Meint ihr, dass diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, weil sie das erlitten haben? (3) Ich sage: Nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. (4) Oder meint ihr, dass die achtzehn, auf welche der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? (5) Ich sage: Nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. (6) Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht. (7) Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre kommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land? (8) Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis dass ich um ihn grabe und bedünge ihn, (9) Ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn danach ab.

„Die Güte des Herrn ist es, dass wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und deine Treue ist groß!“ (Klagl. 3, 22.)

So tröstet in ernster Zeit nach vorangegangenen schweren Gerichten Gottes der Prophet Jeremias sich und sein Volk. Und auch wir dürfen an der Neige dieses Jahrs im Blick auf seine ernsten Heimsuchungen wie auf seine gnädigen Segnungen einstimmen in diesen Preis der schonenden Güte, der unendlichen Barmherzigkeit, der großen Treue unseres Gottes.

Ernst und trüb, reich an schweren Heimsuchungen, an verheerenden Naturereignissen und erschütternden Menschenschicksalen ist dies Jahr über unserem Vaterland hingezogen. Der Frühling, der Sommer und der Herbst - jede Jahreszeit hat ihre Sorgen und Bekümmernisse mitgebracht. Und doch - die Güte des Herrn ist nicht ausgegangen und hat's mit uns nicht zum äußersten kommen lassen. Seine Barmherzigkeit ist immer wieder hervorge-

treten wie die Sonne aus den Wolken und hat unsere Sorgen verscheucht bis hinaus auf diese letzten Tage, so dass wir mit erleichterten Herzen heut unser Ernte- und Herbsdankfest feiern und vor den Gnadenthron Gottes treten dürfen mit dem dankbaren Bekenntnis: „Die Güte des Herrn ist es, dass wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und deine Treue ist groß!“

Solche Gefühle und Gedanken haben gewiss in diesem und jenem unter uns die feierlichen Glocken am gestrigen Festvorabend erweckt; mit solchen Gefühlen und Gedanken sind wohl manche unter uns heute ins Gotteshaus getreten und auch unser Sonntagsevangelium ist ganz dazu angetan, solche Gefühle und Gedanken in uns zu nähren und zu stärken. In seinem Lichte wollen wir sehen:

Wie das heutige Fest uns vor Gottes Gnadenthron stellt,

1. zu herzlicher Danksagung für viel göttlichen Segen;
2. zu demütiger Abbitte für viel menschliche Schulden.

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen; lobbe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat; der dir alle deine Sünden vergibt und heilt alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit! Amen.

Das heutige Fest stellt uns vor den Gnadenthron Gottes -

1) Zu herzlicher Danksagung für viel göttlichen Segen,
sowohl in Gebung des Guten als in Abwendung des Bösen.

„Meint ihr, jene Galiläer (welche kurz vorher Pilatus bei einem Aufruhr hart am Opferaltar hatte niederhauen lassen) seien vor allen Galiläern Sünder gewesen, dass sie solches erlitten? Oder meint ihr, dass die achtzehn, auf welche (in jenen Tagen) der Turm von Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Nein, sondern so ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle auch also umkommen!“ Mit diesen ernsten Worten mahnt der Herr seine Zuhörer an unverdiente Verschonungen und Bewahrungen, dafür sie Gott zu danken hatten, und lehrt sie auch in äußeren Weltbegebenheiten und Tagesereignissen die warnende Stimme des heiligen Gottes bußfertig vernehmen.

Meine Lieben, ist nicht an solchen Warnungsstimmen und Warnungszeichen göttlicher Gerichte, an solchen Verschonungen und Bewahrungen göttlicher Gnade der ablaufende Jahrgang ganz besonders reich für uns gewesen vom Frühling bis ins Spätjahr? Wenn wir zurückblicken und denken an jene schreckliche Überschwemmung, die um Frühlingsanfang im Nordosten unseres deutschen Vaterlandes weite Länderstrecken verwüstete sind denn wir besser gewesen als jene Brüder an der Weichsel, die das Wasser um Hab und Gut und Leib und Leben brachte?

Wenn wir denken an das furchtbare Eisenbahnunglück, das in diesen letzten Wochen einen mächtigen Kaiser mit seiner Familie bedrohte, so dass sie nur wie durch ein Wunder unverletzt neben Sterbenden und Verwundeten aus den Trümmern sich ans Licht hervorarbeiteten - ist es nicht eine erschütternde Mahnung für uns alle, für Hohe und Niedere: Gottes Güte ist es, dass wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß?

So manches Unglück sonst, von dem wir hören, aus der Nähe oder aus der Ferne, durch Wasser oder Feuer, über der Erde oder unter der Erde, durch empörte Elemente oder entfesselte Leidenschaften, in blutigen Taten oder tränenwerten Geschicken - sind das alles nur Tagesneuigkeiten, den Zeitungen zur erwünschten Beute, dem Leser zur spannenden Unterhaltung, dem Gespräch zur immer neuen Würze? Sind es nicht Predigten von Gottes Allmacht und des Menschen Ohnmacht, markerschütternde Bußpredigten, die uns zurufen: Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!

Und wenn nun unser liebes Heimatland von solchen Gerichten auch in diesem Jahr zwar da und dort empfindlich gestreift, aber doch im ganzen gnädig verschont ward, und wenn der allmächtige, barmherzige Gott dein Haupt und dein Haus, deine Familie und dein Geschäft in diesem ersten Jahr vor Unglück väterlich bewahrt oder durch Gefahr und Sorge gnädig hindurchgebracht hat: hast du dann nicht, magst du auch weder Acker noch Weinberg besitzen, alle Ursache, das Ernte- und Herbstdankfest von Herzen mitzufeiern mit demütigem Dank für Gottes unverdiente Segnungen?

Und zwar nicht nur in Abwendung des Bösen, sondern auch in Gebung des Guten, sowohl im Leiblichen als auch im Geistlichen!

Wohl hat uns dies Jahr nicht alles Gute gebracht, was wir wünschten, was wir hofften, auf was wir schon sicher rechnen zu dürfen glaubten. Die fro-

hen Aussichten, die ein zwar später, aber wunderschöner Frühling eröffnete, die hat ein nasser und trüber Sommer bedeutend getrübt und abgekühlt und ein mit Furcht und Hoffnung erwarteter Herbst nur teilweise erfüllt. Davon wissen unsere Schnitter und Weingärtner zu sagen. Mein ist Gewalt und Macht, ohne mich könnt ihr nichts tun! So spricht der Allmächtige und dabei bleibt's von der Aussaat bis zur Ernte.

Und doch auch da hat's gegolten: Die Güte des Herrn ist es, dass wir nicht gar aus sind! Er hat uns immer noch soviel gegeben, als wir brauchen, und mehr gegeben, als wir verdienen.

Wenn jener Feigenbaum im Gleichnis keine Frucht brachte drei Jahre lang: dürfen wir nicht im Gegenteil heute Gott danken für das, was unsere Bäume heuer getragen, für den unerhört reichen und köstlichen Obstfegen dieses Jahrs?

Ja jener Feigenbaum dort, der schon so lang im Weinberg steht, vom Besitzer gepflanzt und vom Gärtner gepflegt, vom Saft des Bodens genährt und vom Strahle der Sonne gewärmt, mahnt er uns nicht an die segnende, nährend und stärkende Gnade Gottes, die wir genießen dürfen von Jahr zu Jahr, an Leib und Seel?

Ist nicht unser ganzes Volk ein solcher Feigenbaum, gepflanzt im Weinberg des Herrn; leiblich gepflanzt in den guten Boden eines schönen und fruchtbaren Landes, drin lieblich zu wohnen ist und das seinen fleißigen Bebauer nicht nur nährt im fetten, sondern auch nicht verhungern lässt im mageren Jahr; und geistlich gepflanzt in den Weinberg des Reichs Gottes, beleuchtet von der Sonne des Christentums, genährt mit den Kräften des Evangeliums, gepflegt von dem himmlischen Gärtner Jesus Christus seit mehr als einem Jahrtausend, gesegnet auch im ablaufenden Jahr mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christus?

Und du selbst, lieber Christ, bist du nicht auch der Feigenbaum, gepflanzt in den Weinberg des Herrn, erschaffen durch seine Güte, erhalten durch seine Gnade, genährt durch seine Liebe, gepflegt durch seine Treue nicht nur seit drei, sondern vielleicht seit dreißig und fünfzig und siebzig Jahren?

Wie mancher andere Baum, der einst neben die grünte und blühte, ist abgehauen seit kurz oder lang: du aber stehst noch! Wie mancher Sonnenblick der göttlichen Güte hat dich schon erquickt bis ins Mark hinein; wie man-

cher Gnadenregen des göttlichen Worts ist ausgegossen auch über dich; wie mancher Lebenshauch des heiligen Geistes hat dein Innerstes gerührt und bewegt auch in diesem Jahr!

Und wenn dies Jahr dir im Leiblichen nicht alles brachte, was du wünschtest und hofftest; wenn es dir im Zeitlichen nicht nur gegeben hat, sondern auch genommen, vielleicht irgend eine liebe Hoffnung dir zerstört, vielleicht irgend ein teures Angehöriges dir entrissen, dass dein Leben in der Stunde der Trübsal vor dir lag wie ein verhageltes Erntefeld, dass du selber dir vorkamst wie ein herbstlich entlaubter Baum - hat der gütige, gnädige und getreue Gott dich darum ganz ohne Stütze gelassen? Half er nicht tragen, was er auferlegte? Ließ er dich nicht die Tröstungen seines Geistes spüren, wenn du glaubend, hoffend und betend zu ihm deine Zuflucht nahmst? Ließ er es dich nicht ahnen, wenn du demütig eingingst in seine Friedensgedanken, dass er auch im Kreuz und durchs Kreuz die Seinen segnen will und dass denen, die ihn lieben, alle Dinge müssen zum besten dienen? Darfst du nicht - Leid und Freud, Gewinn und Verlust ineinander gerechnet - vor seinen Gnadenthron heute treten mit dem dankbaren Bekenntnis: Die Güte des Herrn ist es, dass wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und deine Treue ist groß? Liebe nur von unserer Treue sich dasselbe sagen! Aber das heutige Dankfest stellt uns vor Gottes Gnadenthron auch:

2) Zu demütiger Abbitte für viel menschliche Schulden, indem es uns mahnt an wenig Frucht, die wir bringen, und an viel Gnade, die wir brauchen.

„Der Herr des Weinbergs dort kam und suchte Frucht an seinem Feigenbaum“ und er hatte alles Recht dazu. Der Landmann sucht ja auch Frucht auf seinem Acker oder in seinem Baumgut, an das er Fleiß und Kosten gerückt hat und wir gönnen sie ihm. Der Winzer sucht ja auch Frucht in seinem Weinberg, den er im Schweiß seines Angesichtes baut - und er dauert uns, wenn der Herbst nach Menge oder nach Güte des Ertrags seine Mühe nicht lohnt ein Jahr, zwei Jahre, drei und zehn Jahre hintereinander.

Und nun der Weingärtner im Himmel, der Schöpfer und Vater der Geister, der Herr und Lenker unseres Lebens - darf der nicht auch Frucht suchen an seinen Bäumen? Und darf er sie auch finden, wenn er sie bei uns sucht heute am Herstdankfest oder einst am großen Erntetag der Ewigkeit?

Sind es lauter erfreuliche Früchte, die unser Volksleben im ganzen darbietet - in mäßigem Genuss der leiblichen und in dankbarem Gebrauch der geistlichen Gaben Gottes? Unsere tüchtigen Naturanlagen und unsere reichlichen Bildungsanstalten, unsere Schulen und Kirchen, unsere Bibeln und Predigten, unsere guten Gesetze und heilsamen Ordnungen, unsere fruchtbaren Jahre und unsere erwünschten Friedenszeiten - bringt das alles auch gesunde Früchte der Sittlichkeit, der Gottesfurcht, der wahren Glückseligkeit im Volk?

Jene wachsende Genusssucht in allen Ständen, wobei es der Niedrigergestellten je mehr und mehr dem Höheren gleichtun will in Kleidung, Nahrung und Lebensart; jener irdische Sinn, dessen Losung es ist: Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot; soviel Unsittlichkeit, die nicht nur im Finstern schleicht, sondern auch unverschämt ans Licht tritt in Wort und Bild; soviel Klatschsucht und Schmähsucht in Stadt und Land, wo man über dem Splitter in des Bruders Auge des Balkens im eigenen Auge vergisst; soviel Verachtung und Verhöhnung des Heiligen in allen Schichten des Volks, bei jung und alt; soviel sittliche Verwilderung bei geistiger Bildung oder Halbbildung; soviel blutige Ausbrüche roher Leidenschaften nein, meine Freunde, das sind keine Früchte, deren wir vor Menschen uns rühmen und vor Gott uns freuen können.

Und wenn du nicht verantwortlich sein willst für fremde Sünden - wie steht es denn mit den Früchten auf deinem eigenen Herzensboden und Berufsfeld? Die Geistesgaben, mit denen dich Gott ausgestattet; die irdischen Güter, die er dir geliehen; die Gnadenzeit, die er dir geschenkt; die Lebensführungen, dadurch er dich erziehen wollte; das Gotteswort, dadurch er dir ans Herz gesprochen; der Christenglaube, den du mit deinem Munde bekennt; die Bußvorsätze, die du schon so oft gefasst - hat das alles auch eine entsprechende Frucht gebracht in deinem Herzen und Leben? Wenn der Herr über kurz oder lang dich abrufen vom irdischen Arbeitsfeld was bleibt als Reinertrag auf Erden zurück von deinem Leben und Wirken? Was nimmst du in die Ewigkeit hinüber von Werken, die dir nachfolgen, von Garben, die du niederlegen kannst vor Gottes Thron?

„Haue ihn ab, was hindert er das Land?“ Ein scharfes Urteil über den unfruchtbaren Baum! Ein demütigender Gedanke ist es schon für den redlichen Knecht, wenn der Lauf der Natur im Spätherbst des Lebens ihm die Frage nahe legt: Bin ich denn auch noch etwas nütze; versperre ich nicht

Besseren den Platz? Aber eine vernichtende Frage an den unnützen Knecht: Wozu bist du eigentlich da? Bist du nicht reif für die Axt, ein dürres Holz, unwert, dass dich die Sonne noch bescheint, die Erde noch trägt, der Welt nur eine Last und Bessern nur im Weg? Wer Ohren hat zu hören, der höre! Ja, meine Lieben, es ist wenig Frucht, die wir alle vor Gott bringen.

Und ist viel Gnade, die wir alle von Gott brauchen und die wir alle gottlob auch von Gott noch hoffen dürfen. „Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis dass ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn danach ab.“ So bittet der barmherzige Gärtner für den unfruchtbaren Baum; so bittet der treue Heiland, der gekommen ist, zu suchen die Verlorenen; so spricht die ewige Liebe Gottes selber, die nicht will den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe.

„Lass ihn noch dies Jahr!“ Also noch eine Gnadenfrist, noch ein Jahr, vielleicht das letzte zur Besserung deines Herzens und Lebens. - „Bis dass ich um ihn grabe.“ Also fortarbeiten will dein Gott und Heiland an dir mit der Kraft seines Worts, mit der Zucht seines Geistes, mit dem Ernst seiner Gerichte und mit der Langmut seiner Liebe.

„Ob er nicht wollte Frucht bringen.“ Ja, meine Lieben, wer unter uns wollte nicht, hineingestellt zwischen den mahnenden Ernst und die lockende Liebe Gottes, im Rückblick auf die Versäumnisse, die hinter ihm liegen, und auf die Rechenschaft, der er entgegengeht; wer wollte nicht heute das Gelübde niederlegen vor dem Gnadenthron Gottes: Ja Herr, ich will Früchte bringen, so gut ich noch kann, so lang ich noch vermag. Gib du mir zum Wollen das Vollbringen. Was ich gelebt, das deck in Gnaden zu; was ich noch leben soll, regiere du!

Du gibst dem Sünder Zeit und Raum,
Der Strafe zu entgehen;
Du lässest auch den argen Baum
Nicht ohne Pflege stehen;
So gib, dass deine Güte und Treue
Uns ja kein Schild der Bosheit sei,
Dass wir das Arge hassen
Und uns noch in der Gnadenzeit
Den Reichtum deiner Güte
Zur Buße leiten lassen!

Amen.

Letzter Sonntag des Kirchenjahrs.

Gehalten am 25. Sonntag nach Trinitatis. 1885.

(Matth. 21, 33-43.)

(33) Hört ein ander Gleichnis: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, und führte einen Zaun drum, und grub eine Kelter drinnen, und baute einen Turm, und tat ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land. (34) Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, dass sie seine Früchte empfangen. (35) Da nahmen die Weingärtner seine Knechte; einen stäubten sie, den anderen töteten sie, den dritten steinigten sie. (36) Abermals sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren; und sie taten ihnen gleich also. (37) Danach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. (38) Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen! (39) Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberge hinaus und töteten ihn. (40) Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern tun? (41) Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg anderen Weingärtnern austun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. (42) Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unseren Augen?“ (43) Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt.

Ernst und schlicht tritt der heutige Sonntag auf zwischen seinem festlichen Vorgänger und seinem festlichen Nachfolger. Sein Vorgänger, das Ernte- und Herbedankfest vor acht Tagen, einer Schnitterin zu vergleichen, mit dem Kornährenkranz auf dem Haupt, mit dem Früchtekorb im Arm, Freudenpsalmen singend: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währt ewiglich! - ein Dankfest für die Gaben der Natur! Sein Nachfolger, das Adventfest in acht Tagen, priesterlich einherschreitend unter Posaukenklang im heiligen Schmuck, mit dem Palmzweig in der Hand, mit dem Jubelruf auf den Lippen: Hosanna dem Sohne Davids, gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! - ein Dankfest für die Segnungen der

Gnade! Und nun in der Mitte zwischen diesen beiden Festen ein schlichter Sonntag und doch ein gar ernster, denn es ist der letzte Sonntag im Kirchenjahr; auch er ein Prediger des Herrn, der uns viel zu sagen und zu fragen hat, zu sagen von den geistlichen Segnungen des ablaufenden Gnadenjahrs, zu fragen nach den geistlichen Früchten der verronnenen Gnadenzeit.

Wo sind die Früchte? Das ist die Frage, die in unserem heutigen Evangelium an die Weingärtner ergeht. Wo sind die Früchte? Das ist eine Frage, die an uns alle ergeht. Lasst uns ihr weiter nachdenken:

Wo sind die Früchte?

Eine ernste Frage am letzten Sonntag vor Advent:

1. Wie sie einstmals erging an die Meister in Israel.
2. Wie sie immer wieder ergeht an die Diener des Worts.
3. Wie sie heute ergeht an jede Seele in der Gemeinde.

Herr, präge stets mir in den Sinn, dass ich, um hauszuhalten,
Gesetzt in deine Güter bin, sie redlich zu verwalten;
Es eilt ja schon der Tag herzu, da willst du, dass ich Rechnung tu
Von allen deinen Gütern! Amen.

Wo sind die Früchte? Eine ernste Frage am letzten Sonntag vor Advent:

1) Ernst, wie sie einstmals erging an die Meister in Israel.

Ein Gnadenjahr ging auch dort zu Ende, das angenehme Jahr des Herrn. Jesus predigte noch vor seinem Leiden und Sterben im Tempel zu Jerusalem. Schon neigte sich sein Lehramt zum Schluss. Über ein Kleines sollte sein treuer Mund am Kreuze verstummen. Mit heiligem Ernste spricht er seinem Volk, spricht er insbesondere seinen Widersachern, den Hohepriestern und Obersten des Volks, noch einmal ins Gewissen. Sein Wort, sonst so holdselig und freundlich, wird da zum wuchtigen Hammer, der Felsen zerschmeißt, zum zweisehnidigen Schwert, das durchdringt durch Mark und Bein.

Wo sind die Früchte? So fragt er im Namen seines Vaters; die Früchte nicht nur meiner Predigt, sondern auch eurer Arbeit im heiligen Beruf? Die Früchte nicht nur meines dreijährigen Lehramts, sondern der ganzen andert-halbtausendjährigen Arbeit Gottes an seinem Volk?

Hat er nicht alles getan an diesem seinem Volk, damit er edler Früchte sich erfreuen könne? Hat sichs zum Weinberge gepflanzt an einem guten Ort, im gesegneten Lande Kanaan; hat es mit dem Zaun des Gesetzes umgeben, um es zu verwahren vor den Gräueln des Heidentums ringsumher; hat die Kelter in seine Mitte gestellt, den Tempel mit seinen Altären, wo das Opferblut floss zum Heile des Volks; hat einen Wartturm darin gebaut, die Königsburg auf Zion, zum Schutz der Ordnung im Land und zum Trutz wider den äußeren Feind; hat Weingärtner bestellt, ihm den Weinberg in Pflege zu nehmen und seine Früchte zu liefern euch, die Priester und geistlichen Obern des Volks; hat von Zeit zu Zeit seine Boten gesendet, nach den Früchten zu fragen, Buße, Glauben, Gehorsam seine Knechte, die Propheten, und zuletzt mich, seinen eingebornen Sohn!

Aber wo sind die Früchte? Wie habt ihr die Boten Gottes empfangen? Wie habt ihr eures Amtes gewartet? Was habt ihr dem Herrn aus seinem Volk gemacht? Und nun sagt er es ihnen im Gleichnis. „Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäubten sie, den anderen töteten sie, den dritten steinigten sie. Und als er ihnen seinen Sohn sandte und meinte: vor ihm werden sie sich scheuen, da sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe, kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn.“ Damit erinnert sie der Herr nicht nur an altverjährte Sünden ihrer Väter, damit deckt er ihre eigene Bosheit ihnen auf und sagt sein bevorstehendes Schicksal ihnen voraus. Nicht von den Sünden des ganzen Volks spricht er jetzt; von seinem Undank und Ungehorsam, über den Jehova beim Propheten klagt: Hatte ich dich nicht zu einem ganz guten Weinberg gepflanzt; warum hast du mir denn Herlinge gebracht statt Trauben? und über den der Heiland selber klagt: Wie oft hab ich euch um mich versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!

Nein, hier handelt sichs um die Amtssünden der Priester und Obersten im Volk, womit sie ihre heiligen Pflichten vergaßen und ihre gottverliehene Würde missbrauchten; um die priesterliche Herrschsucht, welche die Herzen knechtete, statt sie dem Herrn zuzuführen, und ihre Menschensatzungen über Gottes Gebot stellte; um die priesterliche Habsucht, welche die Schafe schor, statt sie zu weiden, und sich bereicherte mit dem Gute der Witwen und Waisen; um die priesterliche Schelsucht, welche keinen Propheten neben sich dulden wollte und voll giftigen Neids über Jesum ausrief: Seht, al-

les Volk läuft ihm nach; um die geistliche Schlagsucht, welche nicht gestört sein wollte in ihrem müßigen Behagen, nichts sehen wollte von den ernstesten Zeichen der Zeit und Friede Friede rief, während schon das Gericht vor der Türe stand.

Da durfte der Herr wohl zürnend fragen: Wo sind die Früchte? Was für Früchte solche Meister in Israel schließlich zuwege brachten im Volk Gottes, das kam furchtbar ans Licht über den Trümmern Jerusalems, als der Tempel ein Schutthaufen und das Land eine Wüste war und das Urteil sich vollzog, das jene Schriftgelehrten sich selber sprachen: Er wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg anderen Weingärtnern austun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben; und die Drohung des Herrn sich erfüllte: Darum sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Auch uns ist das zur Warnung geschehen. Aber, meine Lieben, nicht nur an alte längstvergessene Geschichten soll unser Gleichnis heut uns mahnen.

Wo sind die Früchte? Diese Frage des Herrn ergeht:

2) Immer wieder an die Diener seines Worts
als eine Gewissensfrage über ihren Amtshaushalt.

Jene gewissenlosen Weingärtner, sie sind ja nicht ausgestorben mit der Sippschaft eines Hohepriesters Hannas und Kaiphas. An herrschsüchtigen Priestern und Hohepriestern, welche den Weinberg des Herrn für sich auszubeuten, ihre Macht über das Volk zu ihrem eigenen Gewinn auszunützen suchten und, während sie selbst herrlich und in Freuden lebten, das Volk an Leib und Seele verkommen ließen, und, während sie selbst ihre Pflicht versäumten, die redlichen Knechte Gottes, die auf die Früchte eines lebendigen Christentums drangen, hassten und verfolgten, griffen und töteten, folterten und verbrannten, hat's auch in der christlichen Kirche nicht gefehlt.

Wo sind die Früchte? So fragte der edle Wiclif die geistlichen und weltlichen Gewalthaber seiner Zeit und wurde von seinem Predigtstuhl vertrieben. Wo sind die Früchte? So fragte der ernste Bußprediger Savonarola zu Florenz und wurde erwürgt und verbrannt. Wo sind die Früchte? So fragte der fromme Johannes Hus und musste auf dem Scheiterhaufen sterben.

„Abermals sandte der Herr andere Knechte, mehr denn der ersten waren.“
Wo sind die Früchte? So fragte mit Donnerstimme Doktor Luther die Priesterschaft seiner Zeit und wies hin auf das arme, in Unwissenheit verkommene Volk und forderte von der Kirche die Predigt des lauterer Evangeliums statt eitlen Zeremonienprunkes und verlangte von der Christenheit die Früchte einer rechtschaffenen Buße statt schnöden Ablasskrams und rief Gott und Menschen zur Hilfe an, dass der verwahrloste Weinberg der Kirche Christi anderen Weingärtnern übergeben werde, die seine Früchte bringen.

Wo sind die Früchte? So fragten auch in der evangelischen Kirche fromme Gottesknechte, ein Johann Valentin Andreä, ein Philipp Jakob Spener, ein August Hermann Franke, als eine vielfach tote Rechtgläubigkeit von den Kanzeln gepredigt ward statt des lebendigen Glaubens und ein ärgerliches Wortgezänk überhandnahm unter den Hütern des Heiligtums und forderten ein lebendiges Christentum, wurzelnd in echter Herzensfrömmigkeit, tätig in christlicher Menschenliebe, damit nicht der Weinberg des Herrn verderbe und das Reich Gottes mit seinen Segnungen von der Christenheit genommen werde.

Und auch heute, meine Freunde, ist es eine ernste Frage an die Kirche und ihre Diener: Wo sind die Früchte?

Nicht nur aus den Reihen der Widersacher, aus dem Munde stolzer Sektenhäupter wie leichtfertiger Religionsspötter vernehmen wir die höhnische Frage: Wo sind die Früchte all eurer Predigten und Gottesdienste, all eurer Bibeln und Missionen, all eurer frommen Anstalten und Vereine? nimmt nicht der Unglaube, die Sünde, das Verderben trotz dem allem von Jahr zu Jahr überhand zum Beweis, dass ihr eure Schuldigkeit nicht tut und schlechte Weingärtner seid?

Nein, auch aus dem Munde des Herrn, unseres Gottes, dessen Weinberg wir bauen; auch aus dem Munde des Meisters, dem wir dienen und der sein Leben gelassen hat im Dienste Gottes und der Menschheit, müssen wir die ernste Frage uns gefallen lassen: Wo sind die Früchte meines Weinbergs?

Und wenn sie so vielfach fehlen, wenn so wenig wahre Buße, herzlicher Glaube, lebendiges Christentum zu finden ist in dieser Zeit, woher kommt's? Ist nur der Weinberg schuld mit seinem schlechten Boden; sind

nur die Menschen schuld mit ihren harten Herzen; ist nur der Zeitgeist schuld mit seinem ungöttlichen Zug?

Können die Weingärtner sich immer entschuldigen: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; wir haben getan, was wir konnten?

Haben wir immer dem Herrn gedient in rechtschaffener Treue und der Gemeinde gedient in aufrichtiger Liebe, oder haben wir im Grund uns selber gedient in gröberer oder feinerer Selbstsucht und Früchte für uns gesucht statt für den Herrn?

Haben wir's nicht am Fleiß fehlen lassen im Weinberg des Herrn und am Eifer in der Predigt seines Worts? An der rechten Glaubenskraft, der man's anmerkt: Ich glaube, darum rede ich; am rechten Bußernst, der die Gewissen anfasst und auch die Schneide des Messers braucht gegen Unkraut und geile Ranken im Weinberg; an der rechten Hirtenliebe, die darauf ausgeht, nicht nur die Schafe und Lämmer zu weiden, die sich von selber sammeln, sondern auch die Verlorenen zu suchen und den Verirrten nachzugehen; an der rechten Priesterwürde, die nicht nur von der Kanzel predigt, sondern auch durch den Wandel, die nicht nur von anderen Früchte fordert, sondern sie auch selber dem Herrn bringt im eigenen Herzen und Leben? Wo sind die Früchte? Was hast du gewirkt - nicht geredet, nicht geschrieben, nicht geamtet, sondern gewirkt zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen? Ja das ist eine ernste Frage an einen Diener Christi im Rückblick auf die Arbeitszeit, die ihm vergönnt war im Weinberg des Herrn. Wo sind die Früchte? Das ist eine ernste Frage für uns Diener am Wort an jedem Schluss eines Kirchenjahrs, bei der es zuletzt hinauskommen wird auf die demütige Bitte: Herr, geh nicht ins Gericht mit deinem Knecht, vor dir ist kein Lebendiger gerecht!

Aber irrt euch nicht! Wo sind die Früchte? Diese Frage ergeht heute:

3) An jede Seele in der Gemeinde.

Jede hat ihren Weinberg, von jeder verlangt der Herr Früchte.

Auch du, lieber Christ, wer du auch seist, hast deinen Weinberg, über den der Herr dich zum Hüter gesetzt hat, dass du ihn bearbeitest und ihm Früchte bringst zu seiner Zeit.

Dieser Weinberg ist dein Amt und Beruf, dein Haus und deine Familie; und wenn du kein Amt und keine Familie hättest, so ist dein eigenes Herz der

Weinberg und der Acker, auf dem Früchte der Gerechtigkeit reifen sollen von Jahr zu Jahr.

Auch dir schickt der Herr seine Boten, einen um den anderen, nach diesen Früchten zu fragen. Jede Führung in deinem Leben, sei es eine freundliche Fügung oder eine schmerzliche Heimsuchung, ist ein Sendbote Gottes, der da fragt: Nun zeige, was du kannst; lass sehen die Früchte deines Glaubens, deiner Liebe, deiner Hoffnung, deines Gehorsams, deiner Geduld!

Jeder Tag des Herrn ist ein Bote des Allerhöchsten, der dich auffordert: Nun bringe deinem Gott das Beste, was dein Herz vermag, die Opfer deines Danks und deiner Anbetung, die Gelübde deines Gehorsams und deiner Treue - zweiundfünfzig und mehr solcher freundlichen Boten des Herrn sind wieder an uns vorübergegangen in den Sonn-, Fest- und Feiertagen dieses ablaufenden Kirchenjahrs, jeder ein Prophet oder Apostel, durch den der Herr bald mit ernster Stimme, bald in mildem Ton uns fragte:

O Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

Hab Achtung auf dein Leben!

Was trägt für eine Frucht dein Feld?

Sind's Dornen oder Reben?

Wie ist es diesen Boten Gottes gegangen? „Den einen stäupen sie, den anderen töteten sie, den dritten steinigten sie,“ heißt's im Gleichnis. Heißt's nicht auch bei uns manchmal so? Wird nicht von vielen der Sonntag, dieser freundliche Himmelsbote, wirklich totgeschlagen, sei es mit werktäglicher Arbeit, oder mit schnödem Müßiggang, oder in ausgelassener Lust, dass man ihn gar nicht zum Wort kommen lässt, dass er seine Mahnungen und Tröstungen gar nicht anbringen kann bei den verschlossenen Herzen und Ohren? Und er selber, der hinter diesen Boten steht und immer wieder bei uns liebevoll anklopft im Lauf eines Gnadenjahrs, bald hier im Gotteshaus, bald daheim im Kämmerlein, bald als freundlicher Lehrer, bald als himmlischer Tröster, bald in der Dornenkrone des Gekreuzigten, bald in der Strahlenglorie des Auferstandenen, der Sohn Gottes und der Welt Heiland - wird nicht er selber von vielen im Unglauben verworfen und hinausgestoßen aus ihrem Haus und Herzen in dem Gedanken: Das ist der Erbe; lässt uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen? Wenn wir an keinen Heiland mehr glauben und keinen Gott mehr fürchten, dann brauchen wir auch keinen Feiertag mehr zu heiligen, kein Gebot mehr zu halten, keine Sünde mehr zu

scheuen, keine Tugend mehr zu üben, dann sind wir selber die Herren auf Erden und die Meister im Weinberg.

Aber auch bei uns, meine Lieben, die wir Gott fürchten und seinen Tag heiligen, die wir den Heiland ehren und sein Wort annehmen „wo sind die Früchte?“ Werden sie nicht auch von uns dem Herrn oft vorenthalten und seine Boten müssen von uns gehen mit leeren Händen? Wir heißen sie wohl willkommen. Wir lassen uns die Ruhe und Erholung wohl schmecken am Tage des Herrn; aber dass wir dadurch im Guten weiter kämen, davon ist nichts zu sehen. Wir erquicken uns vielleicht auch an der Süßigkeit des göttlichen Worts und eine Andachtsstunde ist uns ein lieber Genuss; aber sie bringt keine Frucht in unserem Herzen und Leben. Ein Sonntag um den anderen, ein Gnadenjahr ums andere geht vorüber, der Advent, der letzte Advent des Herrn rückt immer näher heran, steht für manches unter uns vielleicht hart vor der Tür und - wo sind die Früchte?

Noch einmal am nächsten Sonntag tritt des Vaters lieber Sohn bei uns ein in seiner freundlichen Gestalt mit dem Adventsgruß: Zion, dein König kommt zu dir sanftmütig! Noch einmal bricht uns ein Gnadenjahr an mit seinen Gnadentagen und Gnadenstunden. Wie oft wir diesen Adventsgruß hienieden noch hören dürfen, wie viele Gnadenjahre uns noch vergönnt sind, wir wissen es nicht. Darum heute, so ihr seine Stimme hört, verstockt eure Herzen nicht. Seht zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße, denn es ist schon die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt! Und du, Herr, hilf uns eine Frucht bringen, die da bleibt ins ewige Leben. Lass uns bedenken zu dieser unserer Zeit, was zu unserem Frieden dient.

Ein ewig Glück einst zu besitzen,
Lass uns die kurze Lebenszeit
Als unsre Saatzeit weislich nützen
Und tun, was uns dein Wort gebeut;
Wie rufst du uns so freundlich zu:
Nur Eins ist not, was säumest du?

Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Januar 2024, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Anmerkungen

[←1]
anbietet

[←2]

Aus einer Übersetzung des Dies irae

[←3]

Die Predigt ist am Christfest gehalten, aber über das Evangelium des Sonntags nach Christfest.

[←4]
anbietet

[←5]
bedrohte

[←6]
Strauß

[←7]

Von Taube

[←8]

Eisenbahnunglück zwischen Stuttgart und Vaihingen a. E.

[←9]

Unter Auskultation (von lateinisch auscultare „(eifrig) zuhören, aufmerksam zuhören, abhören“) oder Abhören versteht man in der Medizin das Abhören des Körpers, typischerweise mit dem Stethoskop (oder Hörrohr).

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Karl von Gerok – Der Heimat zu!	3
Vorwort	3
Adventsfest	4
1) Auf den alten Wegen	5
2) Bringt es uns neuen Segen,	8
2. Advent	11
1) Die erbarmende Liebe für die leidende Menschheit.	13
2) Und voll segnender Liebe für seine redlichen Jünger.	15
3) Zeigt er doch seine Liebe, seine heilig mahnende Liebe selbst an der pflichtvergessenen Welt.	17
3. Advent	20
1) Der rechte Mann,	22
2) Das rechte Wort,	23
3) Die rechte Zeit,	25
4) Die rechte Frucht	27
4. Advent	29
1) Des Freundes Glück ihm herzlich gönnt.	31
2) Seine Vorzüge aufrichtig erkennt.	33
3) Des Freundes Arbeit nach Kräften unterstützt.	35
Christfest	38
1) auch hier in jedem Christenhaus.	39
2) auf dem ganzen Erdenrund;	43
3) Und droben in des Vaters Reich!	45
Sonntag nach dem Christfest	47
1) Nach Bethlehem gehen und sehen, was da geschehen ist.	48

2) am Herzen bewahren und bewegen, was wir da gesehen.	50
3) Dass wir in der Welt bekennen und bezeugen, was wir im Herzen gewonnen.	52
Neujahr	55
1) Auf ein großes Tagewerk,	56
2) Eine kurze Tageszeit!	59
Sonntag nach Neujahr	63
1) Freundlich lichtet,	64
2) strafend richtet.	68
1. nach Epiphaniä	71
1) Für die Pflege der Gottesfurcht.	73
2) Für das Gedeihen des Volkslebens.	75
3) Für die Wohlfahrt des Hausstandes.	77
4) Für die Erziehung der Jugend.	78
2. nach Epiphaniä	81
1) Auch wirklich ihre Richtigkeit?	83
2) Nach ihren Ursachen forschen.	84
3) Was lernen wir daraus?	87
3. nach Epiphaniä	89
1) Den hohen Stifter, dem wir diesen Brunnen danken.	91
2) Das köstliche Wasser, das uns gespendet wird an dem Heilsbrunnen, zu dem Jesus uns ladet.	93
3) Es ist ein großes Volk, dem der Heilsbrunnen Jesu fließt, er reicht aus für alle Welt und für jede Zeit.	94
4. nach Epiphaniä	97
1) Die das Leben der Völker bedrohen.	98
2) Die das Schifflein der Kirche bedrohen.	100
3) In den Stürmen, die sein eigenes Lebensschifflein bedrohen.	101

4) in den Stürmen, die den Frieden unseres Herzens bedrohen.	103
5. nach Epiphaniä	106
1) Die Ernte ist groß!	107
2) Aber wenig sind der Arbeiter.	111
Septuagesimä	115
1) An große Gottestaten, die darin geschehen sind, sei es in Gnadenerweisungen oder in Gerichtsheimsuchungen Gottes.	117
2) An große Sündenschulden, die bei uns angewachsen sind, mahnt uns das Wehe des Herrn; an schwere Städtcsünden und ihre drohenden schweren Folgen.	120
Sexagesimae	124
1) Ihr seid von unten her; damit ist der Erdenmensch gezeichnet in seinem Dichten und Trachten, woher er kommt, worin er lebt, wohin er geht.	125
2) Ich bin von oben herab; das ist des Himmelsmenschen Losung, die er seinem Herrn und Meister nachspricht und womit er ganz anders als der Erdenmensch jene drei Fragen beantwortet: Woher kommst du? Worin lebst du? Wohin gehst du?	128
Estomihi	132
1) Bis auf einen gewissen Grad hat es sein Recht.	133
2) In seinem Unrecht vor Gott, dessen Rat er nicht versteht und gegen dessen Willen er sich sträubt.	135
Invocavit	139
1)	140
2)	143
3)	144
Reminiscere	147
1) Mit uns selbst, mit unserer Schwachheit und Ohnmacht, aber auch mit den Kräften, die in uns schlummern.	148

2) Mit unserem Nächsten, sei's dass sie uns drängt, Hilfe zu suchen, oder dass sie uns lehrt, Hilfe zu spenden.	150
3) Sie macht uns bekannt mit unserem Gott, indem sie uns ihn suchen lehrt und finden lässt.	153
Oculi	155
1) Der auf sich selbst und nicht auf andre schaut.	157
2) Auch nicht dem Spruch des eigenen Herzens traut.	158
3) Und nur aufs Wort des höchsten Richters baut.	160
Lätare	162
1) Als ein Bekenntnis heiliger Unschuld, die sich nicht zu verstecken braucht.	163
2) Als ein Fürwort himmlischer Liebe, die sich selbst opfert, um die anderen zu retten.	165
3) Ein Machtwort göttlicher Hoheit gegenüber seinen Feinden.	167
Judica	170
1) Welches ist der beste Beweis für die gerechte Sache vor dem ungerechten Gericht der Welt?	171
2) Welches ist der schlechteste Beweis gegen sie?	175
Palmsonntag	178
1) An dem Krönungsornat des Herrn.	179
2) In den Huldigungszeremonien jener Knechte	182
Karfreitag	186
1)	187
2)	190
Osterfest	194
1) Sie hinauszutragen in die Welt zum Zeugnis: Der Heiland lebt!	195
2) Sie auf die Gräber zu legen als Sinnbild unserer Hoffnung, der Hoffnung auf Gottes Gnade und der Hoffnung auf ein ewiges Leben.	198

3) Auch in den Himmel dürfen wir sie mitnehmen als Pfand unserer zukünftigen Vollendung.	200
Quasimodogeniti	202
1) Einen Friedensgruß von unserem versöhnten Gott.	203
2) Ein Friedenstrost in der Angst der Welt.	204
3) Aber auch eine Friedensmahnung liegt darin für seine Jünger,	206
4) Als eine Friedensbotschaft an alle Menschen.	207
Misericordias Domini	210
1) Auf die treue Liebe, die er uns entgegenbringt.	211
2) Auf die gute Weide, die er uns versprechen darf, nämlich Leben und volle Genüge.	214
3) Eine große Herde, die er um sich sammeln will.	216
Jubilate	219
1) Was ihr an mir gehabt habt;	220
2) Was ihr an euch selber habt;	223
3) Was ihr an eurem Gott habt.	225
Kantate	228
1) über ein Kleines und aus ist die Freud!	229
2) über ein Kleines vorbei ist das Leid.	232
3) Über ein Kleines - drum nütze die Zeit; nütze sie für deinen irdischen Beruf wie für deine ewige Bestimmung.	234
Rogate	236
1) Er selbst, der Vater, hat euch lieb.	237
2) Ich habe die Welt überwunden.	239
3) Bittet, auf dass eure Freude vollkommen sei.	241
Exaudi	244
1) Nicht immer ist er zu finden.	245
2) Aber so darf auch ein Christ recht freudig bitten, denn noch immer ist er zu finden und lässt es die	248

Seinen erfahren: Der hat alles, der dich hat!	
Pfingstfest	251
1) In lebendiger Erkenntnis Gottes.	252
2) In herzlicher Liebe Gottes.	254
3) Den seligen Frieden Gottes,	257
Dreieinigkeitsfest	258
1) Herab von den Höhen der eigenen Weisheit.	260
2) Hinein in die Tiefen des göttlichen Worts.	261
3) Hindurch durch die Wehen der neuen Geburt.	263
1. Trinitatis	266
1) An die Reichen;	267
2) Eine Predigt an die Armen	271
2. Trinitatis.	274
Fühlst du kein Heimweh?	276
2) Wage den Heimweg!	278
3) Selig die Heimkunft!	280
3. Trinitatis	283
1) Die beste Gesellschaft: Den Herrn und seine Jünger.	284
2) Die gesundeste Luft für den inneren Menschen, geistige Bergluft, scharf und rein und doch mild und wohlthätig.	287
3) Herrliche Aussichten, abwärts zur Erde und aufwärts gen Himmel.	289
4. Trinitatis.	292
1) In Selbstverleugnung?	295
2) In der Nächstenliebe?	297
3) In der Gottähnlichkeit,	299
5. Trinitatis.	302
1) Für unsere Tagesarbeit eine himmlische Weihe bringt.	303
2) Für unsere Tagessorgen einen himmlischen Trost.	308

6. Trinitatis.	311
1) Die rechte Sorge ihnen auflegt	312
2) Nimmt er die falsche Sorge ihnen ab,	316
7. Trinitatis.	319
1) Wie der Herr seine Warnung so kräftig begründet,	321
2) Weise begrenzt und auf sein richtiges Maß zurückgeführt.	323
3) Eine heilsame Unterstützung knüpft der Herr daran,	325
4) Endgültig abschließt:	326
8. Trinitatis.	328
1) Aus Christi Munde nur wissen wir ja des Christen vornehmstes Gebot.	330
2) An seinem Vorbild nur haben wir des Christen besten Führer.	331
3) Aus seinem Tod nur quillt des Christen rechtes Leben.	332
4) von seinem Thron nur kehrt er selbst beim Christen ein mit seinem Geist.	333
9. Trinitatis.	336
1) Für unsere Toten?	338
2) Was haben wir vom einen und vom anderen für uns selber?	341
10. Trinitatis.	344
1) Er kommt unerwartet und doch nicht unvorbereitet.	345
2) Er ist der Welt ein Ärgernis; aber er bringt ein himmlisch Heil ins Haus.	348
3) Er geht schnell vorüber; aber er wirkt fort in unvergänglichem Segen.	350
11. Trinitatis.	353
1)	354
2)	356
3)	358

12. Trinitatis.	361
1) Die Tauben macht er hörend.	362
2) Die Sprachlosen macht er redend.	365
13. Trinitatis.	368
1) als einer herzlichen.	370
2) als einer tätigen.	372
3) eine gründliche und nachhaltige.	373
14. Trinitatis	376
1) Der edle Schatz liegt im Acker vergraben.	377
2) Die Eine Perle ist unter vielen zu suchen.	379
3) Das große Netz umfasst allerlei Fische.	381
15. Trinitatis.	384
1) Da begegnet uns zuerst die hässliche Selbstsucht, die dem Bruder das Seine nicht gönnt.	385
2) Der schnöde Undank, der über der Gabe den Geber vergisst.	386
3) Der unruhige Sorgengeist, der den Besitzer seiner Habe nicht froh werden lässt.	387
4) Vor dem törichtem Hochmut, der immer höher hinaus will.	388
5) Mit der gemeinen Genusssucht, welche den Menschen immer tiefer sinken lässt.	389
6) Der gedankenlose Leichtsinn, der an kein Ende denkt.	390
16. Trinitatis.	393
1) mit seinen höchsten Anforderungen.	394
2) seiner höchsten Verheißung:	398
17. Trinitatis.	402
1) Die falsche Bildung ist nur äußerlich, die wahre ist innerlich.	403
2) die falsche Bildung ist hochmütig, die wahre aber bescheiden.	406

3) Die falsche Bildung ist lieblos, die wahre aber menschenfreundlich.	408
18. Trinitatis.	411
1) Die Blinden, die sein Licht suchen, macht er sehend.	412
2) Die Sehenden, die sein Licht scheuen, die macht er blind.	416
19. Trinitatis.	420
1) Die menschliche Liebe ihre schönsten Pflichten übt mit treuer Pflege und herzlicher Fürbitte.	421
2) Die göttliche Gnade ihre seligsten Wunder tut durch leibliche Gnadenhilfe wie durch geistlichen Gnadentrost.	424
3) Auch unsere eigene Seele muss ihr wahres Heil dort suchen und finden.	426
20. Trinitatis.	428
1) Eine Frage an die Abwesenden: Warum bist du ferne geblieben?	429
2) Die Frage an die Anwesenden: Freund, wie bist du hereingekommen?	432
Reformationsfest	436
1) Als bedrängte Dulderin.	437
2) Eine standhafte Beterin.	440
3) Eine gekrönte Siegerin.	443
Ernte- und Herbedankfest.	445
1) Zu herzlicher Danksagung für viel göttlichen Segen,	446
2) Zu demütiger Abbitte für viel menschliche Schulden,	449
Letzter Sonntag des Kirchenjahrs.	453
1) Ernst, wie sie einstmals erging an die Meister in Israel.	454
2) Immer wieder an die Diener seines Worts	456
3) An jede Seele in der Gemeinde.	458
Quellen:	461
Anmerkungen	462